

Excell.^mus et Illust.^mus D. D. Cassianus Ignatius S. R. I. Comes ab Enzenberg in Freyen et Jöchelsthurn insignis Ordinis Equitum S. Stephani Regis Apostolici Comendator, S. C. R. A. Majest. Consiliarius Intimus Actualis, Camerarius, et Excell.^mi Gubernii Sup. et Ant. Austriæ Præses &c.

Franz Carl Heissig sc. A. V.

Herrn S. A. D. Tissot,

der Arzneykunst Doctor, und öffentlichen Lehrers in Lausanne, dann Mitglied verschiedener Gesellschaften und Akademien,

Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit,

Oder:

Gemeinnützliches und sehr bewährtes Haus-Arzney-Buch,

besonders

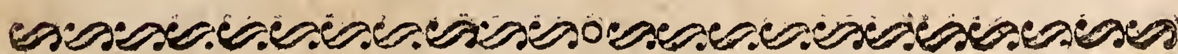
für das Volk auf dem Lande,

Wie man sich bey grassirenden und ansteckenden Krankheiten, als Hitzigen- Faulen- Bösartigen- und Wechsel-Fiebern zu verhalten.

Aus dem Französischen übersetzt durch

H. C. Hirzel,
Med. Doct. &c.

Neueste, mit allen Zusätzen, und dem Register über das ganze Werk, vermehrte Auflage.



Augsburg und Innsbruck,
Im Verlag bey Joseph Wolff. 1772.
Mit Röm. Kaiserl. allergnädigster Freyheit.

Sr. Excellenz!

Dem

Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Cassian Ignaz,

des H. Röm. Reichs

Grafen von Enzenberg,

zum Freyen- und Jächls-Thurm,

des

hohen königl. apostolischen Ritterordens des heiligen Stephans Commandeur, Ihrer Kaiserl. Königl. Apostolischen Majestät wirklichen geheimden Rath, Kämmerern und Präsidenten des Guberniums, auch Revisions-Rath in den Ober- und Vorderösterreichischen Fürstenthumen und Landen rc.

Meinem

gnädigen und hochgebiethenden

Herrn.



Erlauchter Graf!

Vergieb den freygewagten Schritt,
Womit dieß kleine Werk Dir unter Augen tritt.

Das Unternehmen ist, ich weis es, sehr verwegen;
Allein an Deinem Schutz ist auch sein Heil
gelegen:
Und den versagt wohl nie Dein hulderfüllter Geist,
Wenn sich Gelegenheit zum Wohl des Landvolks
weist.
Dieß lehrt so manche That: o dürft ich sie
erzählen!
Am Raume würde mirs, doch nie am Stoffe, fehlen.
Doch still, mir fehlt noch mehr, wo bleibt die
Gabe wohl,
Womit ich, **theurer Graf!** sie würdig schil-
dern soll?
Wer kann die Thaten all nach ihrer Würde preisen,
Die jenes Land von Dir so freudig auf kann
weisen,
Das Deine Huld bedeckt, das Deine Sorge schützt,
Das Deinen Schutz genießt, und dem Dein
Wachen nützt?

Soll meiner Muse auch das beste Lied
gelingen,
Bleibt sie doch viel zu schwach, das alles zu
besingen,
Das

Das Du aus Menschenlieb, und Wohl des
Lands gethan.
Sie schweigt von allem still, und führt nur
kürzlich an,
Das neuerrichte Werk, wo man die sauern
Quellen
In Hall genießbar macht, und die so vielen Seelen,
Die davon Nutzen ziehn: wem danken sie ihr
Seyn?
Wem ihren Unterhalt? als meistens Dir allein.
Wem haben außer Dir die milde Hand zu
küssen
Der Wais- und Wittwenschaar, daß sie nun
das genießen,
Was ohne Dich für sie verlohren würde seyn?
Du sammeltest für sie die Gnadenärnte ein,
Die schon ein Hagelschwarm so viel als ganz
erschlagen,
Du stellst ihr Weinen ein, Du hemmest ihre
Klagen.
O himmelswerthe That! könnt sie noch schöner
seyn?
Nein! und wer stimmt hierinn mit mir nicht
überein?

Jedoch Du ruhest nie; Du kennest kein
Ergetzen,
Wenn es nicht fähig ist, Dich mehr in Stand
zu setzen,
Dem Lande nütz zu seyn. Dies weis die
Kaiserinn,
Sie kennet Deinen Werth, Sie schätzet Dein
Bemühn.
Bedarf es etwa noch hierüber viele Proben,
Warum Sie Dein Verdienst belohnet, und
erhoben?
Wem ist wohl unbekannt, was Deine Gaben
seynd?
Wer preiset nicht an Dir den besten Menschen-
freund?
Deß' großmuthsvolle Brust des Bürgers Wohl
begeistert,
Und dessen fühlbar Herz sich seine Bitt bemei-
stert;
Der so der Tugend hold, gleichwie dem Laster feind;
Der in der That das ist, was Er zu seyn auch
scheint;
Der bey dem schwersten Amt, das seine Schultern
drücket,
Der **Fürstinn** nützlich ist, den Unterthan er-
quicket;

Der

Der auf dem Richterstuhl kein falsches Ansehn kennt;
Den weder Eigennutz, noch Stolz und Hochmuth brennt;
Den die Gelehrsamkeit, so wie die Frommkeit, schmücket;
Den keine Häucheley, kein Kunstgrif je berücket.

Dem besten Vater gleich jauchzt man Dir freudig zu,
Und dankt Dir Ueberfluß, Gerechtigkeit und Ruh;
Man wünscht Dir Nestors Jahr', stets hohes Wohlergehen,
Und immer unter Dir, und deinem Schutz zu stehen.
Damit, **erlauchter Graf!** stimmt meine Muse ein,
Und wagt es, tief gebeugt, Dir hier ein Buch zu weihn,
Das Deinem Vaterherz, und Deinen milden Trieben,
Zum Wohl des Landesvolk, wohl sehr gemäß geschrieben.

Verleih ihm Deinen Schutz, es scheint ihn werth zu seyn;
Denn was dem Lande nützt, trifft mit Dir überein.
Laß endlich mich von Dir auch Schutz und Gnad genießen,
Und ehrfurchtsvoll den Saum von Deinem Kleide küssen.

Euer Hochreichsgräflichen Excellenz!

Augsburg,
den 6. September 1766.

unterthänigster und gehorsamster Diener
Joseph Wolff.

PRIVILEGIUM.

Wir Joseph der andere von GOttes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, und zu Jerusalem König, Mitregent und Erbthronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Slavonien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und zu Lothringen, Großherzog zu Toscana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland, Baar, gefürsteter Graf zu Habsburg, Flandern, und Tyrol 2c. 2c. bekennen offentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns unser und des Reichs lieber getreuer Joseph Wolff, Burger und Buchhändler in unser und des heiligen Reichs-Stadt Augsburg, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was maßen er ein medicinisches Werklein, unter dem Titel: S. A. D. Tissot Medicinæ Doctoris Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, durch H. C. Hirzel Med. Doct. aus dem Französischen übersetzt, neu vermehrt und verbesserter, nach bereits erhalten- und producirter Censur und Approbation der medicinischen Facultät zu Innsbruck in Octavo drucken zu lassen, und in Verlag zu nehmen willens sey. Nachdem er aber darauf viele Kosten verwenden müßte, und nicht unzeitig beförchtete, es dörften gewinnsüchtige Leute sothanes medicinisches Tractätlein zu seinen nicht geringen Schaden nachdrucken, als hat Uns derselbe unterthänigst gebethen, daß wir ihm, seinen Erben, und Nachkommen hierüber unser kaiserliches Druck-Privilegium auf zehen Jahre zu ertheilen gnädigst geruhen möchten. Wenn

Wir

Wir nun mildest angesehen solch des Supplicantens demüthigste ziemliche Bitt, als haben Wir ihm Wolff, seinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun solches auch hiermit wissentlich in Kraft dieses Briefs also, und dergestalten, daß gedachter Joseph Wolff, seine Erben und Nachkommen, obbesagte Tissots Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, in Octavo in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin- und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen lassen mögen, auch ihnen solche niemand, ohne ihren Consens, Wissen oder Willen, innerhalb zehen Jahren von dato dieses kaiserlichen Privilegii anzurechnen, im heiligen römischen Reich weder unter diesem, noch andern Titel, weder ganz, noch Extract weis, weder in größern noch kleinern Format, nachdrucken und verkaufen solle, und gebiethen darauf allen und jeden unsern und des heiligen römischen Reichs Unterthanen, und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern, und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Pön von fünf Mark löthigen Golds, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in unsere kaiserliche Kammer, und den andern halben Theil mehrbesagten Wolff, oder seinen Erben und Nachkommen, unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euretwegen obangeregte Tissots Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, innerhalb denen bestimmten zehn Jahren obverstandenermaßen nicht nachdrucket, distrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch

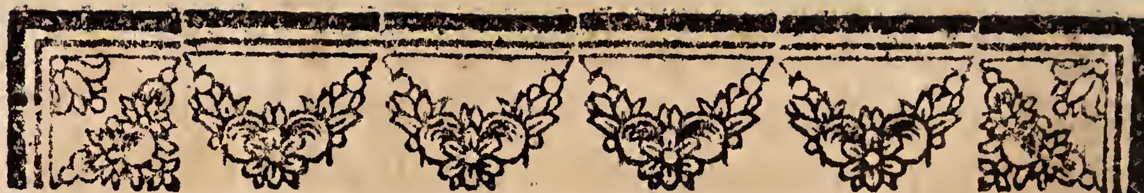
auch

auch solches andern zu thun gestattet, in keinerley Weiß, noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer kaiserlichen Ungnade, und obbestimmter Pön der fünf Mark löthigen Golds, auch Verlierung desselben euern Drucks, den vielgemeldter Wolff, oder seine Erben, und Nachkommen, oder deren Befehlshaber, mit Hülfe und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch, und einem jeden finden werden, alsogleich aus eigenen Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen, und damit nach ihren Gefallen handeln, und thun mögen: hingegen soll er, Wolff, schuldig und verbunden seyn, bey Verlust dieser kaiserlichen Freyheit, die gewöhnliche fünf Exemplarien zu Unserm kaiserlichen Reichs-Hofrath zu liefern, und dieses Privilegium dem Werke vorandrucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserm kaiserlichen aufgedruckten Secret-Insiegel, der geben ist zu Wien den neunten Junii, Anno siebenzehenhundert sechs und sechzig, Unsers Reichs im dritten.

Joseph *mppr.*

Vt R. Fürst Colloredo.

Ad mandatum sacræ cæsareæ
Majestatis proprium
Johann Georg Reizer. *mppr.*



Approbatio.

Opus hoc, cui Titulus: Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, aus dem Französischen übersetzt, Publico utilissimum judico.

Dabam 17. Maji 1766.
Oeniponti.



Nicolaus Sterzinger
de Salzrein,
Consiliarius Cæsar. Reg. & Medicæ
Facultatis Director.

Vorbe-



Vorbericht.

Nachdem sich gegenwärtiges Werk- lein bereits so beliebt und bekannt [g]emacht, daß neben so vielen auswär[t]igen, theils französischen, theils deut[sc]hen Auflagen, auch allhier zur zwey[t]en Ausgabe mußte geschritten werden, [w]elche hiemit ans Licht tritt: so würde [e]s wohl überflüßig seyn, dasselbe durch [n]eue Lobsprüche anzupreisen; denn es [i]st nun auch in unsern Gegenden fast [k]ein Städtchen und Flecken mehr, wo [m]an nicht die herrlichsten Proben auf-

zuweisen hat, welche Tissots Anleitung für das Landvolk, in Absicht auf seine Gesundheit, hervorgebracht. Da beynebens mit diesem Werklein der Bedacht auch dahin mußte genommen werden, dasselbe in einen wie möglich wohlfeilen, und geringen Preise zu liefern, weil doch immer den größten Theil der Käufer das gemeine Volk ausmachet, welchem auch kleine Ausgaben schwer fallen; so hat man dessen Blätter aus dieser gedoppelten Ursache mit solchen Sachen nicht vermehren wollen, welche eben nichts wesentlich nothwendiges zu Erlangung der Gesundheit enthalten. Aus diesem Grunde nun ist es

ge=

geschehen, daß hier die sehr weitschichtige Vorrede des Herrn Uebersetzers weggeblieben ist, welches derselbe um so weniger verargen wird, da selbst der Herr Verfasser, ungeacht er sie mit dem gebührenden Lobe anpreiset, solche doch noch keiner seiner rechtmäßigen Ausgaben beygefügt hat, und zwar eben darum, damit dieses Werklein nicht zu stark anwachsen solle, wie er sich in seiner eigenen Vorrede auszudrücken pfleget.

Nun würde es freylich sehr billig seyn, wenigst diese eben berührte Vorrede des Herrn Verfassers, der Länge nach, hier beyzu-

rücken; allein da dieselbe größtentheils nur eine weitläuftige Geschichtserzählung der vielfältigen Auflagen und Uebersetzungen dieses seines Buchs ausmacht, als woran dem gemeinen Volke eben nicht viel gelegen seyn wird: so nimmt man sich die Freyheit, diese Tissotische Vorrede zwar nicht gänzlich auszulassen, wohl aber nur dasjenige aus derselben hier anzuführen, was wirklich einen Einfluß auf den Nutzen und Gebrauch des Buchs selbsten hat.

Nachdem Herr Tissot angezeigt, welche unter den so vielen Ausgaben diejenige ist, so er für die ächte

und rechtmäßige erkennet, und die von ihm selbst, nicht nur hin und wieder verbessert; sondern auch mit zwey ganz neuen Capiteln, und dem Register über das ganze Werklein ist vermehret worden, als wornach gegenwärtige Uebersetzung gemacht worden ist: so bringet derselbe jene drey wichtige Ursachen bey, warum er dem Verlangen kein hinlängliches Genügen leisten könnte, so man wegen Behandlung langwieriger, oder Schleichkrankheiten an ihn gestellet; und zwar erstens, weil dieß wider sein Vorhaben, da er dem Landvolk nur in solchen Fällen rathen wollte, wo schleunige Hülfe vonnöthen, entgegen aber

 bey

bey lang anhaltenden in den benachbarten Städten gar wohl kann Rath geholt werden; weil zweytens, manche dergleichen Krankheiten allein einen Band wie dieser ist, erfordern würde; und weil endlich drittens, bey aller dieser Weitläuftigkeit, womit man solche Krankheiten beschreiben wollte, der gemeine Mann dennoch nie genugsam unterrichtet werden könnte. Um indessen jenen ihm sehr verehrenswürdigen Personen, die obiges Verlangen an ihn geäußert, eine Probe seiner Willfährigkeit und Ehrerbiethung zu geben, hat er das Capitel, Anleitung von den Schleichkrankheiten, oder für

kränkliche Personen, so eins von jenen zweyen ist, womit diese Auflage vermehrt worden, eigentlich aufgesetzt, als welches zwar ihren Wünschen nicht vollkommen genug thun möchte, inzwischen aber alles dasjenige enthält, was er glaubte von den Schleichkrankheiten sagen zu können, ohne von seinem Plane abzuweichen, dem er auf das genaueste folgen will.

Von dem Gebrauche der Citationen in diesem Werklein, giebt er folgenden Unterricht: „Es kom„men in diesem Werke nur zweyer„ley Citationen vor; die einen zeigen

„ die Arzneymittel an, die andern wei-
„ sen auf irgend eine Stelle des Buchs
„ selbst, welche zu Erklärung des Orts
„ dienet, wo citirt worden ist. Die
„ erstere Gattung ist auf folgende Weise
„ bezeichnet: No. mit der Zahl 1. 2. 3.
„ und so weiter; sie zeiget an, daß das
„ Arzneymittel, auf welches ich weise,
„ in dem Verzeichniß der Arzneymittel
„ unter der angewiesenen Numer be-
„ schrieben sey; also, wenn man zum
„ Exempel in dem §. 3. liest: das lau-
„ lichte Getränk Numero 1. und in
„ dem §. 4. die Tisane Numero 2. oder
„ die Mandelmilch Numero 4. so
„ bedeutet das, daß man die Arzney-
„ mittel in dem Verzeichniß derselben
unter

„unter der Numer 1, 2, 4. finden kön-
„ne, und dieses Verzeichniß befindet
„sich am Ende des Werks, nämlich vor
„dem Register. Die Citationen der
„zweyten Gattung sind sehr einfach,
„oder gemein. Man sieht, daß das
„ganze Werklein in Paragraphen ein-
„getheilet ist, welche durch dieses §.
„Zeichen angedeutet werden; und da-
„mit ich es durch unnütze Wiederho-
„lungen nicht vergrößerte, habe ich,
„wenn ich irgendwo das wieder anfüh-
„ren mußte, was an einem andern
„Orte schon einmal gesagt worden, an-
„statt es der Länge nach zu wiederho-
„len, nur den Paragraph §. angezeigt,
„wo es sich befindet; also nämlich, wenn

„man

„ man zum Exempel §. 50. list: wenn
„ die Krankheit in derjenigen Art
„ ist, wie sie §. 46. beschrieben wor-
„ den, so will dieß sagen, daß, um die
„ Beschreibung, die ich schon gemacht
„ habe, nicht zu wiederholen, ich zurück
„ weise, selbe in dem §. 46. welchen ich
„citire, aufzusuchen.



Inhalt

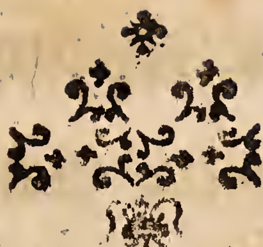


Inhalt der Capitel.

XXII.



Ein-



Einleitung.

Die Verminderung der Anzahl der Einwohner dieses Landes, ist eine unstreitige Wahrheit, welche jedermann in die Augen leuchtet, und durch die Verzeichniße erwiesen wird. Diese Entvölkerung hat verschiedene Ursachen: ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich etwas zu Hebung einer der wichtigsten beytragen könnte, welche in der verderbten Art mit den Kranken auf der Landschaft umzugehen bestehet; dieses ist mein einziger Gegenstand: indessen wird man mir erlauben, auch die übrigen mitwirkenden Ursachen anzuzeigen. Man kann sie unter zwo Hauptklassen bringen. Es gehet mehr Volks aus dem Lande als ehedem, und man bevölkert das Land weniger. (*)

Es

(*) Diese Entvölkerung ist fast allgemein durch ganz Europa, wenn dem Parisischen Herausgeber, welchem ich beyzustimmen Ursache habe, zu glauben ist. Es scheinet sogar unmöglich zu seyn, daß es anders sey, wenn man bedenket, wie viele Menschen jährlich aus Europa wegziehen, um in den drey andern Welttheilen umzukommen; und wenn man eingestehen muß, daß ein großer Theil der Lebensmittel, die uns von dort zugeführt werden, zur Abkürzung unsrer Tage viel beytragen.

Es giebt zweyerley Gattung von Wanderungen; man ziehet fort, entweder in fremde Kriegsdienste zu gehen, welche man um ihrer Vortheile willen, die den Nachtheil übersteigen, beybehält; oder in verschiedenen Berufen ein Glück zu suchen, welches das Land nicht verschaffen kann. Man könnte die erste eine kriegerische Wanderung, und die zweyte eine gewinnsuchende nennen.

Der Dienst schadet der Bevölkerung auf verschiedene Weise. Erstlich kommen niemal so viel Menschen zurück als weggezogen sind; die Gefahren und Mühseligkeiten des Kriegs, der Zweykampf, das Heimwehe, die ungesunde Luft einiger Besatzungen in Flandern, Holland, Italien, die schlechte Nahrung und Getränke, die Lagerkrankheiten, die Schwelgereyen reißen eine große Anzahl weg. Ueber dieses zwinget das Ausreißen viele, die sich vor dessen Folgen bey ihrer Wiederkunft in ihre Heimat fürchten, ihr Vaterland für immer zu meiden. Andere ergreifen bey ihrem Abschiede aus dem Dienste den Anlaß, den ihnen solcher verschaffet, sich außer Landes zu setzen, welches sie von der Heimreise völlig zurückhält.

Man nehme aber zweytens an, daß alle wieder einst zurückkommen, so müßte dennoch das Land von ihrer Abwesenheit leiden, weil sie eben zu der Zeit abwesend sind, in welcher sie zur Bevölkerung die meiste Fähigkeit haben; weil sie bey ihrer Rückkunft durch die Jahre, die Leibesschwachheiten und Schwelgerey diese Eigenschaft verdorben

ben haben; weil öfters, wenn sie sich verheyrathen, ihre Kinder Schlachtopfer von den Unordnungen ihrer Eltern werden, schwächlich, kraftlos, kränklich bleiben, und in der zarten Jugend wegsterben, oder für den Nutzen der Gesellschaft untüchtig leben; endlich weil der Geschmack für ein ausgelassenes Leben, dessen sie gewohnt worden, viele aus ihnen verhindert, sich zu verheyrathen. Allein obgleich diese Nachtheile wirklich und jedermann bekannt sind, so ist indessen die Anzahl derjenigen, die auf diese Weise aus dem Lande gehen können, eingeschränkt, und in ihrem Verhältniß mit der Zahl der Einwohner, die das Land haben sollte, wirklich nicht sehr beträchtlich; vielleicht ist diese Art von Wanderung auf eine Zeit nothwendig gewesen, und könnte es, wenn die übrigen Ursachen der Entvölkerung wegfielen, wieder werden; vielleicht ist sie unter allen am wenigsten schädlich, und erheischet deswegen auch zuletzt einige Aufmerksamkeit.

Die Wanderung des Gewinns wegen, welche ich für zahlreicher ansehe, hat ihre besondere Nachtheile, welche nicht weniger beträchtlich sind; zum Unglück ist sie so ansteckend, daß ihre Verheerung immerfort zunimmt, und dieses aus einem ganz einfältigen Grunde; nämlich, der gute Erfolg eines einzigen, überredet hundert, sich den gleichen Zufällen auszusetzen, und wenn auch neun und neunzig zu Grunde gehen sollten. Das Gute fällt in die Augen, das Böse hingegen bleibt unbekannt. Laßt uns setzen, es seyen vor 10 Jahren hundert Personen verreist, in der Welt,

nach dem gemeinen Ausdrucke, ihr Glück zu suchen; in Zeit von sechs Wochen waren sie, ihre Anverwandten ausgenommen, alle vergessen: Wenn in diesem Jahre einer zurückgekommen, der sich über sein ererbtes Vermögen aus noch etwas weniges erworben, so durchläuft die Nachricht davon das ganze Land, und es wird zum Inhalt aller Unterredungen; eine Menge junger Leute wird dadurch verführt, und gehet weg, weil kein Mensch daran denket, daß von den neun und neunzig Personen, welche mit ihm verreist waren, der halbe Theil umgekommen, ein Theil sich im Elende befindet, und der übrige zurückgekommen, ohne etwas anders gewonnen zu haben, als das Unvermögen sich in seinem Vaterlande, und bey seinem ersten Berufe mit Nutzen zu beschäfftigen. Die kleine Zahl derjenigen, die ihren Zweck erreichen, wird allgemein bekannt; die große Menge derer, welche ihren Zweck verfehlen, bleibt ewig verschwiegen. Das Uebel ist sehr groß und wesentlich. Was für ein Hülfsmittel läßt sich dagegen finden? Vielleicht würde hiezu hinreichend seyn, wenn man die Gefahr bekannt machen würde, und das Mittel ist sehr leicht: man sollte nur alle Jahre ein genaues Verzeichniß derjenigen verfertigen, welche aus dem Lande gehen, und nach Verlauf von sechs, acht bis zehen Jahren, das Verzeichniß mit beygefügtem Erfolge ihrer Reisen öffentlich bekannt machen. Ich müßte mich sehr betrügen, wenn nicht nach Verlauf einer gewissen Zahl von Jahren, die Zahl der Menschen merklich abnehmen sollte, welche ihren Ge-

Geburtsort verlassen, in welchem sie bey fleißiger Arbeit glücklich leben können, um an fremden Orten einen Unterhalt zu suchen, von welchem die vorgeschlagenen Verzeichnisse die Ungewißheit unstreitig beweisen würden. Man würde nicht mehr wegreisen, wenn man des Vortheils nicht beynahe gewiß versichert wäre; es würden viel weniger Leute wegziehen; und diese würden bey einer geringern Zahl von mitwerbenden ihre Sachen besser machen; und wenn sie außer Lands weniger Landsleute antreffen würden, so würden sie desto öfter zurückkommen; auf solche Weise würden mehr Einwohner in dem Lande bleiben, mehrere zurückkommen, und diese würden mehr Geld mit sich zurückbringen. Das Land würde bevölkerter, reicher und glücklicher werden, weil das Glück eines Volkes, welches einen fruchtbaren Boden bewohnt, größtentheils von der Bevölkerung, und ein wenig von den Reichthümern an Geld abhängt.

Nicht nur ziehet viel Volks aus dem Lande, und hiedurch finden sich weniger Leute, solches zu bevölkern; sondern auch die, welche in demselbigen zurückbleiben, bevölkern in gleicher Zahl weniger als ehemals; oder, welches dahinausläuft, bey der nämlichen Anzahl Menschen giebt es weniger Heyrathen; und die gleiche Zahl von Heyrathen, giebt weniger Kinder zu taufen. Ich will mich nicht in einen ausführlichen Beweis hievon einlassen, man darf sich nur umsehen, um hievon überzeugt zu werden. Was hat dieses

für Ursachen? Ich finde vornämlich zwo; den Pracht und die Schwelgerey, welche von verschiedenen Seiten der Bevölkerung nachtheilig sind.

Der Pracht zwinget den Reichen, der sich ein Ansehen machen will, und Leute von mittelmäßigen Einkünften, die dem Reichen wenigstens in allen andern Absichten gleich sind, und ihn deswegen nachahmen wollen, eine zahlreiche Haushaltung mit Angst und Sorgen anzusehen, weil die Erziehung der Kinder die Einkünfte verzehren würde, welche zu den Ausgaben des äußern Prachts geweihet waren; und über dieses, wenn die Mittel unter viele Kinder sollten vertheilt werden, jedes derselbigen einen sehr geringen Antheil bekäme, und außer Stand gesetzt würde, den Staat ihrer Väter fortzusetzen. Wenn das Verdienst nach dem äußern Aufwande geschätzt wird, so wird man nothwendig trachten, sich selbst in den Stand zu stellen, diesen Aufwand zu bestreiten, und seine Kinder, in einem gleichen Stande zu hinterlassen. Daher die geringe Zahl von Heyrathen, wenn man nicht reich ist; und die geringe Zahl von Kindern, wenn man wirklich verheyrathet ist.

Der Pracht schadet auf eine andere Art. Die unordentliche Lebensart, welche dadurch eingeführt worden, schwächet die Gesundheit, verderbt die Leibesbeschaffenheit, und die Fortpflanzung muß solches nothwendig empfinden; in dem vergangenen Lebensalter zählte man Haushaltungen von mehr als zwanzig Kindern; in dem gegen-

genwärtigen zählt man nicht zwanzig Geschwisterkinder; in dem folgenden wird man keine Brüder mehr sehen.

Ein dritter Nachtheil von dem Pracht bestehet darinnen, daß der Reiche das Land verläßt, um sich in der Stadt zu zeigen, und die Zahl seiner Hausgenossenen vermehrt; allein diese Vermehrung der Hausgenossenen ist der Bevölkerung hinderlich: Erstlich, bekommen sie gemeiniglich wegen Mangel genugsamer Geschäffte einen Geschmack für ein müßiges Leben, und sie werden untüchtig, die Feldarbeiten nachher wiederum zu verrichten, zu welchen sie gebohren waren; dieser Zuflucht beraubt, verheyrathen sie sich entweder gar nicht, oder doch sehr spat, und es werden weniger Bürger gebohren.

Der Müßiggang schwächet sie durch sich selbst, und verleitet sie zur Schwelgerey, welche sie noch mehr schwächet; sie werden also beständig nur wenige ungesunde Kinder haben, welche nicht im Stande seyn werden, dem Feldbaue arbeitende Hände zu leihen.

Diejenigen, welche sich noch am besten aufführen und ihre Sitten rein behalten, die sich einen Nothpfennig ersparen, gewöhnen sich allzusehr an das Stadtleben, verabscheuen die Beschwerden des Landlebens, von dessen Einrichtung sie ohnedem nichts verstehen, wollen kleine Handelsleute abgeben, und dieses ist ein Verlust für die Bevölkerung, weil eine gleiche Anzahl von Bauren allezeit mehr Kinder zeuget, als so viel Einwohner der Stadt, und auf eine gegebene

Zahl mehr Kinder in der Stadt sterben als auf dem Lande.

Die gleiche Nachtheile finden statt bey den Bedienten von dem weiblichen Geschlechte. Die Städtmägde können nach einem Dienste von zehen oder zwölf Jahren nicht mehr tüchtige Dorfweiber werden; und diejenigen, welche diesen Stand ergreifen, erliegen gar bald unter einer Arbeit, deren sie nicht mehr gewachsen sind. Wenn man auf dem Lande ein Weib, ein Jahr hernach, nachdem sie aus der Stadt gekommen und sich verehlichet, ansieht, so kann man leicht wahrnehmen, wie sehr sie bey dieser Lebensart veraltet; oftmals scheitert ihre Gesundheit bey dem ersten Wochenbette, bey welchem sie sich nicht so gemächlich pflegen können, als es ihre Weichlichkeit erfoderte; sie bleiben in einem Stande der Ohnmacht, Blödigkeit und Entkräftung; sie bekommen kaum mehrere Kinder, und werden mit ihren Ehegatten unnütze Glieder zur Vermehrung des Volks.

Unzeitige Geburten, verschickte Kinder nach einer verschwiegenen Schwangerschaft, Unmöglichkeit einen Bräutigam zu finden, sind oft Wirkungen ihrer ausgelassenen Lebensart.

Es ist zu besorgen, daß diese Uebel noch mehr zunehmen werden, seitdem man aus Mangel Erwachsener, oder aus ökonomischen Absichten angefangen hat, Kinder in den Dienst anzunehmen, deren Sitten und Leibesbeschaffenheit noch nicht ausgebildet sind, und sich durch den Aufenthalt in der Stadt, die Trägheit, das böse Beyspiel

und

und schlimme Gesellschaften in gleichem Verhältnisse verderben.

Es wäre sonder Zweifel über diese wichtige Vorwürfe noch vieles zu sagen; allein neben dem, daß ich dieses Werk nicht allzusehr ausdehnen will, und daß viele andere Geschäffte mir für alles, was nicht unmittelbar zur Arzneykunst gehört, keine Zeit übrig lassen, so müßte ich besorgen außer die Gränzen meines Gegenstandes auszuschweifen. Alles, was ich bisher vorgetragen habe, macht einen Theil davon aus; denn, da ich dem Landvolke eine Anleitung in Absicht auf seine Gesundheit geben wollte, so mußte ich ihm die Ursachen, die solche verderben, anzeigen; aber alles, was ich hierüber weiter sagen könnte, würde vielleicht meinem Leser fremd scheinen.

Nur ein Wort muß ich beyfügen. Könnte man nicht einem Uebel abhelfen, dem man unmöglich vorbauen kann, einen gewissen Ort im Lande aussuchen, wo man durch Belohnungen trachtete, 1) alle seine Einwohner in dem Lande anzuhalten, 2) sie durch andere Belohnungen zu einer zahlreichen Bevölkerung zu ermuntern. Sie würden nicht wegziehen, also würden sie sich den Uebeln, von denen ich geredet, nicht bloß stellen; man würde sich da nicht an fremde verheyrathen, welche eine Unordnung zuwegebringen könnten; auf solche Weise würde diese Landschaft wahrscheinlicher Weise nach Verlauf einer gewissen Zeit, sich übermäßig bevölkern, und in den Stand gesetzt werden, andern Gegenden neue Einwohner zuzuschicken.

Ich komme endlich zu der dritten Ursache der Entvölkerung, diese ist die Art, wie man mit dem gemeinen Volke in seinen Krankheiten verfährt. Dieses hat mich sehr oft mit einem empfindlichen Schmerzen durchdrungen. Ich bin Zeuge gewesen, daß Krankheiten, welche sehr leicht gewesen wären, durch ihre Besorgung tödtlich geworden, und ich bin überzeugt, daß diese Ursache allein so viel Verderben anrichtet, als die vorhergehenden: sie verdient eben deswegen alle Aufmerksamkeit der Aerzte, deren Beruf es ist, an der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten. Indem wir unsere Bemühungen dem glänzendesten Theile desselbigen in den Städten schenken, so muß die weit nützlichere Hälfte auf der Landschaft elender Weise zu Grunde gehen, theils durch besondere Uebel, theils durch allgemeine ansteckende Krankheiten, welche sich seit einigen Jahren in verschiedenen Dörfern äußern, und daselbst große Verwüstungen anrichten. Diese beklemmende Anmerkung hat mich vermocht, dieses kleine Werk herauszugeben, das ich nur für diejenigen bestimmt habe, welche in einer allzuweiten Entfernung von geschickten Aerzten, ihrer Beyhülfe beraubt seyn müssen. Ich will hier meinen Plan nicht umständlich beschreiben, welcher sehr einfach ist: Ich begnüge mich zu sagen, daß ich mir alle Mühe gegeben, dieses Werk so nützlich zu machen, als es immer möglich ist; und ich darf hoffen, daß, wenn ich nicht alles Gute angezeigt, was man hiebey thun kann, ich doch

die verderblichen Heilungsarten entdeckt, die man ausweichen soll.

Ich bin in meinem Innersten überzeugt, daß man es weit besser, als ich, machen könne: aber diejenigen, welche hiezu sich im Stande befinden, unternehmen solches nicht: Ich habe mehr Muth, und hoffe, daß Leute, die denken können, es mir zum Dank aufnehmen werden, ein Werk geliefert zu haben, dessen Verfertigung wirklich wegen seiner Leichtigkeit, wegen den kleinscheinenden Umständen, die solches erheischet, wegen der Nothwendigkeit, die allerbekanntesten Sachen zu sagen, und der Unmöglichkeit einige Materie aus dem Grunde abzuhandeln, oder eine neue nützliche Aussicht zu entdecken, unangenehm seyn muß: sie ist der Arbeit eines Predigers gleich, welcher für kleine Kinder einen Catechismus schreiben soll.

Indessen ist mir nicht verborgen, daß man schon einige Werke besitze, welche für Kranke auf der Landschaft, die der nöthigen Beyhülfe beraubt sind, bestimmet sind; allein die einen bringen ungeachtet ihrer guten Absicht eine schlimme Wirkung zuwege; von dieser Art sind alle Sammlungen von Arzneymitteln, bey welchen die Beschreibung der Krankheit mangelt, und welche daher ohne eine sichere Regel zur Anwendung sich befinden; von solcher Art ist zum Beyspiele die berühmte Sammlung der Fr. Fouquet, und einige andere von gleichem Geschmacke. Die andern nähern sich mehr meinem Plane, allein die meisten haben gar zu viele Krankheiten ab-

abgehandelt, und sind dadurch allzuweitläuftig geworden; andere sind über die besondere Artikel ganz zu kurz, und haben sich nicht genug bey den Kennzeichen und Ursachen der Krankheiten, der allgemeinen Lebensordnung, der schlimmen Heilungsart aufgehalten; ihre Vorschriften sind insgemein nicht so einfach und leicht zuzubereiten als sie seyn sollten; endlich scheint es, daß die meisten Verfasser ob dieser in der That traurigen Arbeit verdrüßlich geworden, und in der Ausführung allzueilfertig gewesen. Ich kenne nur zween, deren ich mit Ehrfurcht gedenken soll, und welche ihren vorgesetzten Plan, der dem meinigen sehr ähnlich ist, mit einer solchen vorzüglichen Stärke ausgeführt, daß sie alle Erkenntlichkeit von der Welt verdienen. Der eine ist Herr Rosen, erster königlicher Leibarzt in Schweden, welcher, von vielen Jahren her, sein Ansehen angewendet, dem gemeinen Volke die größten Wohlthaten zu schenken. Er ließ die lächerlichen Mährgen, die außerordentliche Abentheuer und schädliche astrologische Einschläge aus dem Calender ausmustern, welche in Schweden, wie bey uns, zu nichts dienen, als die Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, Aberglaube, und die betrüglichsten Vorurtheile, in Absicht auf die Gesundheit, die Krankheiten und Heilmittel zu unterhalten; er gab sich hingegen die Mühe, ganz einfältige Abhandlungen über die gemeinen Krankheiten des Volks aufzusetzen, und an den Platz dieses unvernünftigen Geschmiers einzurücken: allein, diese kleine Werkgen, welche alljährlich in

dem

dem Calender an das Licht treten, sind noch nicht aus dem Schwedischen übersetzt, und eben deswegen habe ich daraus keinen Vortheil ziehen können. Der andere ist der Freyherr von Swieten, erster Leibarzt von Ihro Kaiserlichen Majestät, welcher sich vor sechs Jahren die Mühe geben wollen, für die Armeen dasjenige auszuführen, was ich für die Landleute dieses Landes nunmehro ausführe. Obgleich mein Werk meistentheils verfertigt war, da mir das seinige zu Handen kam, so habe ich doch verschiedene Stücke daraus genommen; und wenn wir beede völlig die gleichen Absichten gehabt hätten, so hätte ich geglaubt, ich würde der Welt einen größern Dienst erweisen, wenn ich sein Buch auszustreuen suchte, als wenn ich ein neues mittheilte; allein da er über verschiedene Artikel, die ich sehr umständlich abgehandelt, gar nichts gesagt, da er verschiedene Krankheiten abgehandelt, die nicht in meinen Plan einlaufen, da er von einigen andern nichts gesagt, welche ich abzuhandeln verpflichtet war, so sind unsere zwey Werke, von den Vorzügen des seinigen nichts zu reden, in Absicht auf den Grund der Materien, sehr verschieden: indessen rechne ich es mir zum Ruhme, in den Krankheiten, welche der eine und der andere untersucht, fast allezeit die nämlichen Grundsätze zu haben.

Dieses Werk ist nicht für wahre Aerzte geschrieben; vielleicht aber werden neben meinen Freunden auch einige andere solches lesen. Von

diesen bitte ich mir eine Gefälligkeit aus; nämlich in den Geist des Verfassers einzutreten, und ihn als Arzt betrachtet, nicht nach diesem Werke zu beurtheilen: Ich muß ihnen wirklich melden, daß sie besser thäten, dasselbige nicht zu lesen, da es ihnen keinen Unterricht geben soll. Diejenigen, welche lesen, damit sie critisiren können, werden in meinen übrigen Werkgen, die ich an das Licht gestellt, ein weiteres Feld vor sich finden. Es ist unbillig, daß ich von einem Werke, welches keinen andern Zweck hat, als den Nutzen meiner Mitbürger, Verdruß leiden soll: Man sollte von allem Tadel frey seyn, wenn man Muth gehabt, eine Arbeit zu unternehmen, bey welcher man kein Lob verdienen kann.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen muß ich mich in einen etwas umständlichern Bericht einlassen, von den Mitteln, welche mir die bequemsten scheinen, die guten Wirkungen, welche ich von meiner Bemühung verhoffe, zu erleichtern. Nachher werde ich die Erklärung einiger Kunstwörter mittheilen, deren ich mich habe bedienen müssen, und die vielleicht nicht jedermann bekannt seyn mögen.

Der Titel: Anleitung für das Landvolk, ist keine Folge einer Eitelkeit, die mich überredete, als wenn dieses Buch ein Haushaltungsstück abgeben sollte, welches in einem jeden Baurenhause zu finden wäre. Kaum der zwanzigste wird ohne Zweifel erfahren, daß ein solches Buch wirklich vorhanden sey; viele werden es nicht lesen

können, und eine weit größere Zahl wird es nicht verstehen, so einfältig es ist; allein ich habe solches verständigen und mildthätigen Personen gewiedmet, welche auf dem Lande leben, und durch eine Art eines göttlichen Berufs aufgefodert werden, dem Landvolke in ihrer Nachbarschaft mit ihrem Rathe beyzustehen.

Man begreifet gar leicht, daß ich erstlich die Herren Prediger im Augenmerke habe. Es ist kein Dorf, keine Hütte, kein entlegenes Haus in dem ganzen Lande, welches nicht auf die Gutthätigkeit eines aus ihnen ein Recht habe; und ich kenne eine große Menge, welche von dem traurigen Schicksale ihrer kranken Pfarrkinder gerührt, und durch ihren jammervollen Zustand erschreckt, täglich wünschen, im Stande zu seyn, zugleich, da sie sich bemühen, sie zu ihrem Tode zuzubereiten, oder ihnen zu zeigen, wie sie sich ihre Krankheit zu Nutzen machen sollen, insskünftige ein heiligeres Leben zu führen, auch für den Leib ihnen einige Hülfe leisten zu können. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn diese ehrwürdige Geistliche hier einige Hülfe fänden, die sie in den Stand setzen könnte, ihren großmütigen Wünschen ein Genügen zu leisten. Ihre Gottesfurcht, die Liebe ihrer Gemeinde, ihr Beruf zu öftern Besuchen in den Häusern, ihre aufhabende Pflicht, die schlimme Vorurtheile und Aberglauben auszurotten, ihre Liebe, ihre Einsichten, die Leichtigkeit, die ihnen ihre Begriffe aus der Naturlehre schenken, alle Wahrheiten

die in diesem kleinen Werke enthalten sind, zu begreifen, sind so viele Gründe, die mich überreden, daß sie allen möglichen Einfluß haben werden, die wünschenswürdige Verbesserung, in Ansehung der Arzneykunst, bey dem gemeinen Volke zuwege zu bringen.

Ich darf zweytens auf die regierende Herren eines jeden Orts zählen, deren Rath bey ihren Angehörigen in großem Ansehen steht; daher sie überaus bequem sind, eine schlimme Gewohnheit verächtlich zu machen, und eine neue, deren Vortheile sie leicht begreifen werden, in den Gang zu bringen. Die vielen Beyspiele, die ich gesehen habe, wie leicht sie in den Plan einer Cur eintreten, die Begierde, die sie haben, die Kranken in ihren Dörfern zu erquicken, die Großmuth, mit deren sie ihnen in ihren Nöthen zu Hülfe kommen, machen mich hoffend, indem ich von den bekannten auf die unbekannten schließe, daß sie mit Begierde ein neues Mittel ergreifen werden, in ihrer Nachbarschaft Gutes zu thun. Die wahre Menschenliebe empfindet, daß sie aus Mangel der Einsicht schaden kann, und diese Furcht macht sie unentschlossen; allein sie ergreift mit Begierde jedes neues Licht, das ihre Handlungen leiten kann.

Drittens werden auch reiche oder wenigstens wohlhabende Personen, welche ihr Geschmack, ihre Ehrenstellen, oder die Natur ihres Vermögens zu dem Landleben verbindet, wo sie an Gutes thun Vergnügen finden, mit Freuden

sehen,

sehen, daß man ihnen in ihren mildreichen Bemühungen einige Anleitung gebe.

In allen Dörfern, in welchen einige Glieder von den erzählten drey Classen gefunden werden, wird solchen allezeit gar bald von den Krankheiten dieses Orts die Nachricht hinterbracht, weil man sich gemeiniglich bey ihnen um Fleischbrühe, Theriak, Wein, Zwyback, mit einem Worte, um alles, was man für einen Kranken nöthig glaubt, anmeldet. Mit Hülfe einiger Fragen an die Krankenwärter, oder eines Besuchs bey dem Kranken, werden sie wenigstens von dem Geschlechte der Krankheit urtheilen können, und durch eine kluge Anordnung einer Menge von Unfällen vorbauen. Sie werden anstatt des Theriaks Salpeter geben, und Gersten oder Molke anstatt der Fleischbrühe, anstatt des Weins werden sie Clystiere oder Fußbäder verordnen, und für den Zweyback Grütze in Wasser gesotten. Man wird erst nach Verlauf etlicher Jahren begreifen, wie viel Gutes von einer so leichten Aufmerksamkeit, wenn sie oft wiederholt worden, herrühren kann. Man wird im Anfange ein wenig Mühe haben, eine alte Gewohnheit abzuändern; aber wenn dieses einmal ausgerottet ist, so wird die gute eben so fest einwurzeln; und ich hoffe, es werde sich nachher niemand Mühe geben, solche auszurotten.

Es ist unnöthig zu sagen, daß ich noch mehr Zutrauen in das Frauenzimmer setze, als in ihre Ehegatten, Väter oder Brüder; eine lebhaftere Menschenliebe, eine standhaftere Geduld, ein mehrerer Aufenthalt zu Hause, eine Scharfsinnigkeit,

die ich bey vielen in der Stadt und auf dem Lande bewundert, und welche machet, daß sie mit einer Genauheit beobachten, und die verborgenen Ursachen der Zufälle mit einer Leichtigkeit entwickeln, die den besten ausübenden Aerzten Ehre machen würden; endlich eine ganz besondere Eigenschaft, sich das Zutrauen der Kranken zu erwerben, sind so viele Kennzeichen, die ihren Beruf erweisen, und es giebt eine große Anzahl, welche denselbigen mit einem Eifer erfüllen, der des größten Lobes werth, und zu einem Muster zur Nachfolge dienen sollte.

Ueber dieses kann man alle Schulmeister zu denen zählen, die einen hinlänglichen Grad der Einsicht besitzen, aus diesem Werke Nutzen zu ziehen; und ich bin überzeugt, daß sie hiebey sehr viel Gutes beytragen könnten. Ich wünschte, daß sie nicht nur trachteten, die Krankheiten kennen zu lernen, welches das einzige ist, so einige Schwierigkeit bey sich führt, und welches ich so viel als möglich erleichtert zu haben glaube; sondern daß sie auch lernten die Mittel anzuwenden. Ein großer Theil von ihnen kann barbieren: ich habe dergleichen gesehen, die zur Ader lassen, und mit vieler Geschicklichkeit ein Clystier beybringen; es könnten dieses alle sehr leicht lernen, und es würde vielleicht nicht außer dem Wege seyn, wenn man den Gebrauch einführte, bey ihrem Examen von ihnen zu fodern, daß sie eine Ader öffnen könnten. Diese Eigenschaften, sammt der Geschicklichkeit von dem Grade eines Fiebers zu urtheilen, Blasenpflaster aufzulegen,

gen, und die Wunden zu verbinden, würden an den Orte ihres Aufenthalts von ungemeinem Nutzen seyn. Ihre Schulen, die öfters gar nicht zahlreich, beschäfftigen sie nur wenige Stunden des Tags, der meiste Theil hat keine eigene Güter zu bauen; diese könnten ihre übrige Zeit nicht nützlicher anwenden, als zum Trost und Erquickung der Kranken. Man könnte für ihre Operationen einen bescheidenen Lohn bestimmen, welcher niemand beschwerlich seyn könnte; und diese kleine Zulage würde ihren Zustand angenehmer machen; neben dem, daß diese Art von Zerstreuung verhüten würde, daß sie sich nicht so leicht durch den Müßiggang verleiten ließen, für das übermäßige Trinken einen Geschmack zu bekommen. Es wäre noch ein anderer Vortheil dabey, wenn man sie an diese Art von Beschäfftigung gewöhnen würde, nämlich, daß sie, indem sie die Kranken besorgten, da sie die Kunst zu schreiben verstehen, zugleich in wichtigen Fällen, wo man es nöthig fände, schriftlich Rath einholen könnten.

Ich zweifle nicht, daß nicht auch unter den Bauren viele zu finden seyen, deren ich verschiedene kenne, welche voll Verstand, Urtheilskraft und guten Willen, mit Vergnügen dieses Buch lesen, begreifen, und die Anleitungen begierig ausbreiten werden.

Endlich hoffe ich, daß die viele Wundärzte, die auf der Landschaft zerstreuet sind, und in ihrer Nachbarschaft die Arzneykunst treiben, es durchlesen, in die darinnen festgesetzte Grundsätze eintreten, und die mitgetheilten Einschläge anneh-

men werden, obgleich solche vielleicht in etwas von denen abweichen, denen sie bisher gefolget sind. Sie werden erfahren, daß man in allen Altern und von allen Menschen lernen kann, und es wird sie keine große Mühe kosten, einige von ihren Begriffen in einer Wissenschaft, die eigentlich nicht die ihrige ist, und derer Erlernung sie sich niemal gewiedmet, nach den Begriffen eines Menschen zu verbessern, der sich nur damit beschäfftiget, und dabey viele Hülfsmittel gehabt, welche ihnen mangeln.

Die Wehemütter werden ihre Bemühungen auch nützlicher machen, wenn sie sich wollen belehren lassen. Es wäre zu wünschen, daß sie dieses überhaupt auch in Absicht auf die Kunst, die sie ausüben, mehr thäten: Die Beyspiele von Unglücken, die man durch eine mehrere Geschicklichkeit hätte ausweichen können, sind häufig genug, um das Verlangen zu erwecken, daß solchen möchte vorgebauet werden; und dieses würde nicht unmöglich seyn: Denn nichts ist unmöglich, wenn diejenigen, welche den Willen haben sollten, recht wollen, aber sie müssen von dem Uebel unterrichtet seyn, und dieses ist sehr dringend.

Ich habe Vorschriften von den einfachesten Arzneyen gegeben, und ich habe umständlich genug die Art angezeigt, wie solche sollten bereitet werden, daß ich hoffen darf, es werde in dieser Absicht keine Verwirrung übrig bleiben. Aber man muß nicht glauben, daß dieses einfache Wesen den Nutzen vermindere, oder daß sie deswegen weniger wirksam seyen; ich bezeuge,

daß

daß es die nämlichen seyen, deren ich mich in der Stadt für die reichsten Kranken bediene. Diese Einfalt gründet sich auf die Natur: Die Vermischung einer großen Menge von Arzneyen ist lächerlich. Wenn sie gleiche Wirkung haben, warum soll man sie vermischen? Es ist ja besser, man schränke sich auf dasjenige ein, welches die meisten Kräfte hat. Wenn sie verschiedene Wirkungen haben, so muß die Wirkung des einen die Wirkung des andern zerstören, und das Hülfsmittel wird unnütz.

Ich habe keinen Rath mitgetheilt, dessen Ausführung nicht leicht und thunlich seye. Indessen wird man finden, daß einige für den gemeinen Mann nicht gemacht scheinen, und ich läugne dieses nicht; aber ich habe dieses beygefügt, weil ich die Personen nicht aus den Augen gesetzt, welche auf dem Lande leben, ohne zu dem gemeinen Volke zu gehören, und welche nicht allezeit so geschwind und so oft, oder auch auf so lange Zeit als sie es verlangen, einen Arzt bekommen können.

Eine große Anzahl von den Hülfsmitteln wird nur aus dem Lande gezogen, und kann auch daselbst zubereitet werden: doch sind auch einige, die man bey den Apothekern nehmen muß. Sie sind aber allezeit um einen so geringen Preis zu bekommen, daß in einer Krankheit die hinlänglichen Arzneyen weniger kosten werden, als man vorher für Fleisch, Wein, Zwyback und andre Sachen, die den Kranken gemordet, bezahlt hat. Wenn der Preis der Arzneymittel, so gering er

an sich selbst ist, das Vermögen eines Menschen übersteigt, so werden außer Zweifel die Gemeinds- und Armengüter den Mangel ersetzen: endlich sind im Lande eine große Menge von Herrschaftshäusern und Pfarrhäusern, auch von Partikularen, welche alljährlich aus Mildthätigkeit eine bestimmte Ausgabe an Arzneyen verwenden. Diese wollte ich ersucht haben, ohne die Ausgabe zu vermehren, den Gegenstand abzuändern, und die hier angezeigten Hülfsmittel, an derjenigen Stelle, die sie vor diesem ausgetheilt haben, auszutheilen.

Man wird mir noch einwenden, daß die meisten Dörfer von den Städten allzuweit entfernt seyen, und daß deswegen die Bauren außer Stand seyen, sich sogleich das Nöthige anzuschaffen. Ich antworte hierauf, daß in der That viele Dörfer von den Städten, in welchen Apotheken angetroffen werden, sehr weit entfernt seyen; allein wenn man gewisse Oerter in den Bergen ausnimmt, so sind sehr wenige, die mehr als 3 oder 4 Meilen von einer kleinen Stadt weg liegen, wo man allezeit einen Wundarzt oder einen Gewürzkrämer antrifft. Zwar mögen diese bis dahin diejenigen Arzneyen, welche ich angezeigt, selbst nicht gehabt haben; sie werden sich aber damit versehen, so bald sie einen Abgang hoffen können, und dieses wird für sie einen neuen Ast ihrer Handlung abgeben. Ich habe mich bemühet, bey einem jeden Mittel die Zeit anzuzeigen, wie lang sich solches ohne Schaden aufbehalten lasse. Viele haben einen solchen allgemei-

meinen Nutzen, daß die Schulmeister selbst sich mit einem gewissen Vorrath versehen könnten. Ich setze auch zum voraus, daß, wenn sie in meine Gedanken eintreten wollen, sie sich die nöthigen Instrumente, zu ihren vorhabenden Verrichtungen, anschaffen werden. Fänden sich solche, denen der Ankauf der Lancette, der Schröpfinstrumente, einer Clystierspritze (an deren statt eine Blase dienen kann) allzubeschwerlich wäre, so könnte die Gemeinde solche anschaffen, und diese Instrumente würden von einem Schulmeister auf seinen Nachfolger kommen. Man darf nicht hoffen, daß alle den Gebrauch derselbigen erlernen werden, aber ein einziger kann für das Bedürfniß mehrerer benachbarter Dörfer hinreichen, ohne daß seine Berufspflichten darunter leiden müßten.

Das tägliche Beyspiel von Leuten, die ab dem Lande hereingekommen, mich um Rath zu fragen, welche auf meine vorgelegte Fragen nicht zu antworten wissen, und die Klagen verschiedener Aerzte über diesen Umstand, haben mich vermocht, das letzte Kapitel beyzufügen. Ehe ich diese Einleitung zu Ende bringe, will ich noch einige Anmerkungen, zur Erläuterung einiger Kunstwörter, deren ich mich in diesem Werke bedienen müssen, hinzuthun.

Der Puls schlägt gemeiniglich bey einem gesunden Menschen von 18 oder 20 Jahren bis auf das siebenzigste, in einer Minuten sechzig bis siebenzigmal, zuweilen wird er in dem hohen Alter ein wenig langsamer, und bey den

Kindern schlägt er geschwinder, bis zu dem dritten oder vierten Jahr beträgt dieser Unterschied wenigstens ein Drittel; hernach nimmt er nach und nach ab.

Eine verständige Person, die ihren eigenen und anderer Menschen Puls oft gefühlt, wird von dem Grade des Fiebers bey einem Kranken richtig genug urtheilen. Wenn der Puls nicht mehr als ein Drittel geschwinder ist, so ist das Fieber nicht sogar heftig; wenn diese Vermehrung die Hälfte beträgt, so ist es heftig; es ist sehr gefährlich, oder man kann fast sagen tödtlich, wenn es so weit gekommen, daß man zween Pulsschläge für einen zählet. Man muß aber von dem Puls nicht nur nach seiner Geschwindigkeit urtheilen, sondern auch nach dessen Stärke oder Schwäche, der Härtigkeit oder Weichheit, der Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit.

Es ist nicht nöthig, den starken und schwachen Puls zu erklären; der starke hat meistens eine gute Vorbedeutung, und wenn er zu stark ist, kann man ihn schwächen; der schwache ist oft ein trauriges Zeichen.

Wenn der Puls, indem er an dem Finger anstößt, einen trocknen Schlag empfinden läßt, wie wenn die Pulsader aus Holz oder einem Metall bestünde, so nennet man ihn hart; der entgegengesetzte wird weich genennt; der letzte ist gemeiniglich besser.

Wenn der Puls stark und weich ist, so geschwind er immer seyn mag, so darf man in guter Hoffnung stehen. Wenn er stark und hart ist,

ist, so zeiget er gemeiniglich eine Entzündung an, und erheischet eine Aderläße und kühlende Lebensordnung. Wenn er klein, geschwind und hart ist, so ist die Gefahr sehr groß.

Man nennt einen regelmäßigen Puls einen solchen, dessen Schläge in Ansehung der Zeit immer gleich von einander abstehen, bey welchem nie kein Schlag mangelt, (wenn einer mangelt, so heißt er ein abwechselnder Puls) und da alle Schläge gleich stark sind, so daß nicht abwechselnd ein starker und schwacher erfolgt.

So lang der Puls gut ist, das Athemholen unbehindert, das Gehirn nicht heftig angegriffen scheint, der Kranke die Arzneyen zu sich nimmt, welche die erwartete Wirkung thun, seine Kräfte behält, seinen Zustand empfindet, so darf man eine Genesung hoffen: Wenn alle, oder der größere Theil von diesen Kennzeichen fehlen, so ist er in einer dringenden Gefahr.

Es ist in diesem Werke oft die Frage von einer gehemmten Ausdünstung. Man nennet die Ausdünstung die Feuchtigkeit, welche beständig aus den Oeffnungen der Haut weggehet und welche, ungeachtet sie kaum zu bemerken ist, dennoch sehr beträchtlich ist, da von 8 Pfunden, die eine gesunde Person in einem Tage an Speisen und Getränke zu sich nimmt, nicht mehr als viere durch den Stuhlgang und das Wasser abgehen, der Ueberrest sich durch die unmerkbare Ausdünstung zerstreuet. Man siehet leicht ein, daß, wenn eine solche Ausleerung sich verstecket, und diese Feuchtigkeit, welche durch die Haut weggehen sollte,

te, sich auf einen innern Theil zurückwirft, daher traurige Uebel entstehen können. Dieses macht eine der gewohntesten Ursachen der Krankheiten aus.

Ich will nur noch ein Wort hinzuthun; alle diese Anleitungen sind einzig für Leute bestimmt, die keinen Arzt haben können. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß sie einen solchen ersetzen werden, auch nicht einmal in den Krankheiten, welche ich der Länge nach ausgeführt habe, und so bald der Arzt ankömmt, müssen sie auf die Seite geworfen werden. Entweder soll man in den Arzt ein völliges, oder gar kein Zutrauen setzen; der Erfolg gründet sich darauf; Der Arzt soll von dem Uebel urtheilen, und die Heilungsmittel auswählen, man sollte deswegen die Unanständigkeit von selbst einsehen, ihm eine andere Art vorzutragen, die er seinem eigenen Rath vorziehen soll, nur aus dem Grunde, weil solche bey einem andern Kranken einen guten Erfolg gehabt, dessen Fall man ungefähr für gleich ansieht: Es ist eben so viel, als wenn man einem Schuster vortragen würde, einen Schuh nach dem Muster eines andern zu verfertigen, nicht nach dem Maaß, so er an dem Fuße selbst genommen hat.



Das

Das erste Kapitel.

Von einigen Ursachen der gewöhnlichsten Krankheiten des Volks.

§. 1.

Die gewöhnlichsten Ursachen der Krankheiten bey den Landleuten sind: 1) Eine allzuheftige lang anhaltende Arbeit. Sie fallen zuweilen auf einmal in eine Entkräftung und in einen schwächlichen Zustand, daraus sie sich selten wieder erholen: Sie werden nachher öfters von Entzündungskrankheiten überfallen, dergleichen das Halswehe, Entzündung des Ribbenfells und der Brust.

Man hat zweyerley Mittel, diesen Uebeln vorzubauen; Eines, daß man die Ursachen derselbigen ausweiche, oft ist aber solches unmöglich. Ein anders, daß man, so oft man zu einer solchen Ausschweifung in der Arbeit verpflichtet ist, ihre Wirkung durch häufigen Gebrauch eines kühlenden Getränks mildere, und sonderbar durch Molke oder Buttermilch, oder Wasser, mit welchem auf jede Maaß ein Glas voll Weineßig vermischet worden: Dieses heilsame und angenehme Getränke kühlet und erhält die Kräfte. Ich werde nachher von den Entzündungskrankheiten handeln. Die Entkräftung, obgleich ihre Zufälle von diesen Krankheiten sehr verschieden sind,

nähert

nähert sich doch denselbigen durch ihre Ursache, welche in einer allgemeinen Austrocknung besteht. Ich habe solche durch den Gebrauch der Molke, worauf laulichte Bäder, und endlich Milch von den Kühen gebraucht worden, heilen gesehen. In diesem Falle sind hitzige Arzneyen und nahrhafte Suppen tödtlich.

§. 2. Es giebt eine andere Art von Entkräftung, welche man eine wahre Entkräftung nennen kann; diese wird durch eine große Armuth, Mangel an genugsamer Nahrung, schlechte Speisen und Getränke, ausschweifende Arbeit, erzeuget; in diesem Falle sind gute Suppen und ein wenig Wein dienlich; allein derselbige ist in unserm Lande sehr selten: in andern hingegen, und vornämlich in verschiedenen Provinzen Frankreichs ist er, wie ich glaube, sehr gemein.

§. 3. Eine zweyte Ursache der Krankheiten, die sehr oft vorkömmt, ist, wenn man auf eine außerordentliche Erhitzung in einem kühlen Orte ausruhet: man hemmet dadurch auf einmal die Ausdünstung; und diese Feuchtigkeit veranlasset, indem sie sich auf einen innern Theil zurückwirft, verschiedene von den hitzigsten Krankheiten, vornämlich Halswehe, Entzündung der Brust, des Ribbenfelles, und der Gedärme. Man hat es allezeit in seiner Macht, diesem Uebel vorzubauen, wenn man der Ursache ausweicht, welche eine von denjenigen ist, woran die meisten Menschen sterben: Wenn es aber wirklich vorhanden ist, so soll man, so bald man die ersten Zufälle der Krank-

heit

heit zu empfinden anfängt, welches zuweilen erst nach einigen Tagen geschieht, sogleich eine Ader öffnen lassen, die Füße in laulichtem Wasser baden, und häufig von dem Getränke No. 1. laulicht trinken. Diese Hülfsmittel bauen oft der Krankheit vor, welche hingegen sehr schlimm wird, wenn man durch hitzige Mittel den Schweiß zu befördern sucht.

§. 4. Eine dritte Ursache ist, wenn man auf eine heftige Erhitzung kaltes Wasser trinket. Sie wirket wie die vorhergehende, aber ihre schlimme Folgen sind gemeiniglich schneller und heftiger. Ich habe die schrecklichsten Beyspiele hievon gesehen, Halswehen, die heftigsten Entzündungen der Brust, Coliken, Entzündungen der Leber, und aller übrigen Theile des Unterleibs, mit außerordentlichen Blähungen, Erbrechen, Unterdruckung des Harns, und unaussprechlichen Bangigkeiten. Die beste Hülfsmittel sind, eine häufige Aderläße in dem ersten Anfalle des Uebels; häufig laulicht Wasser, unter welches man ein Fünftel Milch mischet, oder die Tisane No. 2. oder die Mandelmilch No. 4. alles laulicht getrunken; Umschläge von laulichtem Wasser um den Hals, die Brust, und den Unterleib; Clystiere von laulichtem Wasser mit ein wenig Milch. In diesem Falle, wie in dem vorhergehenden, hat ein laulichtes Bad auf den halben Leib, nach der Aderläße, zuweilen gar bald eine Erleichterung verschaffet.

Man muß erstaunen, daß die Bauren so oft in diese schlimme Gewohnheit verfallen, da sie

die

die Gefahren derselbigen auch bey ihrem Viehe so gut kennen. Kein einziger ist unter ihnen, der nicht seine Pferde vom Trinken hinterhalte, wenn solche erhitzt sind, besonders wenn sie dabey ruhen müssen: Ein jeder weiß, daß, wenn er sie trinken ließe, sie vielleicht daran crepiren müßten; hingegen fürchtet er sich nicht vor der nämlichen Gefahr, deren er sich selbst blos stellt. Indessen ist dieses nicht das einzige Beyspiel, bey welchem der Bauer sich mehr aus der Gesundheit seines Viehes, als seiner eigenen, zu machen scheint.

§. 5. Eine vierte Ursache, welche auf jedermann einen grossen Einfluß hat, am meisten aber auf die Bauren, ist die Veränderlichkeit der Witterung. Wir müssen, oft zu verschiedenen malen in einem Tage, eine plötzliche Abwechslung der Wärme mit der Kälte, und der Kälte mit der Wärme leiden, und dieses auf eine weit merklichere und schnellere Art, als in den meisten andern Ländern. Aus diesem Grunde sind die Flußfieber und rheumatischen Krankheiten bey uns so gemein. Die beste Vorsorge dagegen ist, daß man sich gemeiniglich wärmer ankleiden sollte, als es die Jahrszeit erheischet; daß man frühe im Herbst die Winterkleider hervorsuche, und im Frühlinge nicht zu sehr eile, solche beyseits zu legen. Kluge Arbeiter, die sich währender Arbeit entkleiden, werden des Abends, wenn sie von der Arbeit heimgehen, ihre Kleider sorgfältig wieder anziehen. Diejenigen, welche solche aus Nach-

lässig-

läßigkeit über ihre Schultern werfen, oder an ihre Feldgeräthe hängen, befinden sich darauf oft sehr übel. Es giebt einige Oerter, doch in sehr geringer Zahl, an denen die Luft mehr durch ihre Natur als durch ihre Abwechslungen ungesund ist, wie zu Neustatt, besonders zu Neville, und in einigen andern Dörfern, welche in den der Rohne nahe liegenden sumpfichten Gegenden sich befinden: Diese Gegenden sind den Wechselfiebern unterworfen, davon ich anderwärts ein Wort zu sagen gedenke.

§. 6. Diese schnelle Abwechslungen bringen oft in Mitte des heißesten Tages starke Regengüsse, und oft recht kalte Regen; und der Bauer, der von einem warmen Schweiße durchnetzt ist, wird dadurch auf einmal mit kaltem Wasser übergossen: welches die gleichen Uebel erwecket, welche wir bey dem schnellen Uebergang von der Wärme zu der Kälte angemerkt haben, und die nämlichen Hülfsmittel erheischet. Wenn die Sonne oder eine warme Luft unmittelbar wieder darauf kömmt, so hat man so viel nicht zu befürchten; wenn aber die Kälte fortdauert, so werden oftmals sehr viele dadurch beschweret.

Ein Reisender wird zuweilen auf der Straße durchnetzt, ohne daß er es verhindern kann; es hat aber dieses nicht viel zu bedeuten, wenn er bey seiner Ankunft sogleich die Kleider abwechselt: Hingegen habe ich oft tödtliche Entzündungen des Ribbenfells wahrgenommen, wenn man diese Vorsorge aus der Acht gelassen. Wenn der Leib

oder die Schenkel naß werden, so ist nichts nützlicher, als sich mit laulichtem Wasser zu waschen. Wenn nur die Schenkel durchnetzt worden, so ist ein laulichtes Fußbad sehr dienlich. Ich habe Personen, welche den heftigsten Coliken unterworfen waren, so oft sie ihre Füße durchnetzt, durch diesen Rath aus dem Grunde geheilet gesehen. Man kann das Bad noch kräftiger machen, wenn man in dem Wasser ein wenig Seife auflösen läßt.

§. 7. Die fünfte Ursache, daran man gar nicht denket, und welche in der That weniger heftige Zufälle erweckt, indessen aber dennoch einen wesentlichen Schaden verursachet, ist die Gewohnheit, die fast in allen Dörfern gemein ist, die Mististatt unter den Fenstern zu haben; aus dieser dünsten unaufhörlich verdorbene Dünste aus, welche in die Länge nothwendig schaden, und zu Erzeugung fauler Krankheiten beytragen müssen. Diejenige, die sich an diesen Geruch gewöhnt haben, empfinden solchen nicht mehr, aber die Ursache wirket nichts destoweniger; und die, welche dessen nicht gewohnt sind, können von der ganzen Stärke ihres Eindrucks urtheilen.

§. 8. Es giebt Dörfer, in welchen man, nachdem der Mist weggetragen worden, an dem gleichen Orte die Lachen beybehält. Die Wirkung hievon ist noch gefährlicher; weil dieses verfaulte Wasser, welches bey der großen Hitze stille stehet, viel leichter und häufiger ausdünstet, als der

der Mist. Da ich 1759. bey Anlaß eines epidemischen Faulfiebers, welches daselbst eine große Verheerung anrichtete, nach groß Pully gekommen, empfand ich, indem ich durch das Dorf durchgieng, die Ansteckung der Luft von diesen Mistlachen, und ich konnte nicht zweifeln, daß diese nicht die vornehmste Ursache von dieser Krankheit seyen, so wie sie es auch von einer ähnlichen gewesen, die fünf Jahre vorher an gleichem Orte geherrschet hatte. Sonsten hat dieses Dorf eine gesunde Lage. Es wäre zu wünschen, daß man dergleichen Zufälle zu verhüten, diesen Lachen entsagte.

§. 9. Zu dieser Ursache kann man die Nachläßigkeit der Bauren, ihre Kammern zu durchluften, beyfügen. Es ist bekannt, daß eine allzueingeschloßne Luft, die allerschlimmsten bösartigen Fieber erwecke; und der Bauer athmet bey Hause fast keine andere ein. Sie haben kleine Kammern, in welchen Vater und Mutter neben sieben bis acht Kindern und einigen Thieren Tag und Nacht eingeschlossen sind, welche man in den einen 6. Monaten des Jahrs gar nicht, und in den andern sehr selten öffnet. Ich habe in dergleichen Kammern die Luft so schlecht befunden, daß ich überzeugt bin, daß wenn ihre Einwohner nicht oft an die freye Luft giengen, sie alle in kurzer Zeit zu Grunde gehen müßten. Es ist leicht den schlimmen Folgen dieser Ursache vorzubauen, wenn man nur täglich die Fenster eröffnet. Diese Vorsorge, so einfältig sie scheint, würde die glücklichsten Folgen haben.

§. 10. Ich nehme als die 6te Ursache an die Schwelgerey, welche zwar keine epidemische Krankheiten verursacht, aber zu allen Zeiten und an allen Orten einzeln tödtet. Die Elenden, die sich solcher ergeben, sind öftern Entzündungen der Brust und des Ribbenfelles unterworfen, welche sie oft in der Blüthe der Jahren dahin raffen: Wenn sie zuweilen diesen heftigen Krankheiten entfliehen, so verfallen sie, noch lange vor den Jahren des grauen Alters, in die Schwachheiten desselbigen, besonders in die Engbrüstigkeit, welche sie in die Brustwassersucht stürzet. Ihre Leiber, die durch die Ausschweifungen ausgenutzet, entsprechen der Wirkung der Heilungsmittel nicht, und die schleichenden Krankheiten, welche von dieser Ursache abhangen, sind meistens unheilbar. Zum Glücke verliert die Gesellschaft nichts, da sie diese Angehörigen verliert, welche sie verunehren, deren Geist viehisch geworden, und auf gewisse Weise lange vor dem Leibe verstorben ist.

§. 11. Die Speisen geben öfters auch eine Ursache der Krankheiten bey dem gemeinen Volke ab: Dieses begegnet, 1) wenn das Getraid, in schlechten Sommern, nicht reif oder schlecht eingesammelt worden, und dadurch eine verdorbne Eigenschaft erhalten: Zum Glücke ist dieses selten, und man kann die Gefahr durch einige Vorsorgen vermindern, nämlich wenn man das Getraid sorgfältig wäschet und trocknet, bey dem Bearbeiten des Teigs ein wenig Wein beymischt, solchen desto länger gähren läßt, und das Brod stärker

backet.

backet. 2) Die schönen und besteingesammelten Getraidkörner verderben sich oft in den Baurenhäusern, entweder weil man sich damit nicht genug Mühe giebt, oder weil man keinen bequemen Ort hat, solche nur von einem Sommer zu dem andern zu verwahren. Es ist mir oft begegnet, daß beym Eintritte in die Häuser, ein Geruch von schlecht verwahrtem Korn meine Sinnen stark gerührt hat. Man hat leichte und bekannte Mittel, mit geringer Mühe diesem Uebel zu begegnen; allein ich will mich hierüber in keine Weitläuftigkeit einlassen, ich habe genug gethan, wenn man hieraus einsieht, daß, da das Getraide unsere vornehmste Nahrung ausmacht, die Gesundheit nothwendig leiden müsse, wenn solches nicht gut ist. 3) Mit gutem Getraide macht man oft schlechtes Brod, wenn man es nicht genug aufgehen läßt, solches zu wenig backet, oder es zu lang aufbehält. Alle diese Fehler haben schlimme Folgen für alle, die davon essen, am meisten und merklichsten aber für Kinder und kränkliche Personen.

Die Dorten oder Kuchen (Wähen, Dünnen) sind ein Mißbrauch des Brods, welcher in einigen Dörfern auf einen sehr schädlichen Grad gestiegen ist. Sie bestehen aus einem Teige, welcher allezeit schlecht oder gar nicht aufgegangen, übel gebacken und fett ist, dieser wird mit fetten oder säurlichen Sachen überdeckt, welches eine der unverdäulichsten Speisen ausmacht, so jemals erfunden worden. Die Weibspersonen und Kin-

der machen davon den meisten Gebrauch, da sie solchen doch am wenigsten dienlich sind; insonderheit sind ganz kleine Kinder, welche zuweilen viele Tage nacheinander von dergleichen Kuchen leben, meistentheils außer Stand, solche vollkommen zu verdauen; es entstehen daher bey denselbigen Anfänge von Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs, und eine schleimichte Verdickerung aller Säfte des Leibs, welche sie in verschiedene Schleichkrankheiten stürzen, Schleichfieber, Auszehrung, englische Krankheit, kalte Flüsse, Schwachheiten für die ganze übrige Lebenszeit 2c. Es ist vielleicht nichts ungesunder, als ein Teig, welcher nicht genug aufgegangen, schlecht gebacken, fett, und durch eine Zugabe von Obst säurlich gemacht worden. Wenn man die Dorten in einem häuslichen Gesichtspunkte betrachtet, so wird man finden, daß sie auch in dieser Absicht dem Bauer sehr nachtheilig sind.

Es giebt noch andere Ursachen der Krankheiten, welche von den Speisen herrühren; allein sie sind nicht so schlimm und allgemein, und es wäre mir unmöglich, sie alle anzuführen. Ich will mit der allgemeinen Anmerkung beschließen: daß die Aufmerksamkeit, welche die Bauren haben, gemach zu essen, und sorgfältig zu käuen, die Gefahr einer schlimmen Lebensordnung unendlich vermindere; und ich bin überzeugt, daß dieses eine der wichtigsten Ursachen ihrer Gesundheit ist. Hiezu kömmt die Leibesübung, welche sie sich

geben;

geben; der lange Aufenthalt an der freyen Luft, wo sie drey Viertel ihres Lebens zubringen, und, welches auch ein sehr beträchtlicher Vortheil ist, ihre glückliche Gewohnheit, beyzeiten zu Bette zu gehen, und solches des Morgens frühe wieder zu verlassen. Es wäre zu wünschen, daß in dieser Absicht, und vielleicht in vielen andern, die Landleute den Einwohnern der Städte zum Muster dienten.

§. 12. Man muß bey Erzählung der Ursachen der Krankheiten des gemeinen Volks nicht vergessen, die Einrichtung ihrer Häuser anzuführen, von welchen eine große Anzahl, entweder an einen erhöheten Grund angebauet, oder ein wenig in den Boden eingegraben sind. Die eine und andere dieser Lagen machet sie feucht, ihre Einwohner werden dadurch beschwert, und wenn sie einigen Vorrath haben, wird solcher verdorben, und giebt eine neue Quelle von Krankheiten. Bey der stärksten Handarbeit läßt sich der Einfluß dergleichen sumpfichten Wohnungen nicht so bald empfinden; aber sie wirken in die Länge, und ich habe aller Orten die augenscheinlichsten schlimmen Folgen bey Wöchnerinnen, Kindern, und solchen die sich von einer Krankheit erholen sollten, wahrgenommen. Man könnte diesem Ungemache leicht begegnen, wenn man den untersten Boden der Häuser um einige Zölle über den umliegenden Boden, durch eine Lage von Sand, kleinen Kießlingen, verstoßnen Ziegelsteinen, Kohlen oder andern dergleichen Sachen erhöhete; und aus-

weichen würde, an einem erhöheten Erdreiche sein Haus aufzuführen. Dieser Gegenstand wäre vielleicht der Aufmerksamkeit der Policey nicht unwürdig, und ich will diejenigen, welche Häuser bauen, ernstlich ermahnt haben, in Ansehung dessen die nöthige Vorsicht zu gebrauchen. Eine andere Aufmerksamkeit, welche noch weniger kösten würde, ist, die Häuser gegen die Morgensonne zu stellen; diese Stellung ist allemal, wenn die übrigen Umstände miteinander übereinkommen, die vortheilhafteste und gesundeste; indessen habe ich sie sehr oft aus der Acht lassen gesehen, da man doch nicht den geringsten Grund angeben konnte, warum man nicht diese Lage ausgewählt.

Diese Einschläge werden kaum dem vierten Theile der Menschen von einiger Wichtigkeit scheinen. Ich muß aber meine Leser erinnern, daß solche von größern Folgen seyn, als man gemeiniglich glaubt; und es sind so viel Ursachen, welche zu dem Verderben der Menschen beytragen, daß man kein Mittel aus der Acht lassen soll, welches zu ihrer Erhaltung beytragen kann.

§. 13. Der Bauer bedient sich hier zu Lande zu seinem Getränke 1) des Wassers, 2) des Weins, 3) eines Weins von wilden Birnen, zuweilen auch von Aepfeln, und 4) eines Wassers, welches mit den Trebern gegohren hat. Das Wasser ist sein gemeinstes Getränk; er bedient sich des Weins fast niemals als im Dienste der Reichen, oder zur Schwelgerey. Der

Bir-

Birnenmost und das Treberwasser oder Glauren, sind nicht allenthalben im Gebrauch, und man verfertigt solche nicht alle Jahre, sie erhalten sich auch nur einige Monate.

Unsere Wasser sind meistens gut genug; wir haben also wenig Hülfe nöthig, solche zu reinigen, und diese ist an den Orten, wo man sie nöthig hat, jedermann bekannt. Die gefährlichen Kunstgriffe, den schlechten Wein zu verbessern, sind in diesem Lande noch nicht bekannt genug, daß ich hier davon handeln sollte; und da unsre Weine an sich selbst unschädlich sind, so schaden sie nur durch die Menge, nicht durch ihre Eigenschaften. Der Gebrauch des Birnenmosts und Treberwassers ist ziemlich unbeträchtlich, und ich habe keine schlimme Wirkungen davon wahrgenommen; man kann also hier zu Lande die Getränke nicht anders als Ursachen der Krankheiten ansehen, als in so fern dieselbigen mißbraucht werden. In andern Ländern verhält es sich anders. Es kömmt den dortigen Aerzten zu, ihren Mitbürgern solche anzuzeigen, und gegen dieselbigen dienliche Verwahrungs- und Heilungsmittel vorzuschreiben. (*)

(*) Ich muß hier einen Mißbrauch anführen, welcher in unserm Lande fast allgemein geworden, und welcher mehr schadet, als alle übrige Fehler in der Lebensordnung, den Mißbrauch der gebrannten Wasser.

Das zweyte Kapitel.

Ursachen, welche die Krankheiten des Volks verschlimmern. Allgemeine Vorsorgen.

§. 14.

Die Ursachen, welche ich in dem ersten Kapitel erzählt habe, erzeugen die Krankheiten;

Wasser. Die allgemeine Seuche hat unsere Leute sinnreich gemacht, auf alle mögliche Weise, und aus allem, was der Gährung fähig ist, dergleichen zuzubereiten. Alle Arten von Früchten, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, die Trebern von den ausgepreßten Trauben, auch von dem Obst, die Enzianwurzeln, Wachholderbeeren ꝛc. müssen diesem verwöhnten Geschmacke dienen. Leute von allen Altern sind diesem Mißbrauche ergeben, auch die kleine Kinder sind davon nicht ausgenommen, und es giebt viele Haushaltungen, wo die gebrannte Wasser das gewöhnlichste Nahrungsmittel ausmachen; indessen ist keines in der Welt, welches schädlicher als dieses Getränke, indem es alle Säfte des Leibs verdickert und auftrocknet, die festen Theile zusammen ziehet, solchen nach und nach die Empfindlichkeit und Stärke raubt. Daher entstehen Verstopfungen und Erhartungen der Eingeweide, Bleichsucht, Auszehrung, Wassersucht, Abnahm der Sinnen, Kopfschmerzen, Schwin-

ten; und die schlimme Lebensordnung, welche der gemeine Mann führt, wenn er von solchen angegriffen wird, macht dieselbigen viel schlimmer, und sehr oft tödtlich. Er ist von einem Vorurtheile eingenommen, welches nur in diesem Lande alljährlich etlich hundert Personen kostet; nämlich, daß alle Krankheiten durch den Schweiß geheilet werden; und daß man den Schweiß zu befördern viele hitzige Sachen einnehmen, und sich dabey sehr warm halten müsse. Es stecket hierinnen ein zweyfacher Irrthum, welcher der Bevölkerung des Staats nachtheilig ist; und man kann den Landleuten nicht genug andringen, daß, wenn sie im Anfange der Krankheit den Schweiß zuwege zu bringen suchen, sie sich selbst umbringen. Ich habe Fälle gesehen, bey denen die Mühe, welche man sich gab, den Schweiß zu befördern, so augenscheinlich den Tod des Kranken verursachet hat, als wenn man ihm eine Kugel durch den Kopf geschossen hätte. Der Schweiß führt die flüssigsten Theile des Geblüts weg, und macht solches

 trock-

Schwindel, Zittern der Glieder, Schlagfluß, Schwermuth, fallende Sucht. Die Kinder bekommen für ihr ganzes Leben einen schwächlichen Leib, werden den Gichtern unterworfen, verfallen in Rhetiken, Dörrsucht u. s. f. Nur diesem Mißbrauche ist zuzuschreiben, daß die Nervenkrankheiten, und sonderlich die Schwermuth und Raserey, je mehr und mehr überhand nehmen. Der Unordnungen, welche daher in dem Hauswesen entstehen, nicht zu gedenken. Der Ueber=

trockner, dicker und stärker entzündet; und da es in allen hitzigen Krankheiten, eine geringe Zahl ausgenommen, welche sehr selten sind, ohne dieses allzudick ist, so vermehret der Schweiß das Uebel augenscheinlich. Weit entfernt, dem Geblüte seine wässerichte Theile zu nehmen, sollte man vielmehr bemühet seyn, ihm dergleichen zu geben. Es ist kein Bauer, welcher nicht in einer Entzündung des Rippenfelles oder der Brust zu sagen wisse, daß sein Geblüt zu dick seye, und seinen Kreislauf nicht verrichten könne. Wenn er solches in dem Gefäße sieht, findet er es schwarz, trocken und verbrannt. Wie kömmt es, daß ihm nicht seine natürliche Einsicht sagt, daß man unter ein solches Geblüt viel lieber Wasser beymischen, als solches durch den Schweiß wegtreiben sollte?

§. 15. Wenn es aber wirklich so wahr wäre, als es falsch ist, daß der Schweiß im Anfange der Krankheit nützlich seye, so würden die Mittel, solchen zu befördern, nicht weniger tödtlich seyn. Diese Mittel sind: 1.) Den Kranken durch die Wärme der Luft und die Bedeckung zu erstecken. Man verdoppelt die Sorgfalt, zu verhindern, daß keine frische Luft in die Kammer eindringe, wo die Luft, eben dadurch, gar bald äußerst verdorben wird; und man bringt durch das Gewicht der Bedeckung eine solche Hitze zuwege, daß diese zwo Ursachen allein hinreichen, bey dem gesundesten Menschen das hitzigste Fieber und eine Entzündung der Brust zu erzeugen. Mehr als einmal ward ich beym Eintritte in eine

solche Kammer, mit einem schweren Athemholen überfallen, welches ich damit vertrieb, daß ich alle Fenster öffnen ließ. Leute von Einsicht sollten sich ein Vergnügen machen, dem gemeinen Manne bey den öftern Anlässen, welche sich zeigen, zu verstehen zu geben, daß, weil uns die Luft noch nothwendiger seye, als den Fischen das Wasser, unsere Gesundheit nothwendig leiden müsse, wenn solche unrein wird; und nichts verderbet sie schneller als die Dünste, welche aus den Betten verschiedener Personen ausdünsten, die in einer kleinen Kammer eingeschlossen sind, welche man nicht durchluftet. Man darf nur die Augen öffnen, die Gefahren einer solchen Aufführung einzusehen. Wenn man diesen armen Kranken frische Luft giebt, und sie aufdecket, so sieht man gar bald, wie das Fieber, Beklemmniß, Bangigkeit, und schwere Träume sich vermindern.

§. 16. Das zweyte Mittel, dessen man sich bedient, die Kranken schwitzen zu machen, ist, daß man ihnen keine andere als hitzige Sachen giebt, insonderheit Theriack, Wein, Falltränke, wovon der größte Theil der Kräuter oder Blumen schädlich sind, wenn ein Fieber vorhanden ist, und Saffran, welches noch gefährlicher. In allen fiebrischen Krankheiten muß man abkühlen, und den Leib offen behalten. Alle diese Mittel erhitzen und verstopfen; man kann daraus urtheilen, was für üble Wirkungen daher entstehen! Ein gesunder Mensch würde unfehlbar in ein Entzündungsfieber verfallen, wenn er eine gleiche Menge von

Wein,

Wein, Theriack oder Falltrank zu sich nehmen würde, welche ein Bauer zuweilen einnimmt, wenn er schon von einer solchen Krankheit überfallen ist. Wie sollte er denn nicht davon sterben müssen? Er stirbt auch, und oft mit einer erstaunlichen Schnelligkeit. Ich habe in einem andern Werke vor einigen Jahren erschreckliche Beyspiele hievon angeführt; dergleichen kommen täglich vor, und zum Unglücke kann ein jeder solche um sich her sehen.

§. 17. Man wird mir vielleicht einwenden, daß oft die Krankheiten wirklich durch den Schweiß geheilt werden, und daß uns die Erfahrung leiten müsse. Ich antwortete hierauf, es ist wahr, daß der Schweiß einige Krankheiten in ihrem Anfange heilet, dergleichen das Seitenstechen, welches eine falsche Entzündung des Ribbenfelles genennt wird; einige andere rheumatische Schmerzen und Flüsse; allein nur wenn diese Krankheiten von einer gehemmten Ausdünstung abhangen, wenn der Schmerz sich sogleich äußert, und man alsobald, noch ehe das Fieber die Säfte verdickert und entzündet, oder sich eine Verstopfung erzeuget, ein warmes Getränke, von einem Falltrank mit Honig zu trinken giebt, da solches durch die hergestellte Ausdünstung die Ursache des Uebels wegräumt. Auch in diesen Umständen muß man verhüten, daß keine allzustarke Bewegung in dem Geblüte erweckt werde, welche den Schweiß mehr verhindern als befördern würde; und ich finde die Hollunderblüten dienlicher als

das

das Falltrank. Der Schweiß ist in den Krankheiten auch nützlich, wenn man vorher durch häufiges Trinken die Ursachen zernichtet; er dienet alsdann, einen Theil der kranken Feuchtigkeiten mit sich wegzunehmen, wenn der gröbste Theil durch den Stuhlgang und den Harn weggegangen, und die Menge Wasser abzuführen, welche man in das Geblüt zu bringen genöthigt gewesen, und die itzt überflüssig geworden. In diesem Zeitpunkte ist es von der größten Wichtigkeit, daß man solchen weder mit Willen noch aus Unvorsichtigkeit zurückhalte; es wäre oft eben so gefährlich solches zu thun, als es gefährlich ist, im Anfange den Schweiß zu treiben; und wenn dieser verhinderte Schweiß sich auf irgend einen innern Theil zurück wirft, so kann er oft eine neue Krankheit erzeugen, welche noch gefährlicher ist als die erste. Man muß daher eben so viel Behutsamkeit gebrauchen, den Schweiß nicht unvorsichtig zu hintertreiben, wenn er sich bey dem Beschluß einer Krankheit von sich selbst einfindet, als solchen im Anfange nicht zu erwecken; dieser ist fast allezeit gefährlich. Uebrigens, wenn er wirklich nothwendig wäre, so würde man die Sache nach der beschriebenen Art sehr schlecht angreifen, indem man durch eine so heftige Erhitzung des Kranken, ein starkes Fieber entzündet, man bringt ihn in ein Feuer, und die Haut bleibt äußerst trocken. Laulicht Wasser ist das beste Schweiß befördernde Mittel.

Wenn der Kranke ein bis zween Tage häufig schwitzt, welches für einige Stunden eine Erleich-

terung

terung verschaffet, so höret dieser Schweiß bald auf, und kann nachher durch die nämliche Mittel nicht wieder zuwege gebracht werden. Man verdoppelt die Dose, und vermehrt die Entzündung, der Kranke stirbt in den entsetzlichsten Bangigkeiten, und einer allgemeinen Entzündung. Man suchet die Ursache des Todes darinnen, daß der Kranke nicht genug geschwitzt, da sie indessen in der That davon abhängt, daß er im Anfange zu viel geschwitzt, und daß er schweißtreibende Mittel und Wein zu sich genommen. Schon vor langer Zeit hat ein geschickter schweizerischer Arzt seine Landleute gewarnet, daß der Wein in den Fiebern tödtlich sey. Ich wiederhole solches, aber ich besorge, es werde von eben so geringen Folgen seyn.

Der Bauer, der für sich den rothen Wein nicht liebet, ziehet solchen, wenn er krank ist, dem weißen vor; und dieses ist sehr übel, da der rothe Wein den Stuhlgang mehr verhindert als der weiße, den Abgang des Harns nicht so sehr erleichtert, und die Kräfte der Gefäße sammt der Dicke des Geblüts vermehrt, welche schon zu stark sind.

§. 18. Man vermehrt über dieses alle ihre Krankheiten, durch die schlecht gewählten Speisen. Die Krankheit schwächet nothwendig, und man läßt sich die närrische Furcht, der Kranke möchte aus Schwachheit sterben, überreden, ihm Speisen zu geben, welche die Krankheit vermehren, und durch ein Fieber tödten. Die Furcht bestehet nur

in

in der Einbildung; die Schwachheit hat nie einen Menschen im Fieber getödtet; sie können sich viele Wochen durch mit Wasser begnügen, und befinden sich nachher nur desto besser bey Kräften; anstatt, daß man den Kranken zu ernähren und zu stärken sucht, vermehren die Speisen die Krankheit, und der Kranke wird dadurch nur desto schwächer.

§. 19. So bald ein Fieber vorhanden ist, verdauet der Magen nicht mehr; alles, was man zu sich nimmt, verdirbt, und wird eine Quelle der Fäulniß, welche zu den Kräften der Kranken nichts hilft, hingegen die Kräfte der Krankheit ungemein vermehrt; auf solche Weise werden alle Speisen zu einem wahren Gift, welcher die Kräfte zerstöhrt; tausend Beyspiele erweisen dieses. Man sieht diese armen Unglücklichen, denen man die Speisen aufdringt, ihre Kräfte verlieren, und in Bangigkeit und Verwirrung der Sinnen verfallen, in dem Grade, wie sie solche zu sich nehmen.

§. 20. Man schadet ihnen, nicht nur durch die Menge der Nahrung, sondern auch durch ihre Eigenschaft. Man giebt ihnen die kräftigsten Fleischbrühen, Eyer, Zwieback, auch Fleisch zu essen, wenn sie noch Kräfte genug zum käuen haben. Unter der Last so vielen schlechten Zeugs müssen sie nothwendig erliegen. Wenn man einem gesunden Menschen verdorbenes Fleisch, faule Eyer, verdorbene Fleischbrühen zu essen giebt, so wird er von so heftigen Zufällen angegriffen werden, als ob er Gift zu sich genommen hätte,

und

und es ist auch wirklich also; er bekömmt Erbrechen, Bangigkeit, schrecklichen Durchlauf, Fieber, Verwirrung der Sinnen, Petetschenflecken, welche man hier Friesel nennet. Giebt man diese Nahrungsmittel einem fiebrischen Menschen in gutem Stande, so werden solche durch die Hitze, und die in dem Magen liegende verdorbene Materie, bald zur Fäulniß gebracht, und nach Verlauf einiger Stunden erzeugen sie alle die erzählten Wirkungen. Man urtheile nun, ob solche angemessen seyen.

§. 21. Es ist eine Wahrheit, welche schon vor mehr als zweytausend Jahren von dem größte Ärzte festgestellt, und von allen seinen Nachfolgern bestätigt worden, daß je mehr man einen Kranken speiset, so lang ein schlimmer Sauerteig in dem Magen liegt, je mehr seine Kräfte abnehmen. Diese Nahrungsmittel, welche durch die angesteckte Materie, die sie antreffen, verdorben werden, sind zur Nahrung untüchtig, und geben einen neuen Keim der Krankheit. Es merken auch alle diejenigen, welche zur Beobachtung der Krankheiten geschickt sind, einmüthig an, daß, wenn ein Kranker eine sogenannte Kraftbrühe zu sich genommen, das Fieber sich vermehre, und der Kranke sich darauf schwächer befinde. Wenn man einem Menschen, welcher ein starkes Fieber hat, oder dessen Magen mit einer verdorbenen Materie angefüllt ist, eine ganz frische Fleischbrühe giebt, so ist es eben so viel, als wenn man ihm zwo

oder

oder drey Stunden später eine verdorbene Brühe geben würde.

§. 22. Ich muß es sagen, daß dieses tödtliche Vorurtheil, den Kranken durch kräftige Speisen zu erhalten, sich auch bey solchen Personen allzusehr ausgebreitet, von deren Gemüthsgaben und Erziehung man einen so groben Irrthum nicht vermuthen sollte. Es wäre für das menschliche Geschlecht ein großes Glück, und die Zahl der Lebensjahre würde sich überhaupt vermehren, wenn man solches von dieser Wahrheit überzeugen könnte, welche in der Arzneykunst so gewiß erwiesen ist, daß nämlich keine andere Mittel den Kranken stärken können, als diejenigen, welche die Krankheit schwächen; allein der Eigensinn ist hierinnen unbegreiflich, und ist eine zweyte noch viel größere Plage, die mit den Krankheiten sich zum Verderben der Menschen verbindet. Von zwanzig Kranken, die auf dem Lande sterben, giebt es öfters mehr als zwey Drittheile, welche genesen wären, wenn sie nur an einem Orte, wo sie gegen die widrige Folgen der Luft sicher gewesen wären, einen Ueberfluß von frischem Wasser gehabt hätten; allein, die übel verstandene Bemühungen, von denen ich bisher geredet, lassen nicht einen entrinnen.

§. 23. Bey dieser tollen Gewohnheit, den Kranken zu erhitzen, aufzutrocknen und zu ernähren, ist noch das schrecklichste, daß solche demjenigen, was die Natur erheischt, gerade entgegengesetzt

setzt ist. Das Feuer und die Hitze, über welche sie sich beklagen, die Tröckne der Haut, der Lippen, der Zunge und des Halses, die rothe Farbe des Harns, die Begierde, welche sie nach kühlenden Sachen äußern, die Wollust und das Gute, die sie bey frischer Luft schmecken, sind Zeichen, die uns mit lauter Stimme zurufen, daß wir durch alle mögliche Mittel zu kühlen suchen sollen. Die unreine Zunge, welche uns anzeigt, daß der Magen in gleichen Umständen seye, ihr Eckel, ihr Trieb zum Erbrechen, ihr Abscheu vor den Speisen, und insonderheit vor dem Fleisch, der übelriechende Athem, der üble Geruch der über und unter sich weggehenden Winden, und oftmals auch ihres Stuhlgangs, beweisen, daß ihr Inwendiges mit verdorbener Materie angefüllet seye, welche alle Speisen nothwendig verderben müsse, und daß hiebey nichts anders zu thun sey, als diese Materie durch Bäche von kühlenden Geträncken, welche sie zu einer leichten Ausleerung vorbereiten, zu verdünnern und wegzuspühlen. Ich wiederhole es nochmal, und wünsche, daß man seine Aufmerksamkeit darauf richte, daß, so lange ein bitterer Geschmack oder eine Fäulniß vorhanden, so lange der Eckel oder ein übelriechender Athem, Hitzen und Fieber verspürt werden, so lange der Stuhlgang einen sehr widrigen Geruch hat, und der Harn roth bleibt, Fleisch, Fleischbrühen, Eyer und alle Nahrung, bey denen etwas von diesen Stücken beygemischet ist, der Theriak, Wein, alle diese hitzige Sachen ein wahres Gift seyen.

§. 24.

§. 24. Die Welt, worunter sich auch Aerzte befinden mögen, wird mich vielleicht einer Ausschweifung anklagen; allein, erlauchte Aerzte, wahre Aerzte, dergleichen, welche die Wirkungen einer jeden Sache genau beobachten, werden hingegen finden, daß ich, anstatt hierinnen allzusehr auszuschweifen, vielmehr ihre Gedanken, welche die Gedanken aller guten Aerzte seit mehr als zwey tausend Jahren sind, allzuschwach ausgedruckt habe. Diese Gedanken werden von der Vernunft gebilliget, und durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Die Irrthümer, welche ich hier bestritten, kosten Europa Millionen Menschen.

§. 25. Man muß nicht aus der Acht lassen, daß, wenn der Kranke wirklich das Glück hat, dem Tode zu entfliehen, so sehr er sich darum Mühe gegeben, sein Uebel noch nicht zu Ende ist, und daß die Wirkungen von hitzen Speisen und Arzneyen, einen Keim zu einer schleichenden Krankheit zurücklassen, welche nach und nach Kräfte gewinnt, bis sie nach etwas Zeit ausbricht, und ihm durch eine lange Quaal endlich einen sehnlich erwünschten Tod zuwege bringt.

§. 26. Ich muß noch die Gefahr einer andern Gewohnheit anzeigen; nämlich den Kranken zu purgieren, oder ihm im Anfange der Krankheit ein Brechmittel zu geben. Man verursachet hiedurch unendlich viel übels. Es giebt Fälle, in welchen die Ausleerungen im Anfange des Uebels zuträglich und nothwendig sind; wir werden sol-

che in den folgenden Kapiteln anzeigen; aber so lange man solche nicht kennt, muß man als eine allgemeine Regel annehmen, daß diese Heilmittel zu dieser Zeit schädlich seyen; welches in den meisten Fällen wahr ist, gewiß allezeit, wenn die Krankheiten mit einer Entzündung begleitet sind.

§. 27. Man hoffet, durch ihre Hülfe, die Beschwerden im Magen zu heben, die Ursache der Reizungen zum Erbrechen, des widrigen Geschmacks, des Dursts, der Uebelkeit und den Sauerteig des Fiebers zu vermindern. Man betrügt sich hierinnen sehr oft, weil die Ursachen dieser Zufälle meistens von einer solchen Natur sind, daß sie von diesen Ausleerungen nicht weichen. Die Zähigkeit des Unraths auf der Zunge sollte uns schließen lassen, auf denjenigen, welcher inwendig den Magen und die Gedärme bekleidet. Man kann sie lange waschen, gurgeln, schaben, alles ist unnütz; erst wenn man den Kranken einige Tage häufig hat trinken lassen, und die Hitzen, Fieber und Zähigkeit der Säfte sich vermindern, kann man diesen Satz wegräumen, welcher sich wirklich nach und nach von selbsten abledigt, der widrige Geschmack verschwindet, die Zunge wird wieder schön, und der Durst läßt nach. Die Geschichte des Magens kömmt völlig mit der Geschichte der Zunge überein; kein Mittel kann solchen im Anfange reinigen: wenn man aber häufig verdünnernde und abkühlende Heilmittel gebraucht so reinigt er sich von selbst, und die Reizung zum Erbrechen, das Aufsteigen der

Spei-

Speisen und die Unruhe, verlieren sich natürlicher Weise, und ohne Purgiermittel.

§. 28. Nicht nur schaffet man keinen Nutzen, sondern wirklich einen sehr merklichen Schaden, wenn man scharfe und reizende Arzneymittel gebraucht, welche den Schmerzen und die Entzündung vermehren, die Feuchtigkeiten nach den Theilen hinziehen, die ohnedem deren schon zu viel haben, die Ursache der Krankheit nicht ausleeren, weil solche zu der Ausleerung noch nicht geschickt und noch nicht reif ist; da sie hingegen die flüßigsten Theile des Geblüts ausleeren, und solches eben dadurch verdickern, den nützlichen Theil wegtreiben, und den schädlichen zurücklassen.

§. 29. Die Brechmittel verursachen, besonders wenn sie in einer Entzündungskrankheit, oder überhaupt in allen hitzigen Krankheiten verordnet werden, ehe man die Säfte durch eine Aderläße vermindert, und durch häufiges Geträнke verdünnert hat, die größten Uebel, Entzündungen des Magens, der Lunge, der Leber, Erstickung, Raserey. Die Purgiermittel veranlassen zuweilen eine allgemeine Entzündung der Gedärme, welche den Tod befördert. Es ist keiner von diesen Fällen, von dem ich nicht Beyspiele gesehen hätte, welche mir die Dummheit, Unvorsichtigkeit und Unwissenheit an die Hand gegeben. Die Wirkung dieser Heilungsmittel in dergleichen Umständen, kömmt mit der Wirkung des Salzes und Pfeffers überein, wenn man solche auf eine trock-

ne, entzündete und unreine Zunge legen wollte, um selbige anzufeuchten und zu reinigen.

§. 30. Es ist kein Mensch, der nicht im Stande seyn sollte, durch seinen natürlichen Verstand die Wahrheit dessen, so in diesem Kapitel vorgetragen worden, einzusehen; und es würde wenigstens die Klugheit erfodern, daß auch diejenigen, welche die Gründlichkeit dieser Anleitungen nicht völlig einsehen, nicht gar zu frech solche anfallen und dawider anstoßen möchten. Es ist hier um einen wichtigen Gegenstand zu thun, und deswegen sollen sie in einer Materie, die ihnen fremde ist, ohne Zweifel den Erinnerungen von Leuten, welche ihr ganzes Leben durch ihre meisten Bemühungen hierauf verwendet haben, einige Aufmerksamkeit schenken. Ich verlange nicht, daß man ein Vertrauen auf mich setze, sondern auf die größten Aerzte, von denen ich in diesem Falle nur ein schwaches Instrument bin. Was haben wir für Vortheile davon, wenn wir dem Kranken verbiethen zu essen, sich zu erstecken, hitzige Sachen zu trinken, welche ihre Fieber entzünden? Was für Vortheil kann uns zufließen, wenn wir uns dem unglücklichen Strome entgegensetzen, welcher sie dahinreißt? Was für Gründe können uns überreden, daß tausend Menschen von großen Gemüthsgaben, Wissenschaft und Erfahrung, welche ihr ganzes Leben unter den Kranken zubringen, und sich nur damit beschäfftigen, sie zu besorgen, und alle Zufälle zu beobachten, sich selbst, in Absicht auf die Wirkung der Speisen, Lebensordnung

und Heilungsmittel, verblenden und betrügen? Kann es einem Menschen von gesundem Verstande in den Kopf kommen, zu glauben, daß ein Krankenwärter, welcher Fleischsuppe, Eyer oder Zweyback anrathet, mehr Glauben verdiene, als der Arzt, der solche verbiethet? Es ist für einen solchen nichts unangenehmer, als beständig über dergleichen elenden Zeug zanken zu müssen, und dabey in der Furcht zu stehen, daß dergleichen tödtliche Vorsorgen durch die Nahrungsmittel, welche beständig die Ursachen des Uebels vermehren, die Wirkung der Arzneyen zerstören, welche er diesen entgegengesetzet, und daß sie die Wunde, indem er solche besorget, vergiften. Je mehr man den Kranken liebt, je mehr man ihn zum Essen zwingen will; dieses heißt aus Zärtlichkeit ermorden.

Das dritte Kapitel.

Von Verrichtungen bey dem Anfange der Krankheiten. Lebensordnung in hitzigen Krankheiten.

§. 31.

Ich habe bis dahin die Gefahren der Lebensordnung und der vornehmsten Heilungsmittel, deren man sich bey dem Landvolke gemeiniglich bedient, vor Augen gelegt. Nunmehr muß ich anzeigen, was man in den ersten Anfängen einer

ner jeden hitzigen Krankheit ohne Gefahr vornehmen könne, und die allgemeine Lebensordnung, welche allemal dienlich ist. Diejenigen, welche eine Begierde haben, sich dieses Werk zu Nutzen zu machen, müssen auf dieses Kapitel eine besondere Aufmerksamkeit richten; da ich in dem Verfolge dieses Werks, die Wiederholungen auszuweichen, von der Lebensordnung niemals etwas anführen werde, wenn die Krankheit darinnen nichts besonders und von dem hier anzuführenden verschiedenes erheischet, und wenn ich sagen werde, daß man bey einem Kranken die Lebensordnung beobachten solle, so bedeutet es, daß man, nach der in diesem Kapitel ausgeführten Weise, mit ihm verfahren solle; und man wird dasjenige mit ihm vornehmen, was ich itzt in Absicht auf die Luft, die Nahrung, Getränke und Clystiere vortragen werde, es wäre denn, daß ich ausdrücklich etwas anders, z. Ex. andere Tisane, oder andere Clystiere verordnen würde.

§. 32. Der größte Theil von Krankheiten (ich verstehe immer hitzige oder fiebrische Krankheiten) melden sich oft einige Wochen, gemeiniglich einige Tage vorhero, durch einige Unordnungen in Ansehung der Gesundheit an; dergleichen sind Mattigkeit, eine verminderte Lebhaftigkeit, verminderte Lust zum Essen, ein geringes Drucken über den Magen, geschwindere Ermüdung, eine etwelche Beschwerung des Haupts, ein schwerer und unruhiger Schlaf, bey welchem sich die Kräfte nicht so wohl erholen als vorhin, verminderte

Mun-

Munterkeit, zuweilen eine etwelche Beklemmung der Brust, ein in etwas unregelmäßiger Puls, Geneigtheit zum Frieren, mehrere Leichtigkeit zum Schwitzen, zuweilen auch eine Hinterhaltung des gewohnten Schweißes. Man kann in diesem Zeitpunkte den allerschlimmsten Uebeln vorbauen, oder solche doch merklich vermindern, wenn man auf folgende vier Stücke, welche leicht zu beobachten sind, sein Augenmerk richtet: 1) Einer strengen Arbeit zu entsagen, indessen aber eine gemäßigte Leibesübung fortzusetzen. 2) Sehr wenige, oder wenigstens keine feste Speisen zu sich zu nehmen. Insonderheit den Gebrauch des Fleisches, Fleischbrühen, Eyer und Wein völlig auszusetzen. 3) Häufig zu trinken, nämlich täglich ein paar Maaß einer Tisane (No. 1. oder 2.), von einer halben Stunde zu der andern, ein kleines Glas voll; man kann sich auch hiezu laulichten Wassers bedienen, darunter auf jede Maaß ein halbes Glas voll Weineßig gemischt worden. Es ist niemand, der diese Mittel nicht bey Handen habe. Wenn man keinen Weineßig hätte, so könnte man reines laulichtes Wasser allein nehmen, und auf jede Maaß 15 bis 20 Gran gemeines Küchensalz darunter mischen. Wenn man Honig im Vorrath hat, so thut man wohl, davon 2 bis 3 Löffel voll unter das Wasser zu mengen. Man könnte auch mit Nutzen sich eines Kräuterthees aus Hollunderblüthe oder Lindenblüthe bedienen. Eben so ist auch die Molke, wenn sie schön hell und durchsichtig ist, tauglich. 4) Clystiere von laulichtem Wasser,

oder dergleichen, welche (No. 5.) angezeigt werden, zu nehmen. Auf diese Weise, hat man schon oft den schwersten Krankheiten die Wurzeln abgeschnitten; und wenn man sie nicht völlig hintertreiben kann, so macht man sie doch viel sanfter, und vermindert ihre Gefahr nicht wenig.

§. 33. Unglücklicher Weise folget man einer ganz entgegengesetzten Ordnung, und wenn man die erzählten Unordnungen an der Gesundheit verspürt, schränkt man sich ein, nichts anders, als Fleisch, Eyer und Fleischbrühen zu essen: man entsagt den Gartengewächsen und Baumfrüchten, welche doch, wenn man sie mäßig genießt, so nützlich wären; und man trinkt, den Magen zu stärken, und die Winde abzutreiben, Wein oder geistige Getränke, welche nur das Fieber stärken, und den Ueberrest der Gesundheit vertreiben. Man verhindert dadurch alle Arten von Ausleerung; man feuchtet die Materie, welche die Krankheit veranlasset, nicht an, man macht sich nicht geschickt zur Ausleerung, hingegen wird solche schärfer und schwerer abzuführen; anstatt, daß eine genugsame Menge von einem verdünnernden und kühlenden Getränke, die fremde Materie anfeuchtet und loswickelt, das Geblüt läutert, und in Zeit von wenigen Tagen alles Schädliche durch den Stuhlgang, Harn oder Schweiß abführt.

§. 34. Wenn die Krankheit weiter gekommen, und der Kranke schon von einem mehr oder weni-

weniger heftigen Frost angegriffen ist, welcher bald in allen Krankheiten vorhergehet, und gemeiniglich mit einer gänzlichen Abmattung und Schmerzen in allen äußern Theilen des Leibes begleitet ist, soll man ihn entweder zu Bette bringen, wenn er sich nicht mehr aufrecht erhalten kann, oder er soll sich sonst ruhig halten, und ein wenig mehr als gewöhnlich bedecken, und alle viertel Stunden ein kleines Glas voll von dem Getränke (No. 1. 2.) oder in Mangel dessen, von den §. 32. beschriebenen, warm austrinken.

§. 35. Die Kranken wollen während dem Frost wohl bedeckt seyn; man muß aber sorgfältig Acht haben, daß man die Bedeckung wieder wegnehme, so bald sich der Frost vermindert, damit, wenn sich die Hitzen einstellen, keine andere, als die gewohnte Bedeckung übrig bleibe; ja es wäre zu wünschen, daß sie noch weniger bedeckt wären. Die Bauren schlafen auf einem Federbette, und unter einer solchen Decke, welche gemeiniglich außerordentlich schwer am Gewichte ist, und die Wärme von den Federn ist in den Fiebern sehr schädlich; indessen, da sie solcher gewohnt sind, kann man diese Gewohnheit in der einen Jahrszeit dulden. Allein in den heißen Monaten, oder allemal, wenn das Fieber sehr heftig ist, sollten sie auf dem Strohsacke liegen, wobey sie sich unendlich besser befinden würden, und die Federdecke wegwerfen, um sich nur mit Tüchern, oder etwas anderm, das weniger gefährlich als die Federn, zu decken. Man kann

nicht

nicht glauben, wenn man es nicht, wie ich selbst mit eigenen Augen gesehen, wie sehr der Kranke erquicket wird, wenn man ihm seine Federdecke wegnimmt. Das Uebel bekömmt alsogleich eine andere Gestalt.

§. 36. Wenn die Hitze vorhanden ist, und das Fieber sich deutlich zeiget, so soll man für die Lebensordnung des Kranken Sorge tragen.

1) Soll man Acht haben, daß die Luft in der Kammer sich nicht zu sehr erhitze, daß darinnen so wenig Menschen, als möglich, gelitten werden, und daß man so wenig Geräusch mache als immer möglich ist, daß niemand ohne Nothwendigkeit mit dem Kranken rede. Nichts vermehrt das Fieber leichter, und verursachet Verwirrung der Sinnen, als zu viel Leute in einer Kammer, besonders um das Bette; sie verderben die Luft, sie verhindern die Erfrischung derselben, und die Verschiedenheit der Vorwürfe beschweret das Gehirn. Wenn der Kranke zu Stuhl gegangen, oder das Wasser gelößt hat, soll man diese Auswürfe so geschwind als möglich wegthun. Abends und Morgens muß man nothwendig die Fenster öffnen, zum wenigsten auf eine Viertelstunde, zugleich muß man die Thür offen lassen, damit sich die Luft erfrische. Allein, da man keine durchziehende Luft an den Kranken soll kommen lassen, so muß man in dieser Zeit die Vorhänge um das Bett vorziehen, und wenn keine dergleichen vorhanden, soll man an deren Statt um den Kranken herum Stühle stellen, und einige

Klei-

Kleider darüber hängen, welche den freyen Durchzug der Luft abhalten. Wenn die Jahrszeit sehr kalt ist, so ist es genug, wenn man nur jedesmal einige Minuten öffnet; im Sommer soll wenigstens ein Fenster Tag und Nacht offen bleiben. Es ist auch von ungemeinem Nutzen, auf einem glühenden Eisen Eßig zu verbrennen; dieser Dampf verbessert die Fäulniß der Luft. In der heißen Sommerszeit, wenn die Luft in der Kammer brennend wird, und solches den Kranken sehr beschwert, kann man den Fußboden der Kammer von Zeit zu Zeit anfeuchten, und in die Kammer einige große Zweige von Weiden- oder Aeschenbäumen in Wassereimern hinstellen.

§. 37. 2) In Ansehung der Nahrung des Kranken soll er gar keine feste Speisen zu sich nehmen; man soll ihm hingegen, allemal und zu allen Zeiten, folgende Nahrung zurüsten, welche ohne Widerrede eine der gesundesten und einfachesten ist. Nehmet ein halb Pfund Brod, einer Nuß groß Butter, man kann diese auch weglassen, und eine Maaß Wasser; lasset alles zusammen kochen, bis das Brod fast völlig zergangen ist, dann seiget man es durch, und giebt dem Kranken alle drey oder vier Stunden einen halben Schoppen davon; wenn das Fieber außerordentlich stark ist, soll man es noch sparsamer geben. Diejenigen, welche Grütze, Gerste, weiße Erbsen, Habermehl, oder Reis haben, können solche auf gleiche Weise kochen, und einige Gran Salz darunter mengen.

§. 38.

§. 38 Man kann ihnen auch, anstatt dieser Arten von Suppen, im Sommer rohe Früchte, und im Winter gekochte Aepfel, oder gedörrte und gekochte Pflaumen und Kirschen erlauben. Leute von Einsicht werden sich nicht entsetzen, daß man in hitzigen Krankheiten Früchte verordnet; da sie den guten Erfolg täglich vor Augen haben. Dieser Rath wird nur diejenige bestürzen, welche noch von den alten Vorurtheilen eingenommen sind, wenn diese aber die Sache wohl überlegen, so werden sie einsehen, daß solche Früchte, welche den Durst löschen, abkühlen, das Fieber niederschlagen, die verdorbene und erhitzte Galle verbessern, den Leib offen behalten, und das Wasser befördern, für fiebrische Personen die angemessenste Nahrung ausmachen. Auch haben sie eine heiße Begierde nach denselbigen; und ich habe viele gesehen, welche sich nur damit geheilet, daß sie in geheim eine große Menge dieser Früchte geessen haben, nach denen sie das heißeste Verlangen trugen, und welche man ihnen völlig verweigerte. Diejenige, welche diese Gründe nicht einsehen, mögen wenigstens auf mein Wort hin einen Versuch wagen; ihre eigne Erfahrung wird sie gar bald von dem Nutzen dieser Gattung von Nahrung überzeugen. Man kann also unerschrocken in allen hitzigen Fiebern, alle Arten von Kirschen, Erdbeeren, St. Johannisbeeren, Himbeeren und Maulbeeren zu essen geben, allein alle diese Früchten müssen recht reif seyn. Die Aepfel, Birnen und Pflaumen zerschmelzen weniger, haben weniger Saft bey sich, und sind daher nicht so dien-

lich,

sich, als jene. Doch hat man einige Arten von Birnen, welche sehr wässerig sind, dergleichen alle Arten von Butterbirnen, St. Germain, die grüne Zuckerbirne rc. welche man daher auch wohl gebrauchen mag; man kann auch ein wenig von dem ausgedrückten Safte wohlreifer Pflaumen unter das Wasser mengen. Ich habe gesehen, daß dieses Getränk einem Kranken den Durst besser gelöschet, als irgend ein ander Getränk. Man muß hiebey Acht haben, daß der Kranke auf einmal nicht allzuviel davon zu sich nehme, weil sonst der Magen überladen würde, und der Kranke davon leiden müßte. Wenn man aber öfter und nur wenig auf einmal davon nimmt, so kann nichts heilsamer seyn. Wenn man süße Pomeranzen oder Citronen haben kann, so kann man den saftigen Theil mit Nutzen genießen; man muß aber die Schale, welche erhitzend ist, wegwerfen.

§. 39. 3) Man muß sich eines Tranks bedienen, welches den Durst löschet, das Fieber niederschlägt, verdünnert, erweicht, und den Stuhlgang, den Harn und die Ausdünstung befördert. Alle diejenige, von denen ich eben geredet, vereinigen diese Eigenschaften. Man kann auch ein, oder ein und ein halbes Glas voll von einem ausgedruckten Safte der erzählten Früchte unter eine Maaß Wasser mischen.

§. 40. Die Kranken müssen viel trinken. Es wäre zu wünschen, daß sie täglich wenigstens 2 bis 3 Maaß trinken würden; oft, aber nur we-

wenig auf einmal, d. i. alle Viertelstunden ein Glas voll, das Getränke muß aber die größte Kälte verlohren haben.

§. 41. 4) Wenn der Kranke nicht täglich zweymal zu Stuhl gehet, wenn das Wasser nicht häufig abgehet, oder roth aussieht, wenn der Kranke in Verwirrung der Sinnen liegt, wenn das Fieber stark ist, die Schmerzen im Haupte und in den Lenden heftig sind, der Bauch empfindliche Schmerzen leidet, öftere Reizung zum Erbrechen vorhanden, soll man ihm wenigstens des Tags einmal ein Clystier No. 5. geben. Das gemeine Volk hat einen Widerwillen gegen diesem Heilungsmittel; indessen hat man in den hitzigen Krankheiten, insbesondere in angezeigtem Falle, kein nützlicheres, und ein Clystier erquicket gemeiniglich mehr, als wenn man sieben bis achtmal so viel von Getränke zu sich nehmen würde. Wir werden den Gebrauch der Clystiere in verschiedenen Krankheiten, bey der Verhandlung derselbigen bestimmen. Man muß aber solche niemals geben, wenn der Kranke in einem Schweiß liegt, welcher ihn erquicket.

§. 42. 5) So lang der Kranke Kräfte genug dazu hat, soll er alle Tage eine Stunde, oder auch mehr, wenn er kann, sich außer dem Bette aufhalten, wenigstens eine halbe Stunde. Dieses vermindert das Fieber, die Kopfschmerzen, und Verwirrung der Sinnen. Man soll sich aber hüten, den Kranken aus dem Bette zu nehmen, so lang

er

er einen Schweiß hat, der ihn seiner Natur nach erquickt: Allein dergleichen Schweiß kömmt niemals anders als gegen dem Ende der Krankheit, und nachdem der Kranke vorher andere häufige Ausleerungen gehabt.

§. 43. 6) Man soll ihm alle Tage das Bett zurecht machen, so oft er sich außer demselbigen aufhält, und man soll alle zween Tage das Leinenzeug, sowohl an den Betten, als an dem Leibe des Kranken, abwechseln. Ein verderbliches Vorurtheil hat eine entgegengesetzte Gewohnheit eingeführt, welche sehr schädlich ist. Man fürchtet sich, den Kranken außer das Bett zu lassen, man läßt ihn in unreinem Leinenzeuge liegen, darinnen sich die Fäulniß angehäuft, und welches auf solche Weise nicht nur die Krankheit unterhält, sondern derselbigen eine bösartige Beschaffenheit zuziehen kann. Ich wiederhole es, daß nichts die Fieber und Verwirrung der Sinnen mehr unterhalte, als wenn der Kranke niemal außer das Bett geht, und das Leinenzeug nicht abändert: und ich habe durch dieses zweyfache Mittel öfters, ohne andere Hülfe, den Verwirrungen der Sinnen eine Ende gemacht, welche zwölf Tage ununterbrochen fortgedauert hatten. Man sagt, der Kranke sey zu schwach; dieses ist ein schlechter Grund; es muß ein Kranker beynahe sterbend seyn, wenn er diese Verrichtung nicht ertragen kann, welche, unerachtet sie für einige Augenblicke die Kräfte angreift, solche nachher vermehrt, und das Uebel vermindert. Es ist eine Wirkung des Aufenthalts außer

dem Bette, daß das Wasser häufiger und leichter abgehet. Man siehet zuweilen solche, die niemals anders, als wenn man sie aus dem Bette nimmt, das Wasser lösen können.

Diese Lebensordnung allein heilet eine große Menge von hitzigen Krankheiten aus dem Grunde; und schaffet allemal Erleichterung. Wenn man sich deren nicht bedienet, so sind die Arzneyen meistens unnütze. Es wäre zu wünschen, daß der gemeine Mann wüßte, daß sich die Krankheiten nicht zwingen lassen; daß eine jede ihren bestimmten Lauf haben müsse; und daß der Gebrauch heftiger Arzneyen, zu denen er die meiste Lust hat, solche wohl durch den Tod abkürzen können, hingegen niemal eine geschwindere Genesung verschaffen, sondern die Krankheit viel schlimmer, langsamer, hartnäckiger machen, und öfters Folgen nach sich ziehen, daran der Kranke Zeit Lebens darben muß.

§. 44. Es ist nicht genug, daß man den Kranken währender Krankheit geschickt leite, man muß auch seine Erholung besorgen, welche allezeit einen Zustand der Schwachheit ausmacht, und eben deswegen langsam von statten geht. Das gleiche Vorurtheil, welches einem Kranken den Tod bringt, wenn man ihn, so lang die Krankheit in ihrer vollen Stärke ist, zum Essen zwinget, erstreckt sich auf seine Erholung, macht solche langsamer, und verderbet sie. Man bringt damit öftere Rückfälle, die zuweilen tödtlich werden, und

oft schleichende Krankheiten zuwege. So wie das Fieber abnimmt, soll man die Menge der Nahrung unmerklich vermehren; so lang aber noch etwas davon zurückbleibt, so ist es am tauglichsten, sich an die angezeigte Nahrungsmittel zu halten. Wenn es aber völlig vorbey ist, so kann man verschiedene Speisen ergreifen; und ein wenig Fleisch, wenn es nur zart ist, nehmen, oder von Fischen, ein wenig Fleischsuppe, einige Eyer, und Wein unter das Wasser gemischt. Diese Nahrungsmittel sind nützlich, und dienen die Kräfte zu ersetzen, wenn man sie mäßig gebraucht. Sie verzögern die Genesung, wenn man ein wenig zu viel davon nimmt; weil der Magen, welcher durch die Krankheiten und Arzneyen sehr geschwächt worden, nur eine geringe Däuung verrichten kann; und wenn man ihm über seine Kräfte zu schaffen giebt, in demselbigen die genossenen Speisen unverdaut liegen bleiben, und verderben. Es erfolgen darauf öftere Rückfälle des Fiebers, beständige Abmattung, Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, wobey man doch nicht recht schlafen kann, Schmerzen und Hitzen in den Armen und Schenkeln, Unruhen, Verdrießlichkeit, Erbrechen, Bauchflüße, Verstopfungen, zuweilen Schleichfieber und innerliche Eitergeschwüre.

Man kann allen diesen Uebeln vorbauen, wenn man sich mit sehr wenig Nahrung vergnügt; ich wiederhole es, wenn man einen Menschen bey einer Erholung stärken will, so muß man ihn bey einer leichten Lebensordnung unterhalten.

Nicht das, was man verschluckt, ernährt den Menschen; nur das, was man verdauet. Der Genesende, der wenig verschluckt, verdauet es, und wird dadurch ernährt. Der, welcher viel verschluckt, verdauet nicht, und gehet nach und nach zu Grunde, anstatt sich zu ernähren und zu stärken. Die Genesende haben gemeiniglich große Eßlust zu einer Zeit, wo die Kräfte ihres Magens, welche durch die Krankheit, die Lebensordnung, und durch die Arzneymittel gänzlich verstöhret worden, noch nicht wieder hergestellt sind; wenn sie sich dieser Eßlust überlassen, so übersteiget die Menge der Nahrungsmittel ihre Dauungskräfte, das Gleichgewicht wird in Unordnung gebracht, und die Gesundheit, anstatt sich zu vermehren, nimmt immer ab.

§. 45. Man kann das Wesentliche von dem, was man in Acht zu nehmen hat, wenn eine hitzige Krankheit vollkommen beendigt, und verhindert werden soll, daß kein Fehler in der Gesundheit übrig bleibe, auf die kleine Zahl von folgenden Regeln bringen:

1) Daß die Genesenden, wie die Kranken, nur wenig auf einmal, und desto öfter etwas zu sich nehmen.

2) Daß sie niemal mehr als eine Art von Speisen auf einmal nehmen, und damit nicht zu oft abwechseln.

3) Daß sie alle feste Speisen mit großer Sorgfalt verkäuen.

4) Daß

4) Daß sie die Menge des Getränks vermindern. Das beste, überhaupt zu reden, ist Wasser mit einem Drittel oder Viertel weißem Weine vermischt. Eine allzugroße Menge Getränks verhindert in diesem Zeitpunkte den Magen an der Erholung seiner Kräfte, schadet der Verdauung, unterhält die Schwachheit, vermehrt die Neigung der Natur zu Aufschwellung der Schenkel, zuweilen veranlasset sie wirlich ein Schleichfieber, und versetzt den Kranken in eine Auszehrung.

5) Daß sie, so oft es möglich, entweder zu Fuß, oder auf einem Wagen, oder zu Pferde Spaziergänge vornehmen. Die letzte Art der Leibesübung ist die heilsamste von allen. Unter vier Bauren dieses Landes, können sich dreye, solche ohne die geringste Unkosten verschaffen. Sie handeln daher sehr übel, daß sie solche unterlassen. Wer sich deren bedienen will, soll vor dem Mittagessen, welches die stärkste Mahlzeit ausmacht, und niemals nach demselbigen zu Pferde steigen. Wenn diese Leibesübung vor der Mahlzeit vorgenommen wird, werden alle Werkzeuge zur Verdauung gestärkt, und diese geht nachher desto besser von statten. Wenn man sie hingegen nach der Mahlzeit vornimmt, so verwirrt es dieselbige.

6) Da sie sich gemeiniglich auf den Abend nicht so wohl befinden, als sonsten; so sollen sie um diese Zeit sehr wenig Nahrungsmittel nehmen; ihr Schlaf wird dadurch desto ruhiger und erquickender werden.

7) Sie sollen sich nicht länger als 7 bis 8 Stunden im Bette aufhalten.

8) Die Geschwulst an den Schenkeln, welche sich fast bey allen äußert, ist nicht gefährlich, und vertheilt sich von selbst; wenn sie mäßig sind und sich Bewegung geben.

9) Es ist nicht nöthig, daß sie alle Tage zu Stuhl gehen; sie müssen aber auch nicht mehr als 2 bis 3 Tage verstopft bleiben; und wenn dieses begegnet, soll man ihnen an dem dritten Tage ein Clystier geben, dieses muß auch noch ehender geschehen, wenn die Verstopfung Hitzen, Aufschwellen der Adern, Unruhe und Kopfschmerzen veranlasset.

10) Wenn eine große Schwachheit übrig ist, wenn der Magen außer seiner Ordnung, wenn von Zeit zu Zeit geringe Anfälle von Fieber verspüret werden, sollen sie täglich 3 Dosen von der Arzney No. 14. einnehmen, welche die Verdauung herstellet, die Kräfte zurückbringt, und das Fieber vertreibt.

11) Sie müssen nicht zu frühe zu ihrer Arbeit zurückkehren. Diese schlimme Gewohnheit verhindert täglich viele Bauren, daß sie sich niemal völlig erholen, und ihre vorige Kräfte wieder bekommen. Weil sie sich nicht gönnen, einige Tage auszuruhen, werden sie niemal wieder so stark und tüchtig zur Arbeit als vorhin, und diese voreilige Arbeit macht, daß sie nachher ihr ganzes Leben durch in jeder Woche mehr Zeit verlieren, als sie nur für ein einzigesmal gewonnen haben. Ich sehe täglich bey dem Feldbau, bey dem Weinbau,

und Handwerken schwache Arbeiter, die alle den Anfang ihrer Mattigkeit von einer hitzigen Krankheit herrechnen, welche, wegen Mangel der Vorsicht bey der Genesung, nicht gänzlich geheilet worden. Eine um 7 oder 8 Tage länger fortgesetzte Ruhe hätte ihnen alle diese Schwachheiten erspart: allein man hat Mühe, sie dieses begreifend zu machen. Das gemeine Volk kann in diesen, wie in vielen andern Fällen, nur für einen Tag rechnen, und seine Vorsicht erstreckt sich nicht einmal auf den folgenden; es kann für die Zukunft nichts aufopfern, und doch muß man es thun, wenn man sich solche günstig machen will.

Das vierte Kapitel.

Entzündung der Brust.

§. 46.

Die Entzündung der Brust, oder Peripneumonie, oder Fluß auf der Brust, ist eine Entzündung der Lunge, und öfters der einen Seite derselbigen. Die Zeichen, daran solche zu erkennen, sind, ein mehr oder minder lang anhaltender Frost, während welchem der Kranke sehr unruhig und beängstigt ist, ein wesentlicher Umstand, welcher mir mehr als einmal gedient hat, diese Krankheit in dem ersten Augenblicke ganz gewiß zu erkennen; die Hitze, welche auf den Frost folget, und welche einige Stunden lang öfters

mit Rückfällen des Frosts untermengt sind; der Puls ist geschwind, stark genug, mittelmäßig voll, hart und regelmäßig, wenn das Uebel nicht sehr heftig ist; klein, weich und unregelmäßig, wenn die Krankheit sehr schwer ist; die Empfindung eines schwachen Schmerzens auf der einen Seite der Brust; zuweilen eine Art einer Zusammendrückung des Herzens; zuweilen Schmerzen über den ganzen Leib, besonders in den Lenden; ein heftiges Drucken, wenigstens die meistenmale, denn zuweilen ist es sehr gering; die Nothwendigkeit fast immer auf dem Rücken zu liegen, da sie sehr selten auf den Seiten liegen können; ein Husten, welcher zuweilen sehr trocken, und alsdann sehr schmerzhaft ist, anderemal mit mehr oder weniger Blut vermischtem Speichel, oftmals mit Auswurf von lauter Blute begleitet: ein Schmerz, oder wenigstens Schwere, des Haupts; öfters, Verwirrung der Sinnen, bald allezeit Röthe des Gesichts; anderemal Blässe desselbigen, und gerade von Anfange verstellte Gesichtszüge, welches eine schlimme Vorbedeutung giebt; die Lippen, Zunge, Rachen und Haut sind trocken; der Athem heiß, der Harn in geringer Menge, und in dem Anfange roth, hernach häufiger, weniger roth, und mit einem starken Satze, öfters Durst; zuweilen im Anfange Triebe zum Erbrechen, welches Leute von schlechter Einsicht oft verführt, ein Brechmittel zu geben, welches, sonderlich in diesem Zeitpunkte, tödtlich ist; eine allgemeine Hitze, fast alle Abend eine Erneuerung des Anfalls, während welchem der Husten

sten heftiger und der Auswurf geringer ist. Der beste Auswurf ist weder zu flüßig noch zu dick, sondern von einer mittlern Dicke, demjenigen ähnlich, welcher sich am Ende eines Schnuppen einstellet, doch mehr gelb und mit ein wenig Blute vermengt, welcher nach und nach abnimmt, und gemeiniglich vor dem siebenden Tage verschwindet. Zuweilen steigt die Entzündung, der Luftröhre nach, hinauf, und veranlasset dem Kranken eine Erstickung, und in dem Schlucken eine schmerzhafte Empfindung, welche ihn glaubend macht, daß er Halswehe habe.

§. 47. Wenn das Uebel sehr heftig ist, oder auf das äußerste kömmt, so kann der Kranke nicht anders, als aufrecht sitzend, Athem holen. Der Puls wird sehr klein, und äußerst geschwind; das Gesicht bleyfärbigt, die Zunge schwarz, die Augen starr, der Kranke hat eine unbeschreibliche Beängstigung, und wirft sich immer in dem Bette hin und her, zuweilen verfällt der eine Arm in eine Art von Lähmung, die Verwirrung der Sinnen dauert immert fort, er kann weder schlafen noch wachen; die Haut auf der Brust und an dem Halse wird zuweilen, insonderheit wenn die Luft dünstig, das Uebel heftig, und auf dem äußersten ist, mit bleyfarbigten Flecken bedecket, die bald mehr bald minder merklich sind, und welche den Namen der Petetschen verdienen, da man sie hier zu Lande unrecht Friesel nennet; die Kräfte werden erschöpft, die Schwierigkeit zu athmen vermehrt sich von einem Augenblicke zu dem andern; der Kranke

verfällt in einen Todtenschlaf, und stirbt bald eines abscheulichen Todes, welcher auf dem Lande wegen den hitzigen Arzneyen, die man in diesem Falle zu brauchen gewohnt ist, oft genug vorkömmt. Man hat durch den Gebrauch dieser Arzneyen, die Krankheit auf einen solchen Grad steigen gesehen, daß das Herz zerrissen worden, welches die Eröffnung des todten Körpers erwiesen hat.

§. 48. Wenn die Krankheit auf einmal und mit Heftigkeit anfällt, wenn der Frost einige Stunden fortdauert, und darauf eine brennende Hitze folget, wenn das Gehirn von dem ersten Anfange an verstopft wird, wenn der Kranke einen geringen Durchlauf hat, der mit Zwang begleitet ist, wenn er sich vor dem Bette fürchtet, wenn er allzusehr schwitzt, oder seine Haut allzutrocken ist, wenn seine Gemüthsbeschaffenheit verändert scheint, wenn er mit Mühe auswirft, so ist die Krankheit sehr gefährlich.

§. 49. Alsobald muß man den Kranken zur Lebensordnung verweisen, und sorgfältig Acht geben, daß er niemal zu kalt trinke. Sein Getränk soll aus der Gerstentisane No. 2. oder der Mandelmilch No. 4. oder aus der Tisane No. 7. bestehen. Die ausgedruckten Säfte von den Kräutern, welche zu der letzten Gattung kommen, sind in diesem Falle ein vortreffliches Hülfsmittel, weil sie das dicke Geblüt, welches die Entzündung verursacht, ungemein auflösen.

Wenn das Fieber außerordentlich heftig ist, der Patient keinen genugsamen Auswurf hat,

wenn

wenn er irre redet, heftige Kopfschmerzen verspürt, oder lauteres Blut auswirft, muß man ihm das Clystier No. 5. beybringen, drey oder wenigstens zweymal inner 24 Stunden. Das hauptsächlichste Mittel aber ist die Aderläße. So bald der Frost zu Ende ist, muß man auf einmal 12 Unzen Geblüt weglassen, und wenn der Kranke jung und stark ist, bis auf 14 oder 16 Unzen. Eine solche häufige Aderläße erleichtert mehr, als wenn man in dreymalen 24 Unzen wegließe.

§. 50. Wenn die Krankheit von der Art ist, wie solche §. 46. beschrieben worden, so erleichtert diese Aderläße den Kranken für einige Stunden merklich; aber das Uebel kömmt zurücke, und diesem vorzubauen, muß man, in so fern nicht alles außerordentlich gut gehet, nach vier Stunden die Aderläße wiederholen, und noch 12 Unzen Blut weglassen. Zuweilen ist dieses genug, allein wenn die Krankheit in Zeit von acht oder zehen Stunden sich annoch zu vermehren scheint, so muß man sie zum drittenmal, auch wohl zum viertenmal, wiederholen. Ich habe aber selten die 4te Aderläße nöthig gehabt, und oftmals halte ich mich nur an die zwo ersten, da ich mich der übrigen nothwendigen Hülfsmittel bediene.

Wenn es schon mehrere Tage sind, seit dem die Krankheit ihren Anfang genommen, da man solche zu besorgen bekömmt, und das Fieber annoch stark ist, das Athemholen schwer, wenn der Kranke keinen Auswurf hat, oder allzuviel Blut

auswirkt, so muß man, ohne sich um den Tag zu bekümmern, und wenn es auch der zehende seyn sollte, eine Ader öffnen.

§. 51. Das Blut ist in dieser Krankheit, wie in allen andern Entzündungskrankheiten außerordentlich dicke; und es erzeuget sich auf dessen Oberfläche, so bald es gelassen ist, jene weiße lederförmige Haut, die jedermann bekannt ist, und crusta pleuritica genennt wird. Man siehet es für ein gutes Zeichen an, wenn bey jeder Aderläße solche weniger dick und hart ist, als bey der vorhergehenden. Dieses ist überhaupt wahr, wenn der Patient sich zu gleicher Zeit besser befindet; aber wenn man nur auf das Blut Acht geben wollte, so würde man sich oft betrügen. Es geschieht wirklich zuweilen, daß in der heftigsten Entzündung der Brust diese Rinde sich nicht bildet, welches man für ein sehr gefährliches Zeichen ansieht. Es giebt übrigens in dieser Absicht verschiedene wunderbare Abweichungen, welche von den kleinsten Umständen abhangen; man muß sich deswegen nicht allein auf diese Rinde in Verordnung der Aderläßen gründen, und überhaupt, muß man nicht allzuleicht glauben, daß man, von dem Zustande des Geblüts in einem Aderlaßbecken, auf den eigentlichen Zustand desselbigen in dem Leibe einen sichern Schluß machen könne.

§. 52. Wenn sich der Kranke in dem Zustande befindet, welcher §. 47. beschrieben worden, so hilft die Aderläße nicht nur nichts, sondern sie ist zuweilen noch schädlich, da sie den Kranken in

eine einsmalige Entkräftung versetzt. Ueberhaupt sind in diesem Falle alle Heilmittel unnütz; und es ist allemal ein sehr schlimmes Zeichen in dieser Krankheit, wenn die Aderläße keine Erleichterung verschaffen, oder wenn die Umstände solche verbiethen.

§. 53. Alle Tage soll man eine halbe Stunde die Füße in ein laues Bad setzen, und dabey den Kranken sorgfältig zudecken, damit die Kälte die Ausdünstung nicht hinterhalte, welche das Bad befördern soll.

§. 54. Alle zwo Stunden soll der Kranke eine Tasse voll von dem Trank No. 8. nehmen, welches alle Ausleerungen und vornämlich den Auswurf erleichtert.

§. 55. Wenn die Beklemmniß auf der Brust beträchtlich ist, und ein trockner Husten zugegen, so läßt man den Kranken mit dem Athem den Dampf von siedendem Wasser, mit welchem man ein wenig Weineßig vermischt, einziehen. Dieses läßt sich auf zweyerley Weise thun: entweder setzt man das warme Wasser in einem Geschirre dem Kranken vor, und läßt ihn das Gesicht darüber halten, und decket alsdann seinen Kopf sammt dem Geschirre mit einem Leinentuch, welches verhindert, daß der Dampf nirgends ausweichen kann; oder man tauchet einen Schwamm in das siedende Wasser ein, und hält solchem dem Kranken vor den Mund. Die zweyte Manier ist nicht so kräftig als die erste, sie ermüdet aber den Kranken auch weniger. Wenn die Noth dringend ist, so nimmt man anstatt des Wasser läu-

tern

tern Eßig; und dieser Dampf hat schon Kranke errettet, die dem Scheine nach am Rande des Todes lagen, man muß aber dieses Mittel einige Stunden lang fortsetzen.

§. 56. Man kann aber mit gutem Erfolge um den Hals und die Brust die äußern Mittel No. 9. auflegen.

§. 57. Wenn das Fieber außerordentlich heftig, soll man alle Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 10. nehmen; deswegen aber soll die Menge des übrigen Getränks nicht vermindert werden, sondern man kann dieses damit vermischen, oder von dem gewohnten Getränke sogleich darauf trinken.

§. 57. So lang das Uebel sich verschlimmert, oder in dem gleichen Stande bleibt, muß man die nämliche Hülfsmittel fortsetzen, aber wenn auf den dritten, (welches selten geschieht) den vierten oder fünften Tag, das Uebel eine günstigere Gestalt gewinnt, wenn die Anfälle weniger heftig sind, der Husten weniger stark, der Auswurf nicht mehr so blutig, das Athemholen weniger beschwerlich, der Kopf erleichtert, die Zunge nicht mehr so trocken, der Harn weniger roth, und häufiger worden, alsdann ist es genug bey der Lebensordnung zu bleiben, und alle Abend ein Clystier zu nehmen. Oft ist der Anfall des vierten Tages der stärkste.

§. 59. Endlich fängt die Krankheit an sich durch den Auswurf, und oft durch den Harn zu vertheilen, welcher den 7, oder 9, oder 11ten Tag, zuweilen auch an den Zwischentagen anfängt,

einen

einen Bodensatz, der aus dem weißen ins röthliche fällt, in großer Menge zu bekommen, zuweilen setzt sich in denselbigen ein wahrer Eiter. Darauf erfolget ein Schweiß, welcher in diesen Umständen eben so vortheilhaft ist, so schädlich er im Anfange gewesen wäre.

§. 60. Einige Stunden vorher, ehe die erzählten Ausleerungen geschehen, erfolgen zuweilen einige fürchterliche Zufälle; dergleichen sind, Beängstigung, Herzklopfen, Unregelmäßigkeit des Pulses, eine mehrere Beklemmniß, Zuckungen, (dieses nennt man den critischen Zeitpunkt); allein sie sind nicht gefährlich, in so fern man nichts Schädliches dabey vornimmt. Diese Zufälle hangen von der eiterichten Materie ab, welche den Ort verändert, mit den Feuchtigkeiten sich im Kreislaufe fortbewegt, und verschiedene Theile reizt, bis ihre Ausleerung den Anfang nimmt; mit dieser hören alle diese Zufälle auf, und gemeiniglich stellt sich der Schlaf wiederum ein. Allein ich kann die Nothwendigkeit einer klugen Vorsicht bey diesen Umständen nicht genug einschärfen. Zuweilen erschrecket die Schwachheit, ein andermal die Gichter, oder andere Zufälle. Wenn man die Thorheit begehet, wie es alle Tage geschieht, für diese Zufälle besondere Arzneyen zu verordnen, dergleichen sind geistige Herzstärkungen, Theriak, Confectionen, Bibergeil, Raute, so verstört man die Natur in ihren Verrichtungen, die Scheidung erfolgt nicht, die Materie, die durch den Stuhlgang, oder durch den Harn, oder durch den Schweiß sollten ausgeleert werden,

bleibt zurücke, und setzet sich auf einen innern oder äußern Theil. Geschieht solches in einem innern Theile, so stirbt der Kranke bald, oder es entsteht eine neue viel schlimmere Krankheit, welche schwerer zu heilen ist, als die erste. Geschieht es in einem äußern Theile des Leibs, so ist das Uebel nicht so groß, und man muß, so bald man dieses wahrnimmt, auf diesen Theil erweichende Umschläge legen, um solches zur Zeitigung zu bringen, und, so bald man kann, zu öffnen.

§. 61. Diesen Zufällen vorzubauen, muß man, bey dem Anblicke der fürchterlichen Zufälle, von denen wir geredet, an der Cur nichts abändern, nur daß man ein erweichendes Clystier No. 5. gebe, und alle zwo Stunden, mit einem Stücke Flanelle, so in laulicht Wasser eingetaucht worden, den Unterleib bedecke, man muß damit fast um den ganzen Leib bis in die Lenden herumfahren. Man kann auch die Menge das Getränks ein wenig vermehren, und hingegen die ganze Zeit über, so lange diese Zufälle dauern, an der Nahrung abbrechen.

§. 62. Ich habe von den Brechmitteln und den Purgiermitteln nichts gesagt, weil solche in dieser Krankheit ganz und gar zuwider sind; schmerzstillende Mittel, oder solche, welche den Schlaf befördern, sind überhaupt auch verwerflich. Indessen giebt es einige Fälle, in welchen sie nutzen können, sie sind aber so schwer zu erkennen, daß man sich hierinnen, ohne einen ausdrücklichen Rath eines Arzts, nichts erlauben soll.

Ich habe verschiedene Kranke gesehen, die durch diese zur Unzeit gebrauchte Mittel, in eine unheilbare Auszehrung gestürzt worden. Wenn alles gut gegangen, so befindet sich gemeiniglich der Kranke an dem vierzehenden Tage wieder wohl, und alsdann kann man ihm, wenn er Lust zum Essen hat, die Lebensordnung bey der Erholung erlauben; wenn er aber annoch einen Abscheu vor den Speisen hat, der Mund unrein, und der Kopf schwer ist, so soll man ihm mit dem Tränkgen No. 11. den Leib reinigen.

§. 63. Zuweilen entsteht, öfters auch nach verschiedenen Aderläßen, ein Nasenbluten, welches gar dienlich ist, und gemeiniglich mehr erleichtert, als die Aderläßen. Man kann dieses Nasenbluten erwarten, wenn auf die Aderläßen der Kranke sich in vielerley Absichten besser befindet, dabey aber heftige Kopfschmerzen, mit einem scharfen Gesichte und rother Nase, zurückbleibt. Man muß nichts unternehmen, solches zu stillen, indem dieses gefährliche Folgen haben könnte. Es stillet sich von selbst. Anderemal, aber seltner, wird die Krankheit durch einen Durchfall von einer gallichten Materie, die mit gelinden Schmerzen begleitet, ausgeführt.

§. 64. Wenn der Auswurf plötzlich gehemt wird, und keine andere Ausleerung erfolget, so stellen sich die Beklemmniß und Bangigkeit alsobald wieder ein, und das Uebel kömmt auf das äußerste. Wenn es mit der Krankheit noch nicht zu weit gekommen, wenn der Kranke von starker Natur ist, wenn man ihm nicht sehr oft

Ader gelassen, wenn annoch Blut unter dem Auswurf vermengt war, wenn der Puls hart oder stark ist, so muß man ihm unverzüglich am Arm eine Ader öffnen, ihn unaufhörlich den Dampf von warmen Wasser und Weineßig einathmen, und viel von der Tisane No. 2., wärmer als gewöhnlich, trinken lassen. Wenn hingegen entgegengesetzte Umstände vorhanden sind, so muß man anstatt der Aderläße zwey Blasenpflaster an den Schenkeln auflegen, und ihn häufig von den Tisane No. 12. trinken lassen.

Die gewöhnlichste Ursachen dieser Hemmung des Auswurfes sind: 1) Eine schnelle Erkältung. 2) Eine allzuheiße Luft. 3) Allzuhitzige Arzneyen. 4) Allzuhäufiger Schweiß. 5) Zur Unzeit beygebrachte Purgiermittel. 6) Eine allzuheftige Gemüthsbewegung.

§. 65. Wenn man dem Kranken nicht genug, oder nicht frühe genug zur Ader gelassen, zuweilen auch, wenn man, wie ich dergleichen gesehen, durch allzuvieles Aderlaßen den Kranken so sehr geschwächt, daß die Ausleerungen durch den Stuhlgang, den Harn, den Auswurf, die Ausdünstung, nicht recht von statten gehen können; wenn diese Ausleerungen durch andere Ursachen aus der Ordnung gebracht worden, oder die Krankheit nicht recht behandelt worden, so können sich diese entzündeten Gefäße von den Feuchtigkeiten, welche sie verstopfen, nicht entladen; sondern es begegnet in der Lunge, was ein jeder täglich an der äußern Haut wahrnimmt.

Wenn

Wenn eine entzündete Geschwulst sich nicht auflößt, und unmerklich vertheilt, so wird ein Geschwür daraus. Eben so verhält es sich mit den Lungen; wenn die Entzündung sich nicht vertheilt, so verwandelt sie sich in ein Geschwür, welches man eine Vomica nennt; und dieses Geschwür bleibt oft lang, wie man es bey den äußerlichen Geschwüren sieht, in seinem Beutel verschlossen, ohne daß solcher zerreiße, und der Eiter sich ergieße.

§. 66. Wenn die Entzündung sich nicht allzutief in der Lunge eingesenkt, und bis zu ihrer Oberfläche, d. i. nahe an die Rippen erstreckt, so zerreißet der Sack auf der äußern Oberfläche der Lunge, und der Eiter ergießt sich in die Höle der Brust, zwischen die Lunge, die Rippen und das Zwerchfell; (dieses ist die Haut, welche die Brust von dem Unterleibe unterscheidet). Wenn die Entzündung tiefer eingedrungen ist, so öffnet sich das Geschwür in die innere Substanz der Lunge. Wenn die Oeffnung klein, so daß nur wenig Eiter auf einmal herausfließen kann, wenn die ganze Menge des Eiters gering, und der Kranke noch stark ist, so wirft er diesen Eiter aus, und findet sich erleichtert. Wenn aber das Lungengeschwür beträchtlich, oder die Oeffnung groß ist, und sich auf einmal eine große Menge des Eiters ergießet, oder wenn der Kranke sehr schwach ist, so stirbt er in dem Augenblicke, da das Geschwür sich öffnet, und bisweilen zu einer Zeit, da man es am wenigsten vermuthet. Ich habe einen Kranken sterben gesehen,

sehen, indem er einen Löffel voll Suppen zu dem Munde führte; einen andern, indem er sich schneuzte. Es war kein Zufall vorhanden, daraus man ihren Tod in diesem Augenblicke hätte näher glauben sollen, als einige Stunden vorher. Gemeiniglich fließt der Eiter nach dem Tode aus dem Munde, und der Todtenkörper fängt schnell an zu faulen.

§. 67. Man nennt ein verschlossenes Lungengeschwür ein solches, welches sich noch nicht geöffnet, ein offnes, wenn es sich geöffnet. Es ist von großer Wichtigkeit, daß man diese Materie genau behandle, weil diese Lungengeschwüre auf dem Lande so viele Menschen tödten, bey denen man diese Ursache des Todes nicht einmal vermuthet. Ich habe noch vor wenigen Tagen ein Beyspiel hievon gesehen an einem Dorfschulmeister. Er hatte ein offnes Lungengeschwür auf der linken Seite, welches sehr beträchtlich war, und auf eine Enzündung der Lungen erfolgte, welche im Anfange übel behandelt worden. Es schien mir, er würde nicht 24 Stunden leben können, auch erfolgte sein Tod wirklich in der Nacht, nach unaussprechlichen Bangigkeiten. Ich vermuthe nicht ohne Grunde, daß er gestorben, indem dieses Geschwür zerriß; nach seinem Tode floß eine große Menge Eiter aus dem Munde.

§. 68. Man kann das Inwendige der Brust weder sehen noch betasten, und dieses ist die Ursache, daß man oft die Lungengeschwüre nicht er-

erkennt. Folgende Zeichen lassen vermuthen, daß sich ein solches erzeuge. Die Ausleerungen, welche zur Genesung nothwendig sind, haben in den ersten vierzehen Tagen keinen Fortgang gehabt. Nach diesen vierzehen Tagen befindet sich der Kranke weder genesen noch merklich erleichtert, hingegen dauert ein ziemlich heftiges Fieber immer fort, mit einem beständig geschwinden Puls, der gemeiniglich dabey weich und schwach ist, zuweilen ist er hart genug, öfters wellenförmig; das Athemholen ist annoch beschwerlich, und von Zeit zu Zeit mit Schauern begleitet, des Abends zeigen sich neue Anfälle von Fieber, die Wangen sind roth, die Lippen trocken, und es ist ein starker Durst zugegen.

Die Vermehrung dieser Zufälle zeiget an, daß der Eiter wirklich zeitig seye; der Husten wird anhaltender, und verdoppelt sich bey der geringsten Bewegung, oder so oft der Kranke einige Nahrung zu sich nimmt; er kann nur auf der kranken Seiten liege, öfters kann er gar nicht mehr liegen, und ist genöthigt immer aufrecht zu sitzen; zuweilen darf er aus Furcht, den Husten und Bekiemmniß zu vermehren, nur nicht einmal sich auf die Lenden stützen: er hat keinen Schlaf; hingegen ein anhaltendes Fieber, und öftere Abwechslungen in dem Pulsschlage.

Nicht nur vermehrt sich das Fieber allemal auf den Abend, sondern die kleinste Dose von Speisen, die leichteste Bewegung, ein geringer Husten, eine leichte Gemüthsbewegung, eine ge-

ringe Wärme der Kammer, eine Suppe, die nur ein wenig zu kräftig oder gesalzen ist, vermehren im Augenblicke die Geschwindigkeit des Pulses. Der Kranke ist unruhig, in gewissen Augenblicken hat er entsetzliche Bangigkeiten, welche mit Schweiß an der Brust, und sonderlich dem Gesichte, begleitet sind. In der Nacht schwitzet er; sein Harn ist röthlich, zuweilen schäumend, anderemal ölicht. Einsmals steigen fliegende Hitzen durch sein Gesicht auf; eigentlich hat er einen erschrecklichen widrigen Geschmack in dem Munde, das einemal von altem Käse, andreremal von faulen Eyern, oder von faulem Fleische; sie werden merklich magerer. Bey einigen ist nichts fähig den Durst zu löschen, die Zunge und der Mund sind trocken, die Stimme schwach und heißer, die Augen tief ausgehölt, zuweilen zeigt sich in dem Blicke etwas wildes; sie empfinden einen allgemeinen Abscheu gegen alle Speisen, und wenn sie gewisse Speisen verlangen, so stoßen sie dieselben schon wieder fort, ehe sie solche gesehen, wenn man sie ihnen geben will; die Kräfte verlieren sich ganz.

Neben diesen Zufällen, bemerkt man zuweilen auf der kranken Seite der Brust, eine kleine Geschwulst, und eine fast unmerkliche Veränderung der Farbe. Wenn das Lungengeschwür sich zu unterst an der Lunge an dem innern Theile befindet, d. i. in Mitte der Brust, so kann man bey einigen, wenn man das Herzgrübgen drückt, insonderheit wenn der Kranke hustet, eine Erhö-

hung

hung wahrnehmen. Endlich, wenn man, nach den Beobachtungen eines deutschen Arztes, mit der Hand auf die Brust schlägt, welche nur mit dem Hemde bedeckt seyn muß, so giebt sie an dem Orte, wo das Lungengeschwür verborgen liegt, einen stumpfen Ton, wie wenn man auf ein Stück Fleisch schlägt; da hingegen an der andern Seite auf diesen Schlag ein heller Ton erfolgt, wie wenn man auf eine Küste schlägt. Allein ich zweifle noch, ob diese Beobachtung allgemein wahr seye, und es wäre gefährlich, einen Schluß festzusetzen, daß sich kein Geschwür in der Brust befinde, wenn solche keinen stumpfen Ton von sich giebt.

§. 69. Wenn sich ein Lungengeschwür gebildet hat, so vermehren sich die angeführten Zufälle, so lang es sich nicht ausleert, und das Geschwür dehnt sich aus. Zuweilen wird die ganze Seite von der kranken Lunge in einen Eitersack verwandelt; die gesunde Seite wird gedrückt; der Kranke stirbt an einer Erstickung, nach den erschrecklichsten Bangigkeiten, mit einer Lunge die ganz von Eiter angefüllt, obgleich er niemal keinen ausgeworfen hat.

Diesem Unglücke auszuweichen, ist von grosser Wichtigkeit, daß man das Zerreißen des Lungengeschwürs zuwege bringe, so bald man von dessen Daseyn überzeugt ist; und da es besser ist, daß es sich in die Lunge ergieße, weil der Eiter auf diese Weise durch den Auswurf kann ausgeleert werden, als in die Höle der Brust, wo-

von ich weiter unten die Gründe anführen werde, so muß man zusehen, daß dieses Zerreißen inwendig geschehe.

§. 70. Die bequemsten Mittel hiezu sind: 1) Den Kranken unaufhörlich den Dampf von warmen Wasser einathmen zu lassen. 2) Wenn man auf diese Weise den Theil des Eitersacks, an welchem man die Oeffnung wünschet, erweicht hat, so giebt man dem Kranken eine große Menge von Feuchtigkeit, und zwar von einer erweichenden Feuchtigkeit; z. Ex. Gerstentisane, Mandelmilch, Kalbfleischbrühen, Wasser und Milch. Dadurch wird der Magen immer voll gehalten, und da die Lunge von dieser Seite her einen starken Widerstand findet, so ziehet sich die Materie natürlicher Weise gegen die Luftröhre, wo sie weniger Widerstand findet. Ueber dieses trägt dieses Anfüllen des Magens vieles bey, einen Husten zu erregen, welcher hierbey sehr gut ist. 3) Man suchet den Kranken zum Husten zu reizen, indem man ihm warmen Eßig einzuathmen giebt, oder man spritzt mittelst einer kleinen Spritze, dergleichen die kleinen Kinder aller Orten aus Hollunder zu machen pflegen, ein wenig Wasser oder Eßig in den Hals. 4) Man läßt ihn laut schreyen, lesen oder lachen: alle diese Mittel tragen bey, das Geschwür zu zerreißen, eben dieses befördert auch folgendes: 5) Man läßt ihn alle zwo Stunden einen Suppenlöffel voll von dem Tränkgen No. 8. nehmen. 6) Man setzt ihn in einen Wagen oder Karren, nachdem

dem man ihn vorher eine große Menge des beschriebenen Getränks zu sich nehmen lassen. Die Erschütterungen bringen oft diese Zerreißung auf einmal zuwege.

§. 71. Ich habe vor einigen Jahren eine Bauernmagd gesehen, welche nach einer Entzündung der Brust kränklich blieb, ohne daß man von ihrem Uebel etwas vermuthete: diese setzte sich auf einen Wagen, welcher Heu einholen wollte, ein Rad stieß an einen Baum hart an; sie fiel in Ohnmacht, und gab in dem gleichen Augenblicke viel Eiter von sich, der Auswurf daurte darauf immer fort; auf dieses hin berichtete man mich von diesem Uebel, und was ihr deswegen begegnet sey. Sie wurde auch völlig geheilet.

Ein Officier aus diesem Lande, welcher in piemontesischen Diensten stund, war seit einigen Monaten kränklich, und kam nach Hause, zu versuchen, ob er sich erholen möchte, wozu er aber wenig Hoffnung hatte. Indem er über den St. Bernhardsberg in unserm Lande angekommen, that er, da er einige Schritte zu Fuße zu gehen genöthiget war, einen Fall, blieb eine Viertelstunde in einer Ohnmacht liegen, gab eine große Menge Eiter von sich, und befand sich sogleich ungemein erleichtert. Ich schrieb ihm eine gute Lebensordnung und einige Mittel vor; er erholte sich vollkommen, und hatte vielleicht sein Leben nur diesem Zufalle zu danken.

Viele Kranke fallen in dem Augenblicke, da das Geschwür zerspringet, in eine Ohnmacht.

Man kann ihnen ein wenig Eßig zu schnupfen geben. Diese leichte Beyhülfe ist hinlänglich, wenn die Oeffnung die Kennzeichen der Tödtlichkeit nicht an sich hat, in diesem Falle ist sie unnütz.

§. 72. Wenn der Kranke vor der Zerreißung des Geschwürs nicht allzusehr entkräftet gewesen, wenn der Eiter weiß, und wohl beschaffen ist, wenn das Fieber sich vermindert, die Bangigkeit, Beklemmniß und Schweiß aufhören, wenn der Husten weniger heftig ist, der Kranke mit mehrerer Bequemlichkeit liegen kann, wenn sich der Schlaf und Eßlust wieder einfindet, wenn seine Kräfte wieder kommen, wenn der Auswurf täglich stufenweise abnimmt, und der Harn besser wird; so darf man hoffen, daß der Kranke bey dem Genuß der Hülfsmittel, die ich bald beschreiben werde, aus dem Grunde geheilet werden könne.

§. 73. Im Gegentheile, wenn die Kräfte vor der Zerreißung völlig erschöpft gewesen, wenn die Materie zu dünn, braun, grün, gelb, blutig, oder stinkend ist; wenn der Puls geschwind und schwach bleibt; wenn die Eßlust, Kräfte und Schlaf wegbleiben, so darf man keine Genesung hoffen, und die beste Heilungsmittel sind unnütz. Man muß aber dennoch solche versuchen.

§. 74. Diese Heilungsmittel sind folgende: 1) Man nimmt alle vier Stunden ein wenig Gerstenschleim oder von Reis. 2) Wenn die Materie dick und klebricht ist, so daß sie nicht ohne

ohne große Mühe sich los macht, so muß man alle 2 Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 8. geben, und dazwischen soll der Kranke von einer halben Stunde zu der andern eine Tasse voll von dem Tranke No. 13. zu sich nehmen. 3) Wenn die Materie keine dergleichen Arzneyen zur Ausleerung nöthig hat, so gebraucht man sie nicht, man fährt aber mit den gleichen Nahrungsmitteln, welche zu gleichen Theilen mit Milch vermengt werden, fort, oder man giebt an deren Statt, welches viel wirksamer ist, die gleiche Menge an frischgemolkener Milch von einer gesunden Kuhe, und macht in diesem Falle dieselbige zur einzigen Nahrung des Kranken. 4) Giebt man ihm viermal des Tages, von dem frühen Morgen an, von zwo Stunden zu zwo Stunden, eine Dose von dem Pulver No. 14. in ein wenig Wasser eingeweicht, oder mit dem Syrop oder Honig, in Form eines Bols. Zum gemeinen Trank dienet, eine Mandelmilch, oder eine Gerstentisane, oder Wasser mit einem Viertel Milch vermischt. 5) Muß er alle Tage zu Pferd, oder in einem Wagen, oder auf einem Karren, nachdem es die Kräfte und andere Umstände zulassen, einen Spaziergang vornehmen. Allein unter allen diesen Leibesübungen ist das Traben eines Pferdes ohne Vergleichung die nützlichste, und nach allen Umständen die leichteste, wenn nur das Uebel nicht zu weit gekommen, weil alsdann eine jede Leibesübung, wenn sie ein wenig heftig ist, Schaden bringen könnte.

§. 75. Das gemeine Volk ist so unwissend, daß es nichts für ein Heilungsmittel ansieht, wenn man es nicht einnimmt. Es hat wenig Vertrauen auf die Lebensordnung und andere diätetische Hülfsmittel, es wird daher die Leibesübung zu Pferde für unnütz angesehen. Dieser Irrthum ist gefährlich, und eben deswegen möchte ich das Volk davon befreyen. Dieses Hülfsmittel thut vor allen andern die größte Wirkung, so daß man ohne solches in einem schweren Falle keine Genesung hoffen darf; es kann auch für sich alleine die Heilung zuwege bringen, wenn man dabey nur keine widrige Nahrungsmittel zu sich nimmt; mit einem Worte, man hat dieses Mittel mit gutem Grunde als ein wahres Specificum in dieser Krankheit anzusehen.

§. 76. Der Einfluß der Luft ist in dieser Krankheit weit beträchtlicher als in andern Krankheiten; man muß deswegen trachten, solche in der Kammer des Kranken rein zu erhalten. Zu dem Ende soll man selbige fleißig durchluften, von Zeit zu Zeit darinnen ein wenig Eßig, doch nur ganz gelind, verrauchen lassen, und nach der Beschaffenheit der Jahrszeit so viele Kräuter, Blumen und Früchte in solche hinstellen, als möglich ist. Wenn man das Unglück hat, sich in einer ungesunden Luft aufzuhalten, so ist, wenn man solches nicht verändern kann, wenig Hoffnung zur Genesung übrig.

§. 77. Es sind Kranke an dieser Krankheit genesen, welche ganz nichts anders zu sich genom-

nommen als Buttermilch, andre durch den Gebrauch der Melonen, und Gurken; die dritten durch verschiedene Arten von Sommerfrüchten. Ich rathe aber, sich an die vorgeschlagene Ordnung, als die sicherste, zu halten.

§. 78. Es ist genug, wenn der Kranke in 2 oder 3 Tagen nur einmal zu Stuhl gehen kann; man muß deswegen die Clystiere nicht verschwenden; sie möchten einen Durchlauf verursachen, welcher fürchterliche Folgen haben könnte.

§. 79. Wenn der Eiter sich vermindert, und sich der Kranke in allen Absichten besser befindet, so ist es ein Zeichen, daß sich die Wunde reinige, und nach und nach schließe. Wenn die Eiterung unaufhörlich häufig ist, wenn der Eiter weniger gut scheint, das Fieber alle Abende sich einstellt, so ist zu besorgen, daß die Wunde, anstatt sich zu schließen, sich in ein bösartiges Geschwür verwandle, welches sehr schlimm ist. Der Kranke verfällt alsdann in eine gänzliche Auszehrung, und stirbt in einigen Monaten.

§. 80. In diesem Falle weiß ich kein besser Mittel, als die bisher beschriebene fortzusetzen, sonderlich eine mäßige Bewegung zu Pferde. Man kann in einigen Fällen den Dampf von warmen Wasser mit Wundkräutern, und ein wenig Terpentinöl No. 15. gebrauchen, ich habe hievon guten Erfolg gesehen. Allein das sicherste ist, sich bey einem Arzte Raths zu erholen, welcher untersuchen kann, ob nicht eine Verwicklung der Umstände vorhanden sey, welche die Genesung hindert.

Wenn der Husten den Kranken an dem Schlafe hindert, kann man ihm des Abends 2 oder 3 Löffel voll von der Arzney No. 16. in einem Glase voll Mandelmich oder Gerstentisane eingeben.

§. 81. Die nämlichen Ursachen, welche in einer Entzündung der Brust plötzlich den Auswurf hemmen, können auch die angefangene Ausleerung eines Lungengeschwürs hinterhalten; alsdann verfällt der Kranke in eine Beklemmniß der Brust, Bangigkeit, Fieber und Entkräftung. Man muß in diesem Zustande alsobald mit dem Dampfe von warmen Wasser zu helfen suchen; alle Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 8., eine große Menge Tisane No. 12., und die Leibesübung gebrauchen. So bald sich der Auswurf wieder einstellt, so hören das Fieber und die übrigen Zufälle auf. Ich habe bey starken Personen wahrgenommen, daß durch eine solche Hemmung des Auswurfs, auf einmal, eine Entzündung der um das Lungengeschwür liegenden Theilen veranlasset worden; ich fand mich dadurch genöthigt, eine Aderläße vorzunehmen, auf welche der Auswurf sich sogleich wieder einstellte.

§. 82. Es begegnet oftmals, daß sich das Geschwür völlig reiniget; der Auswurf trocknet fast gänzlich auf; der Kranke befindet sich wohl, er glaubt sich geheilet; aber bald nachher befindet er sich wieder übel, die Beklemmniß der Brust, der Husten und das Fieber fangen wieder von

neuem

neuem an, weil sich der Eitersack von neuem anfüllet; er leert sich aus, der Auswurf dauert einige Tage, und der Kranke erholt sich wieder. Nach Verlauf einiger Zeit erscheint der gleiche Austritt, und diese Abwechslung von Wohl und Uebelbefinden dauert zuweilen Monat und Jahre lang. Dieser Fall findet statt, wenn sich das Geschwür nach und nach reinigt, und dessen Seiten nahe aneinander kommen, ohne daß sie zusammenwachsen; alsdann schwitzet unmerklich eine neue Materie aus. Einige Tage befindet sich der Kranke davon nicht sehr beschwert; aber wenn eine gewisse Menge sich gesammelt hat, so befindet er sich übel, bis die Ausleerung geschehen ist. Man sieht Leute, die sich bey diesen Umständen, in Absicht auf ihre Gesundheit, ganz erträglich befinden. Man kann dieses als eine innerliche Fontenelle ansehen; welche sich von Zeit zu Zeit durch sich selbst reinigt; bey den einen öfter, bey andern seltner, wobey man dennoch lange genug leben kann. Wenn dieses eine gewisse Zeit fortgedauert, so wird es unheilbar. Im Anfange läßt es sich durch Milch, Bewegung zu Pferde, und den Gebrauch der Arzney No. 14. heilen.

§. 83. Man wird sich verwundern, daß ich bey der Behandlung eines Lungengeschwürs, und der darauf folgenden Auszehrung des Leibes, der sogenannten balsamischen Mittel nicht gedenke, deren man sich oft bedienet, sonderlich des Terpentins, peruvianischen Balsams, des

Bäl-

Balsams von Mekka, des Rauchwerks, Mastix, Myrrhen, Storax und Schwefelbalsams. Ich werde hierüber auch ein Wort anführen, weil meine Absicht eben sowohl erfodert, die Vorurtheile für schlimme Arzneymittel zu bestreiten, als die guten in Hochachtung zu bringen.

Ich bezeuge demnach, daß ich den Gebrauch dieser Heilungsmittel nur aus dem Grunde unterlassen, weil ich überzeugt war, daß ihre Wirkung überhaupt in diesen Fällen schädlich sey; weil ich täglich sah, daß sie wirklich viel Uebels stifteten, daß sie die Genesung verzögern, und oft eine Krankheit tödtlich machen; die sich sehr leicht hätte heilen lassen. Sie werden nicht verdauet, sie verstopfen die zarten Gefäße der Lunge, da sie ihre Verstopfung auflösen sollten, sie verursachen augenscheinlich, wenigstens wenn die Dose nicht sehr gering ist, Hitzen und Beklemmniß. Ich habe verschiedenemal so deutlich als möglich wahrgenommen, daß Pillen, zu welchen Myrrhen, Terpentin, und peruvianischer Balsam gekommen, binnen einer Stunde, eine außerordentliche Bewegung an dem Puls, Röthe, Durst, und Beklemmniß verursachet. Kurz, man kann einer jeden Person, welche von Vorurtheilen frey ist, beweisen, daß diese Arzneyen wirklich in diesem Falle schädlich seyen; und ich wünsche sehnlich, daß man sich, in Absicht auf dieselbigen, eines bessern belehren lasse, damit solche ihr Ansehen verlieren, welches sie bisher zu großem Unglücke behauptet haben.

Ich weis, daß sehr viele von den geschicktesten Leuten solche täglich in diesen Krankheiten gebrauchen, allein sie werden solches unterlassen, wenn sie sich die Mühe geben werden, ihre Wirkungen genau zu beobachten, welche sie für sich selbst thun, wenn sie nicht mit andern Arzneyen, welche ihre Gefahr vermindern, vermischt werden. Ich habe einen Kranken gesehen, bey welchem ein fremder Wundarzt, der sich zu Orte aufhielt, eine Schwindsucht mit geschmolzenen Specken heilen wollte, und dadurch das Uebel verschlimmerte. Dieser Rath scheint in der That abgeschmackt, und er ist es auch; indessen lassen sich vielleicht die balsamische Mittel, die man verordnet, nicht leichter verdauen als Speck. Das Pulver No. 14. thut alles, was man sich von den balsamischen Mitteln verspricht; es hat keine von ihren Unbequemlichkeiten an sich, und besitzt hingegen alle gute Eigenschaften, die man ihnen zuschreibt; man muß es aber nicht zu der Zeit geben, da noch eine Entzündung vorhanden, oder solche sich von neuem einstellet; und man muß keine andere Nahrung als lauter Milch dabey gebrauchen.

Das berühmte Heilungsmittel, so man das antihektische Mittel betitelt, hat in diesem Falle eben so wenig die Kraft, welche man ihm zuschreibt. Ich bediene mich dessen sehr oft bey einigen anhaltenden Kinderhusten mit der Milch, und hierinn ist es sehr nützlich. Aber ich habe selten bey erwachsenen Personen einen merklichen Nutzen gesehen: und in diesem Falle besorge ich, es würde würklich schaden.

§. 84. Wenn das Lungengeschwür, anstatt sich in dem Innern der Lunge zu öffnen, sich an der äußern Oberfläche öffnet, so ergießt sich der Eiter in die Höle der Brust. Man erkennet, daß dieses wirklich begegnet seye, aus der Empfindung des Kranken, welcher eine ganz besondere Bewegung verspührt, und diese ist bald allemal mit einer Ohnmacht begleitet; die Beklemmniß und Bangigkeit hört zugleich auf, das Fieber vermindert sich, indessen dauert der Huste gemeiniglich noch immer fort, nur ist er nicht mehr so heftig, und nicht mit dem geringsten Auswurf begleitet. Die Besserung hält nicht lang an, weil der Eiter, welcher sich täglich vermehrt und immerzu schärfer wird, die Lunge beschwert, reizet und anfrißt. Die Beschwerlichkeiten des Athemholens, das Fieber, die Hitze, der Durst, Schlaflosigkeit, Eckel und Magerkeit, stellen sich, mit vielen andern Zufällen, welche hier nicht nöthig sind anzuführen, insbesonders öftere Ohnmachten, wieder ein. Der Kranke soll sich der Lebensordnung unterwerfen, welche den Fortgang der Krankheit so lang als möglich verzögert; man hat aber keine andere Heilungsmittel, als die Brust zwischen beeden Ribben zu öffnen, um auf solche Weise diesen Eiter auszuleeren, und die Unordnung, welche durch ihn veranlasset worden, zu stillen. Diese Operation wird Paracenthesis oder Oeffnung der Brust genennet. Ich will von derselben nichts melden, weil solche nothwendig durch erfahrne Männer gemacht werden muß, für solche aber schreibe ich hier

hie nicht. Nur merke ich an, daß solche mehr fürchterlich als schmerzhaft sey; und daß sie unnütz werde, und der Kranke in großem Elende sterbe, wenn man sie allzulang aufschiebet.

§. 85. Man sieht bey äußerlichen Entzündungen täglich, daß sie sich in den heißen Brand verwandeln. Eben dieses begegnet in der Lunge, wenn das Fieber in einem außerordentlichen Grade vorhanden, und die Entzündung ihrer Natur nach sehr heftig ist, oder wenn man solche durch hitzige Arzneyen vermehrt. Eine unerträgliche Bangigkeit, eine große Entkräftung, öftere Ohnmachten, Verkältung der äußern Glieder, ein schwärzlichtes stinkendes Wasser, welches anstatt des gewohnten Auswurfs weggehet; zuweilen schwarze Flecken auf der Brust, geben diesen betrübten Zustand zu erkennen. Ich habe in einem Falle von dieser Art einen Mann gesehen, welcher nach einer übertriebenen Reise zu Fuß, von dieser Krankheit angegriffen worden, und dem man zu Beförderung des Schweißes, Wein mit Gewürz vermischt, eingegeben hatte; der Athem stark so entsetzlich, daß sein Weib, welches ihn bediente, öfters in Ohnmacht fiel. Bey meiner Ankunft bemerkte ich weder Puls noch Sinnlichkeit, und verordnete ihm auch nichts; er starb eine Stunde nachher, bey dem Anfange des dritten Tages.

§. 86. Die Entzündung kann auch erharten, und alsdann entsteht ein Scirrhus; dieses ist eine sehr harte Geschwulst, welche keinen Schmerz

verursachet. Man erkennet solche, wenn sich die Krankheit auf keine von den bisher beschriebenen Arten endigt; indessen aber das Fieber und übrige Zufälle sich verlieren, da hingegen das Athemhohlen immer ein wenig beschwert bleibt, der Kranke auf der einen Seite der Brust eine unangenehme Empfindung beybehält, und von Zeit zu Zeit einen trocknen Husten verspührt, welcher sich auf die Leibesübung und nach den Mahlzeiten vermehrt. Dieses Uebel läßt sich nur sehr selten heilen; man sieht aber Leute, welche damit behaftet sind, ihr Leben ohne große Beschwerde auf lange Jahre bringen. Sie müssen alle Anläße zur Erhitzung vermeiden, weil diese leicht um den Rand dieser Geschwulsten eine neue Entzündung zuwegebringen könnte, welche sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen würde.

§. 87. Die besten Mittel gegen dieses Uebel, von denen ich einige Wirkung wahrgenommen, sind die Molke No. 17. und die Pillen No. 18. Man nimt alle Morgen neben einer halben Maaß Molke 20 Pillen, und setzt dieses lange Zeit fort; von Zeit zu Zeit soll man darneben den Dampf von warmen Wasser einathmen.

§. 88. In dem natürlichen Zustande einer vollkommenen Gesundheit berührt die Lunge die Haut, welche inwendig die ganze Brust überkleidet; allein sie hängt nicht fest daran. Nach einer Entzündung der Brust oder des Ribbenfelles, auch in andern Fällen, begegnet oft, daß diese Theile zusammenwachsen, und sich nicht mehr tren-

trennen: man hat aber dieses kaum für ein Uebel anzusehen. Gemeiniglich weis man es nicht; weil die Gesundheit dadurch nicht in Unordnung gebracht wird, und man braucht daher auch niemals einige Hülfsmittel dagegen. Indessen habe ich einige Fälle gesehen, wo dieses Zusammenwachsen augenscheinlichen Nachtheil gebahr.

Das fünfte Kapitel.

Von der Entzündung des Ribbenfells, oder dem Seitenstechen.

§. 89.

Die Entzündung des Ribbenfells, giebt sich vornämlich durch vier Kennzeichen zu erkennen; ein heftiges Fieber, große Beschwerde im Athemholen, Husten, und einen lebhaften Schmerzen in dem Umfange der Brust. Diese Krankheit ist von der Entzündung der Brust, von welcher wir bisher gehandelt haben, nicht unterschieden. Es bleibt mir also von derselben fast nichts anzuführen übrig.

§. 90. Die Ursache derselbigen ist, wie der vorhergehenden, eine Entzündung der Lunge, aber eine Entzündung, welche vielleicht mehr in den äußern Theilen ihren Sitz hat. Der einzige beträchtliche Unterschied in Ansehung der Zufälle bestehet darinnen, daß die Ribbenfellsentzündung mit einem lebhaften Schmerzen unter den Rib-

ben begleitet ist, welcher insgemein der Stich genennt wird. Dieser Schmerz läßt sich ohne Unterscheid in allen Theilen der Brust empfinden, doch gemeiniglich auf den Seiten unter den Warzen, und vielleicht am öftesten auf der rechten Seite. Bey dem Husten und Einathmen, d. i. wenn man die Luft einziehet, vermehrt sich der Schmerz; und die Furcht, solchen zu vermehren, macht, daß viele Kranke, indem sie, sich unbewußt, aus allen Kräften den Husten und Athemholen hinterhalten, dadurch ihren Zustand verschlimmern, indem das Geblüt in der Lunge zurückbehalten wird, und also dieselbe stark anfüllet; dieses macht die Entzündung allgemein, das Geblüt schwellt sich gegen dem Kopfe an, das Gesicht wird bleyfarbigt, der Kranke erstickt, und verfällt in den oben §. 47. beschriebenen Zustand.

Zuweilen ist der Schmerz so heftig, daß die Kranken, wenn der Husten zugleich stark ist, und sie denselbigen nicht hinterhalten können, in gichterische Zuckungen verfallen. Ich habe dieses zu verschiedenenmalen gesehen, doch fast allezeit bey Frauenspersonen, welche sonst dieser Krankheit, und allen Arten der Entzündungen, viel weniger unterworfen sind als Mannspersonen. Ich muß hier anmerken, daß, wenn sie von dieser Krankheit währender Reinigung angegriffen werden, solches die wiederholten Aderläßen nicht hindern, auch an der übrigen Besorgung nichts abändern solle.

Man

Man siehet hieraus, daß die Ribbenfellsentzündung nichts anders sey, als eine Entzündung der Brust, welche mit einem lebhaften Schmerzen begleitet ist.

§. 91. Mir ist nicht unbekannt, daß zuweilen die Entzündung der Brust sich der Haut, welche die Brust inwendig überkleidet, und welche man das Ribbenfall nennt, überdieses auch den Muskeln oder dem Fleische, welches an den Ribben liegt, mittheilt; dieses aber ist nicht allgemein.

§. 92. Keine Jahrszeit ist an dem Seitenstechen fruchtbarer als der Frühling; in dem Sommer ist es gemeiniglich selten, doch dieses Jahr (1762.) ist diese Krankheit auch in den wärmsten Tagen sehr oft, und in einem außerordentlichen Grade vorgekommen. Das Uebel fängt mit einem Frost an, welcher gemeiniglich sehr stark ist, darauf folgen Hitzen, Husten, Beklemmniß, zuweilen eine Empfindung einer Zusammenpressung der ganzen Brust, Hauptschmerzen, Röthe der Wangen, Reizung zum Erbrechen. Der Stich läßt sich nicht allemal alsobald empfinden; zuweilen geschieht dieses erst nach einigen Stunden, zuweilen den zweyten oder auch den dritten Tag. Zuweilen empfindet der Kranke den Stich an zween Orten; selten aber ist er an beeden gleich stark, und der schwächere verschwindet bald: anderemal verändert der Stich seine Stelle, welches gut ist, wenn der erste völlig verschwindet, böse, wenn beede zugleich bestehen. Der Puls ist in dieser Krankheit gemei-

meiniglich sehr hart; allein in dem betrübten Falle des (§. 47. und 90.) wird er weich und klein. Es zeigt sich oft gerade bey dem Anfange ein gleicher Auswurf wie bey der Entzündung der Brust; anderemal bleibt er völlig weg; in solchem Falle nennt man die Krankheit eine trockne Ribbenfellsentzündung, welche nicht selten vorkömmt. Zuweilen hat der Kranke gar keinen oder geringen Husten. Er kann zuweilen mit weniger Beschwerde auf der kranken als auf der gesunden Seite liegen. Der Fortgang dieser Krankheit ist der nämliche, wie bey der vorhergehenden; wie sollte er verschieden seyn? auch die Heilungsmittel sind die nämliche. Zuweilen stellet sich ein beträchtliches Nasenbluten ein, welches ungemein erleichtert; zuweilen aber kömmt solches mit einer Gattung von verdorbenem Geblüte, wenn der Kranke sich sehr übel befindet, dieses kündigt den Tod an.

§. 93. Diese Krankheit nimmt oft ihren Ursprung von einem kalten Trunk, wenn man sich vorher erhitzet hat; und alsdann ist sie zuweilen so heftig, daß man inner drey Stunden Kranke daran sterben gesehen hat. Ein junger Mensch starb an dem Fuße des Brunnens, bey welchem er auf diese Weise seinen Durst gelöschet. Es ist gar nicht selten, daß die Ribbenfellsentzündung in dreyen Tagen tödtet.

Der Stich verschwindet zuweilen, und der Kranke beklagt sich weniger; allein zu gleicher Zeit verändert sich sein Gesicht, es wird blaß und

und traurig, die Augen trüb, und der Puls schwach; dieses zeiget einen Uebergang der Feuchtigkeit in das Gehirn. Dieser Fall ist fast allezeit tödtlich.

In keiner Krankheit sind die kritischen Zufälle heftiger und merklicher als in dieser. Es ist gut, wenn man es weis, man läßt sich nicht so leicht dadurch erschrecken. Oft erfolget die Genesung in dem Zeitpunkte, da man den Tod erwartete.

§. 94. Diese Krankheit ist eine der gewöhnlichsten und tödtlichsten, sowohl nach ihrer Natur, als wegen der schlimmen Behandlung auf unserer Landschaft. Das Vorurtheil, welches alle Krankheiten durch den Schweiß heilen will, regiert die ganze Anordnung der Besorgung dieser Krankheit; und so bald ein Kranker den Stich empfindet, werden sogleich alle hitzige Arzneymittel angewendet. Dieser schädliche Irrthum tödtet mehr Menschen als das Schießpulver; und ist desto schädlicher, je heftiger die Krankheit ist, und weil in derselbigen kein Augenblick zu verlieren ist; es hängt alles von den ersten Stunden ab.

§. 95. Die Behandlung ist in allen Absichten eben dieselbige, wie bey der Entzündung der Brust; weil sie, ich wiederhole es noch einmal, die nämliche Krankheit ist; diesemnach sind Aderläßen, erweichende und verdünnernde Getränke, Dämpfe, Clystiere, das Tränkgen No. 8., die erweichende Umschläge, die wahren

Heilungsmittel; vielleicht sind letztere in diesem Falle noch wirksamer, und man muß solche in den ersten Tagen beständig auf den Stich auflegen, wenn aber das Stechen annoch vorhanden ist, nachdem durch Aderlaßen und verdünnernde Mittel der Puls ausgeleert und gelinder gemacht worden, so muß man Blasenpflaster auflegen, oder vielmehr ein großes Blasenpflaster auf den Stich selbst auflegen.

Die erste Aderläße, besonders wenn solche beträchlich ist, vermindert fast allezeit den Stich, und öfters vertreibt sie denselbigen gänzlich; aber gemeiniglich stellt er sich nach Verlauf einiger Stunden, an gleicher Stelle oder auch anderswo wieder ein, letzteres ist nicht wenig vortheilhaft, besonders wenn der Schmerz, der sich im Anfange unter der Warze geäußert, sich gegen die Schultern, den Rücken, das Schulterblatt, oder das Genick hinziehet.

Wenn sich der Schmerz gar nicht, oder nur wenig vermindert; oder wenn er sich, auf eine Verminderung, eben so heftig als vorher wieder einstellt, besonders wenn solches an gleicher Stelle geschieht, und die Heftigkeit der übrigen Zufälle anhält, so muß man die Aderläße wiederholen; wenn aber die Verminderung des Stichs fortdauert, wenn sich solcher von Zeit zu Zeit nur schwach oder an den angezeigten Orten wieder einfindet, wenn die Schnelligkeit, oder Härte des Pulses und alle übrige Zufälle abgenommen haben, so kann man solche zuweilen unterlassen.

Doch

Doch ist es klüger gehandelt, wenn man solche vornimmt, besonders bey einem starken vollblütigen Menschen; sie kann nichts Böses verursachē, hingegen läuft man, bey der Versäumniß, oft in große Gefahr. In gar schweren Fällen, wiederholt man sie zu mehrmalen, wenigstens wenn die Beschaffenheit des Kranken, in Ansehung des Alters, oder anderer Umstände, derselben nicht im Wege steht,

Wenn beym Anfange der Puls nicht im höchsten Grade schnell oder hart, noch allzustark ist, wenn die Kopfschmerzen und der Stich erträglich, der Husten nicht allzuheftig, keine Beklemmniß zugegen ist, und der Kranke einen Auswurf hat, kann man das Aderlassen übergehen.

Der Gebrauch der übrigen Arzneyen, ist völlig der nämliche, wie in dem vorhergehenden Kapitel, welches man von §. 53. bis §,66. hierüber nachlesen kann.

§. 96, Wenn das Uebel nicht sogar schwer ist, so habe ich es oft in wenig Tagen, durch eine einzige Aderläße, und häufigen Gebrauch von einem Thee aus Hollunderblumen mit etwas Honig, geheilet. In Fällen von dieser Art, hat man zuweilen von einem mit Wasser gemachten Fall- oder Wundtrank, mit Honig, oder auch selbst mit Oele vermischt, guten Erfolg wahrgenommen; allein das von mir vorgeschlagene Getränk ist diesem weit vorzuziehen. Dasjenige, so man aus gleichen Theilen von Wein und Waser

ser bereitet, darunter von dem Theriack eine große Menge gemischt wird, ermordet alle Jahre viele Bauren.

§. 97. In trocknen Ribbenfellsentzündungen, in welchen der Stich, Fieber und Hauptschmerzen sehr stark sind, der Puls sehr hart und voll, mit einer außerordentlichen Tröckne der Haut und der Zunge, muß man die Aderläßen sehr geschwind auf einander folgen lassen. Diese nehmen oft die Krankheit ohne eine andre Ausleerung weg.

§. 98. Die Entzündung des Ribbenfells endigt sich wie die tiefere Entzündung, durch irgend eine Ausleerung, durch Geschwüre, Brand, oder Erhartung; und läßt sehr oft das Zusammenwachsen der Lunge mit dem Ribbenfelle zurück.

Der Brand entdeckt sich zuweilen schon den dritten Tag, ohne daß große Schmerzen vorhergegangen waren, der Todtenkörper wird in diesem Falle oft sehr schwarz, am meisten in der Nähe von dem Uebel: und der abergläubische Pöbel schreibt deswegen die Krankheit einer übernatürlichen Ursache zu, oder zieht daraus für die Ueberiebende schlimme Vorbedeutungen. Dieser Fall ist eine ganz natürliche und einfältige Folge, und kann nichts anders herauskommen; die hitzige Besorgung bringt gemeiniglich denselbigen zuwege. Ich habe solches bey einem Menschen gesehen, welcher in der Blüthe seiner Jahre verstorben, er hatte Theriack

mit

mit Kirchenwasser und ein mit Wein bereitetes Falltrank genommen.

§. 99. Es entstehen Lungengeschwüre, aber ihre Lage macht, daß sie sich leichter auf der äußern Seite öffnen, und daher entstehen sehr oft Brustgeschwüre §. 84. Diesem Zufalle vor„zubauen, kann man gleich Anfangs der Krank„heit jenen Ort, wo sich der größte Schmerzen, „einfindet, mit einem kleinen zähen Pflaster mer„ken: denn, wenn die Entzündung in ein Ge„schwür sich verändert, wird sich um diese Ge„gend der Eiter sammeln.

„Wenn man aus dem §. 86. gemeldten „Kennzeichen erkennet, daß sich ein Geschwür „ansetze, muß man jenen Ort, wo das Pfla„ster aufgelegen, durch ein Freßmittel aufätzen, „und hernach mit Eiter machenden Mitteln of„fen erhalten. Auf diese Art hat man Hoff„nung, daß das gesammelte Eiter könne ge„gen diese Oeffnung, wo es wenig Widerstand „findet, geleitet, und also aus dem Leibe aus„geführt werden; denn es sammelt sich ge„meiniglich zwischen dem Ribbenfelle, und „jenen Theilen, welche auswärts an das Rib„benfell anliegen.„

Dieser Rath kömmt von einem großen Arzt, allein ich muß anmerken, daß es viele Fälle gebe, in welchen solcher keinen Nutzen schaffen kann, und daß er nur von Personen, welche in diesen Dingen genugsame Kenntniß besitzen, müsse angewendet werden.

Von

Von der Erhärtung und Zusammenwachsen, finde ich über das, was in dem §. 86. 87. angeführt worden, nichts anzumerken.

§. 100. Man merkt an, daß verschiedene Personen, die von dieser Krankheit angegriffen werden, sonderlich dergleichen, die dem Trunke allzusehr ergeben, öfters Rückfälle leiden müssen. Es ist mir ein solcher bekannt, welcher dergleichen bey Dutzenden gezählet hat. Einige Aderläßen, die von Zeit zu Zeit vorgenommen werden, könnten diesen öftern Rückfällen vorbauen, welche, wenn sich die Schwelgerey zu ihnen gesellet, den Menschen in der Blüthe der Jahre, schwächlich und sinnlos machen. Sie verfallen in eine Art Engbrüstigkeit, und aus dieser in die Wassersucht; trauriges Ende! würdig des geführten Lebens. Diejenige, welche sich zu einer Sorgfalt entschließen dürfen, können solchem auch ohne Aderlassen durch eine kühlende Lebensordnung zuvorkommen, wenn sie von Zeit zu Zeit dem Wein und Fleische entsagen; hingegen sich der Molke oder eines Getränks No. 1. 2. 4. zum Tranke bedienen, und voraus in den Jahrszeiten, da dieses Uebel am öftesten zu kommen gewohnt ist, einige laue Fußbäder gebrauchen.

§. 101. Es sind bey den Bauren in dieser Krankheit vornämlich zweyerley Heilungsmittel in großer Uebung, und werden auch von einigen Aerzten hoch gepriesen; Bocksblut und Ruß in einem Eye. Ich läugne nicht, daß nicht viele Leute auf den Gebrauch dieser Mittel geheilet worden;

aber

aber es ist nicht weniger wahr, daß das eine und das andere sowohl als das Ey, in welchem der Ruß genommen wird, gefährlich sey; diesemnach erfodert die Klugheit, sich solcher niemals zu bedienen, da viele Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß sie ein wenig schaden, und eine Gewißheit, daß sie nichts Gutes schaffen können. Der Alpwermuth (Legenipi) hat sich auch großen Ruhm erworben, und viele Streitigkeiten zwischen ehrwürdigen Geistlichen und einem berühmten Arzte veranlasset. Es ist leicht, dessen Nutzen zu bestimmen. Der Alpwermuth ist ungemein bitter, er erhitzt und macht schwitzen. Man muß ihn daher in dem Seitenstechen niemals gebrauchen, so lange die Gefäße voll, der Puls hart, das Fieber stark, und das Geblüt entzündet sind. In allen diesen Fällen vermehrt er das Uebel; allein am Ende der Krankheit, da die Gefäße leer sind, das Geblüt verdünnert, und das Fieber vermindert ist, kann man sich dessen bedienen, man muß sich aber allezeit erinnern, daß er hitzig sey, und daß man ihn mäßig gebrauchen müsse.

Das sechste Capitel.

Von dem Halswehe.

§. 102.

Der Hals ist verschiedenen Krankheiten unterworfen. Eine der gewöhnlichsten und ge-

gefährlichsten ist die Entzündung, welche unter dem Namen Bräune im Hals, oder Kehlsucht, bekannt ist; es ist die nämliche Krankheit, wie die Entzündung der Brust; nur daß sie sich an einem andern Theile äußert; welches eine große Verschiedenheit der Zufälle verursachet. Diese verändern sich nach den verschiedenen Theilen des Halses, welche entzündet werden.

§. 103. Die allgemeinen Zufälle der Entzündung des Halses sind, Frost, Hitzen, Fieber, Kopfschmerzen, Röthe des Harns, die Beschwerlichkeit und öfters gänzliche Unmöglichkeit in dem Schlucken auch der leichtesten Sachen. Wenn aber die Theile, welche um die Ritze der Gurgel, oder den Eingang der Luftröhre liegen, davon angegriffen sind, so ist das Athemholen sehr beschwerlich, der Kranke empfindet Bangigkeit, Erstickung, das Uebel ergreift öfters die Ritze der Gurgel, die Luftröhre, die Lunge, und die Krankheit wird plötzlich tödtlich.

Die Entzündung der übrigen Theile ist weniger gefährlich, und um so viel weniger, je mehr das Uebel äußerlich ist. Wenn die Entzündung allgemein ist, und alle diese Theile zugleich angreift, überdieses die Mandeln, das Zäpflein, und den Grund der Zunge, so ist es eine der gefährlichsten und entsetzlichsten Krankheiten. Das Gesicht ist aufgetrieben und entzündet, so wie die ganze innere Seite des Halses, der Kranke kann nicht das geringste verschlucken, er athmet mit großer Mühe und Bangigkeit, welches, wenn

noch

noch ein Aufschwellen des Gehirns dazu kömmt, den Kranken in eine rasende Verwirrung bringt; die Zunge schwillt auf, und wird außer den Mund gestreckt, die Nasenlöcher werden erweitert um Athem zu schöpfen; der ganze Hals bis oben an die Brust ist außerordentlich aufgetrieben; der Puls ist sehr schnell, schwach und oft abwechselnd; der Kranke hat seine Kräfte, und stirbt gemeiniglich den zweeten oder dritten Tag. Zu gutem Glücke ist diese Art, die ich in Languedok sehr oft gesehen, hier zu Lande sehr selten, wo das Uebel weniger heftig, und wo ich niemand an dieser Krankheit sterben gesehen, es sey denn wegen schlimmer Besorgung, oder einigen zugestoßenen Zufällen, welche in Ansehung der Krankheit fremd waren. Aus einer großen Zahl von Kranken, die ich in der Cur gehabt, habe ich nicht mehr als einen verlohren, von dem ich weiter unten reden werde.

§. 104. Zuweilen verläßt das Uebel die innern Theile, und wirft sich in die äußern; die Haut am Halse und der Brust wird roth, und fängt an zu schmerzen, und der Kranke befindet sich besser.

Anderemal verläßt das Uebel den Hals, allein es ziehet sich in das Gehirn oder auf die Lunge. Diese beede letztern Fälle sind tödlich, wenn man nicht unmittelbar die besten Hülfsmittel anwendet, und auch diese sind öfters unnütz.

§. 105. Die gewöhnlichste Gattung ist diejenige, welche die Mandeln und das Zäpflein angreifet. Das Uebel fängt gemeiniglich auf der einen Seite der Mandeln an, solche wird dick, roth, schmerzet, und verursachet die größte Beschwerde im Schlucken. Zuweilen schränket sich das Uebel nur auf die eine Seite ein, gemeiniglich aber ergreift es das Zäpflein, und von dorten die Mandeln der andern Seite. Wenn das Uebel nicht gar zu groß ist, so befindet sich die eine schon wieder besser, wenn die andere angegriffen wird. Wenn beede zugleich angegriffen sind, so ist der Schmerz und Beschwerde sehr beträchtlich; der Kranke kann nicht anders als mit der größten Mühe schlucken; und die Empfindlichkeit ist so groß, daß ich bey Frauenzimmer daher gichterische Zückungen entstehen gesehen, so oft sie sich bestrebten, den Speichel oder eine andere Feuchtigkeit herunterzuschlucken. Zuweilen kann man wirklich einige Stunden nichts zu sich nehmen; der ganze obere Theil des Mundes, der Grund des Rachens, und ein kleiner Theil von dem Grunde der Zunge sind röthlich.

Viele Kranke können die Feuchtigkeiten weniger als trockene Speisen verschlucken, weil es eine stärkere Verrichtung der Muskeln erfodert, die Feuchtigkeiten in ihrer Richtung zu erhalten. Der Speichel ist noch beschwerlicher als die übrigen Feuchtigkeiten, weil er ein wenig zähe, und weniger flüssig ist. Diese Schwierigkeit im Schlucken, vereint mit der daher entstehenden

An-

Anhäufung, erzeugt den fast immer anhaltenden Speichelfluß, welcher einigen Kranken um so viel beschwerlicher ist, da das Inwendige der Backen, die Spitze und Seiten der Zunge, und die Lippen sich öfters schälen. Dieses verhindert sich auch am Schlafe, es ist aber dieses kein Schade; der Schlaf ist in fiebrischen Krankheiten von sehr geringem Nutzen, und ich habe oft Leute gesehen, die am Abend sich gänzlich von dem Halswehe befreyt geglaubt, welche auf einen Schlaf von etlichen Stunden sich wieder sehr übel befanden.

Das Fieber ist in dieser Krankheit zuweilen sehr stark, und der Frost hält oft einige Stunden an; auf diesen folget eine beträchtliche Hitze, und heftige Kopfschmerzen, welche öfters mit einer Schlafsucht begleitet werden. Gemeiniglich zeigt sich am Abend ziemlich viel Fieber, am Morgen aber ist es zuweilen sehr gering, oder man verspühret es gar nicht.

Oft stellet sich ein geringer Anfang von dem Halswehe vor dem Froste ein, allein weit gewöhnlicher äußert es sich erst nachher zugleich mit den Hitzen.

Zuweilen ist der Hals ein wenig aufgetrieben, und viele beklagen sich auf der kränkern Seite über einen ziemlich lebhaften Schmerzen im Ohre; selten habe ich diesen zu beeden Seiten wahrgenommen.

§. 106. Entweder vertheilt sich die Entzündung nach und nach, oder es erzeugt sich in dem

Theile, welcher am empfindlichsten angegriffen worden ist, eine Eiterung. Es hat, so viel mir bekannt, diese Art, wenn sie wohl besorgt worden, sich niemal in einen Brand oder Erhärtung geendigt; aber ich bin Zeuge gewesen, daß beedes erfolget, wenn man bey dem Anfange der Krankheit den Schweiß mit hitzigen Arzneyen hat erzwingen wollen.

Es ist auch sehr selten, daß diese Art auf der Lunge dergleichen gefährliche Versetzungen erwecke, wie bey der vorhergehenden Art §. 103. 104. bemerkt worden. Indessen ist auch gewiß, daß sich das Uebel nicht so leicht nach den äußern Theilen ziehe, wie in derselbigen Art.

§. 107. Die Besorgung der Bräune im Halse, kömmt, wie aller andern von Entzündung herrührender Krankheiten, mit der Besorgung der Entzündung der Brust überein.

Man unterwirft den Kranken sogleich der Lebensordnung; und in der Art §. 103. muß man in wenig Stunden 4 bis 5 Aderläßen vornehmen, und zuweilen ist nöthig, nachher wiederum zu derselben seine Zuflucht zu nehmen. Wenn sie sich auf dem höchsten Grade befindet, sind meistentheils alle Arzneymittel unnütz; indessen muß man sie versuchen. Man muß, so viel als immer möglich ist, von dem Geträncke No. 2. und 4. geben. Da sie aber oft nur eine geringe Menge verschlucken können, so muß man die Clystiere No. 5. alle 3 Stunden beybringen, und die

Schen-

Schenkel des Tages dreymal eine halbe Stunde in laulichtem Wasser baden.

§. 108. Es ist oft von größtem Nutzen, daß man, nachdem man zwey bis dreymal zur Ader gelassen, um den ganzen Hals Schröpfköpfgen ansetze. In Fällen, wo man nicht die geringste Hoffnung übrig hatte, da der Hals außerordentlich geschwollen war, haben ein oder ein paar tiefe Einschnitte in die äußere Geschwulst, mit einem Scheermesser, den Kranken gerettet.

§. 109. In der Art §. 105. muß man sehr oft zu dem Aderlassen seine Zuflucht nehmen, und solches niemal unterlassen, so lange der Puls hart und voll ist. Es liegt sehr viel daran, daß man sie alsobald vornehme; es ist das einzige Mittel, der Eiterung vorzubauen, welche sich sehr leicht erzeuget, wenn man sie nur einige Stunden verzögert. Zuweilen muß man sie wiederholen. Selten ist es nöthig, solches zum drittenmal zu thun.

Oefters ist das Uebel so leicht, daß es ohne Aderläße geheilet werden kann, und nichts als eine genaue Lebensordnung erheischet. Allein diejenigen, welche nicht Meister sind von ihrer Zeit, oder der Gelegenheit einer guten Besorgung ermangeln müssen, sollen sich ohne Anstand alsobald eine Ader öffnen lassen, welche oft das Uebel völlig wegnimmt, besonders, wenn der Kranke nach der Aderläße häufig von der Tisane No. 2. trinkt.

In dieser Gattung ist es genug, wenn man des Tags nur einmal ein Fußbad und ein Clystier nimmt; man kann das eine des Morgens und das andere auf den Abend nehmen. Neben den allgemeinen Hülfsmitteln gegen die Entzündung, wendet man noch besondere auf dieses Uebel in der einen und andern Art an. Die besten sind: 1) Erweichende Ueberschläge No. 9. über den ganzen Hals. Man rühmt hierinnen sehr einen Ueberschlag von dem Schwalbennest; ich verwerfe es nicht; aber es ist gewiß von geringerer Wirkung, als alle die, welche ich angeführt habe. 2) Gurgeltrank No. 19. Man kann dergleichen mehrere machen, welche ohngefähr die nämlichen Eigenschaften und Kräfte besitzen. Diejenigen, welche ich angeführt, haben mir die besten Dienste geleistet, und sind sehr einfach. 3) Der Dampf von warmen Wasser, wie in dem §. 55. Man muß diesen Dampf des Tages 5 bis 6mal wiederholen, allezeit Ueberschläge machen, und sich sehr oft gurgeln.

Es gibt, auch außer den Kindern, Leute, welche nicht gurgeln können; auch macht der Schmerz dieses oft sehr schwer. Bey diesen muß man das nämliche Trank No. 19. mit einer kleinen Spritze einspritzen. Das Einspritzen dringet viel tiefer ein, als das Gurgeln, und befördert oft einen beträchtlichen Auswurf einer schleimichten Materie, welche sich zu hinterst in dem Gaumen verdickert hat; dieses giebt dem Kranken eine merkliche Erleichterung. Man muß es oft wieder-

wiederholen. Man kann zu diesem Ende die kleinen Spritzen aus Hollunderzweigen, welche jedes Baurenkind verfertigen kann, gar bequem gebrauchen.

§. 110. Wenn sich das Uebel ohne Eiterung heilen läßt, fangen das Fieber, Kopfschmerzen, Hitzen im Halse, Schmerzen im Schlucken, von dem vierten Tage an abzunehmen; zuweilen geschieht es schon den dritten, oft erst den fünften Tag; nach diesem vermehrt sich dieses Abnehmen mit großen Schritten; und nach zween, drey oder vier Tagen, nämlich den sechsten, siebenten, oder achten Tag, befindet sich der Kranke ganz wohl. Es geschieht zwar bey einigen, daß sie einen schwachen Schmerzen, nur auf der einen Seite, nach vier bis fünf Tagen empfinden, doch ohne Fieber oder andere Beschwerde.

§. 111. Zuweilen vermindert sich das Fieber mit seinen Folgen auf die Aderläße und andere Heilmittel, ohne daß es sich in dem Halse bessere, oder sich Zeichen der Eiterung zeigen. In diesem Falle muß man vornämlich bey dem Gurgeln und Dampfe bleiben; und wenn man einen einigermaßen geschickten Wundarzt haben kann, so muß man ihn die kranken Mandeln schröpfen lassen. Dieses zieht eine gewisse Menge Blut weg, und dieses Mittel verschaffet, fast allen, die es gebrauchen, eine geschwinde Erleichterung.

§. 112. Wenn sich die Entzündung nicht vertheilt, sondern sich eine Eiterung erzeugt, welches fast allezeit geschieht, wenn man die Krank-

 heit

heit in ihrem Anfang verabsäumt, so dauern die Zufälle des Fiebers, obgleich nicht so heftig, noch über den vierten Tag fort; der Hals bleibt roth, doch ist die Röthe nicht mehr so lebhaft; man empfindet immer einen Schmerz, doch ist solcher stumpfer, und zuweilen mit der Empfindung eines Pulsschlags begleitet, zuweilen zeigt sich solcher nicht, welches wohl angemerkt werden muß; gemeiniglich wird der Puls ein wenig weicher, und den fünften oder sechsten Tag, zuweilen auch ehender, ist das Eitergeschwür bereit sich zu öffnen. Man erkennet es, wenn der Mund offen ist, an einer kleinen weissen und weichen Geschwulst, welche gemeiniglich in dem Mittelpuncte der Entzündung zum Vorschein kömmt. Das Eitergeschwür zerreißt von selbst; wenn dieses nicht geschieht, muß man es öffnen; man verrichtet dieses mit einer Lancette, welche an dem Ende eines kleinen Stocks angebunden, und bis an die Spitze, welche ein Viertel oder ein Drittel eines Zolles frey seyn soll, mit einem weichen Leinentuch umwunden wird. Man durchsticht das Eitergeschwür mit dieser Spitze der Lancette. In dem Augenblicke, da sich das Geschwür öffnet, wird der Mund mit einem unerträglichen Geschmacke und Geruch angefüllet. Man muß alsdann mit dem reinigenden Gurgeltrank No. 19. gurgeln. Es geht zuweilen eine unglaubige Menge Eiter weg.

Gemeiniglich erzeuget sich nur ein einzeles Geschwür; indessen habe ich zuweilen auch zwey gesehen.

§. 113.

§. 113. Es gibt einige Fälle, und zwar nicht gar selten, daß sich der Eiter nicht an dem Orte, wo die Entzündung am stärksten geschienen, anhäufet, sondern in einem andern Theile, welcher mehr versteckt ist; so daß die Leichtigkeit im Schlucken sich fast gänzlich wieder einstellet, das Fieber abnimmt, und der Kranke wieder schlafen kann; man beredet sich, daß er völlig hergestellt, und keine andere als solche Beschwerden übrig seyen, welche allemal die Erholung begleiten. Wenn kein Arzt oder Wundarzt vorhanden ist, so läßt man sich leicht betrügen. Indessen geben folgende Zeichen zu erkennen, daß ein Eitergeschwür vorhanden sey. Unruh, und allgemeines Uebelbefinden, ein Schmerz in dem ganzen Munde, von Zeit zu Zeit einige Fröste, zuweilen fliegende und lebhafte Hitzen, ein Puls, der ziemlich weich, doch nicht natürlich, die Empfindung einer Schwere und Dicke der Zunge, kleine weiße Erhöhungen an dem Zahnfleische und inwendiger Seiten der Backen, und der äußern und innern Seite der Lippen, sammt einem unangenehmen Geruch und Geschmacke.

§. 114. In diesen Umständen muß man oft laulicht warme Milch oder Wasser in dem Munde halten, den Dampf von warmen Wasser einziehen, und um den Hals erweichende Mittel umschlagen; und alle diese Hülfsmittel befördern nach und nach die Eröffnung des Eitergeschwürs. Man muß auch mit dem Finger dessen Stelle aufsuchen; und nachher kann der

Wundarzt solches leicht öffnen. Es begegnete mir einmal, daß sich ein solches Geschwür unter meinem Finger öffnete, unerachtet ich hiebey keine Gewalt angewendet hatte. Man kann laues Wasser, in den Mund oder in die Nase, mit einiger Gewalt einspritzen; welches zuweilen eine Art von Husten, oder einen starken Trieb veranlasset, durch welche das Geschwür geöffnet wird. Ich habe solches durch das Lachen öffnen gesehen. Indessen muß man sich wegen dem Ausgange keine Unruhe machen. Ich weis kein Beyspiel, daß einer an der Bräune dieser Art verstorben sey, wenn sich die Eiterung erzeugt hat, oder vielleicht auch, wenn sie sich nur angefangen hat zu erzeugen.

§. 115. Der zähe Schleim, welcher den Hals anfüllet, so wie die Entzündung dieses Theils selbst, welche durch ihre Reizung eben die Wirkung thut, als wenn man den Finger, oder einen andern Körper in den Gaumen stößt, machen, daß sich einige Kranke über beständigen Trieb zum Erbrechen beklagen. Man muß hiebey auf seiner Hut stehen, und diese Ueblichkeit ja nicht einer Verdorbenheit des Magens zuschreiben, welche ein Brechmittel erheische. Es wäre ein großer Fehler, wenn man ein solches geben wollte, indem es bey einer starken Entzündung den Tod bringen könnte; oder man ist genöthigt, während der Wirkung desselbigen, durch eine Aderläße seine Heftigkeit zu vermindern; diese Unvorsichtigkeit macht oft, daß der Kranke, auch nach

seiner

seiner Genesung, lange Zeit darben muß. Indessen giebt es auch Halswehen mit Fieber begleitet, bey welchen man Brechmittel gebrauchen kann; nämlich, wo keine Entzündung vorhanden, oder wenn solche zertheilt ist, und in dem Magen und Gedärmen eine faule Materie zurückbleibt. Ich werde nachher hievon reden.

§. 116. Es kömmt in diesem Lande oft eine Krankheit vor, die von dem Halswehe, das ich bisher beschrieben, verschieden ist, welche aber wie diese eine große Beschwerde im Schlucken verursachet. Man nennt sie in französischer Sprache Oreillons und gemeiniglich Ourles. Man kann sie im Deutschen eine Speichelgeschwulst nennen. Sie bestehet in einer Verstopfung der Drüsen, welche zu der Bereitung des Speichels dienen, und sonderlich der zwo großen Drüsen, welche zwischen den Ohren und dem Kinnbacke liegen, und welche (Parotides) Ohrendrüsen genennt werden, und der zwoen, welche unter dem Kinnbacken liegen, und (Maxillares) Kieferdrüsen heißen: sie geschwellen sehr stark, und verhindern nicht nur das Schlucken, sondern selbst die Oeffnung des Mundes; weil die Bewegung mit den heftigsten Schmerzen begleitet ist. Kinder sind diesem Uebel weit mehr ausgesetzt, als erwachsene Personen. Da sich gemeiniglich kein Fieber dabey äußert, so hat man auch keine Heilmittel nöthig; es ist genug, daß man die kranken Theile gegen die Luft wohl verwahre, und wenn man will, Ueberschläge auf dieselbigen lege, an der Menge

der Nahrung etwas abbreche, sich des Weins und Fleisches enthalte, und sich hingegen häufig eines warmen Getränks bediene, welches die Feuchtigkeiten verdünnert, und die Ausdünstung wieder herstellt. Ich habe mich 1754. selbst von dieser Krankheit geheilet, da ich vier Tage lang nichts anders trank, als Thee von Melissen, dem ich den vierten Theil Milch, und nur ganz wenig Brod beyfügte. Durch eine gleiche Lebensordnung habe ich mich oft in kleinen Angriffen vom Halswehe geheilet.

§. 117. Im Jahre 1761. hat man eine erstaunliche Menge, von zweyerley Arten des Halswehes, wahrgenommen. Von der einen will ich nichts sagen, da solche mit der gewöhnlichen Art, welche ich bisher beschrieben habe, übereinkam, und nichts besonders hatte, sie kam bey Erwachsenen häufig vor, und wurde durch die vorgeschlagene Besorgung sehr gut geheilet. Die andere Art, von welcher ich hier etwas anführen werde, weil ich weis, daß sie in vielen Dörfern streng regiert, und eine große Verheerung verursachet hat, griff auch Erwachsene, allein vornämlich Kinder von einem Jahre, auch darunter, bis in das zwölfte oder dreyzehende, an.

Die ersten Anfälle waren, wie bey der gewöhnlichen Art, Frost, Hitzen, Mattigkeit, Kopfschmerzen, Halswehe, aber sie hatte dabey folgende Zufälle eigen, wodurch sie sich von jener unterschied.

1.) Die

1) Die Kranken verspührten oft etwas von Husten und einer Beklemniß der Brust.

2) Der Puls war viel schneller, aber weniger hart und stark, als gemeiniglich bey dem Halswehe zu seyn pflegt.

3) Sie empfanden eine brennende trockne Hitze, und große Unruhen.

4.) Sie hatten weniger Auswurf, als gemeiniglich in dem Halswehe wahrgenommen wird, und die Zunge war sehr trocken.

5) Obgleich sie in dem Schlucken ziemliche Beschwerde empfanden, so war doch dieses nicht ihre größte Beschwerde, und sie konnten genug trinken.

6) Da die Geschwulst und Röthe der Mandeln, des Zäpfgens, und des Gaumens nicht sehr beträchtlich war, hingegen die Ohren- und Kieferdrüsen, sonderlich die erstern, außerordentlich geschwollen und entzündet waren, so saß der meiste Schmerz, über den sie sich beklagten, in diesen äußer Theilen.

7) Wenn das Uebel am heftigsten war, so schwoll der ganze Hals auf, und da zuweilen dadurch die Gefäße, welche das Geblüt von dem Gehirne zurückführen, gedrückt wurden, so verfielen die Kranken in Schlafsucht und Verwirrung der Sinnen.

8) Die erneuerten Anfälle des Fiebers waren ziemlich unregelmäßig.

9) Das Wasser war nicht so feuerroth wie in andern Halswehen.

10) Die Aderläße und übrige Heilmittel gaben keine so geschwinde Erleichterung, und das Uebel hielt länger an.

11) Es kam zu einer Eiterung, wie bey den andern Arten, aber zuweilen wurden die Mandeln von Geschwüren angefressen.

12) Fast bey allen Kindern, und einem großen Theile der Erwachsenen, sprossen, entweder schon an dem ersten Tage, oder auch erst an den folgenden Tagen bis auf den sechsten Tag Ausschläge hervor, welche bey den einen mit den Masern eine ziemliche Aehnlichkeit hatten, doch an der Farbe nicht so lebhaft, und über die Haut nicht erhaben waren. Sie nahmen ihren Anfang in dem Gesichte und den Aermen, und zogen sich von da an die Schenkel, den obern Schenkel, und den Unterleib, nach Verlauf zween oder drey Tagen verlohren sie sich wieder nach und nach, in der nämlichen Ordnung, wie man es bey dem Hervorsprossen angemerkt hat. Andere, obwohl in weit geringerer Zahl, (ich habe deren nur fünfe gesehen), empfanden alle Zufälle in einem heftigern Grade vor dem Ausschlage, und trieben wahren rothen oder weißen Friesel hervor.

13) Wenn dieser Ausschlag sich gezeiget, so befanden sie sich mehrentheils besser. Die letzte Art währte vier, fünf oder sechs Tage, und endigte sich oft durch einen Schweiß.

Wenn solche nicht hervorgekommen, welches bey vielen Erwachsenen begegnet, konnten die Kranken nicht anders als durch häufigen Schweiß, bey dem Ende der Krankheit geheilet werden; denn bey dem Anfange war solcher unnütz und wohl gar schädlich.

14) Ich habe einige Personen gesehen, bey welchen das Halswehe, ohne einigen Ausschlag oder Schweiß völlig verschwand; allein sie blieben in einer Unruhe und heftigen Bangigkeit, mit einem schnellen und kleinen Puls. Ich verordnete ihnen ein schweißbeförderend Getränk; auf dieses brach der Ausschlag oder Schweiß hervor, und die Kranken befanden sich wohl.

15) Sie mochten einen Ausschlag gehabt haben oder nicht, so schälte sich bey allen das Oberhäutgen, über den ganzen Leib, in großen Schuppen ab; so scharf war dieses Gift, welches sich durch die Haut ausleeren mußte.

16) Bey einer großen Anzahl zeigte sich eine besondere Abänderung an der Stimme, woran sich diese Krankheit von dem gewohnten Halswehe sehr unterschied; das Innere der Nase war außerordentlich trocken.

17) Man erholte sich viel schwerer als bey dem gewohnten Halswehe; und wenn man bey der Erholung ein wenig nachläßig war, besonders, wenn man sich allzufrühe der Kälte bloß stellte, kamen Rückfalle oder verschiedene Zufälle, nämlich Beklemmniß der Brust, Aufschwellen des Unterleibs, allerley Geschwulsten, Ent-

Entkräftung, Eckel, Flüsse hinter den Ohren, Husten und Heißerkeit.

18) Man hat mich zu Kindern und jungen Personen berufen, welche, nach Verlauf einiger Wochen, in eine Geschwulst über den ganzen Leib verfallen waren, dabey sich eine heftige Beklemmniß der Brust, und eine merkliche Verminderung des Harns, welcher roth und trüb aussah, einstellten, sie befanden sich auch gegen alle Sachen ungemein gleichgültig. Ich habe sie alle mit Blasenpflastern und dem Pulver No. 25. zur Heilung gebracht. Dieses Mittel reizte sie im Anfange zum Erbrechen; darauf erfolgten starker Abgang des Harns, und vornämlich häufiger Schweiß, welche sie glücklich heilten. Nur zwey, von einer schlechten Leibesbeschaffenheit, welche dabey rachitisch oder geknüpft waren, haben nachdem sie sich einige Tage erholet hatten, einen Rückfall bekommen, und sind daran gestorben.

§. 118. Bey den Erwachsenen habe ich mich der Aderläßen und kühlenden Mitteln bedient, so lang sich eine Entzündung zeigte, nachher mußte man den Magen und Gedärme ausleeren, und alsdann einen leichten Schweiß befördern. Die nämlichen Pulver No. 25. haben beedes oft, mit dem besten Erfolge, bewirket. In andern Fällen habe ich Brechmittel No. 35. gebraucht.

Bey einigen Personen zeigten sich keine Zufälle der Entzündung, und das Uebel hieng einzig von einer

einer faulen Materie im Magen und Gedärmen ab; bey einigen Kranken giengen Würmer weg; alsdann ließ ich keine Ader öffnen; hingegen brachte ein Brechmittel bey dem Anfange, eine vortreffliche Wirkung zuwege, und alle Zufälle nahmen merklich ab; der Schweiß stellte sich von selbst ein, und der Kranke genas in wenig Tagen,

§. 119. An einigen Orten äußerten sich nicht die geringsten Kennzeichen einer Entzündung, und es waren keine Aderläßen nöthig; sie hatten auch schlechten Erfolg, wenn man sich deren bediente.

Ich ließ den Kindern niemals die Adern öffnen. Die Blasenpflaster, wenn vorher die Unreinigkeiten aus dem Magen und Gedärmen weggeschafft worden, machten, neben häufigen verdünnernden Arzneyen, das einzige Hülfsmittel aus. Ein einfacher Kräuterthee aus Hollunder- und Lindenblüthen, that eine sehr gute Wirkung, wenn er häufig getrunken wurde.

§. 120. Ich weis, daß in vielen Dörfern eine große Menge der Kranken, mit einer übernatürlichen Geschwulst des Halses verstorben sind. In der Stadt sind auch einige gestorben; unter andern eine Jungfrau von 20 Jahren, welche nur hitzige schweißtreibende Mittel und rothen Wein gebrauchte; sie starb den vierten Tag, mit heftigen Erstickungen, und einem häufigen Nasenbluten. Von der großen Anzahl Kranken, die ich besorget, starben nur zween, der eine war ein

kleines Töchtergen von 10 Monaten, sie bekam einen Ausschlag, welcher plötzlich zurücktrat; in diesen Umständen ward ich berufen; allein es hatte sich eine Versteckung auf der Brust gesammelt, und nichts konnte sie retten. Der andere war ein starker Jüngling von 17 bis 18 Jahren, bey dem sich die Krankheit in ihrem ersten Anfalle mit Heftigkeit äußerte. Indessen stillete sie sich; und da das Fieber fast völlig zu Ende war, hätte ihn der Schweiß, welcher hervor zubrechen anfieng, völlig hergestellt; aber er wollte solchen niemals unterhalten, und entblößte sich alle Augenblicke. Es entstund eine plötzliche Versteckung auf der Lunge, welche ihn nach 30 Stunden hinrafte. Ich habe niemals einen Menschen, mit einer so trocknen Haut, sterben gesehen. Das Brechmittel hatte bey ihm nur geringe Wirkung gethan, und einen Durchfall verursacht. Seine schlimme Aufführung schien die Ursache seines Todes zu seyn. Er kann deswegen zum Beyspiel dienen.

§. 121. Ich habe mich bey dieser Krankheit aufgehalten, weil solche sich auch an andern Orten ausbreiten könnte; da es von großem Nutzen seyn würde, wenn man die Kennzeichen derselbigen und ihre Behandlung vorher wüßte. Sie hat nicht minder Aehnlichkeit mit den faulen Fiebern, von denen ich weiter unten reden werde, als mit den Krankheiten, die von der Entzündung herrühren, von denen ich bisher geredt. Da bey einigen Personen das Halswehe ehender ein Zufall

fall eines faulen Fiebers war, als die Hauptkrankheit selbst (*).

§. 122. Das Halswehe ist bey vielen Personen eine Krankheit, die ihnen zur Gewohnheit geworden, und sich alle Jahre, zuweilen mehr als einmal, einstellt. Man kann solcher auf gleiche Weise vorbauen, wie ich es bey dem Seitenstechen, welches zur Gewohnheit geworden, angemerkt habe, §. 100.

Das siebende Capitel.

Von dem Schnuppen.

§. 123.

Es herrschen in Ansehung des Schnuppens verschiedene Vorurtheile, welche alle von sehr schlimmen Folgen seyn können. Das erste ist, daß ein Schnuppen niemal gefährlich sey. Dieser Irrthum kostet alle Jahr viele Perso-

(*) Ich verspare eine ausführlichere Beschreibung dieser Krankheit, die von nicht geringer Wichtigkeit seyn wird, für eine zweyte Auflage meiner Abhandlung von den Fiebern; und der parisische Herausgeber hat sehr wohl angemerkt, daß sie viele Aehnlichkeit mit der brandichten Bräune habe, welche seit zwanzig Jahren in verschiedenen Gegenden von Europa epidemisch geworden. Man kann sie auch als ein Scharlachfieber von einer schlimmen Art ansehen.

nen das Leben. Ich habe mich hierüber schon vor vielen Jahren beklagt; und seit dieser Zeit habe ich eine Menge neue Beyspiele wahrgenommen, welche meine Klagen nur gar zu wohl gerechtfertiget.

Man stirbt in der That nicht an dem Schnuppen, so lang er ein Schnuppen ist, aber wenn man ihn verabsäumt, so stürzt er in Brustkrankheiten, welche tödtlich sind. Der Schnuppen raffet mehr Menschen weg als die Pest, antwortete ein sehr geschickter Arzt, welcher viel erfahren hatte, einem Freunde, welcher ihm sagte, er befinde sich wohl, er habe nur den Schnuppen. Ein zweytes Vorurtheil ist, daß der Schnuppen keine Hülfsmittel nöthig habe, und daß er dadurch nur langwieriger werde. Dieses mag wahr seyn, in Absicht auf die schlimme Art solchen zu behandeln; allein in sich ist es ein falscher Satz. Der Schnuppen hat so gut seine Heilmittel, als die andern Krankheiten, und läßt sich leichter oder schwerer heilen, je nachdem er besser oder schlimmer behandelt wird.

§. 124. Ein dritter Irrthum ist; daß man solchen nicht nur nicht für gefährlich ansieht, sondern ihn wirklich für heilsam hält. Freylich ist es besser, einen Schnuppen, als eine schlimmere Krankheit zu haben; aber weit besser wäre es, keine zu haben. Alles, was man mit Vernunft sagen kann, ist, daß, wenn eine verhinderte Ausdünstug eine Krankheit verursacht, es für ein Glück zu schätzen, wenn vielmehr ein Schnup-

pen

pen als eine schwere Krankheit, wie es oft zu geschehen pflegt, daraus entstehet: aber es wäre allezeit weit vorzüglicher, daß weder die Ursache noch die Wirkung vorhanden gewesen wäre. Ein Schnuppen beweist immer eine Unordnung in den Verrichtungen unsers Leibes, eine Ursache einer Krankheit; er ist eine wirkliche Krankheit, welche, wenn sie heftig ist, die ganze Maschine empfindlich angreift. Der Schnuppen schwächet die Brust nicht wenig, und die Gesundheit wird früher oder später gestört. Personen, welche oft mit den Schnuppen befallen werden, sind niemal stark, und verfallen oft in Auszehrung, und die Leichtigkeit, den Schnuppen zu bekommen, verrathet, wie leicht sich die Ausdünstung in Unordnung bringen lasse, und die Lunge verstopft werde, welches allezeit gefährlich ist.

§. 125. Man wird mit mir in Ansehung der Falschheit dieser Vorurtheile leicht einstimmen, wenn man die Natur des Schuppens untersucht; welche nichts anders ist, als eine von den Krankheiten, welche ich in den drey vorhergehenden Capiteln beschrieben habe, aber in einem sehr leichten Grade.

Ein Schnuppe ist in der That, beynahe allezeit, eine Entzündungskrankheit, eine leichte Entzündung der Lunge, oder des Halses, oder der Haut, welche das Innere der Nase und ihrer Hölen, die sich in den Knochen der Backen und der Stirne befinden, bekleidet. Diese

Hölen haben alle mit der Nase Gemeinschaft, und deswegen theilet sich die Entzündung eines Theils von dieser Haut sehr leicht den übrigen Theilen derselbigen mit.

§. 126. Es ist beynahe ganz unnütze, die Zufälle des Schnuppen zu beschreiben; es wird daher genug seyn, wenn ich anmerke: 1) Daß die vornehmste Ursache des Schnuppen die nämliche sey, welche gemeiniglich die bisher beschriebenen Krankheiten hervorbringt; nämlich eine zurückgehaltene Ausdünstung, und eine etwelche Entzündung des Geblüts. 2) Das zu gleicher Zeit, da diese im Schwange gehen, auch der Schnuppen sich häufig zeige. 3) Daß die Zufälle, aus denen man einen heftigen Schnuppen schließen kann, mit denjenigen viel Aehnlichkeit haben, welche diesen Krankheiten vorhergehen. Selten sieht man einen starken Schnuppen ohne Frost und Fieber; zuweilen halten diese wirklich mehrere Tage an. Man hustet, und der Husten bleibt einige Tage trocken, darauf folget ein Auswurf, welcher den Husten und die Beklemmniß vermindert. In diesen Umständen kann man sagen, der Schnuppen sey reif. Man empfindet oft leichte Stiche, die aber bald vorbeygehen, und ein leichtes Halswehe. Wenn das Uebel seinen Sitz in der Nase hat, welches man, mit sehr schlechtem Grunde, einen Schnuppen des Gehirns nennt, und den wir Hauptschnuppen nennen wollen, so empfindet man öfters sehr heftige Kopfschmerzen.

Der

Der Kopfschmerzen hängt oft nur von der Reizung der Haut ab, welche der Höle des Stirnbeins, und des obern Kiefers bekleidet. In dem Anfange gehet durch die Nase nur ein klares, dabey aber sehr scharfes Wasser weg, nachher verdickert sich solches nach und nach, so wie die Entzündung abnimmt, und es gehet eine Materie durch die Nase, welche dem Auswurfe gleich ist. Gemeiniglich verliert man den Geruch, Geschmack und die Eßlust.

§. 127. Der Schnuppen hat keine bestimmte Zeit seiner Dauer. Der Hauptschnuppen dauert gemeiniglich wenige Tage; der Brustschnuppen währt hingegen länger. Indessen verschwinden viele in Zeit von vier bis fünf Tagen. Wenn er allzulang anhält, ist er schädlich: 1) Weil ein heftiger Husten die ganze Maschine aus der Ordnung bringt, und besonders, weil er das Geblüt in das Haupt treibt. 2) Indem er den Schlaf raubt, welcher durch den Schnuppen allezeit vermindert wird. 3) Indem er die Lust zum Essen nimmt, und die Verdauung verwirrt, welches den Leib nothwendig schwächen muß. 4) Indem er die Lunge selbst schwächt, durch die beständige Erschütterungen, die solcher verursachet, so, daß sich nach und nach die Feuchtigkeit auf derselbigen, als dem schwächsten Theile, anhäufen, es bleibt ein immerfortdaurender Husten zurück, die angehäuften Feuchtigkeiten verdickern sich, hemmen das Athemholen, verursachen Beklemmniß und

ein schleichendes Fieber; der Leib wird nicht ernährt, der Kranke verfällt in Entkräftung, Auszehrung, Schlaflosigkeit und Bangigkeit, und stirbt oft ziemlich geschwind. 5) Das Fieber, welches fast allezeit die großen Schnuppen begleitet, schwächet den Leib.

§. 128. Weil der Schnuppen eine Krankheit ist, welche mit dem Halswehe, Entzündung der Lunge und der Brust, in eine Classe gehört, so muß auch deren Besorgung von dergleichen Art seyn. Wenn der Schnuppen heftig ist, so muß man auf dem Arm eine Ader öffnen lassen, welches ihn nicht wenig abkürzt; und dieses ist allemal bey vollblütigen Kranken dienlich, wenn sie Husten und heftige Kropfschmerzen empfinden. Man muß sich der Tisanen No. 1. 2. 4. häufig bedienen. Ferner ist dienlich, alle Abend vor dem Schlafengehen, ein Fußbad zu gebrauchen. Und ungeachtet des alten Vorurtheils, nach welchem man die Fußbäder in dieser Kranheit für sehr gefährlich ansah, schaffen sie dem Kranken sehr viel Gutes, indem sie das Fieber, die Kopfschmerzen und den Husten vermindern; die Clystiere sind ebenfalls sehr dienlich, wenn der Kranke verstopft ist, oder weniger, als gewöhnlich, das Wasser lösen kann. Mit einem Worte, wenn der Kranke die vorgeschriebne Lebensordnung beobachtet, wird man mit der Cur bald fertig.

§. 129. Allein, oft ist das Uebel so leicht, daß man kein Besorgung nöthig glaubt, und man

man sich sehr leicht ohne Arzneyen erholt, wenn man sich nur einige Tage des Fleisches, Eyern, Fleischbrühen, und Weins, auch aller gesalznen, fetten oder schweren Speisen enthält; hingegen nur von Brod, Gartengewächsen, Obst und Wasser lebt; vornämlich, wenn man das Nachtessen völlig unterläßt, oder nur sehr wenig Speisen genießt, und zu Stillung des Dursts, eine einfache Gerstentisane, oder einen Thee von Hollunderblüthe, dem man ein Drittel oder ein Viertel Milch beyfügen kann, gebraucht. Die Fußbäder, und das Pulver No. 20. befördern den Schlaf. Man kann auch ohne Gefahr einige Tassen Thee von Feuerblumen (Klapperrosen) trinken.

§. 130. Wenn kein Fieber, Hitzen oder Entzündung mehr vorhanden, der Kranke einige Tage eine genaue Lebensordnung beobachtet, und sein Geblüt wohl verdünnert hat, allein der Husten und Schlaflosigkeit annoch anhalten, so kann man des Abends ein Stück Storaxpillen, oder eine Dose Theriach, mit ein wenig Hollunderthee nehmen, wenn man aus dem Fußbade kömmt; diese Heilmittel bringen oft in einer Nacht, indem sie den Husten stillen, und die Ausdünstung herstellen, die Genesung zuwege; aber ich habe hievon schlimme Wirkung gesehen, wenn man sie gar zu frühe gebrauchte. Und man muß allezeit vor dem Gebrauche nur wenig zu Nacht speisen, und der Verdauung abwarten.

§. 131. Man hat eine große Anzahl berühmter Arzney gegen den Schnuppen, Tisanen von Aepfeln, Süßholz, Feigen, Rosinen, Borretsch, Gundermann, Ehrenpreis, Isop, Nesseln rc. Ich will ihrem Werthe nichts benehmen. Sie können alle nützlich seyn; und diejenigen, welche den Nutzen von einem aus ihnen in einem Falle gesehen haben, halten es für das vortrefflichste aus allen: dieses ist einer der größten Fehler, weil man auf einen einzelnen Fall keinen Schluß gründen soll; nur diejenigen, welche täglich den Anlaß haben, eine Menge von Fällen wahrzunehmen, und dabey die Wirkung verschiedner Arzneyen mit aller Aufmerksamkeit beobachten, dörfen urtheilen, welches von ihnen den allgemeinsten Nutzen habe; und es sind diejenigen, welche ich angezeigt. Ich habe einen tief eingewurzelten Schnuppen mit einem Thee von Kirschenstielen, welches ein nicht unangenehmes Getränk giebt, heilen gesehen.

§. 132. In dem Hauptschnuppen verschaffet der Dampf von einfachen warmen Wasser, oder von solchem, welches man über Hollunderblüthen oder andere Kräuter, welche etwas gewürzthaftes an sich haben, gegossen, gemeiniglich gar bald Erleichterung. In dem Brustschnuppen ist solcher auch nicht undienlich (siehe §. 55.)

Es war ehedem sehr gewöhnlich, sich des Wallrams (Sperma Ceti) zu bedienen, allein dieses ist ein sehr unverdäuliches Oel; und die

Oele

Oele sind selten in dem Schnuppen dienlich. Uebrigens ist der Wallram fast allezeit ranzig; demnach ist es besser, solchen völlig zu verbannen. Ich habe oft schlimme Wirkungen und selten gute davon gesehen.

§. 133. Diejenigen, welche bey häufigem Gebrauche des warmen Wassers, an der Menge der Speisen nichts abbrechen, verderben ihre Gesundheit. Die Däuungskraft verliert sich, und es entsteht ein Magenhusten, ohne daß der Husten der Brust aufhöre, und der Kranke kömmt in Gefahr, in den §. 127. No. 4. beschriebenen Zustand zu verfallen.

Abgebrannte gejähre Geister, gewürzhafte Weine, sind bey dem Anfange sehr schädlich; und man sollte sie lieber gar nicht gebrauchen; wenn man davon einige Wirkung gesehen, so war es am Ende der Krankheit, da solche nur noch durch die Schwäche der Theilen unterhalten worden. In diesem Falle muß man die erweichenden Mittel beyseits setzen, alle Tage einige Dosen von dem Pulver No. 14. mit ein wenig Wein nehmen, und wenn sich die Feuchtigkeiten allzusehr auf der Lunge anzuhäufen scheinen, auf den Waden Blasen ziehen.

§. 134. Die gejährnen Geister sind so wenig zuträglich, daß oft eine kleine Menge derselbigen von neuem einen Schnuppen erweckt, wenn solcher schon zu weichen angefangen. Es giebt auch Leute, welche allemal den Schnuppen bekommen, wenn sie dergleichen trinken, und hier-

über ist sich nicht zu verwundern. Sie verursachen eine leichte Entzündung der Brust, und diese macht den Schnuppen aus.

Man muß sich in diese Krankheit, niemal ohne Noth, einem großen Grade der Kälte aussetzen, aber man muß sich auch vor allzugroßer Wärme hüten. Diejenigen, die sich in allzuwarme Zimmer einschließen, werden nicht davon befreyt; und wie sollte es geschehen können? Dergleichen Zimmer erwecken den Schnuppen; der Gefahr, in welche man verfällt, wenn man daraus in die freyhe Luft kömmt, zu geschweigen, eben also, wie die gejährnen Geister, indem sie eine leichte Entzündung der Brust erwecken.

§. 135. Diejenigen, welche öftern Schnuppen unterworfen, und welche man daher flüssige Personen nennet, halten dafür, sie müssen sich sehr warm halten. Dieses ist ein Irrthum, der ihre Gesundheit noch vollends zu Grund richtet. Diese Leibesbeschaffenheit rührt von zwo Ursachen her; entweder, weil die Ausdünstung allzuleicht aus der Ordnung gebracht wird, oder zuweilen von der Schwäche des Magens, oder der Lunge, welche besondere Heilungsmittel erheischen. Wenn das Uebel daher kömmt; daß sich die Ausdünstung allzuleicht in Unordnung bringen läßt, so muß es sich nothwendig vergrößern, je mehr man sich warm hält, und also einen häufigen Schweiß verursachet. Eine beständig laulichte Luft schwächet den ganzen Leib, und sonderlich die Lunge; und die

Feuch-

Feuchtigkeit häufet sich immer mehr in demsel-
bigen an, weil sie weniger Widerstand findet.
Die Haut, welche beständig von einem ge-
ringen Schweiß angefeuchtet ist, erweicht sich,
wird schlapp, und zu ihren Verrichtungen un-
tüchtig; die geringsten Ursachen hemmen die
Ausdünstung völlig, und es entstehen eine Menge
schleichender Uebel daher.

Dergleichen Kranke verdoppeln ihre Auf-
merksamkeit, sich gegen der kalten Luft zu ver-
wahren; und alle diese Bemühnngen sind eben
so viele kräftige Mittel, die Gesundheit noch
mehr zu schwächen; dieses ist um so viel ge-
wisser, da die Furcht vor der freyen Luft, noth-
wendig zu einer unthätigen Lebensart verbin-
det, welche das Uebel noch mehr vergrößert;
endlich machen die hitzigen Getränke, deren sie
sich bedienen, das Maaß voll. Es ist ein ein-
ziges Mittel, ihnen zu helfen, übrig; näm-
lich, daß sie sich nach und nach an die Luft ge-
wöhnen, die warmen Zimmer fliehen, ihre
Kleider nach und nach vermindern, in kalten
Zimmern schlafen, lauter kalte Speisen und
Getränke in sich nehmen: wirklich sind für
solche mit Eis erkältete Getränke heilsam: sich
öftere Leibesübung geben; endlich, wenn das
Uebel tief eingewurzelt, sich eine lange Zeit
des Pulvers No. 14. und kalter Bäder bedie-
nen. Diese Anordnung ist auch bey denjeni-
gen sehr heilsam, bey welchen dieses Uebel von
einer Schwachheit des Magens oder der Lunge

den

den Ursprung genommen; überhaupt vereinigen sich diese drey Ursachen allezeit nach Verlauf einer gewissen Zeit.

Einige Personen, welche seit vielen Jahren im Winter dem Schnuppen unterworfen gewesen, und welche in dieser Jahrszeit beständig das Zimmer hüteten, und sich nur warmer Getränke bedienten, haben letztern Winter, (1761. und 62.) sich die hier gegebenen Einschläge zu Nutzen gemacht, und sind alle Tage spatzieren gegangen, haben kalt getrunken, und hiedurch haben sie den Schnuppen gänzlich ausgewichen, und sich sehr wohl befunden.

§. 136. Man hat im Gebrauche, doch mehr in der Stadt als auf dem Lande, Morsellen, Küchlein rc. oft in den Mund zu nehmen. Ich will ihren Gebrauch nicht völlig verwerfen, aber es ist nichts dienlicher, als der Süßholzsaft, welcher, wenn er in genugsamer Dose genommen wird, unfehlbar Erleichterung verschaffet. Ich selbst habe davon in einem Tage 3 Loth genommen, und empfand auf eine sehr merkliche Weise seine gute Wirkung.

Das achte Capitel.

Vom Zahnwehe.

§. 137.

Die Zahnschmerzen, welche zuweilen so lange, und mit solcher Heftigkeit anhalten,

Daß

daß sie hartnäckige Schlaflosigkeit, starkes Fieber, Verwirrungen der Sinnen, Entzündungen, Eiterungen, Geschwüre, Beinfraß, Gichter und Ohnmachten erwecken, hangen vornämlich von drey Ursachen ab: 1) Von einem Anfraße der Zähne. 2) Von der Entzündung der Zahnnerven, oder der äußern Haut, welche die Zähne bekleidet, und die Entzündung des Zahnfleisches nach sich ziehet. 3) Von kalten Flüssen, welche sich nach diesen Theilen gezogen haben.

§. 138. In dem ersten Falle, da der Anfraß den Nerven entblößt, wird solcher durch die Luft, die Speisen, das Getränk, oder die Feuchtigkeit des Beinfraßes selbst gereizt, und diese Reizung erweckt mehr oder weniger heftige Schmerzen. Alles, was die Bewegung vermehrt, dergleichen die Leibesübung, die Wärme, die Speisen, kann die gleiche Wirkung hervorbringen.

Wenn der Zahn sehr verdorben ist, ist kein ander Mittel übrig, als solchen auszureißen, ohne dieses dauern die Schmerzen fort, der Athem wird stinkend, das Zahnfleisch verliert sich, die andern Zähne, und öfters auch der Knochen des Kinnbacken, werden von dem Beinfraße angegriffen: neben diesem verhindert es die Verrichtung der benachbarten Zähne, welche sich mit Tofsteine decken, und verdorben werden.

Wenn das Uebel nicht sehr beträchlich ist, kann man zuweilen dessen Fortgang verhindern, wenn der Zahn mit einem heißen Eisen gebrannt,

oder,

oder, wo es möglich, mit Bleye ausgefüllt wird. Man bedient sich auch verschiedner Geister, selbst des Scheidwassers und Vitriolgeistes; aber diese Mittel sind sehr gefährlich, und sollten deswegen verbannt werden. Wenn man die angezeigten Handgriffe scheuet, so kann man sich der Essenz von Würznelken bedienen, mit solcher ein wenig Baumwolle anfeuchten, und auf den Anfraß auflegen; dieses giebt oft für eine ziemlich lange Zeit eine Erleichterung. Man kann sich, auf gleiche Weise, einer aus dem Mohnsaft ausgezogenen Tinktur bedienen, oder diese beeden Mittel zu gleichen Theilen vermischen. Ich habe zum öftern mit Hofmanns schmerzstillendem Mineralgeiste meinen Zweck erreicht; einige Augenblicke scheint sich der Schmerz darauf zu vermehren, aber gemeiniglich erfolgt die Erleichterung, nachdem man einigemal ausgespien. Ein Gurgeltrank aus Gänserich, welches mit Wasser gekochet, erleichtert auch oft die Schmerzen, welche von dem Anfraße herrühren; und es befinden sich viele Personen so wohl dabey, daß sie sich dieses Mittel angewöhnt haben. Es kann auch nicht schaden, und ist wirklich dem Zahnfleische sehr dienlich. Andere helfen sich dadurch, daß sie das ganze Gesicht mit Honig schmieren.

§. 139. Die zweyte Ursache ist eine Entzündung des Nervens, in den innern Theilen des Zahns, oder der äußern Haut; man erkennt solche an der Leibsbeschaffenheit, dem Alter, und

Lebensart des Kranken. Junge, vollblütige Leute, welche sich durch die Arbeit, oder die Speisen und Getränke, oder durch langes Wachen, oder andere Ausschweifungen erhitzen; diejenigen, welche gewisser Blutstürzungen gewohnt waren, sie mögen natürlich oder durch Kunst zuwegegebracht worden seyn, und solche verloren haben, sind dieser Krankheit sehr ausgesetzt.

Der Schmerz kömmt einmals, und oft auf eine Ursache der Erhitzung. Der Puls ist hart und voll, das Gesicht ziemlich roth, der Mund außerordentlich heiß; oft hat man dabey ein starkes Fieber, und heftige Kopfschmerzen; das Zahnfleisch wird entzündet und geschwollen, zuweilen erzeugt sich an demselben ein Eitergeschwür; anderemal zieht sich der Fluß in die äußern Theile, die Wangen werden geschwollen, und der Schmerz nimmt ab. Wenn die Wangen geschwollen sind, und sich der Schmerz dabey nicht vermindert, so hat man es als eine Vermehrung, und nicht als eine Abänderung des Uebels, anzusehen.

§. 140. In dieser Art muß man die Besorgung der Krankheiten, die mit Entzündung begleitet, zur Hand nehmen, und sich der Aderläßen bedienen, welche gemeiniglich sogleich Erleichterung verschaffen, wenn man sie frühe genug vornimmt. Nach der Aderläße gurgelt man sich mit Gerstenwasser, Wasser und Milch; man legt auf die Backen erweichende Ueberschlä-

ge. Wenn eine Eiterung erfolgen will, so trachtet man solche zur Zeitigung zu bringen, indem man dem Kranken beständig warme Milch, oder in Milch gekochte Feigen in dem Munde halten läßt; und wenn das Geschwür wirklich zeitig scheint, so läßt man es öffnen, welches sehr leicht und ohne große Schmerzen geschehen kann. Zuweilen ist das Uebel, wenn es schon von dieser Ursache abhängt, nicht so heftig; aber es dauert sehr lang, und bekömmt, wenn man sich erhitzet, oder sich in dem Bette aufhält, oder wenn man hitzige Getränke, gejährne Geister, Wein, oder Coffee, zu sich nimmt, öftere Rückfälle: In diesem Falle muß man eine Ader öffnen lassen, ohne welches alle andere Mittel unnütz sind, und einige Abende nacheinander laulichte Fußbäder, und eine Dose von dem Pulver No. 20. gebrauchen. Eine gänzliche Vermeidung des Weins und Fleisches, sonderlich auf den Abend, hat viele Personen, auch von den hartnäckigsten Zahnschmerzen, befreyet.

In dieser Art, sind alle hitzige Arzneyen schädlich; oft verschlimmern auch, der Mohnsaft, Theriack, Storaxpillen, ehender die Schmerzen, als daß sie den erwünschten Erfolg zuwegebringen sollten.

§. 141. Wann das Uebel von einem kalten Fluße abhängt, welcher sich auf die nämlichen Theile geworfen, so ist es gemeiniglich eben so schmerzhaft, doch sind die Zufälle dabey nicht so heftig. Der Puls ist weder stark noch voll, noch ge-

geschwind; der Mund ist nicht so heiß, und die Geschwulst kleiner. In diesem Falle muß man den Kranken mit dem Purgiermittel No. 21. reinigen, welches zuweilen dieses Uebel, auch wenn es noch so tief eingewurzelt, aus dem Grunde heilet. Hernach kann man sich der Holztisane No. 22. bedienen. Diese hat schon Zahnwehen geheilet, welche viele Jahre lang sich allen andern Curen widersetzt hatten: aber sie würde in der andern Art schädlich seyn. Die Blasenpflaster im Nacken, oder, woran nicht viel gelegen, an andern Stellen des Leibs, thun oft gute Wirkung, indem sie die Feuchtigkeit wegziehen, und die Ausdünstung wieder herstellen. Endlich kann man in dieser Art mit dem besten Erfolge, nachdem ein Purgiermittel vorhergegangen, die Storarpillen, Mohnsaft und Theriack gebrauchen. Die scharfen Arzneyen, dergleichen Rauchtaback und Bertramwurzel, befördern den Speichelfluß, leeren die Feuchtigkeit, welche die Krankheit verursachet, zum Theil aus, und vermindern die Schmerzen. Der Tabackrauch ist zuweilen auch ein kräftiges Heilmittel in dieser Art, theils weil er den Speichelfluß befördert, theils weil er etwas von einer schmerzstillenden Kraft an sich hat, und so in Ansehung seiner Wirkung mit dem Mohnsaft ein wenig übereinkömmt.

§. 142. Da diese Ursache oft von einer Schwäche des Magens herkömmt, so begegnet täglich, daß das Uebel, mit dem Gebrauche küh-

lender Arzneyen, bey vielen Personen sich vermehrt. Diese Vermehrung des Uebels treibt sie an, die Dose der Arzneyen zu verdoppeln, und in gleichem Grade verdoppeln sich die Schmerzen. Man wird daher genöthigt, diese Arzneyen beyseits zu setzen, und hingegen Magenstärkende, und solche Mittel zu gebrauchen, welche die Ausdünstung herstellen können. Das Pulver No. 14. hat in dergleichen Fällen oft vortreffliche Wirkung gethan; und es fehlt niemals, daß es nicht das Zahnweh gar geschwind vertreibe, wenn solches zu gewissen Tagen und Stunden abwechselnd sich einstellt. Ich habe einigen Personen, welche keinen Wein trinken, dadurch geholfen, daß ich ihnen den Gebrauch des Weins angerathen habe.

§. 143. Neben den erzählten Arten vom Zahnwehe, welche von den drey vornehmsten Ursachen, die ich angezeigt habe, abhangen, giebt es noch eine sehr langwierige und grausame Art, welche durch eine allgemeine Schärfe des Geblüts erweckt wird, und nicht anders, als durch Verbesserung dieser Schärfe geheilet werden kann. Wenn solche von scharböckischer Natur, so wird sie durch Meerrettich, Kresse, Bachbungen, Sauerampfer, Sauerklee vertrieben. Wenn solche von einer andern Art, so erfodert sie auch andere Mittel. Allein der Plan dieses Werks erlaubt mir nicht, mich in eine weitläuftige Ausführung einzulassen. Da das Uebel langwierig ist, so hat man Zeit genug, sich Raths zu erholen.

Oft

Oft tritt das Podagra und Gliederschmerz auf die Zähne zurück, und verursachet die grausamsten Schmerzen, die man, wie die Krankheiten, von welchen sie abhangen, behandeln muß.

§. 144. Aus bisher gesagtem läßt sich begreifen, was es eigentlich mit dem eingebildeten Eigensinne für eine Bewandniß habe, welchen man dem Zahnwehe zuzuschreiben pflegt, weil das nämliche Mittel, welches bey den einen Erleichterung verschaffet, bey andern ohne Wirkung ist. Dieses rührt aber nur daher, weil man diese Mittel ohne Kenntniß der Ursachen verordnet, und weil man auf die Natur der Krankheit keine Aufmerksamkeit wendet; weil man ein Zahnweh, welches von dem Anfraße herrühret, behandelt, wie eines, das von der Entzündung abhängt, und dieses, wie einen Schmerzen von kalten Flüssen, und letzteres wie einen Schmerzen, welcher durch eine scharböckische Schärfe erweckt wird. Es ist sich demnach nicht zu verwundern, wenn man oft fehlschlägt. Selbst die Aerzte sind zuweilen auf die Natur des Uebels nicht aufmerksam genug; und wenn sie solche kennen, so schränken sie sich oft auf schwache Arzneyen ein, welche nicht Kräfte genug haben, die nöthige Wirkung hervorzubringen. Wenn das Uebel von einer Entzündung herkömt, so kann nichts als die Aderläßen Erleichterung verschaffen.

Es verhält sich mit den Zahnschmerzen wie mit den übrigen Krankheiten; sie hangen von

ganz verschiedenen Ursachen ab; und wenn man diese nicht durch dienliche Arzneymittel bestreitet, so vermehrt man das Uebel, anstatt solchem zu steuren.

Ich habe heftige Zahnschmerzen in dem untern Kinnbacken, mit einem Pflaster, das aus Mehl, dem weissen vom Eye, Brandtewein, und Mastix zusammengesetzt war, geheilet; ich ließ solches in dem Winkel dieses Kinnbacken, auf den Ort, wo man den Pulsschlag fühlet, auflegen. Ich habe auch die heftigsten Kopfschmerzen gestillet, wenn ich solches, auf den Puls an den Schläfen, auflegen lassen.

Das neunte Capitel.

Von dem Schlagfluß.

§. 145.

Der Schlagfluß ist, wie jedermann weis, ein plötzlicher Verlust aller Sinnen, und der willkührlichen Bewegung; da indessen der Puls noch schlägt, auch das Athemholen, obgleich mit Beschwerde, fortgeht. Ich werde bey dieser Krankheit kurz seyn, weil solche auf dem Lande nicht öfters vorkömmt, und ich in einem Schreiben an den Herrn von Haller, welches 1761. die Presse verlassen, sehr umständlich hievon gehandelt habe.

§. 146. Man unterscheidet gemeiniglich zwo Gattungen, deren die eine von dem Geblüte, und

und die andern von den wässerichten Theilen desselbigen, abhängt, (aploplexia sanguinea & serosa,) bey beeden werden auch Gefäße des Gehirns verstopft, und dadurch die Verrichtungen der Nerven gehemmt. Der Unterscheid, zwischen beeden Gattungen, besteht gänzlich darinn, daß die ersten bey starken und wohlbeleibten Personen Statt findet; welche eine Menge eines schweren, dicken, zur Entzündung geneigten Geblüts, haben, und demnach ist diese Krankheit eine wahre Entzündung. Die andere Gattung greift schwächere Personen an, die ein wässerichtes Geblüt haben, welches eher schleimig als dicke zu nennen, die Gefäße sind dabey schlapp, und mit häufiger Feuchtigkeit angefüllt.

§. 147. Wenn die erste ihren höchsten Grad erreicht, so wird sie ein Blutschlag (Coup de sang) oder plötzlich tödtender Schlagfluß genennt. Der Kranke stirbt in gleicher Minute. In diesem Falle ist keine Rettung möglich. Wenn das Uebel weniger heftig ist, und man bey dem Kranken einen starken, vollen und aufgetriebenen Puls, ein rothes aufgeschwollenes Gesicht und Hals, ein beschwerliches und tonreiches Athemholen, gänzlichen Verlust der Sinnen, und keine andere Bewegung, als einige Reizung zum Erbrechen wahrnimmt, welches auch nicht allezeit Statt findet. So muß man alsogleich

1) Den Kopf des Kranken gänzlich entblößen, und den übrigen Leib nur schwach bedecken,

 ihm

ihm frische Luft verschaffen, und den Hals völlig frey machen.

2) So viel als möglich, den Kopf in die Höhe richten, und die Füße hängen lassen.

3) An dem Arm eine Ader öffnen, und aus einer großen Oeffnung 12 bis 16 Unzen weglassen; je nachdem das Blut mit größerer oder kleinerer Gewalt ausfließt; die Kraft, mit welcher das Geblüt herausfließt, soll bey dem Wundarzte entscheiden, ob er einige Unzen mehr oder weniger weglassen soll. Man muß dieses inner drey oder vier Stunden, auf dem Arm oder Fuße drey und viermal wiederholen, wenn es die Umstände erfodern.

4) Ein Clystier geben, aus erweichenden Kräutern, wozu man die ersten Kräuter nimmt, die man bey der Hand hat, mit vier Löffel voll Oele, und einem Löffel voll Salz. Man muß solches alle 3 Stunden wiederholen.

5) Wenn es möglich ist, den Kranken häufig Wasser trinken lassen, worein man auf jede Maaß 3 Quintgen Salpeter gemischt.

6) Wenn sich die Schnelligkeit des Pulses vermindert, das Athemholen leichter geworden, und das Gesicht nicht mehr so feurig ist, soll man ihn das Geträn̄k No. 23. nehmen lassen; oder, wenn man es nicht zu rechter Zeit haben kann, drey Viertel oder eine völlige Unze von geläutertem Weinstein (cremor Tartari) und häufig Molke geben. Ein Mittel welches mir in

in einem Falle, wo ich nichts anders hatte, sehr wohl gelungen ist.

7) Alle gejährne Geister, Wein und distillirte Wasser, es sey zum Getränke, oder auswendig zum Waschen, oder auch nur zum Riechen, sind sorgfältig zu vermeiden. Der geschickte engeländische Uebersetzer dieses Werkes, hat einen Mann gesehen, der vom Schlagfluße starb, nachdem er eine beträchtliche Menge Weingeist abgezogen hatte.

8) Man muß den Kranken so wenig berühren, oder reizen, oder bewegen, als immer möglich ist; mit einem Worte, man muß allem ausweichen, was ihm eine Wallung erwecken kann. Dieser Rath ist der gemeinen Gewohnheit gänzlich entgegen; indessen gründet er sich auf die Vernunft, wird durch die Erfahrung bestätigt, und ist unumgänglich nöthig. In der That kömmt das Uebel nur daher, daß sich das Geblüt in allzugroßer Menge, und mit allzustarker Gewalt, nach dem Gehirne zieht, und durch dessen Drückung alle Bewegung der Nerven hemmet. Wenn man also diese Bewegung herstellen will, muß man, durch Verminderung des Geblüts, das Gehirn von seiner Bürde befreyen; allein die hitzigen Getränke, Wein, Geister, flüchtige Salze, Erschütterung, und Reiben vermehren die Wallung des Geblüts, und zugleich die Drückung des Gehirns, und demnach die Krankheit selbst; da hingegen alles, was den erhitzten Umlauf des Geblüts stillet,

zur Herstellung der Sinnlichkeit und willkührlichen Bewegung beyträgt.

9) Soll man die Schenkel unter dem Knie stark binden; man verhindert dadurch den Rücklauf des Geblüts aus den Schenkeln, und folglich einen mehrern Zufluß nach dem Haupte. Wenn der Kranke bey dem Gebrauche der Arzneyen, nach und nach in leichtere Umstände zu kommen scheint, so darf man seinetwegen Hoffnung schöpfen. Wenn nach den ersten allgemeinen Ausleerungen sein Zustand sich verschlimmert, so ist es sehr schlimm.

§. 148. Wenn die Genesung erfolgt, so stellet sich der Gebrauch der Sinnen wieder ein; allein es bleibt oft eine Zeitlang eine Verwirrung der Sinnen, und, bald allezeit, eine Lähmung an der Zunge an einem Arm, einem Schenkel und den Muskeln des Gesichts, auf gleicher Seiten übrig. Zuweilen läßt sich diese Lähmung nach und nach heilen, wenn man von Zeit zu Zeit kühlende Purgiermittel gebraucht, und eine Lebensordnung beobachtet, welche nur sehr schwach ernährt. Alle hitzige Arzneyen sind äußerst schädlich, und können einen neuen Zufall veranlassen. Ein Brechmittel könnte tödtlich seyn, und ist es auch mehr als einmal gewesen. Man muß es also gänzlich vermeiden; man muß auch nur nicht einmal mit lauchlichtem Wasser, der Reizung, welche der Kranke zum Erbrechen fühlt, nachhelfen. Diese hängt nicht von einer Materie im Magen ab, sondern von der Drückung des Gehirns,

hirns, welche vermehrt wird, je beträchtlicher diese Reizungen sind; denn so lang diese Reizungen währen, kann das Geblüt nicht aus dem Kopfe zurückfließen, und demnach wird das Gehirn noch mehr belästigt.

§. 149. Die zweyte Gattung hat die gleichen Zufälle; nur, daß der Puls nicht so sehr aufgetrieben und stark ist, daß das Gesicht nicht so roth, vielmehr zuweilen ganz blaß aussieht, und das Athemholen nicht so sehr beschwert scheint, zuweilen ist das Erbrechen viel leichter und häufiger.

Da diese Krankheit Personen angreift, die nicht so vollblütig, und stark, auch nicht so sehr erhitzt sind, so ist das Aderlassen oftmals nicht nöthig. Zum wenigsten ist es niemal nöthig, solche zu wiederholen; und wenn der Puls nicht sehr voll oder hart ist, so würde dieses wirklich schaden. Uebrigens muß man

1) Den Kranken in die gleiche Stellung bringen, wie bey der ersten Gattung, doch ist es nicht so sehr nöthig. 2) Muß man ihm ein Clystier geben; aber darunter kein Oel, aber eine verdoppelte Menge Salz mischen, sammt einem Stückgen Seifen, in der Größe eines kleinen Eyes; oder 4 bis 5 Stengel Gnadkraut (Gratiola) oder irgend ein ander Purgiermittel, als Sennetblätter ꝛc. Man wiederholt es täglich zweymal, ja noch öfter; denn dieses Mittel ist überaus dienlich. 3) Purgiert man den Kranken mit dem Pulver No. 21. 4) Man kann zum

zum Getränke einen starken Mellissenthee gebrauchen. 5) Den dritten Tag wiederum purgieren. 6.) Alsogleich auf den Waden Blasenpflaster auflegen. 7) Wenn die Natur durch den Schweiß einen Ausgang zu suchen scheint, muß man solchen befördern; und ich habe oft gesehen, daß ein Thee von Cardobenedicten hiebey vortreffliche Wirkung gethan. Wenn man dieses ergreifen will, muß man den Schweiß, so viel immer möglich, einige Tage lang ununterbrochen unterhalten; auf diese Weise hat sich ein Kranker nach Verlauf von 9 Tagen von aller Lähmung befreyt befunden, welche sich bey dieser Gattung der Schlagflüssen, eben so einstellt, wie bey der ersten.

§. 150. Die Schlagflüsse sind den Rückfällen unterworfen; und jeder neue Anfall ist gefährlicher, als der vorhergehende, deswegen ist es von größter Wichtigkeit, daß man trachte, denselben vorzubauen. In beeden Arten kann man vorbauen durch eine strenge Lebensordnung, und wenn man die gewohnte Menge der Speisen um vieles vermindert; und es ist eine der wesentlichsten Vorsorgen, wenn man einmal einen solchen Anfall erlitten, daß man der Nachtmahlzeit völlig entsage. Diejenigen, welche einen Zufall von der erstern Gattung erlitten, müssen noch sorgfältiger seyn, als die andern; sie müssen sich aller saftigen, gewürzten und scharfen Sachen, des Weins, gejährner Geister und Coffee enthalten, hingegen müssen

sie

sie sich der Garten- und Baumfrüchten, auch saurer Sachen häufig bedienen; wenig Fleisch essen, und gar nichts von Wildpret; alle Wochen 2 oder 3 Dosen von dem Pulver No. 24. des Morgens nüchtern in einem Glase Wasser nehmen; des Jahrs zwey bis dreymal den Leib mit den Tränkgen No. 23. reinigen; sich täglich eine Leibesübung geben; die allzuheißen Zimmer und die Sonnenhitze meiden; des Abends beyzeiten zu Bette gehen, solches des Morgens früh wieder verlassen, und sich niemal mehr als 8 Stunden darinn aufhalten. Wenn man vermerkt, daß sich viel Geblüt erzeuge, und daß solches sich gegen dem Haupte anhäufe, so muß man ohne Anstand zur Ader lassen, und sich einige Tage einer völligen Lebensordnung, bey der man alle festen Speisen vermeidet, unterwerfen. Warme Bäder sind in diesem Falle schädlich. In der andern Gattung muß man den Leib mit dem Purgiermittel No. 21. anstatt des vorigen, No. 23. reinigen.

§. 151. Die gleichen Hülfsmittel, welche einem Rückfalle vorbauen, können auch den ersten Anfall verhindern, wenn man sie zur rechten Zeit gebraucht; denn, obgleich die Anfälle des Schlagflusses sehr schnell kommen, so spürt man doch schon einige Anzeigen, daß diese Krankheit kommen will, viele Wochen, zuweilen viele Monate, ja auch zuweilen einige Jahre vorher? nämlich, Schwindel, Schwere des Haupts, eine leichte Hemmung der Zunge, plötzliche Lähmungen, die aber

aber bald vorbeygehen, bald in diesem, bald in einem andern Gliede, zuweilen Eckel und Reizung zum Erbrechen, ohne daß man eine Belästigung in dem Magen und Gedärmen, oder eine andere Ursache in dem Magen und umliegenden Theilen vermuthen konnte; eine Veränderung in den Gesichtszügen, die sich nicht beschreiben läßt; lebhafte übergehende Schmerzen auf dem Herzen; Abnahme der Kräfte ohne offenbare Ursachen, und einige andere Kennzeichen, woraus sich eine Anhäufung der Feuchtigkeiten gegen dem Haupte, und Verhinderung der Verrichtung des Gehirns schließen läßt.

Viele Personen sind Zufällen unterworfen, welche von den nämlichen Ursachen, wie der Schlagfluß, abhangen, und als kleine Anfälle desselbigen anzusehen sind, von welchen man verschiedene ertragen kann, ohne daß die Gesundheit dabey merklich leide. Manchmal dringet das Geblüt nach dem Haupte, der Kranke wird dadurch ganz betäubt, er verliert seine Kräfte, zuweilen hat er Eckel, da sich indessen das Bewußtseyn, die Sinnen und Bewegung nicht völlig verlieren. Ruhe, Aderlässen und Clystiere vertreiben diesen Anfall. Dem Rückfalle bauet man durch die §. 150. vorgeschriebene Lebensordnung vor, sonderlich durch häufigen Gebrauch des Pulvers No. 24. Endlich verwandelt sich ein solcher Zufall in einen tödtlichen Schlagfluß; man kann aber solchen, durch eine genaue Lebensordnung, und sorg-

sorgfältige Vermeidung aller heftigen Leidenschaften, sonderlich des Zorns, auf lange Zeit verzögern.

Das zehende Capitel.

Von dem Sonnenstiche.

§. 152.

Man nennt einen Sonnenstich das Uebel, welches von einer allzustarken Wirkung der Sonne auf das Haupt herrührt. Es ist sonsten unter dem Namen der Insolation bekannt.

Wenn man betrachtet, daß Holz, Steine, und Metalle, wenn sie den Wirkungen der Sonne ausgesetzt sind, sich auch in gemäßigten Erdstrichen so sehr erhitzen, daß man sie, ohne sich zu brennen, nicht anrühren kann, so wird man leicht begreifen, wie groß die Gefahr sey, wenn das Haupt einer solchen Hitze ausgesetzt ist. Die Gefäße vertrocknen, das Geblüt wird dick, und es erzeugt sich eine wahre Entzündung, welche zuweilen in einer kurzen Zeit den Tod bringt. An einem solchen Sonnenstiche starb ehemals Manasse, der Judith Gemahl; denn, als er auf dem Felde die Garben zusammenband, kam ihm die Hitze auf sein Haupt, und er starb. Die Kennzeichen des Sonnenstichs sind, ein vorgegangener Aufenthat an einem Orte, wo die Sonne kräftig geschienen; ein heftiger Kopfschmerzen, mit einer heißen und außer-

außerordentlich trocknen Haut; rothe und trockne Augen, welche man nicht offen halten kann, und welchen das Licht unerträglich wird; zuweilen eine anhaltende Bewegung der Augenlieder; Erleichterung von dem Anfeuchten mit einer kalten Feuchtigkeit; oft eine völlige Schlaflosigkeit; anderemal hingegen eine starke Schlafsucht, allein mit schweren Träumen begleitet; heftiges Fieber; eine gänzliche Entkräftung und Eckel ab allen Speisen; zuweilen starker Durst, anderemal bleibt solcher weg; oft ist die Haut im Gesichte verbrennt.

§. 163. Man ist dem Sonnenstiche in zween Jahrszeiten ausgesetzt; entweder im Frühlinge, oder in der größten Hitze des Sommers; sie sind in ihren Wirkungen ganz verschieden. Im Frühlinge sind Landleute und Handwerker solchem sehr selten unterworfen; nur die Einwohner der Stadt, zärtliche Personen, welche im Winter sich wenig Bewegung gegeben, und den Leib mit Feuchtigkeiten angefüllet, sind solchen ausgesetzt. Wenn solche, in diesen Umständen, an die Sonne gehen, da sie schon eine gewisse Kraft bekommen hat; wenn die Feuchtigkeiten, durch ihre geführte Lebensart schon die Beschaffenheit erhalten, gegen dem Haupte zu dringen; wenn die Kälte des Bodens, sonderlich nach einem Regen, verhindert, daß sich die Füße nicht so leicht erwärmen können, da die Sonne auf ihr Haupt die gleiche Wirkung thut, wie ein Blasenpflaster, und eine größere

Men-

Menge der Feuchtigkeiten nach demselbigen hinziehet; dieses verursachet heftiges Kopfweh, das öfters mit lebhaften und häufigen Stichen begleitet ist, und Schmerzen in den Augen; indessen ist dieses Uebel selten gefährlich. Die Landleute und Personen aus der Stadt, welche auch im Winter die Leibesübungen nicht unterlassen, haben sich vor der Frühlingssonne nicht zu fürchten. Die Sonnenstiche des Sommers sind viel schlimmer; und sie greifen die Arbeitsleute oder Reisende an, die sich der Sonnenhitze lange ausgesetzt haben. In dieser Jahrszeit kömmt das Uebel auf den höchsten Grad, und die Kranken fallen oft sogleich todt darnieder. In heißen Ländern sterben von dieser Ursache viele Menschen auf den Gassen, und sie richtet oft, auf den Märschen der Armeen, und bey Belagerungen, große Verheerung an. Man sieht, auch in gemäßigten Ländern, traurigen Folgen davon. Ein Mann, welcher den ganzen Tag an der Sonne gereiset, verfiel in eine tödtliche Schlafsucht, und starb, nach Verlauf einiger Stunden, mit den Zufällen einer Tobsucht. Ich habe einen Dachdecker gesehen, welcher sich, an einem sehr heißen Tage, gegen seinen Kammeraden über heftiges Kopfweh beklagte, das sich von einer Minute zur andern vermehrte. In dem Augenblicke, da er sich wegbegeben wollte, fiel er todt nieder, und stürzte herunter. Diese Ursache erweckt sehr oft auf der Landschaft gefährliche Tobsuchten, welche das gemeine Volk hitzige Fieber (Hauptwehen) nennet. Es kommen alle Jahre viele dergleichen vor.

§. 154. Die Wirkung der Sonnenhitze ist noch gefährlicher, wenn man sich derselbigen im Schlafe aussetzt. Zween Mäder schliefen auf einem Haufen Heu ein, sie hatten das Haupt entblößt; da solche durch andere aufgeweckt wurden, schwanketen sie hin und her, brachten einige Worte hervor, die keinen Sinn hatten, und starben. Wenn der Wein seine Kräfte mit der Sonne vereinigt, so erfolget der Tod noch schneller; es vergehet auch kein Jahr, daß man nicht auf der Straße todte Bauren finde, welche im Rausch in einen Winkel hingefallen, wo sie an einem Schlagfluße, welcher durch den Wein und die Sonne erweckt worden, wegsterben. Wenn sie davon kommen, behalten sie oft Zeitlebens die heftigsten Kopfschmerzen, und selbst eine leichte Verrückung des Verstands. Ich habe wahrgenommen, daß sich das Uebel, nachdem die heftigsten Kopfschmerzen einige Tage angehalten, in die Augenlieder zog, welche lange Zeit nachher roth und hart gespannet blieben, so daß man sie nicht öffnen konnte. Man hat Personen gesehen, bey welchen ein Sonnenstich eine anhaltende Verwirrung der Sinnen ohne Fieber veranlaßte, wobey sie sich über keine Kopfschmerzen beklagten. Zuweilen ist der schwarze Staar darauf erfolget; und es ist sehr gemein, Leute zu sehen, bey welchen ein Sonnenstich einen Eindruck in den Augen zurückgelassen, wobey sie verschiedene Körper in der Luft fliegen gesehen, welche das Gesicht verwirren. Ich habe diesen Sommer dergleichen Beyspiele gesehen. Ein Mann von 42 Jahren, welcher einige Stun-

Stunden einer brennenden Sonne ausgesetzt gewesen, uud den Kopf mit einer dünnen Mütze bedeckt hatte, brachte die folgende Nacht an der freuen Luft zu: den folgenden Tag ward er mit heftigen Kopfschmerzen, mit einem hitzigen Fieber, Reizung zum Erbrechen, grausamer Schlaflosigkeit, heftigen Bangigkeiten, mit rothen glänzenden Augen angegriffen. Aller Sorgfalt, welche verschiedene Aerzte mit größter Geschicklichkeit angewendet, unerachtet, verfiel er den fünften Tag in eine Tobsucht, und starb den neunten. Es floß wenige Stunden vor seinem Ende Eiter aus seinem Munde, Nase, und dem rechten Ohre, und man fand, in dem todten Körper, ein kleines Eitergeschwür unter der Hirnschale, und das ganze Gehirn sowohl als die Bedeckungen desselben, waren gänzlich verdorben.

§. 155. Bey jungen Kindern, welche sich niemal einer solchen brennenden Hitze aussetzen, auf welche aber eine geringe Ursache wirken kann, entdeckt sich dieses Uebel, entweder durch eine tiefe Schlafsucht, welche einige Tage anhält, oder durch anhaltende Verwirrung, welche mit Raserey und Schrecken untermengt ist, fast eben so, wie wenn sie eine heftige Furcht ausgestanden haben; durch gichterische Zückungen, Kopfschmerzen, welche sich von Zeit zu Zeit durch neue Anfälle verdoppeln, und ihnen ein ängstliches Geschrey abdringen; durch beständiges Erbrechen. Ich habe Kinder gesehen, wel-

che auf einen Sonnenstich lange Zeit einen leichten Husten behalten haben.

§. 156. Die Greisen, welche sich oft unvorsichtig der Sonne aussetzen, kennen die Gefahr nicht, in welche sie sich stürzen. Ein Mann, welcher, an dem bessern Tage eines dreytägigen Fiebers, sich vorsätzlich sehr lange an der Sonne aufhielt, bekam einen Anfall vom Schlagfluße, welcher ihn den folgenden Tag hinrafte. Wenn das Uebel wirklich nicht so schnell ist, so macht doch diese Gewohnheit den Leib ganz gewiß zu dem Schlagfluß und Hauptschmerzen geneigt. Eine von den leichtesten Wirkungen der Sonnenhitze auf das Haupt, ist diese, daß sie einen Hauptschnuppen, Halswehe, Heißerkeit, Aufschwellen der Halsdrüsen, und Tröckne der Augen verursachet, welche man oft lange Zeit empfindet.

§. 157. Die Wirkung einer allzuheftigen Hitze des Feuers, kömmt mit der Wirkung der Sonnenhitze überein. Ein Mann entschlief bey dem Feuer, der Kopf war gegen demselben gerichtet, er starb in diesem Schlafe an einem Schlagfluße.

§. 158. Ein allzustarker Einfluß der Sonne schaden nicht allein, indem er auf das Haupt wirkt, sondern er ist auch an andern Theilen schädlich; und diejenigen, welche sich demselbigen aussetzen, da sie das Haupt verwahren, empfinden heftige Schmerzen, ein Gefühl einer Hitze, und eine merkliche Steifigkeit in den Theilen, welche auf solche Weise ausgetrocknet

net worden; nämlich an den Schenkeln, den Knien, Hüften, Lenden und Armen; zuweilen ziehen sie sich auch ein Fieber zu.

§. 159. Wenn man einen Kranken, der von dem Sonnenstiche überfallen worden, untersucht, muß man Acht haben, ob keine andere Ursachen dabey zusammenlaufen. Ein Reisender, ein Handwerker, sind oft von den Beschwerden der Reise und der Arbeit eben so sehr angegriffen, als von der Hitze der Sonne.

§. 160. Es liegt sehr viel daran, daß man einen Sonnenstich sogleich besorge. Wenn man solchen verabsäumt, so kann oft auch ein solcher sehr schlimm werden, welcher sich leicht hätte heilen lassen. Man besorget diese Krankheit, wie alle vorhergehenden, durch Aderläßen, und alle Arten von kühlenden Mitteln, an Getränken, Clystieren, Ueberschlägen und Bädern.

1) Wenn die Noth dringend ist, soll man mit einer starken Aderläße den Anfang machen, und solche nachher wiederholen. Sie macht zuweilen alle Zufälle auf der Stelle verschwindend; anderemale muß man sie wiederholen. Anno 1658. mußte man Ludwig dem Vierzehenden neunmal zur Ader lassen, nachdem er sich au der Jagd einen Sonnenstich zugezogen.

2) Nach der Aderläße bedient man sich eines laulichten Fußbades; dieses ist eines von den Mitteln, welche am geschwindesten eine Erleichterung verschaffen. Ich habe den Kopfschmerzen, in

gleichem Verhältnisse in Ansehung der Zahl der Anfälle, und ihrer Dauer, verschwinden und wiederkommen gesehen, nach welchem man die Fußbäder gebrauchte. Wenn das Uebel schwer ist, muß man sich auf den halben Leib baden, oder sich eines völligen Bades bedienen; es muß aber nur laulicht seyn, wie die Fußbäder, heißes Wasser würde schädlich seyn.

3) Clystiere, welche aus beliebigen erweichenden Kräutern gekochet sind, thun auch gute Wirkung.

4) Man muß häufig von der Mandelmilch No. 4. trinken, oder von einer Limonade, die aus Wasser mit Citronensaft gemacht seyn soll; (dieses ist das zuträglichste Getränk in diesem Falle) oder Wasser mit Eßig vermischt, welches den Mangel der Limonade sehr wohl ersetzt; und welches noch dienlicher ist, ganz lautere Molke mit ein wenig Eßig. Man kann alle diese Getränke kalt trinken. Auf der Stirne, den Schläfen, und dem ganze Kopfe, kann man Leinentücher überschlagen, die man in frisches Wasser mit ein wenig Roseneßig eingetauchet hat; dieses Mittel kann man statt aller andern, deren man sich in diesem Falle bedient, gebrauchen. Sonsten rühmt man vor andern den Saft von Burzelkraut, Lattich, Mariendistel, Eisenkraut. Das Getränk No. 32. ist nützlich, wenn man sich dessen alle Morgen nüchtern bedient.

§. 161. Zuweilen sind auch Fälle, bey denen alle Hoffnung verloren war, durch kalte Bäder geheilet worden.

Ein

Ein Mensch von 20 Jahren, welcher sich eine lange Zeit einer brennenden Sonnenhitze ausgesetzt hatte, verfiel in eine heftige Verwirrung ohne Fieber, ja man kann wohl sagen, in eine völlige Raserey. Nach öftern Aderläßen stürzte man ihn zu wiederholtenmalen in ein kaltes Bad, und begoß sein Haupt mit frischem Wasser. Dieses Hülfsmittel brachte ihn nach und nach zur Genesung.

Ein Officier, welcher viele Tage nacheinander bey großer Hitze Post geritten, fiel bey dem Absteigen in eine Ohnmacht, welche keinem von den gewohnten Mitteln weichen wollte; man errettete ihn, da man ihn in ein eiskaltes Bad eintauchte. Man muß aber niemal, ohne vorhergegangene Aderläße, in diesen Fällen ein kaltes Bad gebrauchen.

§. 162. Es ist ganz sicher, daß man viel eher einen Sonnenstich bekömmt, wenn der Leib an der Sonne ruhet, als wenn man sich eine Bewegung macht; und der Gebrauch der weißen Hüte, oder einiger Papierblätter, welche man unter einen schwarzen Hut legt, trägt ein merkliches bey, der schlimmen Wirkung einer mittelmäßigen Sonnenhitze vorzubauen, aber gegen eine heftige Hitze ist solches ohne Nutzen.

Eine natürliche, oder durch die Gewohnheit natürlich gewordene Leibesbeschaffenheit, macht unter den Wirkungen der Sonnenhitze, auf verschiedene Personen, einen großen Unterscheid. Man gewöhnt sich an ihre Eindrücke, wie an die

Eindrücke anderer Körper, welche beständig auf uns wirken, und bringt es dahin, daß man sich ungestraft ihrer Hitze aussetzen darf, wie man es dahin bringt, ohne Nachtheil die heftigste Kälte zu ertragen. Der Mensch ist seiner Natur nach fähig, weit mehrere Dinge zu ertragen, als er erträgt; er kennt unter gesitteten Völkern fast niemal seine Kräfte, weil die Erziehung, welche er erhält, nur zielet, solche zu zerstören, und ihr Vorhaben allezeit erreicht. Wenn man den natürlichen Menschen in seiner Vollkommenheit sehen will, muß man ihn unter den wilden Völkern suchen, nur bey diesen sieht man was wir seyn könnten. Es ist ganz gewiß, daß wir gewinnen würden, wenn wir ihre leibliche Erziehung annehmen wollten, und es ist nicht erwiesen, daß wir verlieren würden, wenn wir mit ihnen unsere sittliche Erziehung vertauschten.

Das eilfte Capitel.

Von dem Gliederreißen.

§. 163.

Das Gliederreißen ist entweder mit Fieber begleitet, oder es ist ohne Fieber. Das erste ist eine Krankheit, welche mit denen, die ich bisher abgehandelt, von einerley Art ist; eine Entzündung, welche sich durch ein heftiges Fieber, mit Schauer, Hitze, hartem Puls und Kopfschmerzen zu erkennen giebt. Zuweilen empfindet man

auch

auch einen außerordentlichen Frost und gänzliches Uebelbefinden, schon einige Tage, ehe sich das Fieber offenbaret. Den zweyten, dritten, zuweilen auch den ersten Tag, wird der Kranke an irgend einem Theile des Leibes mit einem heftigen Schmerzen überfallen, dieser nimmt vornämlich seinen Sitz in den Gelenken, und hemmet ihre Bewegung völlig, hiezu gesellet sich gar bald eine Hitze, Röthe und Geschwulst dieses Theils. Das Knie wird oft zuerst angegriffen, zuweilen geschiehet dieses auf beeden Seiten zugleich. Zuweilen nimmt das Fieber ab, so bald sich der Schmerz festgesetzt; anderemal hält es mehrere Tage an, und erneuert sich allemal auf den Abend. Nach Verlauf einiger Tagen vermindert sich der Schmerz in einem Theile, und greift einen andern an. Von dem Knie zieht er sich in den Fuß, die Hüften, Lenden, Schultern, Ellenbogen, das Gelenk der Hand, den Nacken, und zuweilen in die zwischenliegenden Theile. Zuweilen wird der eine Theil völlig befreyet, wenn der andere angegriffen wird; anderemal, werden mehrere oder wohl gar alle Gelenke mit einmal angegriffen, und alsdann ist der Zustand des Kranken abscheulich; er ist zu aller Bewegung untüchtig, und hat eine Furcht vor aller Hülfe, die man ihm leisten will, weil man ihn nirgendsds betasten kann, daß man ihm nicht Schmerzen verursache. Er kann das Gewicht der Bettdecke nicht ertragen, und man muß solche deswegen mit Bogen unterstützen; auch die Bewegung, die man im Hin- und Herwandeln auf dem Fußboden des Zimmers verur-

 sacht,

sacht, vermehrt ihm die Schmerzen. Die Stellen, wo die gräulichsten und hartnäckigsten Schmerzen gemeiniglich ihren Sitz haben, sind die Lenden, die Hüfte und der Nacken.

§. 164. Das Uebel setzt sicht auch oftmals in der äußern Bedeckung des Haupts, und verursachet die entsetzlichsten Schmerzen. Ich habe gesehen, daß es die Augenlieder und Zähne mit einer unbeschreiblichen Wuth angegriffen. So lang das Uebel in den äußern Theilen seinen Sitz hat, es mag so schmerzhaft seyn als es will, so ist es niemal sehr gefährlich, wenn man den Kranken vernünftig besorget; wenn es aber durch einen Zufall, oder Fehler, oder durch eine verborgene Ursache, sich auf einen innern Theil zurückwirft, so wird es außerordentlich gefährlich. Wenn es das Gehirn angreift, so veranlasset es eine tobende Verwirrung; wenn es auf die Lunge fällt, so erfolgt eine Erstickung; und wenn es den Magen oder die Gedärme angreift, so erweckt es unerhörte Schmerzen, welche durch die Entzündung dieser Theile veranlasset werden, und wenn diese heftig ist, so erfolgt ein schneller Tod. Ich ward vor zween Jahren zu einem starken Manne berufen, bey meiner Ankunft hatte der Brand schon die Gedärme ergriffen, da das Uebel mit einem Gliederreißen in den Armen und an einem Knie seinen Anfang genommen hatte; man hatte gesucht, solches mit hitzigen Sachen durch den Schweiß zu vertheilen; in der That hatte er stark geschwitzt, allein die

Feuch-

Feuchtigkeit, welche zur Entzündung genigt war, fiel auf die Gedärme; die Entzündung verwandelte sich in den Brand, nachdem 36 Stunden lang die empfindlichsten Schmerzen angehalten hatten, und er starb in zwoen Stunden, nachdem ich ihn gesehen hatte.

§. 165. Oft ist das Uebel nicht so wütend, das Fieber ist schwach, und läßt sogleich bey dem Anfange der Schmerzen völlig nach, auch greifen diese nur einen oder zween Theile an.

§. 166. Wenn das Uebel lang in einem Gelenke festsitzt, so wird die Bewegung für die ganze Lebenszeit beschwerlich. Ich habe eine Person gesehen, welche von einem Gliederreißen einen krummen Hals bekommen, den sie itzt 20 Jahre behalten hat; und einen jungen Menschen in einem Meyerhofe des Jurassus, welcher die Bewegung in der einen Hüfte und beyden Knien verloren hatte; er konnte weder sitzen noch aufrecht stehen, und er konnte in dem Bette nur wenige Lagen ertragen.

§. 167. Die gemeinste Ursache des Gliederreißen ist eine gehemmte Ausdünstung, und eine entzündete Verdickerung des Geblüts; gegen diese Ursache muß man alsobald kämpfen, denn, so lange selbige anhält, würde man an der Herstellung der Ausdünstung vergebens arbeiten, da sie sich hingegen von selbsten herstellt, wenn die Entzündung geheilet ist; man muß demnach diese Krankheit, wie die übrigen Entzün-

zündungskrankheiten besorgen, von welchen ich bisher geredet habe.

§. 168. So bald man dieses Uebel erkennt, giebt man ein Clystier No. 5., und eine Stunde darauf läßt man dem Kranken am Arme 12 Unzen Blut weg. Man unterwirft ihn der Lebensordnung, und giebt ihm häufig von der Tisane No. 2. und der Mandelmilch No. 4. zu trinken. Auf dem Lande, wo die Mandelmilch für das gemeine Volk allzukostbar ist, kann man hell lautere Molke, die mit ein wenig Honig versüßet ist, zu trinken geben. Ich habe ein heftiges Gliederreißen nach zwoen Aderläßen verschwinden gesehen, bey welchem man, dreyzehen Tage lang, weder andre Arzneyen noch Nahrungsmittel gebrauchte. Man kann sich auch der Molke mit gutem Erfolge zu Clystieren bedienen.

§. 169. Wenn sich das Uebel auf die erste Aderläße nicht merklich vermindert, muß man solche nach Verlauf einiger Stunden wiederholen. Ich habe inner den zwey ersten Tagen solche viermal vornehmen lassen, und einige Tage nachher zum fünftenmal. Allein gemeiniglich nimmt die Härte des Pulses nach der zweyten ab, und wenn die Schmerzen schon in gleicher Heftigkeit fortdauern, so ist der Kranke doch nicht mehr so unruhig als vorher. Man muß das Clystier alle Tage, auch zum zweytenmal, wenn darauf nur eine geringe Ausleerung erfolget, und der Kranke große Schmerzen im Haupte empfindet, wiederholen. In auß=

außerordentlich schmerzhaften Fällen kann der Kranke den Leib nicht in die nöthige Stellung bringen, in der man ihm solches beybringen kann, in diesem Falle muß man sein Getränk so erweichend machen, als möglich ist, und ihm Abends und Morgens eine Dose von geläutertem Weinsteine No. 24. geben. Ein lange fortgesetzter Gebrauch dieses Mittels, neben der Molke, hat zwo Personen von diesem Uebel befreyet, welchen ich es angerathen hatte. Es bestund in einem Gliederreißen, welches seit einigen Jahren öfters wieder gekommen, und mit einem leichten Fieber begleitet war.

Gekochte Aepfel und Pflaumen, reife Sommerfrüchte, sind die besten Nahrungsmittel.

Man kann dem Kranken viele Schmerzen ersparen, wenn man ihm sowohl unter dem Rücken als unter die Schenkel ein Handtuch legt, um ihm mit solchen in den Wendungen des Leibs behülflich zu seyn. Wenn er die Hände frey hat, muß man ein drittes an einem Stricke aufhängen, welches an dem Betthimmel befestiget ist, dieses giebt ihm bey der Wendung des Leibs eine ungemeine Hülfe.

§. 170. **Wenn das Fieber verschwunden**, und der Puls nicht mehr hart ist, so bediene ich mich mit Nutzen, den Leib zu reinigen, des Tränkgens No. 23. Wenn darauf fünf oder sechs Stuhlgänge erfolgen, befindet sich gemeiniglich der Kranke nicht wenig erleichtert. Man kann

solches drey Tage nachher, und nach Verlauf einiger Tagen noch einmal wiederholen.

§. 171. Wenn der Schmerz außerordentlich groß ist, so leidet er keine Umschläge. Man kann sich hingegen der Dampfbåder bedienen, welche, wenn sie oft und lange genug gebraucht werden, eine ungemeine Erleichterung verschaffen.

Diese Dampfbåder bestehen einzig darinn, daß man den Dampf von siedendem Wasser auf den kranken Theil bringe, welches allezeit leicht genug ist, mittelst verschiedener sehr einfachen Kunstgriffen, deren Auswahl durch die Umstånde bestimmt wird.

Wenn es möglich ist, so muß man immerfort einen von den erweichenden Umschlågen No. 9. gebrauchen. Ein Bad auf den halben Leib, oder ein völliges laulichtes Bad, in welchem sich der Kranke eine Stunde lang aufhalten soll, nachdem man ihm vorher genugsam zur Ader gelassen, und mit Clystieren beygesprungen, schaffen unendlich viele Erleichterung. Ich habe einen Kranken gesehen, welcher mit dem wůtendesten Schmerzen in den Lenden, Hůften und einem Knie, in das Bad gestiegen; er hatte auch noch in dem Bade, und nachdem er dasselbige verlassen, die gråulichsten Schmerzen auszustehen; eine Stunde nachher, nachdem er sich wieder zu Bette begeben, fiel er in einen Schweiß, welcher 36 Stunden in einem unglaublichen Maaße fortdaurte, und wurde darauf völlig geheilet. Man muß aber niemal die Båder zur Hand nehmen,

wenn

wenn nicht eine Aderläße oder andere Ausleerung vorhergegangen; sonsten würden sie das Uebel nur vermehren.

§. 172. Die Schmerzen verdoppeln sich meistentheils die Nacht durch, und deswegen giebt man einschläfernde Mittel, allein sehr zur Unzeit; sie vermehren wirklich nicht wenig die Ursache des Uebels, und zerstören die Wirkung der Heilmittel; oftmals vermehren sie auch den Schmerz, anstatt solchen zu erleichtern. Sie sind so wenig dienlich, daß auch der natürliche Schlaf, in dem Anfange dieser Krankheit, den Kranken beschwerlich ist. In dem Augenblicke, da sie einschlafen, werden sie durch ein plötzliches Aufjucken mit Schmerzen aufgeweckt; oder wenn sie einige Augenblicke schlafen können, so empfinden sie bey dem Aufwachen die Schmerzen desto heftiger.

§. 173. Das Gliederreißen endigt sich, entweder durch den Stuhlgang, oder einen dicken trüben Harn, mit einem häufigen gelblichten Bodensatze, oder durch den Schweiß; und es ist sehr selten, daß diese letztere Ausleerung an dem Ende der Krankheit nicht Statt habe. Man hilft demselben durch Hollunderthee nach. Hingegen in dem Anfange ist der Schweiß schädlich.

§. 174. Es begegnet auch, doch sehr selten, daß das Gliederreißen sich durch Absetzung einer scharfen Materie in den Schenkeln endigt, wo selbe Blattern erzeuget, welche sich öff-

öffnen, und in Geschwür ausarten; wenn man solche allzufrühe schließen läßt, kommen die Schmerzen von neuem wieder. Sie trocknen natürlicher Weise auf, wenn man sich einer nüchtern Lebensordnung, und einiger sanften Purgiermittel bedient.

§. 175. Anderemal entsteht ein Eitergeschwür in dem kranken Theile selbst, oder in dessen Nähe. Ich habe einen Rebmann gesehen, welcher, auf das heftigste Reißen in den Lenden, zu oberst an dem Schenkel ein Eitergeschwür bekommen, welches er lange Zeit verabsäumte, da ich es zu sehen bekam, war es zu einer monstrosen Größe angewachsen. Ich ließ solches öffnen; und es floßen auf einmal mehr als drey Maaß Eiter aus demselbigen; er starb aber nach Verlauf einer kurzen Zeit.

Das Gliederreißen scheidet sich noch auf eine andere Weise, durch eine Gattung Krätze, welche an den umliegenden Theilen zum Vorscheine kömmt. So bald solche ausgebrochen, verschwinden die Schmerzen; allein die Blattern dauern zuweilen viele Wochen.

§. 176. Ich habe noch niemal gesehen, daß die Schmerzen in dieser Gattung von Gliederreißen länger als vierzehen Tage mit einer Heftigkeit anhalten; allein es bleibt in den angegriffnen Theilen eine Schwachheit, Schwere und Geschwulst übrig; und es vergehen viele Wochen, ja öfters Monate, besonders wenn die Krankheit im Herbste eingefallen, ehe der

Kranke wieder seine völlige Kräfte bekömmt. Ich habe dergleichen gesehen, welche auf ein sehr heftiges Gliederreißen eine sehr beschwerliche Empfindung einer Mattigkeit behielten, die sich nicht eher verlor, bis sich über die ganze Haut ein Ausschlag von kleinen mit Wasser angefüllten Blättergen äußerte, von welchen sich die einen öffneten, die andern aber vertrockneten, ohne sich zu öffnen.

§. 177. Man kann die Erholung der Kräfte, in den geschwächten Gliedern, durch das Reiben befördern, welches man Morgens und Abends mit einem Stücke von Flanelle oder einem andern wollenen Zeuge verrichtet; oder durch die Leibesübung, wenn man zugleich sich genau nach den Anleitungen, die wir, in dem Artickel über die Erholung, zu beobachten empfohlen haben.

Man kann dieser Krankheit durch die gleichen Mittel vorbauen, welche ich in dem Capitel von dem Seitenstechen und Halswehe angezeigt habe.

§. 178. Zuweilen greift das mit Fieber begleitete Gliederreißen Personen an, die nicht so sehr vollblütig sind, oder deren Geblüt zur Entzündung nicht sehr geneigt; welche ein weicheres Fleisch haben, und deren Feuchtigkeiten mehr Schärfe als Dichtigkeit besitzen. Für dergleichen ist, auch in dem stärksten Fieber, das Aderlassen weniger nöthig, aber sie erheischen desto öfterer Purgiermittel, und wenn

solche vorhergegangen, Blasenpflaster, welche öfters, so bald sie zu wirken anfangen, Erleichterung verschaffen; man muß aber solches niemal gebrauchen, wenn die Krankheit mit einem harten Puls begleitet ist. Das Pulver No. 25. leistet in diesem Falle auch vortreffliche Dienste.

§. 179. Es giebt eine andere Art von Gliederreißen, welche man chronisch nennet. Es hat diese einige ihre eigne Unterscheidungszeichen an sich. 1) Ist es gemeiniglich ohne Fieber. 2) Währt es sehr lange. 3) Greift es gemeiniglich nicht so viele Theile auf einmal an, wie das andere. 4) Nimmt man oft in dem angegriffenen Theile keine Veränderung wahr, weder Hitze, noch Röthe, noch Geschwulst; zuweilen findet aber der eine oder der andere von diesen Zufällen statt. 5) Die erste Art des Gliederreißens greift wohlbeleibte, starke und lebhafte Leute an; diese hingegen, ist vielmehr Personen, von einem gewissen Alter, oder schwächlichen Leibesbeschaffenheit auffätzig.

§. 180. Wenn man den Schmerz sich selbst überläßt, oder übel besorget, hält er zuweilen mehrere Monate, und wohl gar ganze Jahre an. Besonders ist er außerordentlich hartnäckig, wenn er sich in dem Haupte, Lenden (die Bauren nennen ihn in diesem Falle Maclet, Rückenweh) oder die Hüfte, und, der Länge nach, an dem Oberschenkel, da es unter dem Namen Sciatique bekannt ist, festsetzet. Es ist kein Theil, der nicht

nicht von diesem Uebel könne angegriffen werden. Zuweilen setzet es sich in den kleinsten Theilen fest, als in irgend einer Ecke des Haupts, in dem Winkel der Kinnbacken, in der Spitze eines Fingers, in einem Kniee, in einer Seite, in einer Brust, wo es sehr oft solche Schmerzen verursachet, daß der Kranke einen Krebsschaden daher besorget. Oder der Schmerz fällt auf die innern Theile. Auf die Lunge, wo er den hartnäckigsten Husten erweckt, welcher zuletzt in sehr schwere Brustkrankheiten ausartet; auf den Magen und die Gedärme, wo er erschreckliche Colickschmerzen erweckt; auf die Blase, wo er Beschwerden erweckt, die dem Steinschmerzen so ähnlich sind, daß auch Leute von nicht geringer Einsicht und Erfahrung mehr als einmal dadurch sich betrügen lassen.

§. 181. Die Besorgung dieser Krankheit geht von der vorhergehenden in etwas ab. Indessen thut auch hier 1) eine Aderläße, bey starken Personen, wenn der Schmerz sehr heftig ist, in dem Anfange eine ungemein gute Wirkung. 2) Verdünnert man das Geblüt durch häufigen Gebrauch einer starken Tisane aus der großen Klettenwurzel No 26. 3) Giebt man ihm Purgiermittel, nachdem man sich vier oder fünf Tage lang verdünnernder Mittel bedienet hat, wobey man sich mit Nutzen des Pulvers No. 21. bedienen kann. In dieser Art von Krankheit hat man zuweilen mit Nutzen ein Mittel gebraucht, welches, sonderlich auf dem Lande, ei-

nen großen Ruhm erworben hat. Man bekömmt es von Genf, unter dem Namen Opiat für den rheumatischen Schmerz, von dem ich den Grund nicht einsehe. Es ist aber nichts anders, als das Electuarium cariocostinum, welches man in allen Apotecken antrifft. Allein ich muß anmerken, daß es schlimme Wirkung gethan, wenn man sich dessen in der ersten Art des Gliederreißens bediente; und auch in dieser zweyten Gattung, wenn man es bey schwachen, magern und erhitzten Personen, oder wenn man keine verdünnernde Mittel vorhergehen lassen, gebraucht hat. Es hinterläßt eine Schwäche, von der man sich nicht befreyen kann. Es besteht dieses Mittel aus den hitzigsten Gewürzen und scharfen Purgiermitteln.

§. 182. Wenn man die allgemeinen Mittel versucht hat, und das Uebel noch immer anhält, so muß man sich auf lange Zeit solcher Mittel bedienen, welche zu Beförderung der Ausdünstung die besten Kräfte besitzen. Die Pillen No. 18. und ein starker Hollunderthee haben oft erwünschte Wirkung gethan; und wenn man lang genug das Geblüt verdünnert hat, sich kein Fieber dabey befindet, der Magen seine Verrichtungen wohl ausübet, der Kranke nicht verstopft ist, seine Leibesbeschaffenheit nicht trocken, und der kranke Theil nicht entzündet, so kann man ohne Besorgniß, Abends bey Schlafengehen, mit einer oder zwoen Tassen Cardobenedictenthee, und ein wenig Theriac, in der Größe einer Haselnuß, das

Pulver No. 25. gebrauchen. Dieses Mittel erweckt einen häufigen Schweiß, welcher oftmal das Uebel ganz wegnimmt. Man kann seine Wirkung vermehren, wenn man den kranken Theil in ein Stück Flanel einwickelt, welches mit dem Tranke No. 27. durchnässet worden.

§. 183. Unter allen Schmerzen ist einer der hartnäckigsten, der Schmerz in dem Hüftwehe. Ich habe vom Aufsetzen 7 bis 8 Luftköpfgen, auf den leidenden Theil, die allergrößten Wirkungen gesehen; und ich habe nur mit diesem Hülfsmittel in wenig Stunden Hüftwehen geheilet, welche viele Jahre lang allen Arzneyen widerstanden hatten. Die Blasenpflaster, auch andere Pflaster, welche eine Eiterung in diesem Theile veranlassen, tragen auch oftmals viel zur Genesung bey; sie wirken aber nicht so starck als die Luftköpfgen. Man muß sie öfters wiederholen. Der Gebrauch einer feinen Wachsleinwand oder grünen Wachstaffet, womit der kranke Theil umwickelt wird, befördert in demselbigen eine häufige Ausdünstung, und führet die scharfen Feuchtigkeiten, welche den Schmerzen verursachten, aus. Zuweilen ziehen diese, besonders der Wachstaffet, welcher sich genauer an den Theil anlegt, und dessen Wächsung von besonderer Art ist, Blasen, wie die Blasenpflaster. Ein Pflaster aus lebendigem Kalche mit Honig vermengt, hat hartnäckige Hüftwehen geheilet. Das Eyeröl hat in gleichen Fällen gute Dienste geleistet. Man kann auch mit gutem Erfolge

folge in dem untersten Theile des Schenkels eine Schnur ziehen. Man hat auch endlich mit künstlichen Brenn- oder Etzmitteln dergleichen Schmerzen geheilet, welche keinen andern Mitteln weichen wollten. Man setzt diese an dem Orte, wo der lebhafteste Schmerz seinen Sitz hat, wenn kein besonderer Grund, welcher von der anatomischen Kenntniß dieser Theilen hergenommen ist, den Wundarzt verhindert, solches vorzunehmen. Man muß solches auf dem Kopfe nicht mit einem Brenneisen verrichten.

§. 184. Die warmen Bäder zu Bourbon, Plombier, Achen, und andere mehr (*) thun oft die beste Wirkung. Indessen bin ich überzeugt, daß keine Art von Gliederreißen sey, welche man nicht ohne diese Beyhülfe heilen könne. Das gemeine Volk bedienet sich oft an deren Stelle eines Trästerbads, welches einigen Personen durch einen häufigen Schweiß hilft. Kalte Bäder sind das beste Mittel, diesem Uebel vorzubauen; man kann sich aber derselbigen nicht allezeit bedienen, und es giebt Umstände, welche solche für einige Personen unmöglich machen. Diejenigen, welche dieser Art von Gliederreißen unterworfen sind, würden sehr wohl thun, wenn sie sich alle

(*) Hierunter sind billig die schweizerischen Bäder, in Baden, Schinznacht, das Leuckerbad, Neidelbad, Geirenbad u. s. f. zu zählen, wo man tägliche häufige Proben von dergleichen Wirkungen sieht.

alle Morgen, wo möglich, den ganzen Leib, sonderlich aber die leidenden Theile, mit Flanelle reiben würden. Dieses Hülfsmittel unterhält die Ausdünstung besser als irgend ein anders; wirklich vermehrt es selbige oft nur gar zu sehr. Es ist auch von großem Nutzen, daß man im Winter, die ganze Haut unmittelbar mit wollenen Zeugen bedecke.

Nach einem heftigen Gliederreißen muß man annoch lange Zeit, einer kalten und feuchten Luft ausweichen, weil solche leicht einen Rückfall erwecket.

§. 185. Man bedient sich oft gegen dem Gliederreißen der schädlichsten Mittel, welche täglich viel Böses stiften; dergleichen sind geistige Arzneyen, Brandtewein, und Arquebusadewasser. Entweder wird durch solche die Haut erhärtet, und die Schmerzen desto hartnäckiger, oder sie treiben die scharfe Feuchtigkeit in einen andern Theil des Leibes; und man hat Beyspiele von plötzlichen Todesfällen, welche auf den Gebrauch des Brandteweins in dem Gliederreißen erfolgt sind. Anderemal wirft sich die Materie, welche nicht durch die Haut ausschwitzen können, auf die Knochen, und verderbet dieselbigen. Es ist hier eine besondere Geschichte begegnet, welche man sich zu Nutzen machen sollte. Ein Weib rieb an einem Abend ihren Mann, welcher an dem Arme ein heftiges Gliederreißen hatte, mit Brandtewein; ein glücklicher Zufall vertrieb das Uebel, welches sie ihm da-

mit verursachet haben würde; denn indem sie das Licht allzunahe brachte, entzündete sich der Weingeist; und der kranke Theil ward verbrannt; man verband den verletzten Theil; und die Gliederschmerzen verloren sich durch diese Eiterung gänzlich.

Scharfe und fette Salben bringen auch sehr schlimme Wirkungen zuwege, und sind eben so gefährlich. Man hat auf den Gebrauch eines Mittels, welches unter den Namen des Schwefelbalsams mit Terpentinöl bekannt ist, den Beinfraß entstehen gesehen. Im Jahre 1750. ward ich, drey Stunden vor ihrem Ende, für eine Frau um Rath gefraget, welche seit langer Zeit die heftigsten Schmerzen erlitt; man hatte ihr verschiedene Arzneyen gegeben, unter andern auch eine Tisane, zu welcher Spießglas und einige Purgiermittel kamen, und man hatte sie mit einem fetten geistigen Balsam gerieben. Das Fieber, die Schmerzen, und Tröckne hatten sich vermehrt; die Knochen an den Schenkeln und Armen waren von dem Beinfraß verdorben; und sie hatte bey den Bewegungen des Leibes, welche man zu ihrer Hülfe nothwendig machen mußte, ohne daß sie aus dem Bette gekommen war, beede Schenkel und einen Arm gebrochen. Ein so fürchterliches Beyspiel sollte die Gefahr kennen lehren, in welche eine unbedachtsame Heilungsart, auch in den Fällen, welche an sich selbst nicht so schwer scheinen, stürzen kann. Ich muß nochmals erinnern, daß es Gliederschmerzen gebe, welche keine äußern

Mittel leiden, und daß sie fast allezeit durch dieselbigen nur mehr gereizt werden. Es ist genug, wenn man den Theil nur gegen den Eindruck der Luft verwahrt, welches mit Flanelle oder Pelzwerk geschehen kann.

Es ist auch zuweilen besser, daß man einen mäßigen Schmerz, welcher hartnäckig ist, sonderlich bey alten oder schwachen Personen, sich selbst überlasse, als daß man allzuviel oder allzuheftige Mittel anwende, weil solche mehr Böses wirken können, als der Schmerz selbst.

§. 186. „Wenn der Schmerz lange auf „einem Orte verbleibet, und das Gelenk steif „macht, muß man solches Gelenk zweymal „des Tages über den warmen Wasserdampf „halten; hernach mit warmen Tüchern ab„trocknen, ganz gelind reiben, und gleich dar„auf mit Eibischsalben schmieren.„ Wenn man mit diesem Dampfe das Tropfbad verbindet, vermehrt solches seine Wirkung ungemein. Ich habe für dergleichen Fälle von weißem Bleche eine Maschine verfertigen lassen, welche sehr einfach ist, und diese beyden Wirkungen miteinander verbindet.

§. 187. Die Kinder sind Schmerzen unterworfen, welche so heftig und allgemein sind, daß man sie nirgends berühren kann, ohne das heftigste Geschrey zu erwecken. Man muß sich hier nicht irre machen lassen, daß man diese Krankheit wie ein Gliederreißen besorge; sie hängt

zuweilen von den Würmern ab, und sie verschwindet, so bald diese weggetrieben sind.

Das zwölfte Capitel.

Von dem Bisse wütender Hunde.

§. 188.

Die Menschen können auch ohne einen Biß in Raserey verfallen; allein ein solcher Fall ist außerordentlich selten. Die Wuth ist eigentlich eine Krankheit des Hundegeschlechts, nämlich der Hunde, Wölfe und Füchse; und sie erzeugt sich natürlicher Weise fast nur unter diesen Thieren. Wenn sie sich an einem solchen Thiere zeiget, beißet es ein anders, und so werden mehrere rasend; andere Thiere, auch selbst die Menschen, werden von solchen gebissen, und dieser Biß erweckt zuweilen eine Raserey; denn man muß nicht glauben, daß dieses allezeit begegne.

§. 189. Wenn ein Hund, welcher vorher ganz munter gewesen, zugleich traurig und mürrisch wird, wenn er einen Eckel bekömmt, in seinen Augen ein außerordentliches Aussehen zeigt, in seinen Handlungen eine Unruhe offenbaret, so hat man zu besorgen, daß er in die Raserey verfallen werde, und man muß ihn ohne Anstand anbinden und tödten, wenn sich das Uebel genugsam zu erkennen gegeben. Es wäre wirklich noch klüger gehandelt, wenn man ihn gerade anfangs tödtete.

Die

Die Zufälle vermehren sich gar bald, sein Widerwille gegen die Nahrungsmittel, sonderlich gegen die flüssigen, nimmt stark zu; er kennet seinen Meister nicht mehr, seine Stimme verändert sich; er kann nicht mehr leiden, daß man sich ihm nähere, und er beißet die, so es thun wollen; er entfernt sich von seinem Aufenthalt, hängt im Laufen seinen Kopf und Schwanz abwärts, die Zunge hängt halb zum Munde heraus, und ist mit Schaume bedeckt, (dieses gewahret man zwar sehr oft bey allen Hunden). Die andern Hunde riechen ihn schon von ferne, und fliehen ihn ganz erschrocken, welches ein sicheres Zeichen ist, daß er rasend sey. Zuweilen schnappet er nur nach den Sachen, die er um sich findet; anderemal greift er mit mehrerer Wuth Links und Rechts alle Menschen und Thiere, die er vermerkt, an; er flieht mit Abscheu vor allem Wasser, das er antrift; endlich fällt er vor Entkräftung nieder; zuweilen erhebt er sich wieder, und schleppt sich noch einige Augenblicke fort, und crepiert gemeiniglich den dritten oder auf das späteste, den vierten Tag nach seiner Flucht, zuweilen früher.

§. 190. Wenn jemand gebissen worden, so schließet sich gemeiniglich die Wunde so leicht, als wenn sie nicht giftig wäre; allein nach Verlauf einiger Zeit, von drey Wochen bis auf drey Monate, früher oder später, am meisten nach 6 Wochen, fängt man an, an dem Orte, wo die Wunde gesessen, einen stumpfen Schmerzen zu empfinden; die Narbe geschwillt, wird roth, öffnet sich wie-

der, und ergießet eine scharfe, stinkende, röthlichte Feuchtigkeit. Zu gleicher Zeit äußern sich bey dem Kranken Traurigkeit, Gleichgültigkeit, eine allgemeine Schwere der Glieder, ein fast immerfortdaurender Frost, beschwertes Athemholen, eine Bangigkeit, die ihn nie verläßt, Schmerzen in den Gedärmen; der Puls ist schwach und unregelmäßig; der Schlaf unruhig, mit starkem Hin- und Herwerfen, und durch schwere Träume, Auf-jucken, und Schrecken gestört; oft kömmt der Stuhlgang aus der Ordnung; von einem Augenblicke zu dem andern stellen sich geringe kalte Schweiße ein; zuweilen empfindet man einen leichten Schmerzen im Halse. Dieses ist der erste Grad der Raserey, welcher von einigen Aerzten die stumme Wuth genennet wird.

§. 191. Der zweyte Grad, die völlige Raserey, oder die weiße Wuth ist mit folgenden Zufällen begleitet. Der Kranke wird von einem brennenden Durst geplagt, und das Trinken macht ihm Mühe; bald darauf ist ihm das Getränk, vornämlich das Wasser, zuwider, und nach einigen Stunden hat er einen Abscheu vor demselbigen; und dieser Abscheu ist so groß, daß die Annäherung des Wassers zu seinen Lippen, dessen Anblick, auch nur der bloße Name desselbigen, oder eines andern Getränks, der Anblick von Sachen, welche wegen ihrer Durchsichtigkeit einige Aehnlichkeit mit dem Wasser haben, dergleichen das Licht, ihm die größte Bangigkeit, und zuweilen gichterische Zückungen verursachen. Sie ver-

verschlucken indessen, allein mit Heftigkeit, ein wenig Fleisch oder Brod, zuweilen auch Suppe; viele nehmen auch von dem Getränke, das man ihnen als eine Arzney giebt, zu sich, wenn es nur nicht aus Wasser besteht, und man ihnen dabey nichts vom Wasser redet. Der Harn wird dick und feurig; zuweilen wird er völlig unterdrückt. Die Stimme wird heißer, oder gehet gänzlich verloren; allein man hat es für ein lächerliches, abergläubisches und von allem Grunde entblößtes Mährgen zu halten, daß sie wie die Hunde bellen; es gehöret zu den übrigen Fabeln, womit man die Geschichte dieser Krankheit angefüllet hat. Das Bellen der Hunde macht ihnen Beschwerde. In einigen Augenblicken verfallen sie in Verwirrung, welche zuweilen mit einer völligen Wuth verknüpft ist. In diesen Augenblicken werfen sie den Speichel um sich her, schnappen nach den Umstehenden, und beißen solche zuweilen. Ihr Blick ist starr und ein wenig rasend, das Gesicht ist oft roth. Gemeiniglich merken es diese Elenden zum voraus, wenn der Anfall kommen will, und beschwören die Umstehenden, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Bey vielen zeigt sich diese Begierde zum beißen gar nicht. Sie empfinden unbegreifliche Bangigkeiten und Schmerzen; sie verlangen mit Sehnsucht den Tod, und es haben sich einige selbst getödtet, wenn sie Mittel dazu bekommen können.

§. 192. Das Gift vereinigt sich nicht anders als mit dem Speichel. Daher kömmt es,

daß

daß 1) wenn der Biß durch die Kleider geschehen, solcher nicht so gefährlich, als wenn unmiettlbar die Haut gebissen worden. 2) Daß diejenigen Thiere, welche mit dicken Haaren oder Wolle bedeckt, oft gegen dieses Gift verwahrt bleiben, weil in diesen beeden Fällen, die Kleider, das Haar und die Wolle den Speichel von den Zähnen abgewischt haben. 3) Daß die Bisse des Thiers, wenn es vorher schon viele andere gebissen hat, weniger gefährlich sind, als die ersten, weil der Speichel erschöpft worden. 4) Wenn das Gesicht oder der Hals gebissen worden, so ist die Gefahr größer, und das Uebel entwickelt sich früher; weil in diesem Falle der Speichel ehender angesteckt wird. Man hat in solchem die Raserey schon an dem dritten Tage ausbrechen gesehen. 5) Je weiter es mit der Raserey gekommen, je gefährlicher die Bisse werden. Aus dem gesagten läßt sich begreifen, warum von verschiedenen Personen, die von dem gleichen Thiere gebissen worden, die einen in die Raserey verfallen, da die andern davon frey bleiben.

§. 193. Man rühmt eine große Menge von Arzneymitteln gegen die Raserey an, und sonderlich in diesem Lande, die Wurzeln von dem Hagebuttenstrauch oder wilden Rose, die in einer gewissen Zeit, in glücklichen Zeichen des Monds muß gesammelt, und mit vieler Behutsamkeit getrocknet werden. Sonsten werden auch sehr gerühmt, des Herrn Palmarius Pulver gegen die Raserey, gepulverte Eyerschalen, das Pulver von Erdmoos mit

mit einem Drittel Pfeffer vermischt, welches in Engeland eine lange Zeit einen großen Ruhm erhalten; gepulverte Austerschalen, Eisenkraut, das Baden im Meere, der St. Hubertsschlüssel rc. Der Tod so vieler an der Raserey Verstorbener, welche fast alle diese Mittel genommen hatten, und die Gewißheit, daß kein einziger dadurch gerettet worden, wenn die Raserey wirklich zugegen war, haben vor ganz Europa erwiesen, daß sie völlig unnütz seyen. Es ist ganz gewiß, daß vor dem 1730sten Jahre kein einziger Kranker, bey dem diese Krankheit offenbar sich zu äußern angefangen, davon befreyt worden, und daß alle versuchte Heilmittel ihnen keinen Nutzen verschaffet haben. Wenn man solche vor dem Uebel gab, fielen die einen dennoch in die Raserey, andere aber nicht; eben so verhielt es sich auch mit denen, die gar nichts genommen hatten; die Arzneyen dienten also für nichts. Von dieser Zeit an hat man das Glück gehabt, an dem Queckfilber und einigen andern Arzneyen, ein sicheres Heilmittel zu finden.

§. 194. Man muß das Gift zerstören, und diese Wirkung ist dem Queckfilber eigen, es ist sein Gegengift. Das Gift verursachet eine allgemeine Reizung der Nerven; man stillet solche durch diejenigen Mittel, welche den Krampf lindern; demnach macht das Queckfilber und krampfstillende Mittel alles aus, was in dieser Krankheit vorzunehmen ist. Man hat dermalen wirklich

viele

viele Beyspiele von Leuten, die durch diese geseg- neten Heilmittel von der wahren Raserey befreyt worden, und diejenige, welche das Unglück haben, gebissen zu werden, können überzeugt glauben, daß sie durch Beobachtung der nöthigen Vorsorge, gegen diese Krankheit völlig gesichert seyn können. Auch diejenigen, bey denen sie sich schon völlig geäußert, können sich der nämlichen Hülfsmittel mit völligem Vertrauen bedienen; indem sie sich auf eine Menge glücklicher Curen, die mit solchen gemacht worden, stützen. Es hat indessen auch Fälle gegeben, in denen sie unnütz gewesen; allein wo ist eine Krankheit, die in keinen Fällen unheilbar gewesen?

§. 195. So bald jemand gebissen worden, und der Biß in das Fleisch eingedrungen ist, muß man, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, alles, was von dem Bisse berührt worden, wegschneiden. Die Alten brannten es mit einem glüenden Eisen weg, denn das Schröpfen ist ziemlich unnütz, und diese Gewohnheit wäre vielleicht von der besten Wirkung; sie erheischet aber eine Herzhaftigkeit, welche man bey den wenigsten Kranken findet. Hernach muß man die Wunde eine geraume Zeit mit leicht gesalznem lauem Wasser waschen; darauf die Borde, ringsherum auf 2 Zoll weit, mit einem Quintgen von der Salbe No. 28. beschmieren, und des Tages zweymal mit einer gelinden Salbe No. 29. verbinden; um dadurch die Eiterung zu befördern; man muß sich aber der Salbe No. 28. des Tages nur einmal bedienen.

In Ansehung der Lebensordnung, muß man die Menge der Nahrungsmittel und sonderlich des Fleisches, vermindern, sich des Wein, geistiger Getränke, Gewürzes und aller hitzigen Sachen enthalten; nichts anders trinken als Tisane, aus Gersten oder Lindenblüthen; den Leib, durch erweichende Nahrungsmittel oder Clystiere, offen behalten, und alle Tage die Füße in lauem Wasser baden. Man kann alle drey Tage eine Dose von dem Heilungsmittel No. 30. nehmen; welches zugleich aus Quecksilber, dem wahren Gegengift, und Bisam, welcher dem Krampfe widerstehet, zusammengesetzt ist; ich muß zwar gestehen, daß ich auf das Quecksilber in dieser Form nicht viel zähle, und daß das Eintreiben der Salbe weit kräftiger sey; dieses wird, wie ich hoffe, allezeit genugsam seyn, dem Uebel vorzubauen.

Der Nutze dieses Mittels, insonderheit wenn es beyzeiten angewendet worden, hat sich durch viele Erfahrungen sowohl in Lyon, als in der Provenze zu Montpelier und verschiedenen andern Orten, und voraus in Pondicheri, erwiesen, und ist durch keine einzige widrige Wahrnehmung widerlegt worden. Man muß also ohne Anstand sich dem Gebrauche desselben unterwerfen, und davon eine genugsame Menge anwenden, um 14 Tage bis 3 Wochen einen leichten Speichelfluß zu unterhalten.

§. 196. Wenn das Uebel sich schon offenbar zeiget, und der Kranke stark und vollblütig ist, so muß man 1) eine starke Aderläße ver-

ordnen, welche zum zweyten, dritten und viertenmal, nach Beschaffenheit der Umstände, muß wiederholt werden. 2) Ein laulichtes Bad, wenn es je möglich ist, den Kranken in ein solches zu setzen; dieses muß auch täglich ein oder zweymal wiederholt werden. 3) Täglich 2 bis 3 erweichende Clystiere No. 5. geben. 4) Muß man täglich zweymal die offne Wunde, und die umliegenden Theile mit der Salbe No. 28. beschmieren. 5) Das ganze gebissene Glied mit Oel schmieren, und es mit einem Flanellentuch, so in Oel eingetaucht worden, umwinden und bedecken lassen. 6) Alle drey Stunden eine Dose von dem Arzneymittel No. 30. mit einigen Tassen von Lindenblüthe und Hollunderthee eingeben. 7) Alle Abende das Mittel No. 31. gebrauchen lassen, welches den folgenden Morgen zu wiederholen, wenn der Kranke unruhig ist, und von dem nämlichen Thee nachzutrinken. 8) Wenn starkes Aufstoßen des Magens und Bitterkeit des Mundes verspührt wird, so kann man das Pulver No. 35. geben, welches viel Schleim und Galle durch das Erbrechen wegtreibt. 9) Man hat sich um die Nahrung des Kranken wenig zu bekümmern. Wenn er dazu Lust hat, kann man ihm Brodbrühen, Fleischbrühen, Brod, Mehlsuppen oder Milch geben.

§. 197. Bey dem Gebrauche dieser Arzneyen, wird man alle Zufälle der Krankheit nach und nach verschwinden, und die Gesund-

heit

heit sich endlich völlig herstellen sehen. Wenn aber der Kranke lange schwach und furchtsam bleibt, so kann man sich täglich dreymal des Pulvers No. 14. bedienen.

§. 198. Man hat einen jungen Meuschen sehr glücklich von diesem Uebel befreyt gesehen, nachdem die Raserey sich schon offenbar zu äußern angefangen hatte, da man die umliegenden Theile der Wunde, mit gemeinem Baumöle, darinnen man Kampfer und Mohnsaft aufgelößt hatte, schmierte, und die Salbe No. 28. etlichemal einrieb, auch zugleich ihm von der, unter dem Namen Eau de Luce bekannten krampfstillenden Tinctur, mit ein wenig Wein nehmen ließ. Dieses Mittel, wovon man alle vier Stunden einen Coffeelöffel voll nehmen soll, stillet die Wallung des Geblüts, veranlasset einen häufigen Schweiß, und vertreibt alle andere Zufälle der Krankheit.

§. 199. Bey der Cur der Hunde reibt man eine dreyfache Dose von der Salbe ein, und giebt ihnen den Bol No. 33. Man muß aber diese Mittel gebrauchen, so bald als sie gebissen worden. Wenn die Raserey wirklich sich gezeiget, wäre es allzugefährlich, diese Mittel anzuwenden, und man muß sie ohne Anstand tödten. Indessen kann man versuchen, ob sie den Bol verschlingen, wenn man ihnen solchen vorwirft.

Wenn solche gebissen worden, muß man sie alsogleich einsperren, und nicht eher als nach drey oder vier Monaten wieder loslassen.

§. 200. Es herrschet in Ansehung des Bisses der Hunde ein Vorurtheil, welches eben so gefährlich als falsch ist, nämlich, daß ein Mensch, der von einem Hunde, auch wenn er nicht wütend, gebissen worden, wenn der Hund nachher die Wuth bekömmt, zu gleicher Zeit in Raserey verfalle. Diese Vorstellung ist nicht weniger lächerlich, als wenn man sagen wollte, daß wenn zwo Personen einmal beysammen geschlafen hätten, und der eine zehen bis zwölf Jahre nachher von der Krätze, den Pocken, oder einer andern ansteckenden Krankheit angegriffen würde, der andere diese Krankheit auch bekommen müßte.

Es begegnet immer das eine oder das andere; entweder hat der Hund, welcher gebissen hat, einen Anfang der Wuth; in diesem Falle müßte es sich nach einigen Tagen äußern, und alsdann müßte man sagen, der Kranke sey von einem wütenden Hunde gebissen worden; oder der Hund hat gar keinen Anfang der Wuth; in diesem Falle lasse ich einen jeden Menschen, der einen gesunden Verstand hat, urtheilen, ob ein solcher diese Krankheit mittheilen könne? Keiner kann etwas geben, das er nicht selbst besitzt. Diese abentheurliche Vorstellung verleitet diejenigen, welche solche hegen, zu einer gefährlichen Handlung; sie bedienen sich des Rechts, das die Gesetze ihnen zum Unglücke gestatten, einen solchen Hund zu tödten, und dadurch bleiben sie in Ansehung seines wahren Befindens, und ihres eignen

Schick-

Schicksals in einer Ungewißheit, welche für sie fürchterlich ist, und gefährliche Folgen nach sich ziehen kann, welche mit dem Gifte nicht die geringste Gemeinschaft haben. Man kann dießfalls nichts bessers vornehmen, als den Hund unter seinen Augen einzuschließen, damit man gewiß erfahre, ob er von der Wuth angegriffen gewesen sey oder nicht.

§. 201. Es ist heut zu Tage nicht mehr nöthig, zu zeigen, wie grausam, barbarisch und lasterhaft die Gewohnheit sey, nach deren man vor nicht gar langer Zeit, die Kranken zwischen den Bettstücken erstickte. Diese Gewohnheit ist in verschiedenen Ländern verbothen, und ohne Zweifel würde sie auch in den Landen, wo sie nicht verbothen ist, gestraft werden, oder wenigstens sollte man es thun.

Eine andere ungesittete Gewohnheit, wovon man hoffentlich auch kein Beyspiele mehr antreffen wird, läßt dergleichen elende Menschen hülflos liegen; diese Gewohnheit wäre an sich grausam, auch wenn keine Hoffnung zur Rettung übrig wäre; und heut zu Tage wäre solches höchststräflich, da man ihnen kräftige Beyhülfe zu leisten fähig ist. Ich wiederhole es noch einmal, daß die Kranken zuweilen keine Begierde haben, andere zu beißen, und wenn sie solche empfinden, so fürchten sie sich, solches zu thun, und erinnern die Umstehenden, daß sie ihnen nicht zu nahe kommen; man läuft also gar nicht in Gefahr; und wenn solche wirklich vorhanden wäre, so

kann man derselbigen sehr leicht, durch eine geringe Behutsamkeit, vorbauen.

Seit einigen Jahren hat man großen Ruhm beygelegt dem rothen Hennendarm oder Gauchheil (anagallis flore purpureo) und dem Eßig; allein diese Mittel haben ihr Ansehen nicht behauptet, und bleibt noch immer wahr, daß der Gebrauch des Quecksilbers, und das Wegschneiden des angebissenen Theils alsobald nach geschehenem Bisse, die zwey einzigen sichern Heilmittel seyen.

Das dreyzehende Kapitel.

Von den Pocken.

§. 202.

Es ist unter allen Krankheiten keine so allgemein als die Pocken, (Kinderblattern) da von hundert Personen nur vier oder fünf davon befreyt bleiben. Indessen ist es wahr, daß dieselbige, obgleich sie alle Menschen angreift, doch nur einmal angreife, und wenn man sie einmal gehabt, man derentwegen für immer gesichert sey. Die zum zweytenmal kommende Pocken, von welchen man zwar einige erwiesene Fälle anführt, sind so selten, daß sie kaum eine Ausnahme dieser Regel machen. Diese Krankheit ist zugleich unter diejenigen zu zählen, welche die größte Anzahl Menschen tödten; und wenn sie oft sehr gelinde

gelinde ist, so ist sie anderemal beynahe so verheerend als die Pest. Es ist erwiesen, daß wenn man die Verheerung der schlimmen und guten Epidemien zusammennimmt, diese Krankheit den siebenden, von denen, die davon angegriffen werden, tödte.

§. 203. Man wird gemeiniglich davon in früher Jugend angegriffen; sehr selten greift sie an einem Orte nur eine einzelne Person an; mehrentheils ist sie epidemisch, und greift einen großen Theil von denen an, die solche noch nicht gehabt haben. Sie endigt sich gemeiniglich nach Verlauf einiger Wochen oder Monaten, und erscheint an gleichem Orte nicht eher wieder, als nach vier, fünf oder sechs Jahren.

§. 204. Das Uebel meldet sich oft drey oder vier Tage vor dem Fieber an, durch eine leichte Abmattung, Abnehmen der Lebhaftigkeit und Munterkeit; eine große Neigung zum Schwitzen; verminderte Eßlust, eine etwelche Veränderung in den Gesichtszügen, matte Augen. Indessen habe ich, bey Kindern von einer schwächlichen und wässerigen Leibesbeschaffenheit, bemerkt, daß eine geringe Wallung im Geblüte, ehe der Frost zum Vorschein kam, eine Lebhaftigkeit, Munterkeit und Gesichtsfarbe zuwegegebracht, die sie sonst nie gehabt.

Darauf folgen abwechselnde Fröste und Hitzen, und endlich ein ganz merklicher Frost, welcher ein, zwey, drey auch vier Stunden währt; auf diesen folget eine sehr große Hitze, welche

mit Kopfschmerzen, Lendenschmerzen und Erbrechen, oder wenigstens Reizung zum Erbrechen, begleitet ist.

Dieser Zustand dauert einige Stunden lang; darauf wird das Fieber durch einen Schweiß, der zuweilen sehr häufig ist, ein wenig vermindert; der Kranke befindet sich besser, indessen bleibt er niedergeschlagen, matt, hat starken Eckel, Kopf- und Lendenwehe und Schlafsucht; dieser letzte Zufall ist nur bey Kindern unter sieben oder acht Jahren gemein.

Diese Verminderung des Fiebers ist nicht von langer Dauer, und nach einigen Stunden, gemeiniglich auf den Abend, kömmt es mit allen seinen Zufällen wieder zum Vorschein, und endigt sich wieder auf gleiche Weise.

Dieser Zustand währt drey oder vier Tage; nach Verlauf dieser Zeit, selten später, kommen die ersten Blattern mit dem Schweiß, welcher die neuen Anfälle des Fiebers endigt, zum Vorscheine. Gemeiniglich habe ich die ersten an dem Gesichte, nachher an den Händen, an dem Vorderarm, an dem Halse und zu oberst an der Brust gesehen. So bald dieser Ausbruch den Anfang genommen, läßt das Fieber fast gänzlich nach, wenn die Krankheit gutartig seyn soll; die Ausdünstung dauert fort; die Zahl der Blattern vermehrt sich, und sie kommen auf den Rücken, an den Seiten, an dem Unterleibe, den Schenkeln und den Füßen zum Vorscheine; zuweilen keimen sie auch sehr häufig unter den Fußsolen

len hervor, wo sie oft, indem sie wachsen, die heftigsten Schmerzen, die von der Härte des Oberhäutgens an diesem Theile verursachet werden, veranlassen.

Oft zeigt sich nach dem ersten und zweyten Tage des Ausbruchs, (ich rede immer von der gutartigen Krankheit) auf den Abend, eine sehr leichte fiebrische Bewegung, nach deren Beendigung eine große Menge von Blattern hervorkömmt; allein wenn das Fieber nach dem ersten Ausbruch gänzlich nachläßt, so hat man nur sehr wenige Pocken zu erwarten; denn wenn der Ausbruch häufig ist, oder häufig werden will, so hört das Fieber, wie schon gesagt, nicht völlig auf, sondern es bleibt allezeit etwas davon übrig, und auf den Abend kömmt allemal ein neuer Anfall.

Die Pocken sind in ihrer Geburt ein kleiner rother Fleck, welcher einem Flohstiche ziemlich ähnlich ist, in dessen Mitte sich ein kleiner weißer etwas erhabener Punct zeigt, welcher nach und nach größer wird, und die Röthe breitet sich rundum aus. Je größer sie werden, je mehr werden sie weiß, und gemeiniglich sind sie, den sechsten Tag nach dem Ausbruche, in dem höchsten Grade ihrer Größe, und mit Eiter angefüllt. Es giebt von der Größe einer Erbse, und noch größere; diese sind aber nicht in der größten Anzahl. Von diesem Zeitpuncte fangen sie an gelb zu werden, zu trocknen, und in braunen Schuppen abzufallen. Dieses geschieht zehen oder

N 5 zwölf

zwölf Tage nach dem Ausbruche. Da sie in verschiedener Zeit hervorkommen, so werden sie auch in ungleicher Zeit zeitig, trocken, und zum Abfallen reif. Das Gesicht ist zuweilen ganz sauber, da an den Schenkeln die Pocken noch nicht zeitig sind, an den Fußsolen dauern sie sehr lange.

§. 205. Die Haut muß nothwendig durch die Blattern gespannt werden, und wenn dieselbigen in einer gewissen Menge hervorbrechen, so werden alle Zwischenräume roth, glänzend, und die Haut stark geschwollen. Das Gesicht schwillt unter allen Theilen zuerst auf, weil in demselbigen die Pocken zuerst ihre vollkommne Größe erreichen; und die Geschwulst ist öfters so stark, daß das Gesicht und der Hals ein fürchterliches Ansehen bekommen, und die Augen völlig geschlossen werden. So wie die Abtrocknung der Pocken zunimmt, nimmt hingegen die Geschwulst des Gesichts ab: und alsdann werden die Hände außerordentlich geschwollen, und hernach die Schenkel; denn die Geschwulst ist eine beständige Folge des höchsten Grades der Größe der Pocken, und dieser Grad stellet sich, folgsweise in diesen Theilen, nach dieser Ordnung ein.

§. 206. Wenn eine große Anzahl Pocken vorhanden ist, so nimmt das Fieber zur Zeit der Eiterung wieder überhand; und hierüber ist sich nicht zu verwundern: Ein einziges Blutgeschwür (Furunculus, in unserer Landessprache

ein

ein Riß) erweckt ein Fieber, warum sollten hunderte oder tausende dergleichen kleinere Geschwüre ein solches nicht erwecken? Dieses Fieber ist der gefährlichste Zeitpunct dieser Krankheit; es fällt zwischen den 9ten und 13ten Tag; denn es können verschiedene Umstände verursachen, daß die Zeitigung, um zween oder drey Tage, früher oder später, vor sich geht. In diesem Zeitpuncte zeigen sich bey den Kranken Hitzen, Durst, Schmerzen, und unruhige Bemühung eine bequeme Lage des Leibes zu finden. Wenn das Uebel beträchtlich ist, so kann er nicht schlafen, es äußert sich Irrereden, Beklemmniß und Schläfrigkeit, und wenn er stirbt, so stirbt er an einer Erstickung oder an einer Schlafsucht, oftmals an beeden zugleich.

Der Puls ist zuweilen in diesem Eiterungsfieber erstaunlich geschwind, und die Geschwulst der Hände macht, daß er bey einigen sehr klein scheint. In der Zeit, da das Gesicht, der Kopf und der Hals am stärksten geschwollen sind, herrschet die größte Gefahre. Wenn die Geschwulst an diesen Theilen anfängt abzunehmen, die Rinden an dem Gesichte zu vertrocknen, und die Haut zu verschrumpfen, schlägt der Puls nicht mehr so geschwind, und die Gefahr vermindert sich. Wenn nur wenige Blattern zugegen sind, ist das zweyte Fieber so leicht, daß man genau Achtung geben muß, wenn man es wahrnehmen soll, und es ist gar nicht gefährlich.

§. 207.

§. 207. Neben allen diesen Zufällen, giebt es noch einige andere, welche nicht weniger Aufmerksamkeit erfodern. Der eine ist das Halswehe, welches viele Personen angreift, wenn das Fieber ein wenig heftig ist. Es dauret zween bis drey Tage, und ist bey dem Schlucken sehr hinderlich; ja, oftmals verhindert es solches gänzlich, wenn die Krankheit außerordentlich schwer ist. Man schreibt es gemeiniglich den Pocken zu, welche inwendig in dem Halse hervorkeimen. Es ist aber dieses ein Irrthum, und diese Pocken bestehen meistens nur in der Einbildung. Es entsteht mehrmals vor der Zeit des Ausbruches; wenn die Krankheit leicht ist, verschwindet es sogleich nach dem Ausbruche; und wenn es in dem Laufe der Krankheit wieder zum Vorscheine kömmt, so verhält es sich immer wie der Grad des Fiebers; demnach hängt es nicht von den Pocken, sondern von der Entzündung ab; und wenn es lang anhält, so ist es fast allezeit mit dem zweyten Zufalle begleitet, nämlich einem Speichelfluß, oder Auswurf einer großen Menge des Speichels. Dieser findet selten statt, wenn die Krankheit leicht, oder der Kranke sehr jung ist; hingegen bleibt er selten weg, wenn die Krankheit beträchtlich, und der Kranke über 7 bis 8 Jahr alt ist; er ist außerordentlich häufig, wenn die Pocken sehr zahlreich sind, und der Kranke erwachsen ist. In diesem Falle hält er beständig an, läßt dem Kranken keine Ruhe, und beschwert ihn oft mehr als alle andere Zufälle der Krankheit; und

dieses

dieses um so viel mehr, da nach Verlauf einiger Tagen, die Lippen, das Inwendige der Backen, die Zunge und der Gaumen, davon ganz geschält und wund werden. So beschwerlich aber diese Ausleerung ist, so ist sie doch sehr heilsam. Kleine Kinder sind solcher weniger unterworfen, einige derselbigen bekommen an deren Statt einen Bauchfluß. Ich habe aber diese Ausleerung bey diesen viel seltner befunden, als den Speichelfluß bey den Erwachsenen.

§. 208. Die Kinder bis auf fünf oder sechs Jahre, sind vor dem Ausbruche der Pocken gichterischen Zuckungen unterworfen; sie sind aber nicht gefährlich, wenigstens wenn sie nicht von andern schlimmen und heftigen Zufällen begleitet sind. Hingegen hat man sie vielmehr zu fürchten, wenn sie sich bey einem einsmaligen Zurücktreten der Pocken, nachdem solche bereits ausgebrochen waren, oder zur Zeit des zweyten Fiebers bey der Eiterung, einstellen.

Oft kömmt in den ersten Tagen der Krankheit ein Nasenbluten, welches ungemein nützlich ist, und gemeiniglich die Kopfschmerzen vermindert. Kleine Kinder sind diesem nicht so sehr unterworfen; indessen bekommen es auch diese zuweilen, und ich habe eine merkliche Schlafsucht sogleich nach dem Nasenbluten verschwinden gesehen.

§. 209. Man unterscheidet gemeiniglich die Pocken in zweyerley Gattungen, die zusammen-

menfließenden, und die abgesönderten; und dieser Unterscheid befindet sich in der Natur. Allein da beede eine gleiche Besorgung erheischen, und man die Dose der Arzneyen nach dem Verhältniß der Gefahr einrichten muß; da es mich in eine allzugroße Weitläuftigkeit führen würde, welche meine meiste Leser eben so wenig, als das, was die bosärtigen Pocken betrifft, begreifen würden, will ich mich auf die gegebene Beschreibung einschränken, welche die wesentlichen Zufälle enthält, die beeden Gattungen gemein sind. Ich will nur dieses hinzufügen, daß man häufige Pocken erwarten müsse, wenn der Kranke vom Anfange an plötzlich mit verschiedenen heftigen Zufällen überfallen wird: besonders, wenn die Augen außerordentlich lebhaft, ein beständiges Erbrechen, heftige Lendenschmerzen, da sich zugleich große Unruhe und Bangigkeit einstellet, vorhanden sind; wenn sich bey den Kindern eine starke Schläfrigkeit äußert, der Ausbruch schon den dritten, zuweilen auch den zweyten Tag, geschieht; denn diese Krankheit ist so viel gefährlicher, je geschwinder der Ausbruch der Pocken geschieht; hingegen, je langsamer dieser geschieht, so viel besser ist es; es wäre dann, daß diese Verzögerung nur durch eine große Schwachheit, oder durch einen heftigen innerlichen Schmerz, verursachet worden.

§. 210. Die Krankheit ist zuweilen so leicht, daß der Ausbruch geschieht, fast ehe man hat muthmaßen können, daß das Kind

krank

krank sey, und der Erfolg entspricht dem Anfange. Die Pocken keimen hervor, wachsen, eitern und werden zeitig, ohne daß der Kranke das Bett hüten müsse, weniger Schlaf oder Eßlust habe, als vorher.

Es ist sehr gemein, daß man auf dem Lande die Kinder, welche diese Krankheit so leicht haben, an der freyen Luft durch den ganzen Lauf der Krankheit, herumlaufen, und wie in gesunden Tagen, essen sieht. Doch gehen auch solche, bey welchen sie etwas schwerer ist, gerade nach dem völligen Ausbruche der Pocken an die Luft, und überlassen sich, ohne einige Behutsamkeit, völlig ihrer hungrigen Eßlust. Ungeachtet einer so schlechten Vorsorge, werden doch viele glücklich geheilet; indessen muß man sich dieses nicht zu einem Beyspiele zur Folge dienen lassen, weil eine große Anzahl die schlimmsten Folgen davon erfährt; und man hat mir eine Menge dergleichen Kinder, sonderlich von dem Jurassus, zugeführt, welche die Pocken glücklich überstanden hatten, aber, durch eine schlechte Besorgung, in verschiedene Arten von Leibesschwachheiten verfielen, welche man sehr schwer vertreiben kann.

§. 211. Auch in dieser Krankheit, hat eine schlimme Besorgung, und sonderlich der Eifer den Schweiß zu treiben, die Gefahren eine lange Zeit vermehrt, und sie vermehrt auch itzt noch solche bey dem gemeinen Volke, sonderlich auf dem Lande. Man sieht, daß der Ausbruch der Pocken geschieht, indem

indem der Kranke schwitzet, und daß sich dieser nach geschehenem Ausbruche besser befindet; daraus schließt man, daß die Beschleunigung des Ausbruches zum Troste des Kranken viel beytrage; und man bildet sich ein, daß das Geblüt sich desto besser und völlig von dem Gifte reinige, wenn man die Menge der Pocken und des Schweißes vermehre. Dieses sind aber klägliche Irrthümer, deren Gefahr täglich durch betrübte Beyspiele erwiesen wird.

Wenn das Gift in das Geblüt übergegangen, so erheischet es eine bestimmte Zeit, ehe es seine Wirkung thun kann; wenn nun das Geblüt durch das eingedrungene Gift, und durch die Schärfe, so dadurch erzeuget worden, verdorben ist, so bemühet sich die Natur aus allen Kräften, sich desselbigen zu entladen, und es nach der Haut zu treiben, und dieses geschieht eben in dem Augenblicke, da alles dazu vorbereitet ist. Gemeiniglich ist dieser Trieb der Natur hinreichend, oft ist er allzuheftig, und nur gar selten allzuschwach. Man sieht hieraus, daß, wenn der Trieb hinreichend ist, man solchen nicht durch hitzige Mittel vermehren müsse, welche ihn allzuheftig und gefährlich machen würden. Wenn er allzuheftig ist, so macht man ihn tödtlich, wenn man ihn vermehrt. Die Fälle, wo er allzuschwach ist, sind gar selten, besonders auf dem Lande, und schwer zu erkennen; man muß sich auch vor den hitzigen Arzneyen sehr in Acht nehmen, weil solche in dieser Krankheit tödtlich sind.

Der Wein, Theriack, hitzige Latwergen, heiße Luft, schwere Bedeckung, raffen alle Jahre bey tausend Kinder weg, welche glücklich geheilet worden wären, wenn sie nichts anders als laues Wasser eingenommen hätten; und alle Menschen, denen die Erhaltung derjenigen, welche mit dieser Krankheit angegriffen werden, angelegen ist, müssen sorgfältig verhüten, daß sie sich dieser Arzneyen nicht bedienen, welche, wenn sie die Krankheit nicht tödtlich machen, wenigstens solche abscheulich verschlimmern, und die kläglichsten Folgen nach sich ziehen.

Dieses Vorurtheil ist indessen so tief eingewurzelt, daß man es sehr schwerlich ausrotten kann; ich wünschte nur, daß ich die Augen öffnen könnte, auf die Folgen dieser Gewohnheit, und hingegen derjenigen, welche ich vortragen werde, Acht zu geben; der Schluß würde nicht lang zweifelhaft bleiben. Ich muß auch sagen, daß ich bey dem gemeinen Volke in der Stadt, in Ansehung dessen, sonderlich bey der letztvergangenen Seuche, mehr Biegsamkeit angetroffen, als ich nicht hätte hoffen dörfen. Nicht nur diejenigen, welche sich von dem Anfange der Krankheit meines Raths bedienten, beobachteten mit erfoderlicher Genauheit die kühlende Lebensordnung, welche ich ihnen anrieth; sondern auch ihre Nachbaren folgten diesem Rathe, wenn ihre Kinder angegriffen wurden; und ich habe auch, wenn ich erst einige Tage nach dem Anfange der Krankheit berufen worden, in vielen Häusern mit Vergnügen gesehen, daß man keine hi-

hitzige Arzneyen gegeben, und sich viele Mühe gegeben, die Luft zu erfrischen. Ich darf deswegen hoffen, daß diese Gewohnheit bey uns bald werde allgemein werden; welche desto leichter Glauben finden wird, da bey der letzten Seuche, so zahlreich sie gewesen, viel weniger Todte gezählt wurden, als bey den vorigen.

§. 212. So bald die Krankheit ihren Anfang nimmt, welches man aus den oben angeführten Kennzeichen schließen kann, wenn der Kranke neben diesen die Krankheit noch nicht gehabt, und solche wirklich an diesem Orte im Schwange geht, so unterwirft man ihn einer sorgfältigen Lebensordnung, und giebt ihm Morgens und Abends ein laulichtes Fußbad; dieses ist das eigentliche Mittel, die Zahl der Pocken an dem Haupte zu vermindern, und den Ausbruch derselben in den übrigen Theilen des Leibes zu erleichtern. Die Clystiere tragen auch vieles bey, die Kopfschmerzen zu stillen, und die Reizung zum Erbrechen, auch das Erbrechen selbst zu vermindern, welche den Kranken nicht wenig beschweren, und welche man mit vielem Nachtheile durch würzhafte Latwergen oder Theriack zu erleichtern sucht, wobey noch gefährlicher ist, wenn man die Ursache derselbigen durch ein Purgier- oder Brechmittel wegschaffen will, da diese Mittel in dem Anfange dieser Krankheit verderblich sind.

Wenn das Fieber leicht ist, so kann ein Fußbad an dem ersten Tage, und das erste Clystier genugsam seyn; nachher kann man sich auch nur

mit

mit der Lebensordnung begnügen, und selbst anstatt der Tisanen No. 1, 2. 4. den Kindern nur Milch zu trinken geben, welche man mit zwey Drittel, oder ein Halbes von Hollunder oder Lindenblüthenthee, oder auch, wenn gar nichts von Fieber verspürt wird, von Melissenthee, vermischen kann; endlich wenn der Geschmack dieser Sachen zuwider ist, so kann man an derenStatt Brunnenwasser gebrauchen. Diesem kann man einige gekochte Aepfel, und wenn sie hunrig sind, einige Schnitten Brod beyfügen, hingegen muß man ihnen weder Fleisch, noch Fleischsuppen, noch Eyer, auch keinen Wein geben; weil wiederholte Erfahrungen erwiesen haben, daß die Kinder sich auf dergleichen Nahrungsmittel schlimmer befunden, und sich weit langsamer erholt haben, als andere. Man kann ihnen auch in diesem Zeitpunkte, statt alles andern Getränkes, Molke geben, wovon ich oft sehr gute Wirkung gesehen; oder Buttermilch. Wenn die Krankheit nicht stark ist, so läßt sie sich, ohne andere Hülfsmittel oder Arzneyen, vollkommen heilen; nur muß man Sorge tragen, daß man, wenn die Pocken in dem Gesichte zum theil aufgetrocknet, den Leib mit dem Purgiertränkgen No. 11. reinige, und nach Verlauf von 6 Tagen dasselbige wiederhole. Erst nach dieser Reinigung kann man ihnen Fleisch zu essen erlauben, doch kann man schon nach der ersten, ihnen von Gartenfrüchten, Gemüß und Brod, so viel sie bey der Erholung, den Hunger zu stillen, nöthig haben, zu essen geben.

§. 213. Wenn das Fieber stark, der Puls hart, die Kopf- und Lendenschmerzen heftig, soll man 1) unverzüglich an dem Arme eine Ader öffnen; zwo Stunden nachher ein Clystier geben, und wenn das Fieber annoch anhält, die Aderläße wiederholen. Ich habe solche bey Kranken, die noch nicht 18 Jahre alt waren, auf viermal in den zween ersten Tagen vornehmen lassen. Die Aderläße ist besonders nöthig, wenn bey einem vollen und harten Puls sich Schlafsucht oder Verwirrung der Sinnen äußern. 2) So lange das Fieber allzustark ist, giebt man täglich 2, 3 auch 4 Clystiere, und zwey Fußbäder. 3) Man läßt den Patienten aus dem Bette, und so lange als möglich in einem Stuhle sitzen. 4) Man verändert oft die Luft in dem Zimmer; und wenn sie zu heiß worden, wie solches im Sommer oft geschieht, so bedient man sich zu derselbigen Erfrischung der §. 36. beschriebenen Mittel 5) Der Kranke nimmt kein ander Getränk, als die Tisane No. 2. oder No. 4. und wenn dieses das Fieber nicht genug stillet, so giebt man ihm alle Stunden oder alle zwo Stunden, je nach Beschaffenheit der Umstände, einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 10. Wenn nach dem Ausbruche das Fieber nicht mehr so stark ist, vermindert man die Menge der Hülfsmittel, und auch wenn es gänzlich aufhörte, richtet man sich nach der §. 212. gegebenen Anleitung.

§. 214. Wenn nach einer Stille von einigen Tagen, die Eiterung das Fieber erneuert, muß

muß man 1) und vor allem Sorge tragen, den Leib offen zu halten; zu diesem Ende kann man a) unter das Clystier eine Unze von der allgemeinen Purgierlatwerge (Electuarium catholicum) vermischen, oder solches nur aus Molke, mit Honig, Oel und Salz verfertigen; b) Täglich des Morgens in dreyenmalen, drey Gläser von der Tisane No. 32. zu trinken geben, mit der Vorsorge, daß man nach jeder Dose zwo Stunden lang warte. c) Jeden zweyten Tag, reiniget man den Leib mit dem Tränkgen No. 23. An diesem Tage aber soll man die Tisane No. 32. unterlassen.

2) Wenn das Uebel heftig ist bedient man sich häufig, und selbst in doppelter Dose, des Heilungsmittel No. 10.

3) Man läßt den Kranken außer dem Bette, und in einem wohl durchlufteten Zimmer Tag und Nacht sich aufhalten, bis das Fieber sich ein wenig gestillet. Es werden sich viele über diesen Rath bestürzen; indessen habe ich denselben oft von der größten Wirkung befunden, da ohne diesen alle andere unnütz waren. Man wird mir einwenden, der Kranke könne auf diese Weise nicht schlafen; es ist nicht nöthig, daß der Kranke in diesem Zeitpunkte schlafe: im Gegentheile, der Schlaf würde demselbigen schaden; übrigens kann er nicht schlafen; ein beständig anhaltender Speichelfluß läßt es nicht zu, und es ist sehr wichtig, daß man solchen unterhalte; man erleichtert solchen, wenn man oft mit Honig

vermischtes Wasser in den Hals spritzen. Es ist nicht minder nützlich, dergleichen in die Nasen zu spritzen, und solche oft von den angehäuften Rinden zu säubern. Diese Vorsorgen vermindern nicht nur die Beschwerden des Kranken, sondern sie tragen auch sehr viel zu seiner Genesung bey.

4) Wenn das Gesicht und der Hals stark geschwollen sind, so legt man erweichende Umschläge über die Fußsolen; und wenn dieses nicht genug, legt man auf dieselbigen einen blasenziehenden Senfbrey; welcher eine Art eines Pflasters ist, so man aus Sauerteig, Senf und Weineßig bereitet. Dieses verursachet zuweilen außerordentliche und brennende Schmerzen an den Fußsolen; allein so wie sich diese vermehren, werden hingegen auf eine merkliche Weise der Kopf und der Hals befreyt.

§. 215. Wenn die Krankheit heftig ist, werden die Augenlieder so stark geschwollen, daß die Augen oft viele Tage lang verschlossen bleiben. Hiebey hat man nichts anders zu thun, als sie oft mit ein wenig Milch und lauem Wasser anzufeuchten. Die Vorsorgen, da man sie mit Safran, einem Dukaten, oder Rosenwasser reibt, sind so unnütz als kindisch. Das beste Mittel, der Röthe der Augen, so wie allen übrigen Folgen dieser Krankheit, vorzubauen, ist, daß man sich lange mit sehr wenig Nahrungsmitteln begnüge, und sonderlich weder Fleisch noch Wein zu sich nehme. In schlimmen Pockenfiebern, und bey klei-

kleinen Kindern, schließen sie die Augen bey dem Anfange des Ausbruches.

§. 216. Eine ungemein kräftige Beyhülfe, welche man lange Zeit nur als ein Mittel, das Gesicht zu verwahren, gebraucht, welches aber auf die Erhaltung des Lebens den größten Einfluß hat, besteht darinnen, daß man nicht nur an dem Gesichte, sondern an dem ganzen Leibe die Blattern öffne. Wenn man dieses sorgfältig in dem Gesichte vornimmt, so verhütet man, erstlich, daß sich der Eiter nicht lange aufhält, und daß er demnach nicht in die Tiefe fressen, und so Narben und tiefe Gruben, oder andere Verunstaltungen dieser Art nach sich ziehen kann. Zweytens, verhindert man, indem man dem Gifte einen Ausweg verschaffet, daß er nicht in das Geblüt zurücktreten kann, wodurch eine der wichtigsten Ursachen der Lebensgefahr aus dem Wege gehoben wird. Drittens, läßt die Spannung der Haut nach, die Geschwulst des Gesichts und des Halses vermindern sich, nach dem Verhältniß, wie man die Pocken öffnet, und man erleichtet dadurch den Rücklauf des Geblüts aus dem Gehirne, welches einen sehr beträchtlichen Vortheil ausmacht. Man muß diese Oeffnung nach und nach in allen Theilen fortsetzen, so wie die Blattern zur Zeitigung gelangen. Der eigentliche Zeitpunkt, in welchem dieses geschehen soll, ist, wenn sie völlig weiß sind, und ein wenig ins Gelbe zu fallen anfangen, wenn zugleich der rothe Ring, welcher solche umgeben hatte, ganz blaß ist. Man öffnet sie mit

spitzigen Scheeren, dieses verursachet den Kranken nicht die geringste Schmerzen; wenn man eine gewisse Anzahl geöffnet hat, wischet man mit einem in laues Wasser eingetauchten Schwamm den Eiter ab, welcher sich sonst leicht in dicke Rinden verwandelt. Da sich aber die leeren Blattern leicht wieder anfüllen, muß man nach Verlauf einiger Stunden die Oeffnung wiederholen, und solches zuweilen fünf oder sechsmal nacheinander vornehmen. Man wird diese Sorgfalt gering achten, und solche wird ohne Zweifel niemals in eine allgemeine Uebung kommen, allein ich wiederhole es, daß sie viel wichtiger ist, als man sich einbildet, und daß bey einem sehr schweren Eiterungsfieber, eine allgemeine Oeffnung der Pocken, welche mit Genauheit und zu wiederholtenmalen vorgenommen wird, das wirksamste Mittel sey, weil es die Ursachen der Gefahr wegnimmt, welche in dem Eiter und der Spannung der Haut besteht.

§. 217. Ich habe in der Abhandlung von der Besorgung dieser Krankheit, nichts von den schmerzstillenden und schlafbefördernden Mitteln angeführt, welche man gemeiniglich gebraucht. Ich gebrauche aber solche fast niemals in dieser Art und habe die Gefahren derselbigen, in dem nämlichen Schreiben an den Herrn von Haller, wovon ich oben geredt, erwiesen. Man muß demnach allenthalben, wo kein Arzt vorhanden, mit der größten Sorgfalt, den Theriack, Laudanum, den weissen Oelmagsyrop,

auch

auch den rothen, so wie den aus Bernstein bereiteten schlafbefördernden Syrop, Pillen aus Storax, oder Hundszungen, mit einem Worte, alle schlafbefördernde Mittel ausweichen. Besonders muß man sie während der Zeit des zweyten Fiebers völlig verbannen, da auch ein natürlicher Schlaf zu dieser Zeit gefährlich ist. In einem Falle ist es zuweilen erlaubt, solche zu gebrauchen, nämlich bey schwachen Kindern, oder Personen, die den Gichtern unterworfen sind, bey welchen der Ausbruch mit großer Mühe geschieht; allein, ich wiederhole es, daß man mit dem Gebrauche dieser Mittel sehr behutsam verfahren soll, weil solche den Tod befördern, wenn die Gefäße stark angefüllet sind, eine Entzündung vorhanden, oder Fieber zugegen, und die Haut gespannet ist, wenn der Kranke irre redet, oder mit Beklemmniß beschwert ist; auch wenn erfoderlich ist, daß der Leib offen sey, der Harn häufig abgehe, und der Speichelfluß befördert werde.

§. 218. Wenn der angefangene Ausbruch auf einmal zurücktreten sollte, muß man sich wohl hüten, keine schweißtreibende, hitzige, geistige oder flüchtige Mittel zu geben; sondern man muß viel von dem Getränke No. 12. warm zu trinken geben, und an den Waden Blasenpflaster auflegen. Dieses ist ein schlimmer Fall; und verschiedene Umstände, welche denselbigen begleiten, erheischen eine Beyhülfe, bey deren ausführlichen Behandlung ich mich hier nicht aufhalten kann. Zuweilen bringt

eine Aderläße den Ausbruch alsobald wieder zuwege.

§. 219. Das einzige sichere Mittel, alle Gefahren dieser Krankheit abzuleiten, besteht in der Einpfropfung, wovon ich in dem 33. Kapitel reden werde; allein dieses heilsame Mittel, welches man als eine besondere Gnade der Vorsehung verehren soll, ist für das gemeine Volk von keinem Nutzen, wo nicht für die Einpfropfung besondere Hospitäler eingerichtet sind. An den Orten, wo noch keine dergleichen vorhanden sind, bleibt für Kinder, denen man zu Hause die Blattern nicht einpfropfet, die einzige Zuflucht übrig, daß man ihren Leib durch eine leichte Zubereitung tüchtig mache, die Krankheit glücklich zu überstehen.

§. 220. Diese Zubereitung besteht überhaupt darinnen, daß man die Fehler in der Gesundheit eines Kindes, wenn sich dergleichen zeigen, verbessere, und solches trachte, gesund zu erhalten, ohne dasselbige außerordentlich wohlbeleibt zu machen, weil diese Krankheit bey wohlbeleibten Personen zuweilen sehr heftig wird.

Man ersieht hieraus, daß, da die Abweichungen in der Gesundheit sehr verschieden sind, die Zubereitungen nicht allemal gleich seyn können, und daß ein Kind, welches einer besondern Krankheit, die ihm zur Gewohnheit geworden, unterworfen ist, nicht auf die nämliche Art müsse zubereitet werden, wie ein anderes, welches einer ganz verschie-

schiedenen Krankheiten unterworfen ist. Dieser wichtige Vorwurf erheischet nothwendig eine umständliche Ausführung, welche hier nicht statt findet, sowohl wegen ihrer Weitläuftigkeit, als auch wegen der Unmöglichkeit, solche, Personen die keine Aerzte sind, beyzubringen, weil eine genugsame Kenntniß erfodert wird, in vielen Fällen über die Wahl der Hülfsmittel einen Entschluß fassen zu können; indessen will ich einige zeigen, welche sich insgemein für alle gesunde und wohlbeleibte Kinder schicken.

Das erste ist, eine Verminderung an der Menge der Nahrungsmittel. Die Kinder essen insgemein ein wenig zu viel; man sollte sie auf ein richtiges Maaß einschränken, wenn man nur solches genau bestimmen könnte; überhaupt aber kann man für alle, die Abendmahlzeit auf sehr weniges einschränken.

Das zweyte Hülfsmittel besteht in der Wahl der Nahrungsmitttel; das gemeine Volk, welches auf eine geringe Zahl eingeschränkt ist, kann zwar hierinnen weniger thun als die Reichen, welchen man viel abbrechen kann; diese Wahl ist aber auch bey jenen weniger nothwendig als bey diesen. Ihre Nahrungsmittel sind viel einfacher, und bestehen meistens aus Kräutern und Milchspeisen, welche hier die dienlichsten sind; bey dem Landmanne kömmt es daher fast nur darauf an, daß seine Speisen wohl beschaffen seyen, daß er das Brod wohl gebacken, das Gemüß ohne Speck oder ranzichtem Fette gekochet, die Früchte vollkom-

kommen reif, keine Kuchen oder Tarten (Waien, Dünnen), und selten Käse auswähle; auf dieses kömmt beynahe alles an, was man in Absicht auf diesen Theil der Zubereitung von den Landleuten fodern kann.

Man kann die guten Wirkungen der Aufmerksamkeit, in Absicht auf diese zwey Hülfsmittel, daraus abnehmen, wenn der Bauch kleiner wird, wenn die Kinder muntrer und lebhafter werden, wenn sie bey einer um etwas blässern Farbe und verringerten Fettigkeit, ein besseres Aussehen gewinnen.

Das dritte Hülfsmittel ist, daß man ihnen des Abends bey Schlafengehen einige laulichte Fußbäder mache; dieses Mittel befördert allemal, wenn es vernünftig verodnet wird, die Ausdünstung, kühlet, verdünnet das Geblüt, und vermindert dessen Schärfe.

Das vierte besteht in dem Gebrauche einer ganz klaren Molke; dieses Mittel ist ein Saft aus Kräutern, welcher durch die Werkzeuge des Leibes versüßet und gesäuget worden; es thut allen Anzeigen, welche hier vorkommen, (ich rede immer von gesunden und wohlbeleibten Kindern) ein Genüge, es machet die Gefäße biegsam, es vermindert die Dichtigkeit des Geblüts, welche durch die Wirkung des Gifts vermehrt, in eine allzugefährliche Entzündungsdichtigkeit ausarten würde; es zerstört alle Verstopfungen, welche sich in den Eingeweiden des Unterleibes finden könnten, es eröffnet die Absonderungsgefäße der Galle, es

mä-

mäßigt ihre Schärfe, es erhält ihre Flüßigkeit, es widersteht der Fäulniß, versüßet alle übermäßige Schärfe, die sich in der ganzen Masse der Feuchtigkeiten möchte erzeuget haben, es erleichtert den Stuhlgang, den Abgang des Harns, die Ausdünstung; mit einem Worte, es giebt dem Leibe die tauglichste Beschaffenheit, durch die Kräfte eines entzündenden Gifts nicht allzuheftig in Wallung gerathen; und für Kinder, von denen ich rede, solche, die sanguinisch oder cholerisch sind, ist es ohne Widerrede das kräftigste Zubereitungsmittel, und vor allem bequem, den Mangel der Einpfropfung zu ersetzen.

Ich habe schon gesagt, daß man solches auch mit vielem Erfolge in dem Laufe der Krankheit gebrauchen könne; allein ich muß auch anmerken, daß solches, so heilsam es in angezeigten Fällen immer ist, in vielen andern schädlich wäre. Man würde sehr übel handeln, wenn man es schwachen, auszehrenden, geknüpften, blassen, zum Erbrechen, Durchfall und Säure geneigten Kindern, und überhaupt in allen Krankheiten geben wollte, welche schwache Gefäße und eine Schärfe der Säfte verrathen. Man muß sich also wohl hüten, solches als ein allgemeines und unfehlbares Hülfsmittel anzusehen. Man kann davon alle Morgen einige Gläser nehmen lassen, oder, den Tag durch, sich dessen, statt andern Getränks, bedienen, oder als eine Suppe, mit Brode, zum Frühstücke, zur Abendmahlzeit, oder auch öfters geben.

Wenn der Bauer allemal, so oft die Pocken herrschen, diesen Anleitungen, welche sehr leicht und seinen Umständen angemessen sind, folgen wollte, ich bin versichert, die Verheerungen derselbigen würden sich ungemein verringern. Es werden sich viele dieselbigen zu Nutzen machen; es giebt unter ihnen solche, die sehr vernünftig, und mit einer wahren väterlichen Zärtlichkeit erfüllet sind; es giebt aber auch andere, welche zu dumm sind, den Nutzen zu begreifen, und allzuviehisch, daß sie auf ihre Kinder einige Sorgfalt verwenden sollten.

Das vierzehnde Kapitel.

Von den Masern.

§. 221.

Die Masern (Rothsucht, rothe Kinderblattern) greifen die Menschen eben so allgemein an, als die Pocken. Sie sind eine Krankheit, welche mit der vorhergehenden fast von gleicher Art, nur daß daran nicht so viel Menschen sterben, indessen richtet sie in verschiedenen Ländern auch große Verheerung an. Bey uns sterben die Menschen seltener an dieser Krankheit selbst, als an ihren Folgen.

Es herrschen zuweilen zu gleicher Zeit die Pocken und Masern an dem nämlichen Orte; indessen habe ich zu mehrmalen wahrgenommen, daß

daß sie in verschiedenen Jahren herrschen. Zuweilen begegnet auch, daß diese beede Krankheiten sich vermischen, und daß die eine auf die andere folget, noch ehe diese zu Ende gekommen; welches gefährlich ist.

§. 222. Bey einigen Kranken meldet sich die Krankheit viele Tage vorher an, durch einen anhaltenden, obwohl geringen trocknen Husten, ohne irgend anders Uebel; doch meldet sie sich weit öfters an, durch ein allgemeines Uebelbefinden, abwechselnde Fröste und Hitzen, heftige Kopfschmerzen bey Erwachsenen, Schläfrigkeit bey Kindern, heftiges Halswehe; und, welches die Krankheit eigentlich bestimmt, durch eine Röthe und beträchtliche Hitze der Augen, die mit einer Geschwulst der Augenlieder, Ergießung sehr scharfer Thränen, und einer so großen Empfindlichkeit der Augen begleitet ist, daß die Kranken das Licht nicht ertragen können; neben diesem durch öfteres Nießen, und einen ähnlichen Fluß aus der Nase, wie bey den Augen angemerkt worden.

Die Hitze und das Fieber vermehren sich schnell, der Kranke leidet Husten, Beklemmniß, Bangigkeit, beständige Reizung zum Erbrechen, heftige Lendenschmerzen; zuweilen Bauchfluß, wobey das Erbrechen leidentlicher ist; anderemal einen geringen Schweiß; welcher aber nicht so häufig wie in den Pocken; die Zunge ist weiß, der Durst oft sehr heftig; die Anfälle sind gemeiniglich viel stärker, als vor dem gutartigen Pockenfieber.

End-

Endlich geschieht den 4ten oder 5ten Tag, zuweilen am Ende des dritten, der Ausbruch ganz schnell und häufig, am meisten in dem Gesichte, welches inner wenigen Stunden ganz mit Flecken bedeckt ist, deren jeder einem Flohstiche gleichet, doch ein wenig dunkler aussieht, viele vereinigen sich und bilden rothe Flecken, die mehr oder weniger breit sind, welche die Haut entzünden, und eine merkliche Geschwulst des Gesichts zuwegebringen; zuweilen werden die Augen dadurch verschlossen. Jeder von den kleinsten Flecken ist ein wenig erhaben, sonderlich an dem Gesichte, wo man es durch das Gesicht und Gefühl wahrnehmen kann; an den übrigen Theilen des Leibes läßt sich diese Erhöhung nicht anders, als durch eine Räuhe der Haut, wahrnehmen.

Nachdem der Ausbruch an dem Gesichte den Anfang genommen, geht er fort zu der Brust, dem Rücken, den Händen, den Schenkeln und Füßen. Gemeiniglich ist er auf der Brust und dem Rücken sehr häufig, es geschieht zuweilen auch, daß man auf der Brust rothe Flecken findet, ehe sich an dem Gesichte einiger Ausbruch äußert.

Der Kranke bekömmt oft, wie in dem Pockenfieber, häufiges Nasenbluten, welches die Schmerzen des Kopfs, der Augen und des Halses wegnimmt.

Wenn die Krankheit gar gelind ist, so vermindern sich nach dem Ausbruche fast alle Zufälle

wie

wie bey den Pocken; gemeiniglich aber ist diese Abänderung zum Guten nicht so augenscheinlich, wie in der ersten Krankheit. Wahr ist es, daß das Erbrechen fast gänzlich nachläßt, allein das Fieber, der Husten und Kopfschmerzen dauern fort; und ich habe zuweilen wahrgenommen, daß, ein oder zween Tage nach dem Ausbruche, das Erbrechen einer gallichten Materie weit mehr Erleichterung verschaffte, als der Ausbruch selbst. Den dritten oder vierten Tage nach dem Ausbruche nimmt die Röthe ab, die Flecken oder Blattern trocknen und fallen in kleinen Schuppen ab, auch die Haut zwischen denselben fällt auf gleiche Weise ab, und wird durch eine neue ersetzt, die sich unter derselbigen gebildet hat. Den neunten Tag, wenn der Lauf der Krankheit schnell gewesen, oder den eilften, wenn es sehr langsam gewesen, sieht man keine Spur mehr einiger Röthe, und die Haut ist gar bald wieder völlig hergestellt.

§. 223. Indessen ist der Kranke noch nicht gesund, wenigstens, wenn nicht, währender Zeit der Krankheit, oder alsobald nach derselbigen, irgend eine merkliche Ausleerung vorgegangen ist; dergleichen das Erbrechen, wovon ich eben itzt geredet, oder ein gallichter Bauchfluß, häufiger Schweiß oder Abgang des Harns; denn, wenn eine von diesen Ausleerungen erfolget, so verschwindet das Fieber, der Kranke bekömmt seine Kräfte wieder, und wird völlig geheilet. Zuweilen vertreibt auch, ohne eine solche Ausleerung,

die unmerkbare Ausdünstung den Ueberrest des Gifts, und der Kranke befindet sich sehr wohl. Allein anderemal fällt dasselbige, wenn es nicht gänzlich ausgeleeret worden, auf die Lunge, und erweckt daselbst eine leichte Entzündung; die Beklemmniß, Husten, Bangigkeit, Fieber kommen wieder, und der Kranke schwebt in großer Gefahr. Zuweilen ist das Ungewitter nicht so heftig; aber desto langwieriger, und es bleibt ein hartnäckiger Husten zurück, welcher mit dem wilden krampfichten Husten (Coqueluche) viele Aehnlichkeit hat. Im Jahre 1758. hatten wir hier eine Seuche von den Masern, die sehr zahlreich war; fast alle, die an demselbigen krank gelegen, und nicht sehr wohl besorget worden, bekamen diesen Husten, welcher sehr stark und rebellisch war.

§. 224. Obgleich dieses der gemeine Lauf dieser Krankheit ist, wenn sie sich selbst überlassen, oder schlecht besorget worden, sonderlich, wenn man bey derselbigen eine hitzige Lebensordnung gebraucht; so kommen dennoch diese schlimme Folgen sehr selten vor, wenn man sich vom Anfang an bemühet, das Fieber zu mäßigen, die Säfte zu verdünnern, und die Ausleerungen zu unterhalten.

§. 225. Die Art, diese Krankheit zu besorgen, ist die nämliche, wie bey den Pocken. 1) Wenn das Fieber stark, der Puls hart, die Beklemmniß heftig, und alle Zufälle schwer sind, läßt man ein oder zweymal eine Ader öffnen.

2) Giebt

2) Giebt man Clystiere und Fußbäder, wovon die Heftigkeit der Krankheit die Zahl bestimmt. 3) Die Tisanen No. 2. oder 4., oder ein Thee aus Hollunder- oder Lindenblüthen, worunter man ein Fünftel Milch mischet. 4) Den Dampf von warmen Wasser, welches ungemein dienlich ist, das Halswehe, Husten und Beklemmniß zu erleichtern. 5) Wenn die Röthe anfängt blaß zu werden, reiniget man den Leib mit dem Tränkgen No. 23. 6) Beobachtet man, nach dieser Reinigung, annoch zween Tage die Lebensordnung bey hitzigen Fiebern, nachher aber diejenige, welche für die Zeit der Erholung vorgeschrieben worden. 7) Wenn in der Zeit, da der Ausbruch geschehen sollte, dergleichen Zufälle vorkommen, welche in den Pocken zum Vorschein kommen, muß man ihnen auf gleiche Weise begegnen.

§. 226. Wenn man dieser Vorschrift nicht gefolget, und die in dem §. 223. beschriebene Zufälle sich zeigen, muß man die Krankheit als eine anfangende Entzündung besorgen, und alles das beobachten, was ich eben itzt in dem §. 225. verordnet habe. Wenn das Uebel nicht heftig ist, so kann man der Aderläße enthoben seyn. Wenn es bey fetten Kindern, welche mit Flüssen angefüllt, matt und blaß sind, schon lange angehalten, muß man zu diesen Hülfsmitteln, mit Unterlassung der Aderläße, das Tränkgen No. 8. und Blasenpflaster an den Schenkeln beyfügen.

§. 227. Es begegnet oft, daß, wegen allzuweiter Entfernung von der nöthigen Beyhülfe, die Ueberreste dieser Krankheit, sonderlich der Husten, versäumt werden, und es entsteht eine wahre Eiterung der Lunge, mit einem Schleichfieber. Ich habe auf den Dörfern viele Kinder auf solche Weise zu grund gehen gesehen. In diesen Umständen ist die Krankheit von der Natur, welche wir in dem §. 68. und 82. beschrieben haben, und endigt sich auf gleiche Weise; oft, durch einen mit geringen Schmerzen begleiteten Bauchfluß einer Materie, welche zuweilen stinkend ist, welcher den Kranken hinnimmt. In diesem Falle muß man alle Hülfsmittel anwenden, welche in dem §. 74. dem 3. 4. 5. Artikel vorgeschrieben worden, das Pulver No. 14., Milch, und Leibesübung. Man kann aber die Pulver den Kindern so schwer beybringen, daß man sich zuweilen auf die Milch einschränken muß, und ich habe oft wahrgenommen, daß diese allein, in dergleichen Fällen, wenn sie noch so schwer scheinen, die Genesung zuwegegebracht. Ich muß aber anmerken, daß sie niemal so kräftig wirke, als wenn man sie allein ohne andere Nahrung gebraucht, und daß es von der größten Wichtigkeit sey, nichts damit zu vermischen, was nur die geringste Säure bey sich führt. Bemittelte Leute können zu gleicher Zeit mit gutem Erfolge, das Pfeffer- Selzer- Peterstaler- oder Bristoler- oder andere Mineralwasser, welche nur wenig Mineraltheile bey sich führen, anstatt des gemeinen Getränks, trinken. Man gebrauchet

die=

dieselbigen ebenfalls mit gutem Erfolge in allen Fällen, wo die bisher beschriebene Cur nothwendig ist.

§. 228. Zuweilen bleibt ein sehr trockner Husten zurück, mit starken Hitzen, in der Brust und dem ganzen Leibe, Durst, ausnehmende Tröckne der Zunge und der Haut. Ich habe diesen Zustand geheilet, da ich den Dampf von warmen Wasser einathmen ließ, laue Bäder anrieth, und viele Tage lang nichts anders als Milch und Wasser gab. Allein, wenn aller dieser Hülfsmittel ungeachtet der Husten fortdauert, so muß man ohne Zaudern am Arme eine Aderläße vornehmen.

Ehe ich diese Materie verlasse, wiederhole ich, daß das Gift der Masern sehr scharf sey. Es scheint eine große Aehnlichkeit zu haben mit der gallichten Feuchtigkeit, welche den Rothlauf (die Ueberröthe) zuwegebringt, und daher erheischet diese Krankheit eine gleiche Besorgung; ohne dieses hat man traurige Folgen zu besorgen. Ich habe, noch vor kurzer Zeit, eine junge Tochter gesehen, welche, seitdem sie vor drey Jahren an den Masern krank gelegen, immer kränklich blieb, und bey deren sich endlich an dem Halse ein Geschwür erzeugte; Milch mit einem Trank von Sarsaparill, hat sie völlig wieder hergestellt.

§. 229. Man hat auch die Masern, in Ländern, wo sie heftig wüten, eingepfropfet,

und diese Gewohnheit würde auch in diesem Lande von großem Nutzen seyn; es verhält sich aber damit wie mit der Einpropfung der Pocken; sie kann, bey dem gemeinen Volke, nicht anders als in Hospitälern Nutzen schaffen.

Das fünfzehende Kapitel.

Von dem hitzigen Fieber.

§. 230.

Fast alle Krankheiten, welche ich bis dahin abgehandelt habe, rühren von einer Entzündung des Geblüts her, wozu sich eine Entzündung eines besondern Theils, oder ein Gift, welches ausgeleert werden muß, gesellet. Wenn das Geblüt sich heftig entzündet, ohne daß ein besonderer Theil angegriffen werde, entsteht die Krankheit, welche wir das hitzige Fieber nennen.

§. 231. Die Kennzeichen desselbigen sind, ein harter und dabey voller Puls, welcher in dieser Krankheit merklicher ist, als in allen andern; eine starke Hitze, ein heftiger Durst, eine außerordentliche Tröckne der Augen, der Nase, der Lippen, der Zunge, und des Halses; ein heftiger Kopfschmerz, und zuweilen in den wiederholten Anfällen des Fiebers, welche alle Abend beträchtlich sind, Verwirrung der Sinnen; ein in etwas beschwerliches Athemholen, sonderlich in den fiebrischen Anfäl-

fällen, mit einem von Zeit zu Zeit sich äußernden Husten, doch ohne Schmerz in der Brust, und ohne Auswurf; der Leib ist verstopft; der Harn roth, hitzig und in geringer Menge; ein Aufjucken, besonders wenn der Kranke einschläft; sehr wenig oder gar kein guter Schlaf; hingegen, bald allemal eine Art von Schlummer, welcher den Kranken für dasjenige, was um ihn her geschieht, so wie in Ansehung seines Zustands, ziemlich gleichgültig macht; zuweilen ein wenig Schweiß; gemeiniglich aber eine sehr trockne Haut; Schwachheit; wenig oder kein Geschmack und Geruch.

§. 232. Diese Krankheit nimmt, wie alle von Entzündung herrührende Krankheiten, ihren Ursprung, von den Ursachen der Verdickerung des Geblüts, und vermehrter Bewegung desselbigen. Dergleichen sind Ausschweifung in der Arbeit; allzuheftige Hitze, übertriebenes Wachen, Misbrauch des Weins oder anderer hitzigen Getränke, eine lang anhaltende Tröckne der Luft, Ausschweifungen von allerley Arten, hitzige Nahrungsmittel.

§. 233. Man muß 1) den Kranken alsobald zu der Lebensordnung verweisen, und ihm nicht mehr als alle 8 Stunden einmal Nahrungsmittel geben, zuweilen muß man es täglich nur zweymal thun; in schweren Fällen sollte man es auch völlig unterlassen.

2) Man wiederholt die Aderläßen, bis der Puls weich geworden. Die erste muß beträcht-

lich seyn; und man nimmt vier Stunden nachher die zweyte vor. Wenn der Puls anfängt weich zu werden, kann man solche aufschieben, und man hat nicht eher nöthig, dieses Mittel wieder zur Hand zu nehmen, als wenn der Puls wieder so hart geworden, daß man eine neue Gefahr besorgen müßte; wenn er aber immerfort hart und stark ist, so kann man an gleichem Tage die dritte Aderläße vornehmen, welche oft die letzte ist.

3) Täglich giebt man zwey auch drey Clystiere. No. 4.

4) Man gebraucht des Tages zweymal ein Fußbad von lauem Wasser; zugleich wäschet man in diesem Wasser die Hände; man decket die Brust und den Unterleib mit Leinentüchern oder Flanellen, welche in dieses Wasser eingetaucht worden; und man läßt sehr oft von der Mandelmilch No. 4. und der Tisane No. 7. trinken. Die Armen können sich an letztere halten, man muß sie aber außerordentlich viel trinken lassen. Neben den Aderläßen, gründet sich das Wohl des Kranken nur auf die Menge des Getränks, und einer frischen Luft.

5) Wenn nach den Aderläßen das Fieber in seiner Heftigkeit fortdauert, muß man es durch das Tränkgen No. 10. zu brechen suchen, und davon alle Stund einen Löffel voll nehmen, bis es sich mindert, und nachher nimmt man davon alle drey Stunden, bis es sehr gemäßigt ist.

§. 234.

§. 234. Es stellet sich in dieser Krankheit oft ein Nasenbluten ein, welches sehr heilsam ist.

Die ersten Merkmaale der Besserung sind, die Erweichung des Pulses, welcher indessen seine Härte nicht gänzlich verliert, bis die Krankheit völlig geendigt ist, die Verminderung der Kopfschmerzen; ein vermehrter Abgang des Harns, mit Abnahme seiner Röthe; der Anfang einer Feuchtigkeit auf der Zunge. Alle diese gute Zeichen vermehren sich stufenweise, und zwischen dem 9ten und 14ten Tag, stellt sich gemeiniglich, doch oft nach einem schweren Sturm von einigen Stunden, ein häufiger Stuhlgang ein, mit einem starken Abgang des Harns, welcher einen röthlich-weißen Bodensatz zeiget, über demselbigen aber ganz helle und in der natürlichen Farbe erscheint; und ein mehr oder weniger häufiger Schweiß. Zu gleicher Zeit wird die Nase und der Mund angefeuchtet; die dicke braune Rinde, welche bisher die Zunge bedeckt, und welche man nicht wegbringen konnte, verlieren sich von selbst, der Geschmack kömmt wieder, der Durst nimmt ab, die Klarheit der Begriffe erzeuget sich wieder, die Schlafsucht verschwindet, der Schlaf und die Kräften stellen sich wieder ein. Nach diesem Zeitpunkte muß man das Tränkgen No. 23. geben, und den Kranken die Lebensordnung bey der Erholung beobachten lassen. Nach Verlauf von acht oder zehen Tagen, kan man ihm dieses Tränkgen noch einmal geben. Bey einigen Kranken bekömmt der Harn keinen Satz, indes-

dessen erlangen sie auch ohne denselben ihre Gesundheit wieder.

§. 235. Man schließet, daß sich das Uebel verschlimmere, wenn der Puls hart bleibt, und dabey seine Stärke verliert; wenn das Gehirn stärker angegriffen, und das Athemholen beschwerlicher wird; die Augen, die Nase, die Lippen und die Zunge trocken werden, und die Stimme sich verändert: Wenn sich mit diesen Zufällen eine Aufblähung des Unterleibes, Abnahme des Harns, anhaltende Verwirrung der Sinnen, Bangigkeit, Verstellung der Augen vereinigt, so ist bey dem Uebel fast alle Hoffnung verlohren; und es bleiben dem Kranken nur noch wenige Lebensstunden übrig, wenn seine Finger beständig in Bewegung sind, wie wenn sie auf den Tüchern etwas suchen wollten. Man nennet dieses Mücken fangen.

Das sechszehende Kapitel.

Von den faulen Fiebern.

§. 236.

Nachdem wir von den fieberhaften Krankheiten geredet haben, welche von einer Entzündung des Geblüts herrühren, so werden wir nun von denen reden, welche von einer verdorbenen Materie, welche entweder in dem Magen, den Gedärmen und Eingeweiden des Unterleibes liegen,

gen, oder schon in das Geblüt übergegangen sind, ihren Ursprung haben, und daher faule Fieber oder zuweilen Gallenfieber genennt werden, wenn die Verdorbenheit der Galle die größte Ursache der Krankheit zu seyn scheint.

§. 237. Diese Krankheit meldet sich einige Tage vorher an, durch eine starke Abmattung; Schwere des Haupts, Schmerzen in den Lenden und Knien, einen widrigen Geschmack des Morgens nüchtern, schlechte Eßlust, unruhigen Schlaf, zuweilen außerordentlich heftige Kopfschmerzen, welche einige Tage anhalten, ohne einen andern Zufall. Hierauf folget ein Frost, und nach demselbigen eine scharfe trockne Hitze; der Puls, welcher während dem Frost klein und geschwind ist, erhebt sich bey den Hitzen, und ist zuweilen sehr stark, allein er ist nicht so hart wie bey den vorhergehenden Krankheiten, es wäre dann daß sich ein Entzündungsfieber mit dem faulen Fieber verwickelte; welches zuweilen geschieht. Bey dieser Zeit sind die Kopfschmerzen außerordentlich heftig, der Kranke hat fast beständig Eckel, und zuweilen Erbrechen, Durst, unangenehmes Ausstoßen aus dem Magen, bittern Mund, und er kann nur wenig Wasser lösen. Diese Hitze dauert nur einige Stunden, zuweilen die ganze Nacht durch; gegen den Morgen nimmt sie ein wenig ab; und der Puls, der allezeit fieberhaft ist, ist es ein wenig minder; der Kranke hat weniger zu leiden, allein er ist sehr niedergeschlagen.

Die

Die Zunge ist weiß, unrein, auch an den Zähnen hängt sich ein unreines Wesen an, und der Athem hat einen schlimmen Geruch. Der Harn ändert, sowohl in Ansehung der Farbe, als der Menge und Dicke, ungemein ab. Einige Kranke sind verstopft, andere müssen oft zu Stuhl gehen, wobey sie nur einen geringen Abgang haben, welches ihnen keine Leichterung verschaffet. Die Haut ist zuweilen trocken, anderemal zeigt sich eine Ausdünstung, doch ohne Erleichterung. Das Fieber hat alle Tage einen neuen Anfall, und oft ohne eine gewisse Ordnung der Zeit. Neben den starken Anfällen, die sich bey allen Kranken zeigen, sieht man oft bey einigen geringere.

§. 238. Wenn man das Uebel sich selbst überläßt, oder schlecht besorget, oder wenn es stärker ist, als die Arzneyen, welches nicht selten begegnet; so vermehrt sich das Fieber, die Anfälle dauern länger, kommen öfter und ohne eine gewisse Ordnung; es giebt keine gute Augenblicke; der Unterleib dehnt sich aus wie ein Ballon, welches man einen Meteorismus nennt; es stellen sich Verwirrungen der Sinnen ein; der Kranke empfindet seine Nothdurft nicht mehr, und verunreiniget das Bette; er kann keine Hülfe leiden, schwitzt unaufhörlich, und hat dabey einen geschwinden, kleinen und unregelmäßigen Puls. Zuweilen zeigen sich an der Haut kleine schwarzbraune Flecken, sonderlich an dem Halse, dem Rücken und der Brust. Alle Materien, wel-

welche von dem Kranken abgehen, haben einen heftig stinkenden Geruch; und es stellen sich gichterische Zuckungen ein, sonderlich an dem Gesichte; er kann nicht anders als auf dem Rücken liegen, und sinkt unvermerkt zu den Füßen der Bettstatt; er fängt Mücken. Der Puls wird so geschwind und klein, daß man ihn kaum noch fühlen, und unmöglich mehr zählen kann; die Bangigkeit ist unaussprechlich; es bricht ein kalter Todesschweiß aus; die Brust füllt sich an, und der Kanke stirbt in einem elenden Zustande.

§. 239. Wenn die Krankheit nicht so heftig ist, oder wenn man sie wohl besorget, und die Arzneymittel die erwünschte Wirkung thun; so bleibt das Uebel einige Tage in dem §. 237. beschriebenen Zustande, ohne sich zu verschlimmern oder zu verbessern; in solchem stellt sich keiner von den §. 238. angeführten Zufällen ein, hingegen nehmen alle Zufälle ab. Die Anfälle des Fiebers dauern nicht mehr so lange, und sind auch nicht mehr so heftig, als vorhin, die Kopfschmerzen sind erträglicher; die Stuhlgänge geschehen nicht so oft, hingegen sind sie mit häufigerm Abgange begleitet, und verschaffen dem Kranken Erleichterung: der Harn gehet häufig ab, doch zeigen sich bey demselben noch immer viele Abänderungen; es stellet sich wieder ein wenig Schlaf ein, und er wird ruhiger; die Zunge reinigt sich, und alle Tage verspürt man, daß es sich ein wenig zur Besserung anläßt.

§. 240. Diese Krankheit hat keinen bestimmten Zeitpunkt, weder zur Genesung, noch zum Tode. Wenn solche heftig ist, oder schlecht besorgt wird, erfolgt oft der Tod am neunten Tage. Oft stirbt der Kranke den achtzehenden oder zwanzigsten; zuweilen erst um den vierzigsten Tag, nachdem viele Abwechslungen von Verbesserung und Verschlimmerung vorgegangen sind.

Wenn die Krankheit leicht ist, läßt sie sich oft in wenig Tagen auf die ersten Ausleerungen heilen. Wenn sie schwer ist, giebt es Kranke, die erst nach sechs Wochen und oft noch später außer Gefahr kommen; indessen ist nicht zu läugnen, daß dergleichen langwierige Krankheiten, oft größtentheils, von der Besorgung abhangen; und daß der Lauf derselbigen gemeiniglich zwischen dem vierzehenden und dreyßigsten Tage vollendet ist.

§. 241. Die Besorgung der Fieber von dieser Art, besteht in folgenden Hülfsmitteln.

1) Man muß den Kranken zu der vorgeschriebenen Lebensordnung verweisen, und, wenn schon der Leib offen ist, oder sich zuweilen wirklich ein geringer Durchfall einfindet, so muß man dennoch täglich ein Clystier geben. Zum gemeinen Getränke bedient man sich einer Limonade, welche man aus Citronensaft ein wenig Zucker und Wasser bereitet, oder der Tisane No. 3. Anstatt des Citronensaftes kann man den Eßig gebrauchen, welcher mit Zucker und Was-

Wasser, ein angenehmes und sehr gesundes Getränke ausmacht.

2) Wenn eine Entzündung vorhanden ist, welche man an die Stärke und Härte des Pulses, und einer vollblütigen starken Leibesbeschaffenheit des Kranken, oder, wenn er sich durch eine von den §. 232. beschriebenen Ursachen erhitzet hat, erkennet, muß man ihm eine Ader öffnen, und zuweilen auch, wenn es nöthig ist, solches einige Stunden nachher wiederholen. Ich muß aber anmerken, daß sehr oft keine Entzündung vorhanden ist, und daß in diesem Falle eine Aderläße schädlich wäre.

3) Wenn der Kranke zween Tage lang von diesem Getränke häufig getrunken, der Mund dabey immer unrein und abgeschmackt, auch heftige Reizung zum Erbrechen vorhanden sind, so giebt man das Pulver No. 34. Man löset dasselbige in einer halben Maaß lauen Wasser auf, und giebt dem Kranken alle Viertel Stunden ein Glas voll zu trinken. Allein, da dieses Mittel Erbrechen macht, so muß man es niemals geben, wenn man nicht sicher ist, daß kein Umstand vorhanden, welcher dessen Gebrauch verbiethet; wir wollen diese Umstände in dem Kapitel von den Vorbauungsmitteln anführen. Wenn der Kranke schon bey den ersten Gläsern sich häufig zu erbrechen anfangen sollte, so muß man ihm nichts mehr geben, und sich begnügen, ihn eine große Menge lauen Wassers trinken zu lassen. Wenn er sich hingegen entweder gar nicht oder nur wenig erbricht, so fährt man

man damit fort. Die, welche sich vor diesem Mittel fürchten, welches gemeiniglich das Brechmittel genennt wird, können sich No. 36. bedienen, und wenn es anfängt zu wirken, auch häufig laues Wasser trinken; allein in schweren Fällen ist das erste weit vorzuziehen. Uebrigens muß man keines von beeden gebrauchen, wenn eine Entzündung zugegen ist; sie wären alsdann ein wahres Gift. Man muß sich deren auch nicht bedienen, wenn das Fieber sehr stark, obgleich ohne Entzündung ist.

Der Zeitpunkt, wenn solches zu gebrauchen, ist nach dem Anfalle des Fiebers, wenn es wieder um vieles nachgelassen hat. Gemeiniglich reinigt das Pulver No. 34. nach dem Erbrechen den Leib durch den Stuhlgang; No. 35. hingegen zeiget diese Wirkung viel seltener.

Wenn das Erbrechen zum Ende gekommen, nimmt man die Tisane wieder zur Hand, und man muß sich sorgfältig hüten, daß man dem Kranken, unter dem Vorwande, daß er purgiert worden, keine Fleischbrühe gebe. Die folgenden Tage fährt man fort, wie den ersten, da aber viel daran liegt, daß der Leib immer offen bleibe, so muß man alle Tage des Morgens, die Tisane No. 32. geben. Diejenigen, welchen solche zu kostbar ist, können an deren Statt alle Tage ein Viertel von dem Pulver No. 34. in fünf bis sechs Tassen Wasser auflösen, und, von dem frühen Morgen an, alle zwo Stunden eine Tassen voll nehmen. Allein,

lein wenn das Fieber sehr heftig ist, muß man No. 32. vorziehen.

4) Wenn nach der Wirkung des Brechmittels das Fieber anhält, der Stuhlgang stark riechet, der Unterleib ein wenig gespannt ist, der Harn nicht häufig abgehet, so muß man, alle zwo Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 10. geben, welches die Fäulung hemmt, und das Fieber niederschlägt. Wenn die Noth dringend ist, so kann man es alle Stunden geben.

5) Wenn, aller Hülfsmittel ungeachtet, das Fieber fortdauert, und das Gehirn nicht völlig frey ist, wenn der Kranke heftige Kopfschmerzen oder Unruhe leidet, so muß man an den Waden Blasenpflaster auflegen, No. 36. und die Eiterung so lang als möglich unterhalten.

6) Wenn das Fieber sehr heftig ist, so muß man nothwendig alle Nahrungsmittel beyseits setzen.

7) Wenn man kein Brechmittel geben darf, so muß man, zween Tage nacheinander, des Morgens drey Dosen von dem Pulver No. 24. geben, und zwischen jeder eine Stunde Zeit verfließen lassen; dieses Mittel befödert einige gallichte Stuhlgänge, welche das Fieber ungemein niederschlagen, und die Heftigkeit der ganzen noch übrigen Krankheit beträchtlich vermindern. Man bedient sich dessen mit gutem Erfolge in den Fällen, wo ein allzuheftiges Fieber den Gebrauch der Brechmittel nicht verstattet. Und man muß sich immer

auf dieses Mittel einschränken, wenn man ungewiß ist, ob die Umstände ein Brechmittel erlauben, dessen man ohne dieses in sehr vielen Fällen enthoben seyn kann.

8) Wenn das Uebel stark abgenommen hat, die Anfälle des Fiebers schwach geworden, und der Kranke einige Stunden von dem Fieber frey ist, muß man den täglichen Gebrauch der Purgiertränke unterbrechen; allein man fährt mit den gewohnten Tisanen fort, man thut auch wohl, wenn man alle zween Tage zwo Dosen von dem Pulver No. 24. gebraucht, welches allen schlimmen Folgen der Krankheit sehr wohl vorbauet.

9) Wenn das Fieber, die meiste Zeit des Tags hindurch, nachgelassen hat, wenn die Zunge gut, und der Kranke wohl gereinigt ist, nichts destoweniger sich alle Tage einige Berührungen von dem Fieber äußern, muß man von dem Pulver No. 14. zwischen dem Ende des einen und dem Anfange des andern Anfalls vom Fieber, vier Dosen geben, und auf solche Weise einige Tage fortfahren. Diejenige, welche außer Stand sind, solches anzuschaffen, mögen an dessen Statt das Bittertränkgen No. 37. nehmen. Von diesem nimmt man, zwischen zween Anfällen, vier Glas voll, in gleicher Zeit von einander.

10) Da in dieser Krankheit die Theile des Leibes, welche zur Verdauung dienen, stark mitgenommen werden, so muß man sich sehr lange, in Ansehung der Menge und Beschaffenheit der

Speisen,

Speisen, behutsam einschränken, und so bald es die Kräfte erlauben, dem Leibe fleißig Bewegung geben, ohne dieses könnte man sehr leicht in eine schleichende Krankheit verfallen.

Das siebenzehende Kapitel.

Von den bösartigen Fiebern.

§. 242.

Man nennet bösartige Fieber, wo die Gefahr sehr groß ist, hingegen die Zufälle dem Anscheine nach nicht sehr fürchterlich sind. Sie thun Böses, ohne daß man sie für gefährlich ansieht. Sie sind nach dem Sprichworte, einem Hunde ähnlich, welcher ohne Bellen beißet.

§. 243. Das Unterscheidungszeichen des bösartigen Fiebers ist, ein gänzlicher Verlust aller Kräfte, schon bey dem ersten Anfalle der Krankheit. Es hängt von einer Verdorbenheit der Säfte ab, welche der Quelle der Kräfte nachtheilig ist, und eben diese Zerstörung der Kräfte ist die Ursache, daß die Anfälle so wenig Heftigkeit äußern; weil kein Theil des Leibes im Stande bleibt, sich gegen die Ursache der Krankheit mit Macht zu schützen.

Wenn in dem Augenblicke, da zwo Armeen den Angriff aufeinander thun wollen, der einen fast alle Waffen weggenommen würden, so würde der Streit nicht so heftig, und ohne großes Ge-

töße seyn, aber nichts destoweniger eine abscheuliche Verheerung anrichten. Wenn ein Zuschauer welcher von dieser Entwendung der Waffen nichts wüßte, von dem Blutbade nur nach dem Getöße urtheilen wollte, würde er sich sehr betrügen. Die Anzahl der Todten würde außerordentlich groß seyn. Hingegen würde solche weit geringer seyn, wenn beede Armeen auf beeden Seiten bewaffnet gewesen wären, unerachtet es ein stärkers Getöße verursachet haben würde.

§. 244. Die Ursachen dieser Krankheit sind, ein lang fortgesetzter Gebrauch des Fleisches, ohne Gemüß, Früchte und saure Sachen; die Nahrungsmittel von verdorbener Beschaffenheit, z. Ex. Brod aus verdorbenem Getraide; verdorbenes Fleisch. Acht Personen aßen von einem verdorbenen Fleische; alle wurden von einem bösartigen Fieber angegriffen, und fünfe starben daran, unerachtet die geschicktesten Aerzte alle Mühe anwendeten. Diese Fieber sind auch sehr oft eine Wirkung der Hungersnoth; einer allzuheißen und allzufeuchten Luft, sonderlich wenn sich diese beeden Eigenschaften miteinander verbinden; diese Krankheiten kommen auch oft in heißen Jahrgängen vor, an Orten, welche an Morästen und Teichen liegen; einer eingeschlossenen Luft, sonderlich wenn solche von vielen Personen bewohnt wird; einer besondern Eigenschaft der Verdorbenheit der Luft; des Verdrusses.

§. 245. Die Zufälle der bösartigen Fieber sind, wie ich schon gesagt, ein gänzlicher Verlust

lust aller Kräfte, ohne eine in die Sinnen fallende Ursache, welche dieselbige hätte zerstören sollen; zu gleicher Zeit eine Niedergeschlagenheit der Seele, welche fast gegen alles, auch in Ansehung der Krankheit selbst, unempfindlich wird; eine plötzliche Veränderung in den Gesichtszügen, sonderlich in den Augen; kleine Schauer, welche inner 24. Stunden, oft mit geringen Anfällen von Hitzen abwechseln: zuweilen heftige Schmerzen in dem Kopfe und den Lenden; anderemal zeigen sich keine Schmerzen; eine Art von Ohnmacht in dem Anfange der Krankheit, welche allezeit von schlimmer Vorbedeutung ist; kein guter Schlaf, oft eine halbe Schlafsucht; eine leichte und stille Verwirrung der Sinnen, welche sich sonderlich durch eine außerordentliche Mine, und starre Blicke des Kranken offenbaret, welcher in großen Gedanken vertieft scheint, da er doch gar nichts denket; bey einigen Kranken zeigen sich indessen heftige Verwirrungen; fast bey allen eine Empfindung der Schwere oder anderemal eine Spannung um das Herzgrübgen.

Der Kranke scheint grosse Bangigkeit zu leiden: zuweilen zeigen sich in dem Gesichte, an den Händen, auch in den Armen und Schenkeln, leichte gichterische Zuckungen; die Sinnen scheinen ganz stumpf zu werden; ich habe verschiedene Krankt gesehen, darunter einige genesen, welche alle fünf Sinnen verloren. Es ist nichts seltenes Kranke zu sehen, welche weder sehen, noch hören, noch reden. Die Stimme verändert sich und wird schwach; zuweilen verliert sie sich gänzlich. Einige

nige empfinden in einem Theile des Unterleibes einen festsitzenden Schmerz; dieser hängt von einer Verstopfung ab, welche sich oft in den Brand endigt, auch ist dieser Zufall sehr schlimm.

Die Zunge ist zuweilen wenig verändert; anderemal hat sie einen braungelben Satz; sie ist viel seltener trocken als in andern Fiebern; indessen sieht sie zuweilen völlig einer lange geräucherten Zunge gleich.

Der Unterleib bleibt zuweilen gar weich, anderemal ist er gespannt. Der Puls ist schwach; doch zuweilen ziemlich regelmäßig; allein immer geschwinder als in dem natürlichen Zustande; zuweilen ist er sehr geschwind; und ich habe ihn allezeit so befunden, wenn der Unterleib gespannt war.

Die Haut ist oft weder warm noch kalt, weder trocken noch feucht; oft wird sie mit Petetschen (dieses sind kleine braunrothe Flecken) vorzüglich an dem Halse, den Schultern oder dem Rücken bedeckt; anderemal zeigen sich große braune Flecken, wie von den Schlägen mit einem Stocke.

Der Harn ist fast allezeit roth, d. i. weniger gefärbt als gewöhnlich. Ich habe dergleichen Harn gesehen, welchen man an der Farbe nicht von der Milch hätte unterscheiden können. Zuweilen zeigt sich ein Durchfall von einer schwarzen und stinkenden Materie, welcher tödtlich ist, wenn er keine Erleichterung verschaffet.

Bey einigen Kranken erzeugen sich in dem innern des Mundes und Gaumen schwarze Geschwü-

schwüre. Anderemal sammeln sich in den Drüsen der Leisten, oder unter den Achseln, oder zwischen den Ohren und Kinnbacken, Eitergeschwüre; oder es entsteht an irgend einem Theile, an den Füßen, den Händen oder dem Rücken der Brand. Die Kräfte verlieren sich gänzlich; das Gehirn versteckt sich völlig; der Kranke stirbt oft, auf dem Rücken liegend, mit Zückungen, außerordentlichem Schweiße, und Versteckung der Brust. Zuweilen stirbt er an einer Blutstürzung; diese ist fast allezeit tödtlich in dieser Krankheit.

In diesem Fieber zeigt sich, wie in allen andern Arten, auf den Abend ein verstärkter Anfall.

§. 246. Die Schranken der Zeit, sind bey dieser Krankheit eben so bestimmt, als bey den faulen Fiebern. Der Kranke stirbt zuweilen den siebenden oder achten Tag; doch öfter zwischen dem zwölften und fünfzehenden; zuweilen nach fünf oder sechs Wochen. Dieses hängt von der Stärke der Krankheit ab. Bey einigen ist der Anfang ganz langsam, und der Kranke empfindet in den ersten Tagen kaum, wenn man die große Schwachheit und Veränderung in den Gesichtszügen ausnimmt, daß er krank ist.

Mit dem Zeitpuncte der Genesung verhält es sich, wie mit dem Zeitpuncte des Todes. Einige Kranke kommen in Zeit von 14 Tagen, auch noch früher, außer Gefahr, andere erst nach Verlauf einiger Wochen.

Die Kennzeichen einer bevorstehenden Genesung sind, eine um etwas vermehrte Stärke des

Pulses, ein besser gekochter Harn, Abnahme der Entkräftung und Niedergeschlagenheit des Gemüths, ein freyeres Gehirn, eine gleiche Wärme, ein warmer Schweiß, der nicht so gar häufig ist, und ohne Bangigkeit, die Herstellung der verlohrnen Sinnlichkeiten; es ist aber auch nicht böse, wenn der Kranke gehörlos wird, wenn indessen die übrigen Zufälle sich verbessern.

Diese Krankheit läßt gemeiniglich eine große Schwachheit nach sich, und es braucht lange Zeit, ehe der Kranke seine Kräfte wieder völlig erlanget.

§. 247. 1) Es ist in dieser Krankheit, sowohl in Absicht auf den Kranken, als auch die Umstehenden, mehr daran gelegen, als in irgend einer andern, daß man die Luft trachte frisch und rein zu erhalten. Man muß oft in dem Zimmer des Kranken Eßig verbrennen, und fast immer die Fenster offen behalten.

2) Die Lebensordnung muß leicht und säuerlich seyn. Man kann ihm den Saft von Sauerrampfer mit Wasser geben, unter mehlichte Brühen Citronensaft mischen, säuerlichte Früchte zum Essen darreichen, als saure Kirschen, Stachelbeeren, harte Kirschen, und für vermögende Personen Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel.

3) Man muß auch alle zween Tage das Leinenzeug abändern.

4) Die Aderläße ist selten nothwendig, und man kann nicht anders, als bey Ansicht des Kranken

ken, eigentlich bestimmen, ob eine solche nöthig sey oder nicht.

5) Die Clystiere sind oftmals nicht sehr nützlich, und zuweilen schädlich.

6) Zu dem alltäglichen Getränke muß man sich der Gerstentisane, welche mit dem sauren Geiste No. 10. ein wenig säuerlich gemacht worden, bedienen, man mischet hievon unter eine Maaß 2 Quintgen; oder man giebt ihm Limonade.

7) Es ist von großer Wichtigkeit, daß man den Magen und die Gedärme wohl reinige, da diese gemeiniglich mit einer großen Menge einer verdorbenen Materie angefüllet sind. Man giebt zu diesem Ende das Pulver No. 35. und gemeiniglich befindet sich der Kranke, wenigstens für einige Stunden, darauf besser. Es liegt sehr viel daran, daß man dieses Mittel gerade im Anfange gebrauche; wenn man es aber versäumt hat, so kann man es auch später geben, wenn nur keine Entzündung eines besondern Theils dazwischen kömmt, und der Kranke noch einige Kräfte besitzt. Ich habe dergleichen, noch den zwanzigsten Tag, mit einem merkwürdigen Erfolge gegeben.

8) Wenn man durch dieses Mittel einen großen Theil der Materie, welche zur Unterhaltung des Fiebers beyträgt, weggeräumt, muß man, so lange als die Krankheit währt, alle zween Tage einmal, eine Dose von geläutertem Weinsteine mit Rhabarbern No. 38. geben: dieses Mittel leeret

die verdorbene Materie aus, bauet der Verdorbenheit der übrigen vor, vertreibt die Würmer, welche sich bey dieser Krankheit oft einfinden, und oft über sich und unter sich von dem Kranken abgehen, und nicht die wenigste Ursache, von den wunderbaren Zufällen, welche hiebey wahrgenommen werden, abgeben; endlich stärkt es die Gedärme, und mäßigt den Durchfall, wenn er schädlich ist, ohne daß es die nöthigen Ausleerungen hinterhalte.

9) Wenn bey einem Durchfalle die Haut trocken ist, und man durch Hemmung des Durchfalles die Ausdünstung befördern will, kann man, anstatt der Rhabarbern, mit dem geläuterten Weinsteine die Brechwurzel No. 39. vermengen, welche zu kleinen Dosen und oft genommen, den Durchfall anhält, und die Ausdünstung befördert. Man nimmt dieses wie das vorige Mittel des Morgens ein; zwo Stunden nachher muß man mit dem Tränkgen No. 40. den Anfang machen, und solches alle drey Stunden regelmäßig wiederholen, bis man dessen Gebrauch von neuem mit den Arzneyen No. 38. oder 39. unterbricht, worauf man solches wiederum zur Hand nimmt, und damit so lange fortfährt, bis sich der Kranke besser befindet.

10) Wenn der Kranke bey gänzlicher Entkräftung große Bangigkeit leidet, so muß man ihm, mit jeder Dose vom Tränkgen, einen Bol No. 41. geben, und man weis wirklich Fälle, in welchen man kleine Dosen von weißem Weine mit besondern

dern Vortheil gegeben. Er stärket das Herz und widerstehet der Fäulniß. Sollte der Durchfall sehr stark seyn, so kann man täglich ein oder zweymal dem Bol 20 Gran oder ein Drittel Quintgen, oder die Größe von einer kleinen Bohne von der Giftlatwerge (Diascordium) oder wenn man solche nicht hat, von Theriack geben.

11) Wenn, unerachtet aller dieser Heilmittel, der Kranke entkräftet und unempfindlich bleibt, so muß man ihm auf die Waden oder den Nacken große Blasenpflaster auflegen; zuweilen ist es auch gut, wenn eine starke Schlafsucht oder Verstopfung des Gehirns vorhanden ist, mit solchen den ganzen Kopf zu decken. Man läßt die Blasen häufig eitern, und wenn sie in wenigen Tagen trocken werden, so leget man frische Pflaster auf, man muß lange Zeit ihren Ausfluß unterhalten.

12) Wenn sich die Krankheit so weit gebessert, daß der Kranke einige Stunden nur wenig oder gar kein Fieber verspührt, muß man sich dieser Zwischenzeit bedienen, ihm 6 oder wenigstens 5 Dosen von der Arzney No. 14. zu geben, und das nämliche Mittel den folgenden Tag zu wiederholen, dieses hemmet den Anfall, hernach fährt man fort, davon einige Tage lang, täglich 2 Dosen zu geben.

13) Wenn kein Fieber mehr zugegen ist, so läßt man den Kranken die Lebensordnung bey der Erholung beobachten; und, wenn die Kräfte nicht kommen wollen, giebt man ihm mit gutem Erfolge, die Herstellung desto geschwinder zu befördern,

dern, täglich zwo Dosen, die eine Morgens nüchtern, und die andere nach 12 Stunden, von dem Theriak für die Armen No. 42. Es wäre zu wünschen, daß man diesen in allen Apothecken einführte, da er ein vortrefliches magenstärkendes Mittel ist, welches in dieser Absicht dem gemeinen Theriak weit vorzuziehen, da dieser eine lächerliche, kostbare, und öfters gefährliche Zusammensetzung ist. Es ist nicht zu läugnen, daß der Theriak für die Armen den Schlaf nicht befördere, wenn man aber solches nöthig findet, so hat man viele andere Mittel, die weit besser sind, als der Theriak. Diejenigen, welche die Unkosten nicht zu scheuen haben, können anstatt des Mittels No. 42. einige Wochen lang den Gebrauch, von 3. Dosen für jeden Tag, des Mittels No. 14. fortsetzen.

§. 248. Es herrschet auf dem Lande, in Absicht auf die Behandlung dieser Fieber, ein Vorurtheil, welches man ausrotten muß, nicht nur, weil es falsch und lächerlich, sondern weil es zugleich sehr gefährlich ist. Man bildet sich ein, die Thiere können das Gift an sich ziehen; zu diesem Ende legt man ein Huhn, oder eine Taube, oder eine Katze, oder ein Ferkel auf die Füße oder das Haupt des Kranken, nachdem man sie vorher lebendig aufgeschnitten hat. Einige Stunden nachher nimmt man sie weg, da sie verfault sind, und einen abscheulichen Gestank von sich geben; und bildet sich ein, dieses sey das Gift, welches sich in sie hinein gezogen, und welches die Ansteckung veranlasset, allein es ist ein Irrthum; denn ihr

Gestank

Gestank rührt nicht daher, weil sie das Gift in sich gezogen, sondern weil sie durch die Feuchte und Wärme in Fäulniß gerahten sind; und sie geben keinen andern Geruch von sich, als den sie an jedem andern Orte bekommen hätten, der eben so warm und feucht gewesen wäre, als der Leib des Kranken. Weit entfernt, daß sie sollten das Gift wegnehmen, vermehren sie die Fäulniß, und man dürfte nur dergleichen Thiere in einem Bette auf einen gesunden Leib auflegen, und einen solchen Menschen lange in dieser Luft lassen, so würde er mit einem bösartigen Fieber überfallen werden. In gleicher Absicht bindet man an die Bettstatt einige Stunden lang ein Schaf an; dieses ist zwar nicht so gefährlich als das erstere, indessen ist es allezeit schädlich, denn je mehr sich in einem Zimmer Thiere aufhalten, je leichter wird die Luft verdorben; es ist also eben so unvernünftig. Gewiß ist es, daß die Thiere, die sich um einen Kranken aufhalten, das Gift, welches aus seinem Leibe ausdünstet, in sich athmen, und dadurch beschwert werden, wie die Personen, welche den Kranken abwarten, aber sie ziehen es dadurch nicht aus dem Leibe, vielmehr tragen sie dazu bey, daß die Luft verdorben, und dadurch die Krankheit vermehrt wird. Aus einem falschen Grundsatze ziehet man einen falschen Schluß. Man sagt, wenn das Schaf sterbe, so werde der Kranke genesen; gemeiniglich stirbt das Schaf nicht, indessen wird der Kranke doch zuweilen gerettet; anderemal sterben beede.

§. 249.

§. 249. Die Ursache der bösartigen Fieber vereinigt sich oft mit andern Krankheiten, und vermehrt dadurch ihre Gefahr außerordentlich. Sie vermengt sich, zum Beyspiele, mit dem Gift der Pocken und der Masern. Man erkennet dieses aus der Vereinigung der Zufälle, welche eine bösartige Natur anzeigen, mit den Zufällen dieser Krankheiten. Diese Fälle sind äußerst gefährlich, und erheischen alle Aufmerksamkeit eines Arztes; es ist daher nicht möglich, an diesem Orte ihre Besorgung vorzuschreiben, welche überhaupt von der Verbindung der Cur beeder Krankheiten abhängt, allein die bösartige Natur erfodert gemeiniglich die meiste Aufmerksamkeit.

Das achtzehende Kapitel.

Von den Wechselfiebern.

§. 250.

Die Wechselfieber, oder wie sie das gemeine Volk zu nennen pflegt, die kalten Fieber, das kalte Wehe, sind solche „ welche nach Verlauf „ etwelcher Stunden gelindert werden, endlich gar „ aufhören, und den Patienten von allen übeln Zu„ fällen frey verlassen, doch so, daß sie nach einiger „ Zeit wieder kommen. „

Vor einigen Jahren kamen sie hier zu Lande sehr häufig vor, so daß man sie epidemisch nennen konnte. Seit fünf oder sechs Jahren sieht man sie überhaupt im Lande viel seltener; doch giebt es

annoch

annoch viele in den Gegenden, wo man, der Rhone nach, eine von den Ausdünstungen der Moräste verunreinigte Luft einathmen muß, und in einigen andern Orten, in welchen ungefähr eine gleiche Beschaffenheit der Luft herrschet.

§. 251. Es giebt verschiedene Gattungen dieser Krankheit, welche ihren Namen von der Ordnung der Zeit bekommen, nach welcher die Anfälle des Fiebers sich einstellen.

Wenn der Anfall alle Tage kömmt, ist es entweder ein wahres tägliches, oder ein doppeltes dreytägiges Fieber. Diese beede unterscheiden sich dadurch, daß die Anfälle bey dem täglichen Fieber länger dauern, und alle gleich sind. Dieses kömmt nicht oft vor. In dem doppelten dreytägigen dauern sie nicht so lange, und es folgen wechselweise ein stärkerer und ein schwächerer auf einander.

In dem dreytägigen Fieber kömmt der Anfall in zween Tagen einmal.

In dem viertägigen kömmt der Anfall nur den vierten Tag, und der Kranke ist zween Tage von dem Fieber frey.

Die übrigen Gattungen sind sehr selten. Ich habe ein wahres fünftägiges gesehen, und ein wahres achttägiges, welches alle Sonntage wieder kam.

§. 252. Der erste Anfall von einem Wechselfieber greift gemeiniglich die Menschen zu einer Zeit an, da sie der besten Gesundheit zu genießen glauben. Anderemal geht demselbigen die Empfin-

pfindung einer Kälte und Mattigkeit vor, welches einige Tage anhält, ehe sich der Anfall offenbart. Es fängt an mit Gähnen, Mattigkeit, Schwachheit, Frost, Schauer, Zittern, Blässe der äußern Gliedmaßen, Eckel, und zuweilen mit Erbrechen. Der Puls ist geschwind, schwach und klein, und der Durst ziemlich groß.

Nach Verlauf von einer oder zwo Stunden, selten nach dreyen oder vieren, stellet sich die Hitze ein, welche sich unmerklich vermehrt, bis sie auf den höchsten Grad gestiegen ist. In diesen Umständen wird der Leib roth, die Bangigkeit nimmt ab, der Puls ist stärker und größer, der Durst ist außerordentlich stark; der Kranke beklagt sich über heftige Schmerzen im Kopfe, und in allen Gliedern; diese Schmerzen sind aber von denen unterschieden, welche er währendem Froste erlitten; endlich, nachdem er vier, fünf bis sechs Stunden in diesen Hitzen gelegen, fällt er in einen allgemeinen Schweiß, welcher einige Stunden währet. Alle bisher beschriebenen Zufälle nehmen ab, und oft stellt sich der Schlaf darauf ein.

Auf den Schlaf erwachet der Kranke oft ganz frey vom Fieber, und er empfindet nur noch eine Mattigkeit und Schwachheit. Zuweilen ist der Puls zwischen den Anfällen ganz natürlich; zuweilen bleibt er ein wenig geschwinder als bey völliger Gesundheit, und erhält seine erste Langsamkeit nicht ehender, als einige Tage nach dem letzten Anfalle.

Eines von den wichtigsten Unterscheidungszeichen, welches den Wechselfiebern besonders eigen ist.

ist, besteht in der Natur des Harns, welcher bey dem Ende des Anfalls von dem Kranken abgeht. Er ist nämlich röthlicht, und stürzt einen Schatz zu Boden, welcher dem Mehl von zerstoßenen Ziegelsteinen ganz ähnlich ist. Zuweilen ist er schäumend, und es bildet sich auf demselbigen ein Häutgen, welches sich an die Seiten des Glases anhängt.

§. 253. Die Dauer eines jeden Anfalls ist unbestimmt; sie verändert sich oft nach der verschiedenen Gattung des Fiebers, und verschiedenen andern Umständen. Die Anfälle kommen zuweilen genau auf die gleiche Stunde wieder; anderemal kömmt jeder Anfall eine, zwo auch drey Stunden früher; zuweilen verspäten sie sich um eben so viel Zeit. Man glaubt angemerkt zu haben, daß sich die Fieber, deren Anfälle früher kommen, ehender enden als die andern, allein dieses ist keine allgemeine Regel.

§. 254. Die Wechselfieber werden abgetheilt in Frühlings- und Herbstfieber. Frühlingsfieber nennt man diejenigen, welche von dem Hornung an bis zu Ende des Brachmonats herrschen; Herbstfieber diejenigen, welche von dem Heumonat bis in den Jenner herrschen. In den wesentlichen Eigenschaften kommen beede miteinander überein. Es sind eigentlich nicht verschiedene Krankheiten; allein die veränderten Umstände, mit welchen sie begleitet sind, verdienen einige Aufmerksamkeit. Diese Umstände hangen von der Jahrszeit, und der Beschaf-

fenheit des Leibs bey dieser Jahrszeit ab. Die Frühlingswechselfieber sind oft mit einer Neigung zur Entzündung verbunden; weil diese Neigung in dieser Zeit dem Leibe eigen ist; und weil die Jahrszeit täglich günstiger wird, so sind sie gemeiniglich von kurzer Dauer. Die Herbstfieber sind oft mit einem Anfange der Fäulniß vermengt; und da die Jahrszeit immer schlimmer wird, so sind sie auch hartnäckiger.

§. 255. Die Herbstfieber fangen sehr selten im Heumonat, und weit öfter im Augustmonat an; und ihre lange Dauer hat die Furcht ausgebreitet, welche man gegen die in diesem Monat angreifende Fieber heget. Allein es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß die Gefahren von dem Einfluß des Augustmonats herrühre; es ist dieses ein elender Irrthum; es ist besser, daß die Fieber im Augustmonat anfangen, als in den folgenden Monaten, denn je später solche kommen, je hartnäckiger werden sie. Diese Fieber melden sich oft durch die gleichen Zufällen an, wie die faulen Fieber; und erst nach einigen Tagen nehmen sie die eigentliche Gestalt der Wechselfieber an. Dieser Betrug ist indessen zu gutem Glücke von keiner Gefahr, wenn man schon demselben zu folge die für die faulen Fieber angezeigte Besorgung anwendet. Der ziegelfärbige Satz, und sonderlich die Haut über den Harn, sind bey den Herbstfiebern gemein, und mangeln oft bey den Frühlingsfiebern, „denn dazumal ist der Harn gemeinig„lich nicht so roth, sondern mehr geblicht, in

„der

„der Mitte hält er ein Wölklein, hernach macht „er einen weißen Satz; und dieses ist ein gutes „Zeichen.

§. 256. Gemeiniglich sind die Wechselfieber nicht tödtlich. Die Frühlingsfieber verschwinden oft nach einigen Anfällen von selbst, ohne einiges Mittel. Es verhält sich aber nicht so mit den Herbstfiebern, welche eine sehr lange Dauer haben, und zuweilen bis in den Frühling anhalten, wenn man keine Mittel gebraucht, oder sie nicht recht besorget.

Die viertägigen Fieber sind allezeit viel rebellischer als die dreytägigen; der Kranke behält oft solche Jahre lang. In morastigen Gegenden, dauern die Fieber nicht nur länger, sondern sie haben auch öftere Rückfälle.

§. 257. Einige Anfälle vom Fieber sind nicht sehr schädlich, Zuweilen begegnet auch, daß sie in Absicht auf die Gesundheit, eine glückliche Abänderung zuwegebringen, und zuweilen den Keim schleichender Krankheiten zerstören; man betrügt sich aber, wenn man sie überhaupt für heilsam ansieht. Wenn sie lange dauern, wenn die Anfälle lang und heftig sind, so schwächen sie den ganzen Leib, sie bringen dessen Verrichtungen in Unordnung, sonderlich die Verdauung; sie machen die Säfte des Leibs scharf, und stürzen in mancherley chronische Krankheiten, dergleichen die Gelbsucht, Wassersucht, Engbrüstigkeit und schleichende Fieber; zuweilen sterben alte oder sehr schwache Leute in dem Anfalle der Krankheit, und dieses geschieht allezeit in der Zeit des Frostes.

§. 258. Man hat an der Fieberrinde ein unfehlbares Mittel gegen diese Krankheit; man ist also immer sicher solche zu vertreiben, und man hat keine andere Schwierigkeit, als zu wissen, ob sich keine andere Ursache einer Krankheit mit dem Fieber verwickelt habe, bey welcher die Fieberrinde schädlich seyn könnte; wenn dieses ist, muß man solche durch ihre besondere Heilungsmittel ausrotten. (*)

§. 259.

(*) Dieses bewunderenswürdige Arzneymittel ist nicht länger als 120 Jahre in Europa bekannt; wir haben solches den Spaniern zu danken, welche dasselbige in der peruvianischen Provinz Quito fanden; die Gräfinn von Chinchon war die erste Person aus Europa, welche sich dessen in Amerika bediente, und es kam in Spanien unter dem Namen der Gräfinn Pulver an. Hernach breitete sich solches unter dem Namen des Jesuiten Pulvers aus, da dieser Orden solches häufig austheilen ließ: es ward auch unter andern Nämen bekannt; heut zu Tage nennnt man es die China=Kinkina, oder Peruvianische Rinde. Es erweckte im Anfange große Widersprüche; die einen sahen es als ein himmlisches Geschenke an, andere hielten es für ein Gift: und da sich die Vorurtheile durch die Eifersucht vermehrten, brauchte es beynahe ein ganzes Jahrhundert, ehe sich alle Meynungen auf seine wahre Bestimmung vereinigten. Endlich aber scheint es, daß man seit zwanzig Jahren sich von den widrigen Vorurtheilen, welche dieses

Mit-

§. 159. Wenn in den Frühlingsfiebern die Anfälle nicht heftig sind, wenn sich der Kranke zwischen den Anfällen wohl befindet, die Eßlust,

---

Mittel verdächtig gemacht, gänzlich erholt haben. Die Unzulänglichkeit der übrigen Mittel in verschiedenen Fällen, seine Wirkung, bewundernswürdige und unzählbare Curen, welche durch dasselbige gemacht worden, und täglich vorkommen, die Anzahl der Krankheiten, welche von den Fiebern gänzlich verschieden, in welchen seine Wirkung unfehlbar ist, seine Wirkungen in den allerschlimmsten chirurgischen Krankheiten, das Wohlbefinden, die Kräfte und Munterkeit, welche dessen Gebrauch den Kranken mittheilet, haben endlich jedermann die Augen geöffnet, und man räumt ihm fast einmüthig die erste Stelle unter den wirksamsten Arzneymitteln ein. Man glaubt nicht mehr, daß es den Magen verderbe, daß es den Wolf in den Schafstall einschließe, daß es in den Scharbock, die Engbrüstigkeit, die Wassersucht, die Gelbsucht stürze; im Gegentheile ist man überzeugt, daß es allen diesen Uebeln vorbaue, und daß, wenn es zuweilen schadet, solches, wie bey allen andern guten Mitteln, nur darum geschehe, weil es verfälscht, oder unrecht verordnet, oder unrecht genommen worden, oder, weil sich in der Leibesbeschaffenheit besondere unbekannte Umstände befunden (man nennt solche Idiosynkrasien) welche seine Wirkung verkehrt haben.

Kräfte und Schlaf sich nicht verlieren, so hat man nichts anders zu thun, als den Kranken zu der Lebensordnung bey der Erholung zu verweisen. Diese ist bey allen Wechselfiebern dienlich; denn, wenn man sie an die Lebensordnung in hitzigen Fiebern binden wollte, so würde man sie ohne Noth schwächen; und wenn man ihnen an der gewohnten Nahrung nichts abschneiden wollte, da während dem ganzen Anfalle keine Verdauung Statt findet, und der Magen allezeit ein wenig geschwächt ist, so müßten sich rohe Säfte sammeln, welche das Fieber unterhalten würden. Wenigstens muß man zwo Stunden vor dem Anfalle keine festen Speisen zu sich nehmen.

§. 260. Wenn das Fieber sich nach dem sechsten oder siebenden Anfalle einstellet, und man nicht nöthig findet, den Kranken zu reinigen, welches man aus dem Kapitel von den Vorbauungsmitteln wird ersehen können, welches sehr selten ist, so giebt man ihm die Fieberrinde oder das Pulver No. 14. Wenn der Kranke eine Ausleerung nöthig hat, so ist die Hypekakuanha No. 35. oft einem Purgiermittel vorzuziehen. Wenn das Fieber ein tägliches, oder ein doppeltes dreytägiges ist, giebt man zwischen zween Anfällen ein und ein halbes Loth oder 6 Dosen; und da man hiezu nicht mehr als 10 oder 12, höchstens 14 oder 15 Stunden übrig hat, so muß man, zwischen 2 Dosen, nicht mehr als ein und eine halbe Stunde vorbeygehen lassen. Man kann in

in dieser ganzen Zeit zweymal eine Suppe, zwischen 2 Dosen einschieben.

In den dreytägigen Fieber muß man eine Unze oder 8 Dosen zwischen zween Anfällen geben, und man nimmt solche alle 3 Stunden.

In dem viertägigen, gebe ich eine und eine halbe Unze auf gleiche Weise. Es ist ohne Nutzen, wenn man mit geringern Dosen das Fieber stillen will. Man verfehlt diesen Zweck öfters nur darum, weil man allzugeringen Dosen giebt, und man glaubt, es fehle an dem Mittel, da nur der Fehler dessen, welcher solches verordnet, daran schuld ist. Die letzte Dose muß man allezeit zwo Stunden vor dem Anfalle geben.

Oft bleibt nach diesen Dosen der Fieberrinde das Fieber aus; es mag nun aber ausbleiben oder wieder kommen, so muß man, wenn seine Zeit vorbey ist, solche in gleicher Menge wiederholen; da sie ganz gewiß den zweyten Anfall hemmen. Hernach fährt man 6 Tage lang fort, die halbe Dose zu geben, und dieses in der Zeit, die sonsten zwischen den Anfällen des Fiebers verflossen wären; und während dieser Zeit, muß man dem Leibe so viele Uebung geben als möglich ist.

§. 261. Wenn die Anfälle sehr stark sind, mit heftigen Kopfschmerzen, Röthe des Gesichts, und einen vollen und harten Puls; wenn ein Husten vorhanden; wenn auch nach vollendetem Anfalle der Puls seine Härte behält; wenn der

Harn hitzig und die Zunge trocken ist, muß man eine Ader öffnen, und die Gerstentisane No. 3. gebrauchen. Diese beeden Mittel bringen das Uebel in den Zustand, welchen wir in dem §. 259. beschrieben haben. Man kann an dem bessern Tage 3 oder 4 Dosen von dem Pulver No. 24. geben, und nachher die Krankheit in etlichen Anfällen sich selbst überlassen. Wenn sie sich nicht von selbst endigt, so nimmt man zu der Fieberrinde seine Zuflucht.

Wenn der Kranke, auch außer dem Anfalle, einen unguten Mund, Eckel, Lendenwehe oder Schmerzen in den Knieen, Unruhen, schlimme Nächte hat, so kann man ihm, vor dem Gebrauche der Fieberrinde, mit dem Pulver No. 21. oder dem Tränkgen No. 23. den Leib reinigen.

§. 262. In den Herbstfiebern, wenn sie sich, ohngefähr auf gleiche Weise wie die anhaltenden faulen Fieber, anzumelden pflegen, läßt man den Kranken häufig von der Gerstentisane No. 3. trinken; und nach Verlauf 2 oder 3 Tagen, wenn die Zeichen einer Beschwerung des Magens anhalten, giebt man das Mittel No. 34. oder No. 35. (*) Wenn, auf dieses hin, die Zeichen einer Fäulniß annoch anhalten, reinigt man den Leib mit verschiedenen Dosen von dem Pulver No. 24. oder bey starken Personen mit No. 21. und wenn das Fieber völlig regelmäßig ist, s[...]

(*) Die Fälle, in denen man das zweyte dem ersten vorziehen muß, siehe §. 241.

so giebt man die Fieberrinde wie in den §. 260.

Weil aber die Herbstfieber hartnäckiger sind, muß man, wenn man solche 8 Tage lang ausgesetzt, auch wenn kein neuer Anfall erfolget ist, wiederum 8 Tage lang des Tages 3 Dosen gebrauchen, besonders bey dem viertägigen Fieber. Ja ich habe von solcher, in dieser Art, oft sechsmal nacheinander, eine Woche um die andere nehmen lassen.

Das gemeine Volk wird sich nicht so leicht dieser Cur unterwerfen, da solche wegen dem Preise der Fieberrinde sehr kostbar ist; allein dieses war nicht hinreichend, mich zu hinterhalten, daß ich nicht dieses einzige sichere Mittel angezeigt hätte; denn man kann nicht an der Stelle der Fieberrinde unterschieben; sie ist das einzige sichere, und auch das einzige unschuldige Mittel in allen Fällen. Man ist lange Zeit gegen dasselbige mit widrigen Vorurtheilen eingenommen gewesen; man glaubte, der Magen werde dadurch verdorben, und diesem vorzubauen, gab man dem Kranken eine Stunde nachher zu essen. Weit entfernt, daß solches dem Magen schädlich sey, ist vielmehr kein Mittel, welches denselbigen so sehr stärke und verbessere; und es ist eine schädliche Gewohnheit, daß man bey öfterm Gebrauche desselbigen eine Stunde nachher zu essen giebt. Man glaubte, daß es verstopfe, und in die Wassersucht stürze. Heut zu Tage weis man, daß die Langwierigkeit des Fiebers dergleichen Verstopfungen veranlasse,

und in die Wassersucht stürze. Nicht nur verhindert die Fieberrinde dieses Unglück, sondern dessen Gebrauch dienet auch zur Heilung, wenn dasselbige von Unterlassung dieses Mittels seinen Ursprung genommen. Mit einem Worte, wenn eine andere Krankheit mit dem Fieber verknüpft ist, so verhindert sie zuweilen die Wirkung der Fieberrinde, ohne daß sie schädlich werde. Wenn aber das Fieber allein zugegen ist, so hat es allezeit die bestmöglichste Dienste geleistet, und wird es auch weiters thun. Ich werde an einem andern Orte die Mittel erwähnen, die man an dessen statt gebrauchen kann, welche indessen solches nur unvollkommen ersetzen.

Wenn man einmal angefangen hat die Fieberrinde zu geben, muß man sich vor dem Gebrauche der Purgiermittel sorgfältig hüten; diese würden das Fieber wieder bringen.

§. 263. In dem viertägigen Fieber, welches mehr im Herbst als im Frühlinge angreift, und mehr mit Zufällen der Fäulniß als einer Entzündung begleitet ist, kann die Aderläße niemals oder sehr selten dienlich seyn.

§. 264. Der Kranke muß ein paar Stunden vor dem Anfalle anfangen, alle Viertel Stunden ein kleines Glas voll Hollunderthee lauchlicht und mit Honig versüßet zu trinken, auf dieses muß er sich eine leichte Bewegung im Zimmer geben; dieses bringt eine gelinde Ausdünstung zuwege, welche den Frost, und mit diesem, den ganzen Anfall des Fiebers gelinder macht. Ueber die gan-

ganze Zeit des Frosts bedient er sich des nämlichen Getränks; und wenn die Hitzen kommen, kann er solches fortsetzen, oder mit No. 2. abwechseln, welches ein wenig kühlender ist; es ist aber nicht mehr nöthig, solches lau zu nehmen, wenn es nur nicht allzukalt ist. Wenn der Schweiß zu Ende gekommen, so trücknet man den Kranken sorgfältig ab, und läßt ihn außer das Bette. Wenn der Anfall länger währt, so kann man ihm, bey dem Schweiße, ein wenig Grütze oder eine andere Nahrung von dieser Gattung geben.

§. 265. Zuweilen purgiert die erste und darauf folgende Dose der Fieberrinde. Dieses ist unschädlich; allein, so lang sie purgiert, stillet sie gemeiniglich das Fieber nicht; man hat also diese Dosen in dieser Absicht für verlohren zu achten, und man muß andere Dosen geben, bis diese Wirkung aufhört, und die Anfälle des Fiebers hinterhalten werden. Wenn der Durchfall fortfahren sollte, so hält man einen Tag mit deren Gebrauch ein, und giebt an ihrer Statt ein Quintgen Rhabarbern, darauf fängt man sie von neuem an zu gebrauchen: wenn aber auch hierauf der Durchfall nicht nachlassen wollte, so müßte man unter jede Dose von der Fieberrinde 15. Gran Theriack mengen; indessen muß dieses nur in einem solchen Falle geschehen; alle andere Sachen, die man damit vereinigen wollte, würden nur ihre Kräfte schwächen.

§. 266. Ehe der Gebrauch der Fieberrinde bekannt worden, bediente man sich anderer bittern

Mit-

Mittel, welche auch eine gute Eigenschaft besitzen, allein welche weit unter derselbigen stehen. Man wird bey No. 43. dreyerley Mittel von dieser Art antreffen, welche sehr dienlich sind, und wovon ich selbst verschiedenemal die Wirkung erfahren habe; allein anderemal ward ich genöthig, solche fahren zu lassen, und zu der Fieberrinde meine Zuflucht zu nehmen. Die Eisenfeile, welche zu dem dritten gebraucht wird, ist in einigen Fällen ein vortreffliches fieberstillendes Mittel. Ich habe mit demselbigen in Mitte des Winters A. 1753 einen Kranken an dem viertägigen Fieber geheilet, welchen ich nicht überreden konnte, die Fieberrinde zu gebrauchen. Ich muß gestehen, daß er sorgfältig der Lebensordnung folgte, und er setzte sich in Mitte des Winters alle Tage zu Pferd, und gab sich an der freyen Luft andere Leibesübungen, bis er anfieng, eine häufige Ausdünstung zu bekommen.

§. 267. Ein ander leichtes Mittel, dessen ich mich oft mit gewünschtem Erfolge in dreytägigen Fiebern bediente, welches aber in dem viertägigen nicht mehr als zweymal seine Wirkung gethan, besteht darinnen, daß ich die Kranken gerade vor dem Anfalle des Fiebers in einen starken Schweiß kommen ließ. Zu diesem Ende tranken sie 3 bis 4 Stunden vorher, mit Honig versüßten Hollunderthee, wie ich es §. 264. vorgeschrieben, und eine Stunde vor dem Anfalle des Frosts begaben sie sich zu Bette, und tranken so warm als möglich das Mittel No. 44.

Im

Im Jahre 1751 und 1752 habe ich einige dreytägige und viertägige Fieber dadurch geheilet, daß ich die Kranken zwischen den Anfällen alle vier Stunden das Pulver No. 45. nehmen ließ. Allein neben dem, daß es mir zu mehrmalen fehlgeschlagen, und daß die Cur nicht so geschwinder folgte, schwächte es die Kranken, verderbte den Magen, und zweymal ward ich gezwungen, unerachtet das Fieber gestillet war, dennoch zu der Fieberrinde meine Zuflucht zu nehmen, um die Gesundheit wieder völlig herzustellen. Weil aber diese Mittel wenig kosten, und oft ihre Wirkung thun, habe ich mich verpflichtet geglaubt, solche hier anzuzeigen.

§. 268. Man rühmt eine Menge anderer Mittel gegen das Fieber an. Allein keines ist so kräftig als die angezeiten. Viele davon sind gefährlich; demnach verbiethet die Klugheit derselbigen Gebrauch. Seit einiger Zeit giebt man Pulver unter dem Namen der Berlinerpulver aus, welche nichts anders sind, als eine masquirte Fieberrinde, die oft gänzlich veraltet ist, und alle Kraft verlohren hat, und allezeit werden sie sehr theuer verkauft. Eine wohl erlesene Fieberrinde, welche frisch zubereitet worden, ist solchem weit vorzuziehen.

§. 269. Ich habe oft Bauren gesehen, welche sich viele Monate mit dem Fieber geschleppt, eine Menge schädlicher Mittel gebraucht, und nicht die geringste Lebensordnung beobachtet hatten. Ich befand mich sehr wohl, ihnen die Mittel No.

34. oder 35. und darauf einige Tage No. 38. zu geben; auf dieses hin verordnete ich ihnen die Fieberrinde, welcher ich auf jede Dose mit gutem Erfolge 7 bis 8 Gran Eisenfeile beymischte (siehe §. 260.) oder von den übrigen fieberstillenden Mitteln (siehe §. 266. 267.) und endlich ließ ich sie einige Zeit den Theriak für die Armen (siehe §. 247. Art. 13.) gebrauchen, welcher die Verdauung, die ganz aus der Ordnung gekommen war, wieder herstellte.

§. 270. Es giebt einige Wechselfieber, welche bösartig zu nennen, da ein jeder Anfall mit den heftigsten Zufällen begleitet ist; der Puls ist klein und unregelmäßig, der Kranke außerordentlich niedergeschlagen, fällt in öftere Ohnmachten, hat unaussprechliche Bangigkeiten, gichterische Zuckungen, eine tiefe Schlafsucht, anhaltende Verwirrung der Sinnen, und beständige Reizung zu Stuhl zu gehen und das Wasser zu lösen, welche aber unnütz ist. Die Noth ist sehr dringend; der Kranke kann bey dem dritten Anfalle sterben, selten lebt er nach dem sechsten, wenn er nicht wohl besorgt wird. Man hat hiebey keinen Augenblick zu verlieren, und es bleibt ein einziges Mittel übrig; nämlich ohne Verzug nach §. 260. die Fieberrinde zu gebrauchen; damit die folgenden Anfälle unterdrückt werden. Oftmals sind diese Fieber mit einer häufigen faulen Materie in dem Magen und Gedärmen verwickelt; wenn diese Verwicklung erwiesen ist, kann man alsobald nach dem Ende eines Anfalles, eine Dose von

von der Brechwurzel No. 35. geben, und wenn ihre Wirkung zu Ende ist, die Fieberrinde verordnen. Ich will mich aber bey diesen Fiebern nicht aufhalten, weil sie nicht oft vorkommen, und ihre Besorgung allzuviele Kunst erfodert, daß sie ohne einen Arzt geschehen könnte. Ich habe sie nur wollen zu erkennen geben, damit man die Gefahr einsehe, wenn solche sich zeigen.

§. 271. Die nämliche Ursache, welche diese Wechselfieber erzeuget, veranlasset oft Krankheiten, welche wechselweise sich auf eine bestimmte Stunde einstellen, ohne Frost, Hitzen, auch oft ohne Geschwindigkeit des Pulses; diese Uebel befolgen gemeiniglich die Ordnung der täglichen oder dreytägigen Fieber; selten der viertägigen. Ich habe dabey Erbrechen, und heftige Reizung zum Erbrechen gesehen, mit unaussprechlicher Bangigkeit, starker Beklemmniß, gräulichen Colickschmerzen, fürchterlichen Herzklopfen, außerordentlichen Zahnschmerzen, Kopfwehe, und oft unerhörten Schmerzen in dem einen Auge, Augenliede, Augenbraune, und dem Schlafe auf der nämlichen Seite, mit einer Röthe des Auges und ununterbrochenem Thränenfluße. Ich habe wirklich zweymal eine so fürchterliche Geschwulst gesehen, daß das Auge mehr als einen Zoll weit von dem Kopfe stand, mit dem Augenliede bedeckt, welches auch außerordentlich geschwollen war. Alle diese Uebel fangen regelmäßig auf eine bestimmte Zeit an, dauern ungefähr so lange als ein Anfall von einem Fieber, endi-

endigen sich ohne einige merkliche Ausleerung, und kommen morgen oder übermorgen auf die nämliche Zeit wieder.

Es ist ein einziges Mittel dagegen, nämlich die Fieberrinde, welche man nach der Vorschrift §. 260. gebrauchen muß. So lange der Anfall währt, ist keine Erleichterung möglich, und alle andere Mittel nur dieses ausgenommen, vermögen das Uebel nicht zustillen. Ich habe aber mit diesem Mittel solches glücklich geheilet, sonderlich das Uebel an den Augen, welches sehr gewöhnlich ist, es hatte schon einige Wochen angehalten, und man hatte ohne Nutzen Aderläßen, Purgiermittel, Bäder, Wasser, Blasenpflaster, und eine Menge anderer Mittel angewendet. Wenn man eine hinreichende Dose giebt, so ist der erste Anfall sehr leicht, und der zweyte bleibt weg; und ich habe niemal einen Rückfall gesehen, wie sonst bey den gemeinen Fiebern oft geschieht.

§. 272. An den Orten, wo die Natur der Luft diese Fieber oft erzeuget, muß man in den Zimmern, sonderlich in den Schlafzimmern, oft gewürzhafte Kräuter und Hölzer verbrennen; täglich Wachholderbeere käuen, und ein gejährnes Getränk von denselbigen zu dem ordentlichen Getränke machen. Diese zwey Mittel sind von einer großen Kraft, auch den schwächesten Magen zu stärken, den Verstopfungen der Säfte vorzubauen, und die Ausdünstung zu befördern; und da dieses die Ursachen sind, welche die Hartnäckigkeit der Fieber unterthalten, so kann nichts

nichts denselbigen sicherer vorbauen, als eben diese so leichte Mittel. Der Wein No. 43. oder ein Wein aus der Fieberrinde, welchen man auf folgende Weise verfertigt, da man eine Unze dieser Rinde gröblich zerstoßen, in 20 Unzen weißen Wein 24 Stunden lang einweicht, sind sehr dienlich.

Das neunzehende Kapitel.

Von dem Rothlaufe. Stiche der Thiere.

§. 273.

Der Rothlauf, oder wie ihn das gemeine Volk bey uns zu nennen pflegt, die Ueberröthe, ist zuweilen eine sehr leichte Krankheit, welche sich an der Haut äußert, ohne daß der Kranke einige Ungelegenheit vorher verspürt hätte. Gemeiniglich greift sie das Gesicht oder die Schenkel an. Die Haut wird angespannet, rauh und roth; wenn man die Haut mit den Fingern drückt, verschwindet die Röthe, so bald man aber nachläßt, so zeiget sie sich wieder. Der Kranke empfindet in dem angegriffenen Theile eine brennende Hitze, welche ihn unruhig macht, und zuweilen den Schlaf verhindert. Das Uebel vermehrt sich zween oder drey Tage lang, denn bleibt es ein oder zween Tage in seinem höchsten Grade, und nimmt nachher wieder ab, die kranke Haut fällt alsdann in großen Schuppen ab, und die Krankheit hat ein Ende.

§. 274. Anderemal ist der Rothlauf eine schwerere Krankheit, welche mit einem starken Frost anfängt, worauf eine brennende Hitze, heftige Kopfschmerzen, Herzwehe oder Hang zum Schlaf folgen, welche nicht eher aufhören, bis der Rothlauf zum Vorscheine kömmt: dieses geschieht zuweilen erst den zweyten oder auch den dritten Tag. Alsdann nimmt das Fieber ab, und das Herzwehe hat ein Ende; doch bleiben oft noch, in der ganzẽ Zeit der Vermehrung des Rothlaufs, ein wenig Fieber und Eckel übrig. Wenn er das Gesicht angreift, so dauert der Kopfschmerzen fort, bis er sich gegen dem Ende neiget. Die Augenlieder werden geschwollen, die Augen schliessen sich, und der Kranke hat keinen Augenblick Ruhe. Oftmals zieht sich das Uebel aus einer Backe in die andere, und breitet sich nach und nach über die Stirne, den Hals und den Nacken aus, in diesen Umständen dauert die Krankheit länger als gewöhnlich. Oft, wenn die Krankheit heftig ist, hält das Fieber beständig an, das Gehirn wird verstopft, der Kranke fällt in Verwirrung der Sinnen, kömmt in die äusserste Gefahr, und erliegt zuweilen unter dem Uebel, wenn man ihm nicht sehr gute Hülfe leistet, insonderheit wenn sich das Alter mit der Krankheit verbindet. Ein heftiger Rothlauf an dem Halse, veranlasset eine Bräune, welche sehr schlimm werden kann.

Wenn er die Schenkel angreift, so wird der ganze Schenkel geschwollen, und die Reizung theilt sich auch dem Oberschenkel mit.

Wenn

Wenn der Rothlauf ein wenig stark ist, so ist er mit kleinen Blattern bedeckt, welche mit einem lautern Wasser angefüllt sind, wie die Blattern, welche durch das Brennen erzeugt werden; diese trocknen nachher und fallen in Schuppen ab. Ich habe zuweilen, sonderlich bey dem Rothlaufe am Gesichte, gesehen, daß diese Feuchtigkeit sehr zähe war, und dicke Rinden erzeugte, welche dem Ansprunge bey den Kindern (Crusta lactea) ziemlich ähnlich waren, diese blieben einige Tage stehen, ehe sie abfielen.

Wenn der Rothlauf heftig ist, so bleibt er zuweilen 8, 10, 12 Tage in dem gleichen Zustande; und endlich vertheilt er sich durch einen häufigen Schweiß; dieser meldet sich zuweilen durch ein Uebelbefinden an, welches sich mit Frost und einer etwelchen Bangigkeit, die einige Stunden dauert, anmeldet. In dem ganzen Laufe der Krankheit ist die Haut, und selbst das Innere des Mundes, sehr trocken.

§. 275. Es ist selten, daß der Rothlauf zur Eiterung kömmt, und wenn dieses begegnet, so ist es allezeit eine schlimme Art von Eiterung, welche in ein Geschwür ausartet. Zuweilen giebt es auch epidemische Seuchen von einem bösartigen Rothlaufe, welcher sehr leicht den heißen Brand nach sich ziehet.

§. 276. Der Rothlauf verändert oft seinen Sitz; er zieht sich plötzlich zurück; der Kranke befindet sich übel; er empfindet Reizung zum Erbrechen, Bangigkeit und Hitzen; der Rothlauf

zeiget sich an einem andern Orte, und er befindet sich wieder besser. Wenn aber die scharfe Feuchtigkeit, anstatt sich an einer andern Stelle auf der Haut zu zeigen, sich in dem Gehirne, oder auf der Brust, anhäufet, so stirbt der Kranke in wenig Stunden; und diese traurige Veränderungen begegnen zuweilen, wo man sie unmöglich einem Fehler, welchen der Kranke oder der Arzt begangen, zuschreiben kann.

Wenn sich die Feuchtigkeit auf das Gehirn wirft, so fällt der Kranke alsobald in Verwirrung der Sinnen, das Gesicht wird feuerroth, und die Augen sehr lebhaft, bald darauf verfällt er in eine Tobsucht, und stirbt in einer fortdaurenden Schlafsucht.

Wenn die Lunge angegriffen worden, so erfolgen unaussprechliche Beklemmniß, Bangigkeit und Hitzen.

Diese Feuchtigkeit kann sich auch in den Hals ziehen, und verursachet eine Bräune, welche geschwind tödtlich wird.

§. 277. Bey einigen Personen wird diese Krankheit zur Gewohnheit. Wenn sie das Gesicht angreift, so geschieht es gemeiniglich auf der nämlichen Seite, und zuletzt wird das Auge dadurch merklich geschwächt.

§. 278. Der Rothlauf hängt von zwo Ursachen ab; von einer scharfen und gemeiniglich gallichten Feuchtigkeit, welche sich in das Geblüt gezogen, und über dieses von verhinderter Ausleerung derselbigen durch die Ausdünstung.

§. 279. Wenn das Uebel leicht ist, so wie wir es in dem §. 273. beschrieben haben, so hat man nichts anders zu thun, als eine häufige Ausdünstung zu unterhalten, doch ohne zu erhitzen. Es ist in diesem Falle nichts dienlicher, als die Lebensordnung, und ein häufiger Gebrauch des Salpeters und Hollunderthees. Man entsagt demnach dem Fleische, Eyern, und Weine; man lebt von wenigen Gartengewächsen und Obst; man trinkt häufig Hollunderthee, und nimmt alle drey Stunden ein halbes Quintgen Salpeter; oder, welches auf eines hinausläuft, man vermischt 3 Quintgen mit so viel Hollunderthee, als man in einem Tage gebraucht. Man kann auch den Salpeter mit Hollundermuß zu einem Bol machen. Diese Arzneyen halten den Leib offen, und vermehren den Abgang des Harns und die Ausdünstung.

§. 280. Wenn das Uebel schwerer ist; wenn das Fieber sehr stark, und der Puls zugleicher Zeit stark oder hart ist, so muß man eine Ader öffnen, man muß aber in dieser Krankheit niemal viel Blut weglassen; es ist besser, daß man in dem Falle, wenn man nicht genug weggelassen, die Aderläße zum zweyten oder auch zum drittenmal wiederhole, wenn das Fieber stark ist, wie es zum öftern geschieht; zuweilen ist es wirklich so heftig, daß es äußerst gefährlich wird, und in Fällen von dieser Art hat zuweilen die Natur, durch Erweckung einer Blutstürzung von vier bis fünf Pfunden, den Kranken gerettet,

und ein erleuchteter kluger Arzt kann sie hierinnen nachahmen, allein ich kann diesen Rath denjenigen Aerzten nicht geben, für welche dieses Werk bestimmt ist; es ist für solche sicherer, die Aderläßen in diesen Fällen öfter zu wiederholen, als auf einmal eine allzustarke Aderläße vorzunehmen. Diese Rothlauffieber sind oft eine Wirkung einer lang anhaltenden Erhitzung.

Nach der Aderläße verweist man den Kranken an die Lebensordnung; man giebt ihm Clystiere, bis sich das Fieber merklich vermindert, und man läßt ihn häufig von der Gerstentisane No. 3. trinken.

Wenn das Fieber ein wenig gemildert ist, so reinigt man den Leib mit No. 23., oder man giebt zu diesem Ende alle Morgen einige Dosen von geläutertem Weinsteine No. 24. Es ist unumgänglich nothwendig den Leib zu reinigen, um die versessene Galle auszuleeren, da solche gemeiniglich die erste Ursache eines solchen heftigen Rothlaufes ist. Zuweilen ist man wirklich genöthigt, wenn das Uebel langwierig, der Eckel hartnäckig, der Mund ungeschmackt, die Zunge unrein ist, und sich damit nur ein geringes Fieber verbindet, auch keine Furcht von einer Entzündung zugegen, die Mittel No. 34. und 35. zur Hand zu nehmen, welche durch eine starke Erschütterung diese stillstehende Materie besser als die Purgiermittel ausführen.

Das Uebel wird gemeiniglich auf diese Ausleerungen besser; man muß aber zuweilen, über-

morgen

morgen oder den darauf folgenden Tag, zu solchen wiederum seine Zuflucht nehmen, besonders wenn sich das Uebel an dem Kopfe befindet. Die Purgiermittel sind das wahre Heilmittel in dieser Krankheit, wenn solche diesen Theil angreift; indem sie die Ursache des Uebels ausführen, so vermindern sie dasselbige, und bauen seinen schlimmen Folgen vor.

Wenn nach den Ausleerungen das Fieber fortfährt heftig zu seyn, muß man alle zwo Stunden, auch öfter, einen Löffel voll von dem Mittel No. 10. geben.

Wenn das Uebel in dem Kopfe seinen Sitz hat, so ist es ungemein nützlich, die Schenkel oft in laulichtem Wasser zu baden; man kann auch, wenn es heftig ist, auf der Sohle des Fußes Senfpflaster auflegen. Ich habe auf solche Weise in vier Stunden einen Rothlauf, welcher die Nase und Augen bedeckte, nach den Schenkeln ziehen gesehen. Wenn sich das Uebel durch den Schweiß zu vertheilen anfängt, so muß man solchem durch Hollunderthee und Salpeter nachhelfen; (siehe §. 279.) Es ist nicht von geringem Nutzen, daß man die Ausdünstung einige Tage lang unterhalte.

§. 281. Die besten äußern Mittel, die man hier gebrauchen kann, sind 1) Ruprechtskraut, (Gottesgnade, Storchenschnabel, geranium Robertianum) oder Körfel, oder Petersilge, oder Hollunderblüthen. Oft ist es bey einem leichten Falle genug, ein weiches Leinentuch darüber zu

decken, welches einige Personen mit gedörrtem Mehle bestäuben.

2) Wenn eine starke Entzündung zugegen ist, und man Gelegenheit hat alle Genauheit anzuwenden, geben Flanelltücher, welche in ein starkes Getränk von Hollunderblumen eingetaucht und laulicht übergeschlagen werden, eine sehr schnelle Erleichterung. Ich habe durch dieses Mittel die heftigsten Schmerzen von dem St. Antonsfeuer, welches eine gräuliche Art von Rothlauf, und durch eigene Merkmaale bestimmt ist, gestillet.

3) Man kann auch mit gutem Erfolge das Pflaster oder Pulver aus Schmelzwerk, welche in No. 46. beschrieben sind, gebrauchen. Das Mehl, dieses, und andere für diese Krankheit angepriesene Pulver, sind vornämlich von großem Nutzen, wenn aus den kleinen Blättergen ein Wasser ausschwitzt, welches man durch dergleichen Mittel austrocknen muß, weil es sonst die Haut zerfressen, und an diesen Theilen ein Geschwür verursachen könnte. Ein Nachtheil, dem man noch weit sicherer zuvorkommen kann, wenn man diese kleine Blättergen, auf der untersten Seite, mit einer Nadel aufsticht, und sie mit reinlichem Leinenzeuge sanft drückt, wodurch diese scharfe Feuchtigkeit zu gleicher Zeit ausgepreßt und weggenommen wird.

Alle andere Pflaster, zu welchen Schmalz oder Harz kömmt, sind sehr gefährlich. Sie haben oft ein Zurücktreten des Rothlaufes, Ver-

schwüren

schwüren desselbigen, oder den Brand nach sich gezogen. Wenn Personen, welche dieser Krankheit unterworfen sind, ein Pflaster von dieser Art auf die Haut, auch wenn sie ganz gesund ist, auflegen, so erfolget bald darauf der Rothlauf.

§. 282. Wenn die Feuchtigkeit des Rothlaufes zurücktritt, und sich auf das Gehirn, den Hals, oder Lunge, oder auf einen andern innern Theil wirft; so muß man eine Ader öffnen, auf die Schenkel Blasenpflaster auflegen, und häufig Hollunderthee mit Salpeter trinken lassen.

§. 283. Diejenigen, bey welchen der Rothlauf zur Gewohnheit geworden, und oft wieder kommt, müssen sich zum Gesetze machen, die Milch, Milchrahm (Neidel), alle fette und schleimichte Speisen, Backwerke, schwarzes Fleisch, Gewürze, dicke oder schäumende Weine; eine allzuruhige Lebensart, alle heftige Leidenschaften, sonderlich den Zorn, und, wenn es möglich ist, den Verdruß zu vermeiden. Sie müssen sich vornämlich der Kräuter, Obst, und solcher Speisen, die ein wenig säuerlich sind, und den Leib offen behalten, zur Nahrung bedienen; Wasser und einige leichte weiße Weine trinken; und vornämlich öfters den geläuterten Weinstein gebrauchen. Diese Vorsorgen sind wichtig, nicht nur wegen der Gefahr eines öftern Anfalls vom Rothlaufe, sondern auch, da dieses einen Mangel an der Leber und Galkenblase anzeiget, welcher endlich, wenn man ihn versäumt, sehr groß werden kann.

Leichte purgierende Wasser sind ihnen sehr dienlich, nicht weniger der Saft von Cichorienkräutern und lauterer Molke, welche ihnen wohl bekommen wird, wenn sie davon alle Morgen, 5 bis 6 Monate im Sommer, 3 bis 4 Schoppen trinken werden. Ihre Wirkung würde noch besser seyn, wenn sie Honig darunter mengen, und zu gleicher Zeit von geläutertem Weinsteine nehmen würden.

Stiche der Insekten.

§. 284. Da die Stiche der Thiere oft eine Art von Rothlauf verursachen, muß ich hier auch ein Wort von denselbigen reden. Wir haben in diesem Lande keine andere giftige Thiere, als die Vipern; und man findet auch diese nur an einem Orte nahe bey Beaume, wo sich eine Pflanzschule von Vipern befindet; wir haben keine Scorpionen, welche zwar nicht sehr giftig sind; die Kröten sind es gar nicht; diesemnach sind wir keinen andern Stichen ausgesetzt, als den Stichen der Bienen, Wespen, Hornissen, Schnakken und Wassernymphen, welche zuweilen große Schmerzen erwecken, mit einer Geschwulst und beträchtlichen Röthe, die mit Rothlauf viele Aehnlichkeit hat; diese schließet zuweilen, wenn der Stich in dem Gesichte geschehen, die Augen völlig zu; hiezu kommen Fieber, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Herzwehe, und, wenn die Schmerzen sehr heftig sind, Ohnmachten und gichterische Zuckungen; doch ziehen diese Zufälle

niemals

niemals betrübte Folgen nach sich. Sie verschwinden von selbst in wenigen Tagen, ohne einige Beyhülfe, man kann ihnen aber vorbauen, oder sie wenigstens mildern und abkürzen;

1) Wenn man alsobald den zurückgebliebenen Stachel des Thieres ausreißet. 2) Wenn man ununterbrochen entweder reines Wasser, welches die Kraft des Giftes schwächt, oder einen von den §. 281. 1 und 2 angeführten Ueberschlägen aufleget; besonders das Hollundertrank, darinnen man ein wenig Theriak auflösen lassen; oder wenn man das Weiche des Brods mit Milch, Honig und ein wenig Theriak aufleget. 3) Wenn man einige Fußbäder machen läßt. 4) Wenn man an der Nahrung ein wenig abbricht, sonderlich auf den Abend, und Hollunderthee mit Salpeter trinket. Wenn man alsogleich den Stich mit Oele beschmiert, verhindert es zuweilen die Geschwulst, und bauet also dem Uebel vor.

Das zwanzigste Kapitel.

Falsche und gallichte Entzündung der Brust und des Ribbenfelles.

§. 285.

Die so geheißene gallichte Entzündung der Brust und des Ribbenfelles ist die nämliche Krankheit. Eigentlich ist sie ein faules Fieber mit einer Verstopfung der Lunge, welche entweder

weder ohne Schmerzen ist, und in diesem Falle eine faule oder gallichte Brustentzündung genennt wird; wenn sie mit Schmerzen in den Seiten (dem Stiche) begleitet ist, trägt sie den Namen einer Ribbenfellsentzündung.

§. 286. Die Kennzeichen, wodurch diese Krankheiten von den wahren Entzündungen unter gleichen Namen, welche wir in dem vierten und fünften Kapitel beschrieben haben, unterschieden werden, sind, ein weniger harter und starker, dabey aber geschwinderer Puls, wenn die übrigen Zufälle mangeln, die einen solchen auch in wahren Entzündungen zuwegebringen. (siehe §. 47. und 90.) Der Mund ist abgeschmackt und bitter, die Hitzen scharf und trocken; der Kranke empfindet eine Schwere und Ueblichkeit in den umliegenden Theilen des Magens; Eckel; seine Farbe ist weniger roth, als in den wahren Entzündungen der Brust und des Ribbenfelles, hingegen fällt sie ein wenig ins gelbe; seine Miene ist niedergeschlagen, der Harn ist demjenigen ähnlich, welcher sich in faulen Fiebern äußert, und demnach ganz anders als in Entzündungsfiebern; sehr oft zeiget sich ein leichter gallichter Bauchfluß mit einem häßlichen Gestanke. Die Haut ist gemeiniglich sehr trocken; der Auswurf weniger dicke, weniger roth, hingegen gelber als in der wahren Entzündung.

§. 287. Die Cur kömmt mit der Cur der faulen Fieber §. 241. überein. Wenn ein Anschein einer etwelchen Entzündung vorhanden, so

muß

muß man solche durch eine Aderläße vertreiben. Man giebt die Gerstentisane No. 3. und Clystiere; und wenn die Entzündung gänzlich gehoben ist, das Brech- und Purgiertränkgen No. 34. Man kann aber nicht genug Sorge tragen, daß man es nicht eher gebe, bis alle Neigung zur Entzündung völlig verschwunden ist; solches früher gebrauchen, heißt mit Recht, den Kranken tödten, und es ist gräulich, eine entzündete und von Blut verstopfte Lunge durch ein Brechmittel zu erschüttern, da ihre Gefäße ohne dieses nur durch die Wirkung des Auswurfes zerspringen. Ich soll indessen noch beyfügen, daß diese Neigung zur Entzündung gemeiniglich von der Natur ist, daß sie sich leicht heilen läßt; eine oder zwo Aderläßen sind genugsam, sie zu zertheilen, worauf man diejenigen Mittel anwenden darf, welche das wesentliche der Krankheit erheischet.

Hierauf muß man, nach Verlauf einiger Tage, mit dem Mittel No. 23. den Leib noch einmal reinigen. Das Pulver No. 25. thut als ein Brechmittel vortreffliche Dienste.

Wenn das Fieber sehr heftig wird, so muß man sehr oft von dem Tränkgen No. 10. geben.

Diese Krankheiten sind oft, wie die einfachen faulen Fieber, epidemisch. An. 1753. war hier eine solche Seuche sehr zahlreich, und die angeführte Cur hatte gesegneten Erfolg.

Die Blasenpflaster an den Schenkeln sind sehr dienlich, wenn die Beklemmniß auf die allgemeinen Ausleerungen nicht abnimmt. Wir haben im

Früh-

Frühlinge 1765. diese nämliche Seuche wieder zurückkehren gesehen, und noch viel merklicher im Anfange des 1766sten Jahres. Ich habe von der einen und der andern die Geschichte anderswo geschrieben (*), und deswegen will ich mich nicht hiebey aufhalten: Ich will nur melden, daß in der einen und in der andern, und vornämlich in der von 1766 die Verwicklung der Entzündung sehr selten war, und deswegen auch die Aderläßen nur sehr wenig dienlich waren; der Hauptpunct der Cur bestand darinn, daß gleich beym Anfange der Krankheit die ersten Wege durch ein Brechmittel ausgeleert wurden; wenn man dieses zu rechter Zeit gab, so nahm es oft den Stich und das Fieber weg; gab man es später, so war seine gute Wirkung nicht so sicher und nicht so merklich. Nach dem Brechmittel, welches besonders in diesem (1766) Jahre, zum öftern aus der Ipecacoanha bestand, waren die Blasenpflaster das allerwirksamste Mittel; ich kann ihre gute Wirkung nicht genugsam loben, besonders wenn man sie gleich nach den ersten Ausleerungen frühzeitig angewandt hat; man mußte sie sehr groß machen, und legte sie gemeiniglich auf die Schenkel, aber ihre Wirkung ist noch weit merklicher, wenn man sie auf den Ort des Stichs selbst legt; das Uebrige der Behandlung bestund darinn, daß man alle

(*) Lettre à M. Zimmermann sur l'épidemie courante; Lausanne 1765. Seconde Lettre à M. Zimmermann, sur l'épidemie de 1766. Lausanne.

alle Ausleerungen zu befödern suchte, besonders durch den Stuhl und durch die Ausdünstung; der Gebrauch des geläuterten Weinsteins, nach den Umständen abgeändert, und vornämlich der Gebrauch eines verdünnernden Getränks, dergleichen die Tisane von Graßwurzel, oder die Tisane No. 2. oder No. 26. oder ganz lautere Molke, haben dieser Anzeige sehr wohl entsprochen. Es war sehr gefährlich, den Schweiß unvorsichtiger Weise zu hintertreiben; die Unterdrückung desselben veranlaßte beynahe auf der Stelle eine Entzündung des Unterleibs, welche bald tödtlich wurde: am Ende der Krankheit, wenn sie schwer gewesen war, mußte man einigemal Purgiermittel anwenden.

§. 288. Die falsche Entzündung der Lunge ist eine Verstopfung der Lunge mit einem Fieber, welche durch eine außerordentliche zähe, schleimichte und klebrichte Materie, und nicht durch ein wahres entzündetes Geblüt, oder durch eine faule und gallichte Feuchtigkeit, verursachet wird.

§. 289. Diese Krankheit greift mehr im Frühlinge als in andern Jahrszeiten an. Meistens werden von solcher alte Leute, schwache Kinder von übler Leibesbeschaffenheit, schwächliche Weiber, schwache und sonderlich durch die Schwelgerey entkräftete Männer, angegriffen; insonderheit, wenn sie sich, den Winter durch, wenig Bewegung gegeben; wenn sie sich mit sulzichten, mehlichten und fetten Speisen ernährt;

dergleichen sind, Backwerk, Castanien, Fleischbrühe, Käse. Alle ihre Feuchtigkeiten haben sich eine sulzichte Dichtigkeit zugezogen; ihr Kreislauf ist ganz langsam, und wenn im Frühlinge die Hitze oder Leibesübung solche auf einmal in Bewegung bringt, so häufen sie sich in der Lunge an, welche sie schon mit dergleichen Feuchtigkeiten verstopft finden, und vermehren die Verstopfung. Dieser Theil wird dadurch ganz angefüllt, und der Kranke stirbt.

§. 290. Man erkennet diese Krankheit: 1) Wenn die bisher angeführten Umstände vorhergegangen.

2) Durch die Zufälle, welche dieser Krankheit vorhergehen. Der Kranke hat einige Tage vorher einen geringen Husten, und eine leichte Beklemmniß, wenn er sich Bewegung giebt, ein wenig Unruhe, zuweilen ist er von unaufgeräumten Gemüthe; das Gesicht ist röther als es seyn sollte, er hat eine Neigung zum Schlaf, doch kann er nicht wohl schlafen, und zuweilen hat er eine starke Eßlust.

3) Wenn dieser Zustand einige Tage angehalten, so überfällt ihn ein Frost, welcher zwar nicht so heftig als anhaltend ist, darauf folgen Hitzen, die zwar nicht sehr stark, aber mit großer Unruhe und Beklemmniß begleitet sind. Der Kranke kann nicht im Bette bleiben; er steht auf, und kömmt in die Stube, obwohl er sehr abgemattet ist; der Puls ist schwach und ziemlich geschwind; der Harn verändert sich zuweilen sehr wenig, andere-

mal

mal geht er in geringer Menge ab, und ist ziemlich roth; er hat keinen starken Husten, und einen sehr schweren Auswurf. Das Gesicht ist gemeiniglich sehr roth und wirklich bleyfarb; er kann weder schlafen noch wachen; es giebt Augenblicke, da er irre redet; in andern ist der Geist frey. Zuweilen, sonderlich bey alten Leuten, endigt dieser Zustand plötzlich durch eine tödtliche Ohnmacht. Anderemal vermehren sich die Beklemmniß und Bangigkeit; der Kranke kann nicht anders als sitzend Athem holen, und dieses mit einer entsetzlichen Mühe; das Gehirn wird gänzlich verstopft, der Puls ist sehr schnell und klein; dieser Zustand dauert einige Stunden, und endigt sich auch plötzlich.

§. 291. Diese Krankheit ist sehr gefährlich; erstlich, weil sie Leute von einer Leibesbeschaffenheit angreift, von deren wenig Hülfe zu erwarten ist. Zweytens, weil sie schnell ist; denn man stirbt zuweilen an solcher schon den dritten Tag, und selten überlebt man den siebenden; da indessen die Ursache des Uebels eine lange Cur erheischte. Ueberdieses sind oft Gründe vorhanden, welche verhindern, daß man die Mittel nicht gebrauchen darf, welche man aus guten Gründen gebrauchen sollte; und demnach beziehet sich alles, was sich hierinnen thun läßt, auf folgendes:

1) Wenn der Kranke annoch bey Kräften, und auf einem nicht gar zu hohen Alter ist, wenn der Puls noch einige Härtigkeit und Stärke zeiget; wenn die Witterung trocken, und der Nordwind

regiert, so muß man eine vernünftige Aderläße verordnen; allein wenn die meisten von diesen Umständen mangeln, so wäre sie sehr schädlich. Wenn man eine allgemeine Regel machen müßte, so sollte man sie lieber verbannen, als verordnen.

2) Reinigt man den Magen und die Gedärme von der zähen Materie, womit sie angefüllet sind. Die besten Arzneyen hiebey sind, das Mittel No. 35. wenn die Zufälle die Nothwendigkeit eines Brechmittels anzeigen; oder No. 25. welches nach der Wirkung des Erbrechen, durch den Stuhlgang reinigt, den Abgang des Harns befördert, den Schleim, welcher die Krankheit verursachet, auflößt, und die Ausdünstung befördert. Wenn man sich vor dem Erbrechen fürchtet, giebt man das Tränkgen No. 11. Man muß mit alten Personen sehr behutsam zu Werke gehen, weil sie während der Wirkung der Arzney sterben können.

3) Man läßt sie von dem Anfange des Uebels an, häufig von der Tisane No. 26. trinken, welche in dieser Krankheit das dienlichste Getränk ist, oder von der Tisane No. 12., deren man auf ein jedes Pfund ein halbes Quintgen Salpeter beymischet. Die Tisane von der Senegawurzel ist in dieser Krankheit auch sehr dienlich, so auch in dem falschen Seitenstechen, sogar in einigen Fällen von wahren Entzündungen der Brust und in der Engbrüstigkeit, aber ihr hoher Preis erlaubt dem gemeinen Volke nicht,

nicht, sich derselbigen zu bedienen, und dieses ist die Ursache, warum ich in den ersten Auflagen nichts davon geredt habe.

4) Man giebt alle zwo Stunden eine Tasse von dem Tränkgen No. 8.

5) Leget man auf die Waden Blasenpflaster auf.

Wenn man seines Weges nicht sicher ist, so muß man sich an die drey letztern Heilmittel halten, welche schon oft bey ziemlich schweren Fällen hinlänglich waren, nnd niemals schaden können.

§. 292. Wenn diese Krankheit alte Personen angreift, so erholen sie sich niemals gänzlich, auch wenn sie zum theil geheilet werden, und wenn man sich nicht sehr wohl in Acht nimmt, so verfallen sie in eine Brustwassersucht.

§. 293. Das falsche Seitenstechen ist eine Krankheit, welche die Lunge nicht angeht, und wo nur die Haut und Muskeln, welche die Ribben bedecken, leiden müssen, Sie besteht in einer rheumatischen Feuchtigkeit, die sich auf diese Theile wirft, und die lebhaftesten Schmerzen erwecket, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Stiche, den Anlaß zu dem Namen der Krankheit gegeben haben.

Das gemeine Volk, und selbst Leute von einem höhern Stande, glauben gemeiniglich, daß ein falsches Seitenstechen gefährlicher sey, als das

 wah-

wahre; allein es ist ein Irrthum. Oft geht demselbigen ein Frost vor, und fast allezeit ist es mit ein wenig Fieber, leichtem Husten und einer leichten Beschwerde im Athemholen begleitet; diese letztern Umständen rühren daher, weil der Kranke, indem ihm das Athemholen beschwerlich ist, dasselbige hinterhält so viel er kann, und daher das Geblüt sich in der Lunge anhäufet. Allein der Kranke hat weder Bangigkeit noch andere Zufälle der wahren Ribbenfellsentzündung. Bey einigen Kranken breitet sich der Schmerz fast über die ganze Brust und bis in den Nacken aus. Man kann auf der kranken Seite nicht liegen.

Diese Krankheit ist nicht gefährlicher als das gemeine Gliederreißen, nur zween Fälle ausgenommen. 1) Wenn der Schmerz so heftig ist, daß sich der Kranke aus allen Kräften bemühet, das Athemholen zu hinterhalten; welches eine Verstopfung der Lunge verursachet. 2) Wenn diese Feichtigkeit, wie andere rheumatische Feuchtigkeiten, sich auf einen innern Theil wirft.

§. 294 Man muß diese Krankheit wie das Gliederreißen besorgen, (siehe §. 168. und 169.)

Nach einer oder mehreren Aderläßen, bringt oft ein Blasenpflaster auf dem leidenden Theile eine gute Wirkung zuwege; und dieses ist die eigentliche Art des Seitenstechens, wo dieses dienlich ist.

§. 295.

§. 295. Zuweilen weichet das Uebel auf die erste Aderläße, oft endigt es sich den dritten, vierten oder fünften Tag durch einen häufigen Schweiß; selten dauert es über den siebenden Tag. Zuweilen entsteht es plötzlich nach einer verhinderten Ausdünstung; wenn man alsdann alsogleich, ehe das Fieber zum Vorscheine kömmt, und Gelegenheit gehabt, das Geblüt zu entzünden, einen Falltrank giebt, so erfolgt von Herstellung der Ausdünstung eine geschwinde Cur, dergleichen Fälle, oder der Fall §. 96. sind es, welche diesem Mittel den größten Ruhm in dieser Krankheit erworben haben, einen Ruhm, welcher alljährlich vielen Bauren großes Unheil bringt, da sie durch solchen betrogen, dieses Mittel in wahren Entzündungen mit Dreistigkeit gebrauchen.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Von den Coliken.

§. 296.

Man giebt gemeiniglich den Namen der Colik, Bauchgrimmen, einem jeden Schmerzen, welchen man in dem Unterleibe empfindet; ich verstehe aber hier nur solche Schmerzen, welche den Magen oder die Gedärme angreifen. Diese können von sehr vielen Ursachen abhangen; und die meisten sind chronische Uebel, welche bey müssigen Stadtleuten oder Handwerkern, welche ihre Arbeit sitzend verrichten müssen, weit gemeiner

sind, als bey den Landleuten; ich werde daher nur von den wenigen Gattungen reden, welche auf den Dörfern die gemeinsten sind. Ich habe oben erwiesen, daß man in einigen Krankheiten die Leute, durch die Sorgfalt den Schweiß zu treiben, tödte. In den Coliken tödtet man die Leute dadurch, daß man durch geistige Getränke die Winde abzutreiben sucht.

Colik von Entzündung.

§. 297. Die heftigste und gefährlichste Art unter allen Coliken, ist diejenige, welche von der Entzündung des Magens oder der Gedärme abhängt. Meistens fängt solche ohne Frost, mit einem heftigen Schmerz in dem Unterleibe an; der Schmerz vermehrt sich stufenweise; der Puls wird geschwind und hart; der Kranke empfindet eine brennende Hitze in dem ganzen Unterleibe; zuweilen hat er einen wässerigen Bauchfluß, andere mal ist der Leib hingegen mehr verstopft, mit Erbrechen, welches ein sehr schlimmes Zeichen giebt; das Gesicht wird roth, der Unterleib gespannet, so daß man solchen nicht berühren kann, ohne die Schmerzen bey dem Kranken auf eine gräuliche Weise zu vermehren; neben diesen Schmerzen hat der Kranke die größte Unruhe. Die Wallung des Geblüts ist sehr stark, und das Getränk vermag den Durst nicht zu löschen; der Schmerz erstreckt sich zuweilen bis in die Lenden, und wird daselbst außerordentlich lebhaft; der Kranke hat einen sehr geringen Abgang des Harns; und dieser ist roth und

und brennend; er kann keinen Augenblick schlafen; zuweilen verfällt er einige Augenblicke in Verwirrung der Sinnen. Wenn man das Uebel nicht hemmet, und die Schmerzen auf den höchsten Grad gestiegen, so fängt der Kranke an weniger zu klagen; der Puls ist nicht mehr so hart, nicht mehr so stark, aber geschwinder als vorhin, das Gesicht verliert sich in seiner Röthe, bald wird es blaß, und der Kreis um die Augen bleyfärbig; der Kranke verfällt in eine stille Verwirrung; er verlieret gänzlich alle Kräfte; das Gesicht, die Hände, die Füße, der ganze Leib, den Unterleib ausgenommen, werden kalt; die Haut des Unterleibs wird bläulich; es kommen Ohnmachten, und der Kranke stirbt. Oftmals erfolget, einen Augenblick vor dem Tode, eine häufige Ausleerung durch den Stuhlgang, von einer außerordentlich stinkenden Materie, und während dieser Ausleerung stirbt der Kranke mit brandigen Gedärmen.

Wenn das Uebel den Magen angreift, so zeigen sich die gleichen Zufälle; allein man empfindet den Schmerz ein wenig mehr in der Höhe, bey dem Herzgrübgen; man bricht fast alles weg, was man zu sich nimmt; die Bangigkeit ist entsetzlich, die Verwirrungen erfolgen schnell. Diese Krankheit tödtet in wenig Tagen.

§. 298. Die einzige Art, diese Krankheit zu heilen ist:

1) Eine häufige Aderläße auf dem Arme vorzunehmen; die Wuth der Schmerzen vermindert sich alsogleich, und das Erbrechen wird gestillet; die übrigen Heilungsmittel bekommen dadurch auch mehrere Wirksamkeit. Oefters muß man sie nach 2 Stunden wiederholen. 2) Giebt man alle zwey Stunden, es mag ein Bauchfluß vorhanden seyn oder nicht, ein Clystier, welches aus einem Getränke von Hasenpapeln und Oel, oder aus einem Gerstengetränke und Oel gemacht ist. 3) Läßt man den Kranken eine Menge Mandelmich No. 4. oder eine Tisane aus den Blüthen der Hasenpapeln, oder aus Gersten, allezeit lau trinken. 4) legt man auf den Unterleib ununterbrochen Flannellentücher, welche mit warmen Wasser durchnetzet sind; und man wechselt mit denselbigen alle Stunden, oder noch öfter, ab, solche sind gar bald trocken. 5) Wenn sich das Uebel hartnäckig erzeigt, so setzt man den Kranken in ein laues Bad, wovon ich die allerbeste Wirkung gesehen habe.

Wenn die Krankheit zu Ende gekommen, d. i. wenn die Schmerzen aufhören, das Fieber verschwunden ist, der Kranke wieder ein wenig Kräfte und Schlaf bekömmt, ist ein Purgiermittel dienlich, allein es muß sehr sanft seyn. Zwo Unzen Manna und ein Quintgen Sedlitzersalz, oder Glauberisches oder Epsomer Salz, in einem Glase Molke aufgelößt, thut gemeiniglich in diesem Zeitpunkte eine gute Wirkung, auch bey den

den stärksten und hartleibigsten Menschen. Bey zarten Personen ist die Manna hinreichend, und alle scharfen Purgiermittel würden, wegen der großen Empfindlichkeit des Magens und der Gedärmen, welche auf diese Krankheit folget, sehr gefährlich seyn.

§. 299. Die Krankheit nimmt oft von einer allgemeinen Entzündung des Geblüts ihren Ursprung, und wird, wie die andere Entzündungskrankheiten durch übertriebene Arbeit, große Hitze, erhitzende Speisen und Getränke ꝛc. zuwegegebracht; oft ist sie auch eine Folge von andern Arten der Coliken, die man übel besorgt hat, welche an sich nicht entzündend waren, die es aber geworden sind; und ich habe solche sehr oft auf hitzige Arzneymittel entstehen gesehen, (ein Beyspiel hievor siehe §. 164.

§. 300. Zehen Tage nachher, nachdem ich ein Weib von einer ziemlich starken Colik befreyet hatte, stellten sich die Schmerzen in der Nacht wieder mit Heftigkeit ein; sie schrieb diese nur versteckten Winden zu, und hoffte solche durch häufigen Gebrauch des Nußwassers zu stillen, welches, weit entfernt, diese Wirkung zuwegezubringen, solche noch heftiger machte; sie wurden unerhört heftig, wie es auch nothwendig geschehen mußte; sie ließ mich des Morgens sehr frühe holen; der Puls war stark, geschwind und hart; der Unterleib gespannet; die Lenden litten großen Schmerzen; der Abgang des Harns war fast völlig gehemmet, sie konnte nur wenig Tropfen lassen, welche

sie heftig brannten, und die empfindlichsten Schmerzen verursachten; sie mußte sehr oft zu Stuhl gehen, allein fast ohne alle Wirkung. Die Bangigkeit, Hitze, Durst, und Tröckne der Zunge waren fürchterlich; und ihr Zustand, den sie sich mit ihrem giftigen Getränke zugezogen hatte, machte mich um sie besorgt. Eine Aderläße von 14 Unzen, stillete ein wenig alle Schmerzen; sie nahm verschiedene Clystiere, und trank in wenigen Stunden einige Maaß Mandelmilch. Diese Hülfsmittel minderten ein wenig das Uebel; bey fortgesetztem Gebrauche des Getränks und der Clystiere verminderte sich der Bauchfluß; die Schmerzen in den Lenden ließen nach, und es folgte ein starker Abgang des Harns, welcher trüb ward, und einen Satz bekam, und die Kranke genaß; allein ich bin überzeugt, daß, wenn man die Aderläße zwo Stunden später vorgenommen hätte, sie dieses Nußwasser mit dem Leben hätte bezahlen müssen. So lang das Uebel währt, muß man keine Speisen erlauben, und man muß die Ueberbleibsel der Schmerzen niemal gering schätzen, aus Furcht, es möchte sich eine Härte oder Scirrhus erzeugen, welcher die allerschlimmsten chronischen Uebel veranlassen würde.

§. 301. Die Entzündung des Magens und der Gedärme kann in ein Eitergeschwür ausarten, wie die Entzündungen aller andern Theile, und man muß glauben, daß solches geschehen sey, wenn die Heftigkeit der Schmerzen sich vermindert;

dert; hingegen nur ein stumpfer Schmerz übrig bleibt, mit einem allgemeinen Uebelbefinden, geringer Eßlust, öftern Frösten, wobey auch die Kräfte sich nicht erholen. In diesem Falle muß man dem Kranken nichts anders geben, als die in diesem Kapitel angezeigten Getränke, und einige mehlichte Suppen.

Das Zerreißen des Eitergeschwürs entdeckt sich zuweilen durch eine kleine Ohnmacht, worauf ein gänzlicher Nachlaß der Schwere in dem leidenden Theile folget, und wenn der Eiter sich in die Gedärme ausleeret, so hat der Kranke zuweilen Trieb zum Erbrechen, Schwindel, und der Eiter zeigt sich bey dem ersten Stuhlgange. In diesem Falle bleibt in dem Innern der Gedärme ein Geschwür übrig, welches, wenn es vernachläßiget oder übel besorget wird, ein Schleichfieber nach sich ziehen, und endlich den Tod befördern kann. Ich habe ein solches geheilet, da ich dem Kranken keine andere Nahrung gab, als Milch, von deren der Ram abgeschöpft worden, mit einem Drittel Wasser vermischt, und zugleich, je den zweyten Tag, ein Clystier aus gleichen Theilen von Milch und Wasser mit ein wenig Honig geben ließ.

Wenn das Eitergeschwür an der äußern Seite der Gedärme zerreißet, und der Eiter sich in die Höhle des Unterleibs ergießet, ist es ein so schwerer Fall, welcher Hülfsmittel erheischet, die ich an diesem Orte nicht ausführlich beschreiben kann.

Von der gallichten Colik.

§. 302. Die gallichte Colik entdeckt sich durch die schneidendesten Schmerzen; sie ist aber selten mit Fieber begleitet, wenigstens den ersten oder andern Tag. Wenn solches wirklich zugegen ist, so ist der Puls, obwohl er geschwind ist, weder stark noch sehr hart; der Unterleib ist nicht gespannt, noch brennend, wie in der vorhergehenden Gattung; der Abgang des Harns ist leichter, und der Harn ist weniger roth; die innerliche Hitze und der Durst sind heftig genug; der Mund ist bitter; durch das Erbrechen oder den Bauchfluß, wenn das eine oder das andere Statt hat, wird eine gelbe Materie ausgeleert; oft ist ein starker Schwindel zugegen.

§. 303 Man heilet solche 1) durch Clystiere aus Molke mit Honig; oder wenn man keine Molken haben kann, durch die Clystiere No. 5. 2) Giebt man eine große Menge der nämlichen Molke, oder eine Tisane aus Graswurzeln und ein wenig Citronensaft, oder in Mangel dessen ein wenig Eßig mit Honig zu trinken. 3) Giebt man alle Stunden eine Tasse von dem Mittel No. 32.; oder in Mangel dessen ein halbes Quintgen geläuterten Weinstein. 4) Sind Umschläge von lauem Wasser und Bäder auf den halben Leib ebenfalls sehr dienlich. 5) Wenn bey einer starken und beleibten Person der Schmerz sehr schneidend, und der Puls hart und gespannt ist,

muß

muß man, der Entzündung vorzubauen, eine Aderläße verordnen. 6) Muß man keine andere Nahrung als Kräuterbrühen, sonderlich aus Sauerampfer nehmen lassen. 7) Wenn man die Materie genug verdünnet hat, wenn kein Fieber zum Vorscheine kömmt, und die Schmerzen anhalten, wenn keine beträchtliche Ausleerungen erfolgen, so muß man ein Purgiermittel geben, wo das No. 47. beschriebene sehr dienlich ist.

§. 304. Diese Art von Colik wird bey vielen Personen zur Gewohnheit; man kann solcher durch gewohnten Gebrauch des Pulvers No. 24. vorbauen; wenn man dabey einen allzuhäufigen Gebrauch des Fleisches, hitziger Sachen, Fettigkeiten und Milch vermeidet.

Coliken von Unverdaulichkeit.

§. 305. Ich verstehe unter diesem Namen alle Arten von Coliken, welche entweder von übermäßigem Gebrauche der Speisen, oder von einer Menge einer lange gesammelten rohen Materie, bey Personen die nur unvollkommen verdauen; oder von schädlichen Vermischungen, z. E. sauren Sachen mit Milch, oder von ungesunden Speisen, die entweder ihrer Art nach, oder wegen ihrer schlechten Beschaffenheit, ungesund sind, herrühren.

Man erkennet diese Gattung aus dem, was vorhergegangen; aus den Schmerzen, welche mit einem starken Uebelbefinden begleitet sind, sich nach

und

und nach einstellen, und nicht so fest sitzen, als in den vorhergehenden Gattungen, welche ohne Fieber, Hitzen und Durst, da sie hingegen mit starkem Schwindel, Reizung zum Erbrechen, und anstatt der rothen Farbe ehender mit einer Blässe des Gesichts, begleitet sind.

§. 306. Sie sind niemals gefährlich, wenigstens, wenn man sie nicht durch eine übelverstandene Sorgfalt gefährlich macht; man hat hiebey nur eins zu thun; nämlich die Ausleerungen durch häufige laue Getränke zu befördern. Es giebt viele dergleichen, welche von gleichguter Wirkung sind; laues Wasser für sich allein, oder mit Zucker versüßet, oder mit ein wenig Salz vermischt, ein schwacher Karmillenthee, Hollunderthee, gemeiner Thee, oder auch Melissenthee; es liegt wenig daran, welches man auswähle, wenn man nur viel davon trinkt. Auf diese leert sich die rohe Materie, entweder durch ein Erbrechen, oder durch einen häufigen Bauchfluß, aus. Je geschwinder und häufiger solches geschieht, je ehender findet sich der Kranke erleichtert.

Wenn der Unterleib stark angefüllt ist, und keine Ausleerung erfolget, so muß man Clystiere aus warmen Wasser mit Salz geben.

Man befördert auch die Absönderung der schädlichen Materie durch ein starkes Reiben des Unterleibs mit warmen Leintüchern.

Zuweilen schadet die rohe Materie, weniger durch ihre Menge, als durch ihre Beschaffenheit; in diesem Falle verschwindet das Uebel ohne Auslee-

leerung, wenn man die reizende Materie in häufigem Wasser ersäufet. Wenn die Schmerzen in dem Magen anfangen, so werden sie weniger lebhaft, und der Kranke empfindet weniger Bangigkeit, so bald die Materie in die Gedärme fortgerückt ist, welche weniger Empfindlichkeit haben.

Nach den häufigen Ausleerungen und Nachlaß der Schmerzen, bleibt oft in dem Munde ein Geschmack von faulen Eyern übrig; man muß diesen mit einigen Dosen von dem Pulver No. 24. und häufigem frischem Wasser vertreiben.

Das wesentlichste hiebey ist, daß man gar keine Nahrungsmittel nehme, bis man sich völlig besser befindet.

§. 307. Man begehet die Tollheit, dem Kranken alsobald Confectionen, Theriack, Anißwasser, Wachholderwasser, oder rothen Wein zu geben, um die Ausleerungen zu hemmen; allein nichts ist verderblicher als diese Gewohnheit; diese Ausleerungen sind das einzige Mittel, den Kranken zu heilen; solche hinterhalten, ist einem ins Wasser Gestürzten ein Brett wegnehmen, daran er sich noch halten kann; und wenn man seinen Zweck erreicht, so stürzet man den Kranken in ein faules Fieber, oder in eine schleichende Krankheit; wenigstens, wenn nicht seine weisere Natur, die ihr entgegengesetzten Hindernisse überwindet, und nach einigen Tagen die Ausleerungen erneuert.

§. 308.

§. 308. Zuweilen hat man eine Unverdaulichkeit ohne merkliche Colikschmerzen; allein mit heftigen Reizungen zum Erbrechen, einer unaussprechlichen Bangigkeit, Ohnmachten, und kalten Schweißen; oft meldet sich dieses Uebel nur durch eine einsmalige Ohnmacht an; der Kranke verliert den Gebrauch aller Sinnen; das Gesicht ist blaß, eingefallen, er empfindet vielmehr ein Schluchzen als Reizung zum Erbrechen; welches, neben dem, daß ein kleiner Puls vorhanden, das Athemholen frey, das Uebel nach einer Mahlzeit den ersten Angriff gethan, und eine Spannung über den Magen verspürt wird, dieses Uebel von einem wahren Schlagflusse unterscheidet. Wenn es auf diesen Grad gekommen, so tödtet es oft in wenig Stunden. Man muß mit einem scharfen Clystier, aus Seifen und Salz den Anfang machen, man läßt hierauf den Kranken so viel gesalzenes Wasser trinken als möglich; und wenn dieses unnütz ist, so läßt man das Pulver No. 34. in drey Tassen Wasser auflösen, hievon giebt man dem Kranken also gleich den halben Theil; wenn es in Zeit von einer Viertelstunde nicht wirkt, giebt man ihm den Ueberrest. Gemeiniglich stellen sich die Sinnlichkeiten wieder ein, so bald der Kranke anfängt sich zu erbrechen.

Von der Windcolik.

§. 309. Alle unsre Speisen und Getränke enthalten sehr viel Luft, doch die einen mehr als die andern; wenn solche nicht geschwind genug ver-

verdauet werden, oder wenn die Verdauung schlecht ist, wodurch sich diese Luft in einem stärkern Maaße entwickelt; wenn sie dessen eine große Menge enthalten; oder wenn die Gedärme sich in ihrer Länge an einem Orte zusammenziehen, und dadurch verhindern, daß die eingeschlossene Luft sich nicht gleich vertheilt, und sich deren eine große Menge an einem Orte anhäufet; so werden der Magen und die Gedärme von dieser Luft ausgespannet, und es verursachet die Schmerzen, welche man eine Windcolik nennet.

Diese Gattung ist selten allein; sondern sie verbindet sich meistentheils mit andern Arten, wovon sie eine Wirkung ist, und vornämlich mit der vorhergehenden; sie trägt auch vieles zu Vermehrung ihrer Zufälle bey. Man erkennet sie an den vorhergegangenen Ursachen; wenn sich weder Fieber noch Hitzen, noch Durst zeigen; wenn der Unterleib groß ist ohne Härte, wenn er ungleich groß ist; wenn sich die verschloßnen Winde bald an diesem bald an einem andern Orte zeigen; wenn sich bey dem Reiben des Unterleibes, die Winde mit Erleichterung des Kranken bewegen, und wenn er durch den Abgang der Winde, es mag solcher über sich oder unter sich geschehen, noch mehr erleichtert wird.

§. 310. Wenn sie sich mit einer andern vereinigt, so erheischet sie keine besondere Besorgung, sondern sie verschwindet durch die nämlichen Mittel, welche die ursprüngliche Colik vertreiben.

Zuweilen ist diese allein, und hängt von den luftvollen Speisen und Getränken ab; dergleichen Most, Bier, einige Früchte, und einige Gartenkräuter. Man heilet sie durch ein Clystier; durch Reiben des Unterleibes mit warmen Leinentüchern; durch häufiges Trinken eines leichten würzhaften Getränks, sonderlich des Karmillenthees, welchem man ein wenig von einer Confection oder auch Theriack beyfügen kann. Wenn die Schmerzen bald ihr Ende erreicht, wenn man weder Hitzen noch Fieber verspürt, wenn man eine Schwachheit des Magens empfindet, so kann man (allein es ist fast der einzige Fall von einer Colik, darinnen man es thun kann) ein wenig von einem gewürzhaften Weine oder von geistigen Magentropfen geben.

§ 311. Wenn man öftern Colikschmerzen unterworfen ist, so ist es ein Zeichen, daß die Verdauung schlecht von statten geht, und man muß solcher helfen; ohne dieses kömmt die Gesundheit in Unordnung, und man verfällt in schlimme Krankheiten.

Coliken von Erkältung.

§. 312. Wenn man sich, sonderlich an den Füßen, erkältet, wird man zuweilen einige Stunden nachher von heftigen Colikschmerzen überfallen, bey welchen geistige und hitzige Mittel ungemein schädlich sind; da solche hingegen sich sehr leicht heilen lassen, wenn man die Füße mit warmen Tüchern reibet, solche hernach in

ein laues Fußbad eine lange Zeit setzet, und häufig einen schwachen Karmillen- oder Hollunderthee zu trinken giebt.

Die Genesung erfolget noch geschwinder, wenn der Kranke sich in das Bett begiebt, und einen gelinden Schweiß erweckt, sonderlich an den Schenkeln. Wenn die Schmerzen sehr heftig sind, muß man Clystiere gebrauchen.

Eine Frau hatte, auf einen starken Gang in dem heißen Sommer, ihre Füße in eine ziemlich kalte Quelle gesetzt, alsobald ward sie von einer sehr heftigen Colik angegriffen. Man gab derselbigen hitzige Sachen; das Uebel verschlimmerte sich; man gab ihr Purgiermittel, das Uebel verschlimmerte sich; den dritten Tag ließ man mich, wenige Stunden vor ihrem Ende, berufen.

In diesen Umständen muß man, wenn der Schmerz außerordentlich heftig ist, eine Ader öffnen, ein Clystier von lauem Wasser geben, die Füße einige Stunden, zuerst in einem Dampf vom warmen Wasser, hernach in einem lauen Bade halten; häufig von Lindenblüthen mit ein wenig Milch trinken lassen; hernach ein Gran Mohnsaft geben; und wenn das Uebel nicht weichen will, so muß man auf die Schenkel Blasenpflaster auflegen, wovon ich große Wirkung gesehen habe.

§. 313. Man sieht aus diesem Kapitel, daß man sich in den Coliken vor hitzigen und geistigen Sachen sehr in Acht zu nehmen habe; daß diese

Mittel nicht nur das Uebel verschlimmern, sondern auch den Tod bringen können. Man muß solche diesemnach niemal gebrauchen; und wenn man die Ursachen der Colik nicht zu entdecken vermögend ist, so rathe ich, bey drey Hülfsmitteln zu bleiben, welche in keiner Gattung schaden können, hingegen in allen, wenn sie nicht gar zu heftig sind, die Heilung zuwegebringen. 1) Wiederholte Clystiere. 2) Eine Menge laulicht Wasser, oder Hollunderthee zum Geträn-ke. 3) Umschläge über den Unterleib; da die von lauem Wasser allen andern vorzuziehen sind.

§. 314. Ich habe von den Oelen nichts gesagt, weil solche nur in sehr wenigen Gattungen der Coliken dienlich sind, und in denen, von welchen ich bisher geredet, überall nicht; ich mißrathe daher deren Gebrauch völlig, da solcher in vielerley Absichten schädlich seyn kann.

§. 315. Die langwierigen Krankheiten gehören nicht in den Plan dieses Werks, ich handle deswegen auch nicht von den Coliken dieser Art, welche viele Menschen viele Jahre lang quälen; ich glaube aber, meine Pflicht erfodere, daß ich sie hier erinnere, da ihr Uebel, mehrentheils, von Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs, oder einem andern Fehler, sonderlich in den Werkzeugen, welche zu der Zubereitung der Galle dienen, ihren Ursprung nehmen, 1) mit großer Sorgfalt, alle heftigen, scharfen, hitzigen Mittel, die Brechmittel und starke Purgiermittel,

giermittel, die Elixiere &c. zu vermeiden. 2) In alle Personen ein Mißtrauen zu setzen, welche ihnen mittelst eines unfehlbaren Mittels, eine geschwinde Heilung versprechen; sie müssen diese als Marktschreyer ansehen, da es immer gefährlich ist, sich solchen anzuvertrauen. 3) Müssen sie überzeugt glauben, daß sie ihre Heilung nicht anders als von einer genauen, dienlichen Lebensordnung, und einem lange fortgesetzten Gebrauche sanfter Heilmittel erlangen. 4) Müssen sie immer daran gedenken, daß man ihnen sehr leicht Schaden verursachen könne, und daß ihr Uebel von denjenigen Arten sey, welche die größten Einsichten und Vorsichtigkeit der Aerzte erheischen.

Das zwey und zwanzigste Kapitel.

Von dem Miserere oder Darmgicht, und der Gallenkrankheit.

§. 316.

Diese Krankheiten raffen auf der Landschaft viele Menschen weg, ohne daß man oft weis, an was für einer Krankheit solche gestorben sind; und der Aberglaube schreibt solches einer Vergiftung oder Zauberey zu.

§. 317. Das Miserere oder Darmgicht ist die entsetzlichste Krankheit. Wenn sich die Gedärme an einem Orte verschließen, sey es aus was für einer Ursache als es wolle, so werden

alle Speisen aufgehalten, alsdann geschieht oftmals, daß die immerwährende Bewegung, welche man an den Gedärmen wahrnimmt, welche alles, was sie in sich enthalten, gegen dem After treibt, sich völlig verkehrt, und alles gegen den Mund zurücktreibt.

Das Uebel fängt zuweilen auf eine Verstopfung an, welche einige Tage gedaurt hat, anderemal kömmt es ohne solche, mit Schmerzen in einem Theile des Unterleibes, vornämlich um den Nabel, diese vermehren sich nach und nach bis auf den allerempfindlichsten Grad, zugleich überfallen den Kranken große Bangigkeiten; bey den einen verspürt man eine harte Geschwulst, welche sich wie ein Gurt um den ganzen Leib herumzieht; man hört die Winde, es gehen dergleichen über sich weg, und auf solche folget eine Reizung zum Erbrechen; bald darauf erfolget einigemal ein Erbrechen, welches sich immerfort vermehrt, bis der Kranke wiederum alles, was er zu sich genommen, mit einem Anwachs unerhörter Schmerzen zurückgiebt. Im Anfange bricht er nur die letztgenommenen Speisen, eine gelbe Materie, und das zu sich genommene Getränk weg; nachher erfolget eine faule und stinkende Materie, und wenn das Uebel auf das äußerste gekommen, so hat das weggebrochene einen Geruch, den man mit dem Abgange durch den Stuhlgang vergleicht, aber welcher vielmehr dem Gestanke von einem verfaulten Todtenkörper gleich ist. Wenn man Cly-

Clystiere von einem starken Geruche genommen hat, so findet man zuweilen auch diesen Geruch in dem weggebrochnen; ich habe aber niemal, weder wahre Auswürfe des Kothes, noch die wahre Materie der Clystiere, und noch weniger die angesteckten Stuhlzäpfgen, durch das Erbrechen weggehen gesehen. Wenn man dieses als eine wirkliche Begebenheit ansehen müßte, so wäre sehr schwer zu begreifen, wie solches geschehen können. In dieser ganzen Zeit hat der Kranke keinen einzigen Stuhlgang; der Unterleib wird gespannet, der Harn ist bald völlig hinterhalten, bald trüb und stinkend. Der Puls, welcher im Anfange hart war, wird geschwind und klein; die Kräfte verlieren sich gänzlich; der Kranke fällt in Verrwirrungen, das Schluchzen stellt sich fast allemal ein, und zuweilen allgemeine Gichter; die äußern Gliedm ßen werden kalt, der Puls verliert sich, die Schmerzen und Erbrechen hören auf, und der Kranke stirbt gar bald.

§. 318. Da diese Krankheit mit der größten Gefahr begleitet ist, so muß man keinen Augenblick versäumen, mit dem Gebrauche der nöthigen Mittel den Anfang zu machen, so bald man solche vermuthen kann. Der geringste Fehler ist tödtlich; und man hat gesehen, daß hitzige Getränke in wenigen Stunden getödtet haben. Ich bin, den zweyten Tag der Krankheit, zu einer jungen Person berufen worden, welche eine Menge Theriak genommen hatte;

nichts konnte dieser Person die geringste Erleichterung verschaffen, sie starb bey dem Anfange des dritten Tages.

Man muß das Uebel völlig besorgen, wie die Colik von Entzündung; der einzige Unterschied zwischen diesen Krankheiten besteht darinn, daß in diesem Falle kein Stuhlgang zugegen ist, hingegen ein beständiges Erbrechen.

Man muß also 1) eine starke Aderläße vornehmen, wenigstens, wenn man nicht allzuspät berufen worden, da der Kranke schon seine Kräfte verlohren hat. 2) Erweichende Clystiere gebrauchen, welche man aus Gerstengetränke, dem man 5 bis 6 Unzen Oel beymischt, verfertigt. 3) Trachten, die Reizung zum Erbrechen zu mildern, da man alle zwo Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 48. giebt. 4) Man läßt in ganz kleinen, aber oft wiederholten Dosen, viel von einem Getränke trinken, welches die Schmerzen stillet, die Säfte verdünnert, kühlet, und zugleich beytragen kann, den Stuhlgang und Abgang des Harns zu befördern; nichts ist hiezu dienlicher, als die Molke No. 49.; in Mangel derselben, giebt man lautere Molke mit Honig, und die §. 298. Art. 3. angezeigten Getränke. 5) Man setzt den Kranken in ein laulichtes Bad, und läßt ihn so lange darinnen, als er es ertragen kann, und man wiederholt dieses des Tages etlichemal. 6) Nach der Aderläße, den Bädern, häufigen Clystieren und Ueber-

schlägen

schlägen kann man, wenn alles nichts helfen wollen, ein Tabacksclystier geben. Wir werden dessen nachher, bey der Besorgung der Ertrunknen, wieder gedenken.

Ich habe einen Menschen geheilet, den ich, alsogleich nach der Aderläße, in ein Bad gesetzt, und dem ich bey dem Eingange in das Bad ein Purgiermittel gegeben.

§. 319. Wenn die Schmerzen sich vermindern, ehe der Kranke seine Kräfte völlig verlohren hat; wenn zu gleicher Zeit der Puls besser schlägt, wenn sich der Kranke weniger erbricht, und die Materie nicht so sehr verdorben scheint; wenn er einige Bewegung in dem Unterleibe verspürt; wenn ihm durch den Stuhlgang etwas abgeht; wenn er sich zu gleicher Zeit besser bey Kräften befindet, so kann man auf seine Genesung zählen; allein ohne dieses stirbt er schnell. Zuweilen scheint es, eine Stunde vor seinem Ende, als wenn die Schmerzen sich stillen wollten; es erfolgt ein außerordentlicher Abgang durch den Stuhlgang, von einer sehr stinkenden Materie, der Kranke bekömmt Ohnmachten, einen kalten Schweiß, und stirbt.

§. 320. Das gemeine Volk schreibt diese Krankheit einer Verknüpfung der Gedärme zu, und giebt dem Kranken Bleykugeln, oder eine große Menge Queckfilber zu verschlingen. Diese Knoten der Gedärme sind eine lautere unmögliche Einbildung; wie wollten sie sich knüpfen können, da das eine Ende eine Fortsetzung des

Magen, das andere aber unzertrennlich mit der Haut der Hinterbacken verbunden ist; allein diese Krankheit hängt von einer großen Anzahl Ursachen ab, welche sich bey Eröffnung der Todtenkörper entdeckt haben. Eine sehr vernünftige Gewohnheit! welche zu Bereicherung und zur Vollkomenheit der Arzneywissenschaft ungemein dienlich ist, daher zu wünschen wäre, daß solche allgemeiner seyn möchte, und woraus man sich, anstatt der Abneigung vielmehr eine Pflicht machen sollte; wenn es eine Pflicht ist, etwas zu mehrerer Vollkommenheit einer Wissenschaft beyzutragen, mit welcher die Glückseligkeit der Menschen unmittelbar verknüpft ist. Ich will mich in keine umständliche Erzählung dieser Ursachen einlassen; es mögen aber solche seyn wie sie wollen, so ist die Gewohnheit, Bleykugeln zu verschlingen, allezeit schädlich, und das Verschlingen des Quecksilbers ist es oft; das eine und das andere dieser Mittel kann die Krankheit schwerer machen, und der Genesung eine unübersteigliche Hinderniß in den Weg legen.

Es giebt eine Art von Darmgicht, welche ein Zufall bey den Brüchen ist, wovon ich anderwärts reden werde.

Von der Gallenkrankheit.

§. 321. Die Gallenkrankheit oder Cholera morbus, ist eine schnelle, häufige und schmerzhafte

hafte Ausleerung, sowohl durch das Erbrechen, als durch den Stuhlgang.

Sie fängt an mit Winden, Blähungen, leichten Schmerzen in dem Unterleibe, und einer großen Erschlagenheit; auf diese folgen häufige Ausleerungen, sey es durch den Stuhlgang, oder durch Erbrechen, und wenn eine von diesen beeden Ausleerungen angefangen hat, so folgt die andere unmittelbar nach. Die ausgeleerte Materie ist gelb, grün, braun, weiß, schwarz; heftige Schmerzen in dem Unterleibe; fast allezeit ein fiebrischer Puls, zuweilen ist solcher im Anfange stark, allein er fängt bald an schwach zu werden, wegen der erfolgten außerordentlichen Ausleerung. Es giebt Kranke, welche in einigen Stunden bis auf hundertmal zu Stuhl gehen müssen. Der Kranke wird augenscheinlich mager; und, wenn das Uebel heftig ist, nach drey oder vier Stunden so sehr verändert, daß man ihn nicht erkennen kann. Wenn er häufige Ausleerungen gehabt, wird er durch den Krampf in den Füßen, Schenkeln und Aermen abgemattet, welche eben so schmerzhaft sind, als die Schmerzen in dem Unterleibe. Wenn das Uebel nicht zu mildern ist, so erfolgt der Schluchzer, Zuckungen und Kälte der äußern Gliedmaßen; die Ohnmachten folgen ununterbrochen auf einander, in deren einer der Kranke stirbt, oder in gichterischen Zuckungen.

§. 322. Diese Krankheit, welche allezeit von der Galle, wenn sie eine außerordentliche Schärfe bekommen, abhängt, stellet sich gemeiniglich

niglich bey dem Ende des Heumonats und in dem Augustmonat ein; insonderheit wenn die Hitze heftig ist, und man keine Sommerfrüchte bekömmt, deren Gebrauch die faulende Schärfe der Galle mildert.

§. 323. So heftig diese Krankheit an sich selbst ist, so ist sie doch weniger gefährlich, und auch nicht so scheußlich, als die vorhergehende; viele Leute werden daran geheilet.

Man muß 1) trachten, die scharfe Galle durch Ströme von einem Getränke zu ersäufen, welches die stärkeste Kräfte besitzt, die Schärfe zu versüßen; da die Reizung so stark ist, daß alles, was auch nur die geringste Schärfe besitzt, nachtheilig seyn würde. Man muß aber dem Kranken unaufhörlich, sowohl an Getränke als Clystieren, entweder Gerstenwasser, oder Mandelmilch, oder Wasser mit einem Achtel Milch vermischt, ein Mittel, welches mir oft sehr wohl gelungen ist, oder eine leichte Brodtisane, welche man auf folgende Weise macht, da man ein Pfund geröstetes Brod mit 3 oder 4 Maaß Wasser eine halbe Stunde kochen läßt, wozu man sich vorzüglich des Haberbrods bedient, beybringen. Man kann auch mit gutem Vortheile Roggen rösten, denselbigen zu Pulver verstoßen, und daraus eine leichte Tisane machen.

Eine sehr schwache Brühe aus einem Huhn, oder einem Pfund magern Kalbfleisch, welche eine Stunde lang mit 3 Maaß Wasser gekocht wor-

den,

den, ist in diesen Umständen ungemein dienlich. Man bedient sich mit gutem Erfolge der Molke, und an den Orten, wo man es haben kann, ist Buttermilch das allerbeste Getränk. Aber man mag auswählen, was man will, muß man nothwendig eine große Menge davon geben; und die Clystiere müssen alle zwo Stunden beygebracht werden.

2) Wenn der Kranke stark und vollblütig, der Puls im Anfange stark, und die Schmerzen außerordentlich heftig sind, vermindern eine oder zwo, gerade Anfangs, gemachte Aderläßen die Heftigkeit des Uebels, und helfen zu desto besserer Wirkung der übrigen Hülfsmittel. Ich habe das Erbrechen fast gänzlich nach der ersten Aderläße aufhören gesehen.

Die Wuth der Krankheit läßt nach 5 oder 6 Stunden ein wenig nach; allein man muß bey dieser Stille die Hülfsmittel nicht aussetzen; denn es kömmt gar bald eine Heftigkeit zurück. Dieser Rückfall macht in Ansehung der Cur keine Abänderung.

3) Gemeiniglich schaffet ein warmes Bad, so lange man sich darinnen aufhält, einige Erleichterung; obgleich aber die Schmerzen bald darauf sich wieder einstellen, so giebt doch dieses keinen Grund, solche zu unterlassen; und dieses um so viel weniger, da zuweilen eine länger anhaltende Erleichterung erfolget. Man muß den Kranken lange in einem solchen erhalten, und sich dieser Zeit bedienen, ihn 7 bis 8

Gläser

Gläser von der Arzney No. 32. nehmen zu lassen, welches mir sehr wohl gelungen ist. Das Erbrechen hielt inn, und bey dem Ausgange aus dem Bade hatte der Kranke etliche außerordentliche häufige Stuhlgänge, welche die Stärke der Krankheit merklich verminderten.

4) Wenn man sich durch die Menge der Ausleerungen furchtsam machen läßt, und man solche allzufrühe hinterhalten will, durch Theriak, Münzewasser, weißen Oelmagsaft, Mohnsaft, Mithridat; so begegnet von zweyen Uebeln eines; entweder wird das Uebel verschlimmert, wie ich es gesehen habe, oder wenn es gelingt, die Ausleerungen anzuhalten, so wird der Kranke dadurch in einen gefährlichen Zustand versetzt. Ich bin genöthigt worden, ein Purgiermittel zu geben, welches die Ausleerungen wieder zuwegebrachte, da man einem Menschen eine Arzney gab, welche aus Theriak, Mithridat und Oel zusammengesetzt war, wodurch er in ein hitziges Fieber mit einer rasenden Verwirrung gestürzt worden. Man muß diese Mittel nur in solchen Fällen gebrauchen, wo die Kleinheit des Pulses, eine ungemeine Schwachheit, heftige und beständig anhaltende Krämpfe, und selbst die Schwäche der Reizungen zum Erbrechen, besorgt machen, daß der Kranke erliegen müsse. In diesen Fällen muß man dem Kranken, alle halbe Viertelstunden, einen Löffel voll von dem Arzneymittel No. 50. geben, da man indessen fortfährt, die Galle

zu

zu verdünnern. Nach Verfluß der ersten Stunde giebt man nur alle Stunden einmal annoch 8 Dosen. Allein ich wiederhole noch einmal, daß man niemal zu frühe zu diesem Mittel schreiten müsse, es wäre denn, daß man wegen Heftigkeit der Schmerzen, Gichter, Verwirrung und tödtlichen Ohnmachten ꝛc. besorgen müßte.

§. 324. Wenn der Kranke genesen soll, so nehmen die Schmerzen und Ausleerungen nach und nach ab, der Durst wird geringer, der Puls bleibt sehr geschwind, allein er wird regelmäßig; es giebt Augenblicke, da sich eine Schläfrigkeit zeigt, allein auf den guten Schlaf muß man lange warten. Man muß die gleichen Arzneymittel fortsetzen, nur daß man dieselbigen ein wenig sparsamer gebrauche. Man kann dem Kranken mehlichte Brühen geben; und wenn die Ausleerungen völlig ein Ende haben, und keine Schmerzen übrig sind, hingegen sich annoch eine große Schwachheit und Empfindlichkeit zeiget, so kann man, einige Tage, neben den Brühen, frische, weich gesottene oder gar nicht gekochte Eyer, gebrauchen; nachher schreibt man dem Kranken die Lebensordnung bey der Erholung vor; und der Gebrauch des Pulvers No. 14., wovon man täglich zwo Dosen nimmt, beschleunigt eine völlige Erholung nicht wenig.

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Von dem Durchfalle.

§. 325.

Jedermann kennet diese Krankheit, welche das gemeine Volk den Durchlauf, oder auch Colik nennet.

Es giebt Arten, welche sehr tief eingewurzelt und alt sind, und von einem wesentlichen Mangel in der natürlichen Leibesbeschaffenheit abhangen; von diesen werde ich nicht reden.

Diejenigen, welche plötzlich überfallen, ohne daß ein ander Uebel vorhergegangen, es sey denn zuweilen ein geringer Eckel, und Schwere in den Lenden und Knieen, welche weder mit heftigen Schmerzen noch mit Fieber begleitet sind, (zuweilen ist gar kein Schmerz zugegen), sind eher gut als böse zu nennen; sie leeren lang angehäufte verdorbene Materien aus, welche Krankheiten erzeugen würden, wenn sie sich nicht auf solche Weise ausleereten, und weit entfernt, daß sie den Leib schwächen sollten, vermehren diese Bauchflüße die Kräfte, machen den Leib leichter und gesunder.

§. 326. Man muß sich wohl hüten, daß man sie nicht anhalte; sie hören gemeiniglich von selbst auf, wenn alle schädliche Materie ausgeführt ist, und sie erfodern gar keine Mittel; man muß nur die Menge der Nahrungsmittel beträchtlich

sich vermindern; sich des Fleisches, Eyern und Weins enthalten; hingegen nur von Suppen, einigem Gemüße, und etwas von Obst, sey es gekocht oder roh, leben; und dabey ein wenig mehr als gewöhnlich trinken. Eine Tisane von Frauenhaare ist in diesem Falle hinreichend genug. Man hat weder Theriak noch Confectionen, noch andere Mittel von dieser Art nöthig.

§. 327. Wenn das Uebel nach fünf oder sechs Tagen annoch fortdauert, und den Kranken schwächet, wenn die Schmerzen ein wenig heftig werden, und vornämlich, wenn der Trieb zu dem Stuhlgange öfter wird, alsdann muß man solches unterdrücken. Diesem zufolge muß man den Kranken völlig der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten unterwerfen; und wenn der Bauchfluß mit einem starken Eckel, Aufstoßen, Unreinigkeit der Zunge, und widrigem Geschmacke in dem Munde begleitet ist, muß man ihm das Pulver No. 35. geben. Wenn diese Zufälle nicht zugegen sind, so kann man No. 51. gebrauchen; und drey Stunden nachher, alle halbe Stunden eine Tasse von einer schwachen Fleischbrühe geben.

Wenn der Durchfall sich nach einigen Tagen, nachdem er durch dieses Mittel gestillet worden, wieder einstellete; so würde dieses beweisen, daß annoch eine zähe Materie zugegen sey, welche noch nicht ausgeleert worden. In diesem Falle, müßte man, mit ei-

nem von den Mitteln No. 21. 23. oder 47. den Leib reinigen, und darauf Morgens nüchtern, zween Tage nacheinander, den halben Theil von dem Pulver 51. geben.

Auf den Abend, an dem Tage, da der Kranke das Mittel No. 35. oder No. 51. genommen, oder durch ein ander Mittel purgiert worden, kann man ihm eine kleine Dose Theriak geben.

§. 328. Man läßt oft die Bauchflüsse lange Zeit völlig aus der Acht, und ändert in der Lebensordnung nichts ab; dadurch werden sie langwierig, und schwächen den Kranken gänzlich. In diesem Falle, muß man mit diesem Mittel No. 35. den Anfang machen, hernach jeden zweyten Tag viermal nacheinander das Mittel No. 51. gebrauchen, und in dieser ganzen Zeit, muß der Kranke nur von Brodtisane leben (siehe §. 37.) oder von Reis mit einer schwachen Hünerbrühe gekochet. Man legt nicht ohne Nutzen über den Magen ein Magenpflaster, oder Flanelle, welche man öfters in ein Getränk von starken Kräutern, die mit Wein gesotten worden, eingetauchet. Man muß die Kälte und Feuchtigkeit meiden, weil solche oft plötzlich den Durchfall wieder erwecken, auch wenn solcher schon mehrere Tage aufgehört hat.

Das vier und zwanzigste Kapitel.
Von der Ruhr.

§. 329.

Die Ruhr ist ein Bauchfluß, welcher mit einem allgemeinen Uebelbefinden, heftigen schneidenden Schmerzen, und öfterer Reizung zum Stuhlgang begleitet ist. Gemeiniglich findet man unter dem Stuhlgange ein wenig Blut, dieses geschieht aber nicht allezeit, und ist nicht nothwendig, eine Ruhr auszumachen; eine Ruhr, bey welcher man dieses nicht wahrnimmt, ist um deswillen nicht weniger gefährlich als die andern.

§. 330. Die Ruhr ist gemeiniglich epidemisch; sie fängt zuweilen mit dem Ausgange des Heumonats, mehrentheils aber in dem Augustmonat an, und endigt sich, wenn es zu gefrieren anfängt. Die große Sommerhitze zieht dem Geblüte und der Galle eine Schärfe zu; so lang als die Hitze anhält, geht die Ausdünstung gut von statten (siehe in der Einleitung Seite 31.) so bald sie aber abnimmt, so hat diese, sonderlich Morgens und Abends, einen schlechten Fortgang; und dieses um so mehr, da die Säfte, während der großen Sommerhitze, verdickert werden. Bey diesen Umständen wirft sich diese zurückgehaltene scharfe Feuchtigkeit auf die Gedärme, und reizet dieselbigen; worauf Schmerzen und Ausleerungen erfolgen.

Diese Art von Ruhr ist allen Zeiten und Ländern gemein; wenn sich aber mit dieser Ursache noch andere verbinden, welche die Säfte verderben können, dergleichen sind eine große Anzahl Menschen, welche in einem engen Raume beysammen leben, in den Spitälern, Lagern, oder Gefängnissen, so bringt dieses dem Geblüte einen Grundstoff von einer Bösartigkeit zuwege, welche durch ihre Verbindung mit der Ursache der Ruhr diese Kranheit sehr verschlimmert.

§. 331. Das Uebel fängt vielmehr mit einem allgemeinen Frost an, als mit Schauer, derselbige hält einige Stunden an, der Kranke verliert gar bald seine Kräfte, er empfindet lebhafte Schmerzen in dem Unterleibe, welche zuweilen viele Stunden fortdauern, ehe die Ausleerungen erfolgen; er bekömmt Schwindel, Reizung zum Erbrechen; er wird blaß; der Puls zeiget indessen sehr wenig oder gar nichts fiebrisches, gemeiniglich aber ist er klein; endlich erfolgen die Stuhlgänge; die ersten enthalten gemeiniglich nur eine wässerichte und gelblichte Materie, solche zeigt sich aber bald mit einem zähen Schleime vermengt; und dieser Schleim ist oft mit Blute gestriemt; ihre Farbe ist verschieden; braun, grün, schwarz, sie ist mehr oder weniger flüßig, und stinkend; allemal vermehren sich vor dem Stuhlgange die Schmerzen; und die Stuhlgänge werden sehr zahlreich; man zählt bis auf 8, 10, 12, auch 15

in

in einer Stunde; hierauf wird der Mastdarm gereizet, der Zwang (welcher in einer Reizung zum Stuhlgange besteht, obgleich keine Materie vorhanden) verbindet sich mit der Ruhr, und veranlasset einen Vorfall des Mastdarms; der Zustand des Kranken ist erschrecklich. Zuweilen gehen Würmer weg, und ein dicker Schleim, welcher Stücken von Gedärmen gleich ist; zuweilen auch Stücke von geronnenem Blute.

Wenn das Uebel auf das äußerste kömmt, so werden die Gedärme entzündet; es erzeugt sich eine Eiterung und Brand; durch den Stuhlgang gehen Eiter, und schwarzes stinkendes Wasser ab; hierauf folget der Schluchzer, der Kranke fällt in Verwirrung der Sinnen, der Puls wird je länger je schwächer; er verfällt in kalte Schweiße, und Ohnmachten, welche sich mit dem Tode endigen.

Zuweilen erfolget vor dem Ende eine Art von Tobsucht, oder heftige Verwirrung. Bey zwo Personen habe ich einen sehr seltenen Zufall wahrgenommen; nämlich, drey Tage vor dem Tode, eine Unmöglichkeit zu schlucken.

Indessen ist das Uebel gemeiniglich nicht so heftig; die Stuhlgänge sind nicht so zahlreich; und nicht über 25 bis 40 mal in einem Tage. Die ausgeleerte Materie ist mit weniger fremden Theilen und Blute vermengt. Der Kranke behält einige Kräfte; nach und nach vermindern sich die Stuhlgänge; das Blut verschwindet,

det, die abgegangene Materie wird dicker, die Eßlust und der Schlaf stellen sich wieder ein, und der Kranke erholet sich.

Bey vielen Kranken bemerkt man kein Fieber, oder Aufwallung, welches vielleicht in dieser Krankheit weniger gemein ist, als in dem gemeinen Durchfalle.

Der Harn ist zuweilen gar nicht häufig; und bey vielen Kranken äußert sich ein vergeblicher Trieb solchen zu lösen, welches eine Quelle der Schmerzen und Bangigkeiten für dieselbigen wird.

§. 332. Das beste Mittel in dieser Krankheit ist das Brechmittel. Wenn man das Mittel No. 34., wo keine Ursachen dessen Gebrauch verbiethen, gerade im Anfange nimmt, so führt es oft das Uebel gänzlich aus, und immer verkürzet es dasselbige nicht wenig. Das Mittel No. 35. ist in dieser Krankheit von nicht geringerer Wirkung; man hat es wirklich lange Zeit als ein sicheres Specificum angesehen; es ist zwar kein solch untrügliches Mittel, aber es ist von sehr großem Nutzen. Man kann dieses Mittel auch auf die Weise der Brasilianer gebrauchen, welche uns selbiges kennen gelehrt, und von welchen wir es herhaben; sie nehmen zwey Quintgen Ipecacuanha, welche sie die ganze Nacht an vier Unzen laulichten Wassers stehen lassen, man seigt es durch, und trinkt es nüchtern. Man wiederholt die nämliche Infusion noch zween Tage mit der gleichen Wurzel, die zur ersten gedient

dient hat. Das Erbrechen ist am ersten Tage mittelmäßig stark, am zweyten ist es sehr schwach, und noch schwächer am dritten. Wenn auf die Wirkung dieser Mittel die Stuhlgänge weniger häufig werden, ist es ein sehr gutes Zeichen; wenn sie sich nicht vermindern, so hat man eine langwierige und hartnäckige Krankheit zu besorgen.

Man unterwirft den Kranken der Lebensordnung, und weichet vornämlich, bis zu gänzlicher Genesung, allen Fleischspeisen mit großer Sorgfalt aus. Die Tisane No. 3. ist das beste Getränk.

Den folgenden Tag nach dem Brechmittel, giebt man dem Kranken, in zwo Dosen, das Mittel No. 51. Den Tag nachher giebt man keine andere Arzneyen als die Tisane; den vierten Tag wiederholt man die Rhabarbern; auf dieses hin geht gemeiniglich die größte Stärke des Uebels vorbey; man setzet die Lebensordnung noch einige Tage fort, und denn wechselt man sie mit der Lebensordnung bey der Erholung ab.

§. 333. Zuweilen meldet sich die Ruhr durch ein heftiges Entzündungsfieber an, der Puls ist fiebrisch, hart, voll, zugleich sind heftige Kopf- und Lendenschmerzen zugegen, und der Unterleib ist gespannet. In diesem Falle muß man eine Aderläße vornehmen; alle Tage 3 bis 4 Clystiere No. 6. geben, und häufig von der Tisane No. 3. trinken lassen;

man kann auch Clystiere von Wasser und Milch geben.

Wenn sich die Furcht einer Entzündung gänzlich verlohren, so nimmt man die in dem vorhergehenden Artikel angezeigte Besorgung zur Hand; allein es ist oft nicht nöthig, ein Erbrechen zu erwecken, und wenn die Zufälle der Entzündung heftig gewesen, muß man die Purgiermittel zur Hand nehmen, das erstemal das Tränkgen No. 11., und der Rhabarbern bedient man sich nur am Ende der Krankheit.

Ich habe die Ruhr sehr oft nur dadurch glücklich geheilet, daß ich den Kranken alle Viertelstunden eine Tasse voll laulicht Wasser nehmen ließ. Und es wäre besser, man würde sich an dieses Mittel, welches nicht anders als nützlich seyn kann, halten, als daß man andere gebrauchte, deren Wirkung man nicht kennet, und welche oft sehr gefährliche Wirkungen hervorbringen.

§. 334. Es geschieht auch, daß sich die Ruhr mit einem faulen Fieber vereinigt. Hiedurch wird man genöthigt, auf ein Brechmittel die Purgiermittel No. 23. oder No. 47. und etliche Dosen von No. 24. zu geben, ehe man zu der Rhabarbern schreitet. No. 32. ist in diesem Falle ein vortreffliches Mittel; man bedient sich auch mit gutem Erfolge des geläuterten Weinsteins No. 34. dessen Wirkung der Wirkung der Tamarinden gleich kömmt, und welches beynahe allen Anzeigen, die bey der Cur der Ruhr vorkommen, gänzlich entspricht.

Im

Im Jahre 1755. hatten wir hier, im Herbste, nachdem eine zahlreiche Seuche von faulen Fiebern nachzulassen anfieng, eine große Menge von Ruhren, welche mit diesen Fiebern viele Aehnlichkeit hatten. Ich fieng die Cur mit dem Mittel No. 34. an, und gab darauf No. 32. Ich ließ die Rhabarbern nur sehr wenige Kranke, und erst am Ende der Krankheit, nehmen. Fast alle wurden nach Verlauf 4 oder 5 Tagen geheilet. Eine geringe Anzahl, welchen ich das Brechmittel nicht geben konnte, oder bey welchen eine Verwicklung der Umstände zugegen war, mußten ziemlich lange darben, doch war auch dieses ohne Gefahr.

§. 335. Wenn die Ruhr mit den Zufällen einer Bösartigkeit verwickelt ist, (S. §. 245.) so bedient man sich, nach dem Mittel No. 35. mit gutem Erfolge der Mittel No. 38. oder 39.

§. 336. Wenn das Uebel schon etliche Tage gedauert hat, und keine oder schlechte Mittel gebraucht worden, muß man sich verhalten, als wenn man von vornen anfangen könnte, wenigstens, wenn keine fremde Zufälle bey der Krankheit vorkommen.

§. 337. Nach Verlauf etlicher Tagen, giebt es zuweilen Rückfälle dieser Krankheit; welche fast allemal, entweder durch einen Fehler in der Lebensordnung, oder durch eine kalte Luft, oder durch Erhitzung, veranlasset werden. Man bauet solchen dadurch vor, daß

man die Ursachen ausweichet, und man heilet sie, indem man den Kranken von neuem der Lebensordnung unterwirft, und eine Dose von dem Mittel No. 51. giebt. Wenn das Uebel sich ohne eine offenbare Ursache wieder einstellen, und sich wie eine neue Krankheit anmelden sollte, so müßte man dasselbige wie eine solche besorgen.

§. 338. Zuweilen vereinigt sich die Ruhr mit einem Wechselfieber; in diesem Falle muß man erstlich die Ruhr besorgen, und hernach das Fieber. Indessen, wenn die Anfälle des Fiebers heftig sind, so kann man die Fieberrinde gebrauchen, auf die Weise, wie solche §. 260. vorgeschrieben worden.

§. 339. Es ist ein sehr nachtheiliges Vorurtheil, welches annoch allgemein herrschet, daß die Sommerfrüchte in der Ruhr schädlich seyen, daß sie solche zuwegebringen, und vermehren. Es ist vielleicht kein Vorurtheil so falsch als dieses: schlechte und unreife Früchte können, in schlechten Jahrgängen, Coliken erwecken, zuweilen auch Durchfälle, weit öfter aber Verstopfungen, Nerven- und Hautkrankheiten, niemals aber eine epidemische Ruhr. Alle Arten von reifen Früchten, sonderlich die Sommerfrüchte, sind ein wahres Verwahrungsmittel gegen diese Krankheit. Das größte Uebel, welches sie veranlassen können, ist, daß sie die Feuchtigkeiten, und sonderlich die verdickerte Galle, wenn solche zugegen, auflösen und ver-

verdünnern, da sie das eigentliche Auflösungsmittel der Galle sind, und dadurch einen Durchfall erwecken; aber selbst dieser Durchfall beschützet den Menschen gegen die Ruhr. Die Jahre 1759. und 1760. waren ungemein reich an Sommerfrüchten; man gewahrte keine Ruhr. Man glaubt wirklich bemerkt zu haben, daß solche viel seltner und unschädlicher vorkomme als vor diesem; und wenn dieses wahr ist, so kann man es ganz gewiß nichts anders zuschreiben, als der häufigen Pflanzung der Obstbäume, wodurch die Früchte sehr gemein worden. So oft ich die Ruhr wahrnahm, aß ich weniger Fleisch und destomehr Früchte, und ich habe niemal den geringsten Anfall von dieser Krankheit verspürt, und viele Aerzte bedienen sich mit Nutzen der nämlichen Gewohnheit.

Ich habe 11 Kranke in einem Hause gesehen; 9 ließen sich belehren, und aßen von Früchten; diese wurden glücklich geheilet; die Großmutter und ein Kind, welches sie mehr als die übrigen liebte, giengen zu grunde. Sie besorgte anfangs das Kind nach ihrer Mode, mit gebranntem Weine, Oele, Gewürze, und vermied die Früchte, dieses Kind starb; sie befolgte für sich eine gleiche Weise, und hatte ein gleiches Schicksal.

Als im Jahre 1750. die Ruhr eine große Verheerung anrichtete, und man die Früchte ernstlich verboth, aßen auf einem Landgut unweit von Bern, zehen Personen, von eilfen in der

der Haushaltung, häufig Pflaumen, und blieben von der Krankheit frey. Der Kutscher, der allein dem Vorurtheil folgte, enthielt sich derselbigen mit großer Sorgfalt, und fiel in eine erschreckliche Ruhr.

Diese Krankheit richtete ein Schweizerregiment, welches in den mittägigen Provinzen von Frankreich in Besatzung lag, fast völlig zu grunde; die Hauptleute pachteten einige Jucharten Weinreben; man trug die kranken Soldaten dorthin; und brachte den übrigen, die man wegen Schwachheit nicht mehr tragen konnte, die Trauben nach Haus; die Gesunden aßen nichts anders. Hierauf starb nicht ein einziger mehr, auch wurde keiner mehr angegriffen.

Ein Prediger wurde mit der Ruhr überfallen, welche er mit den genommenen Mitteln nicht heilen konnte; er sah von ungefähr rothe Johannesbeeren, und bekam eine heftige Begierde nach denselbigen; er aß von 7 Uhr des Morgens bis auf 9 Uhr drey Pfund; er befand sich schon an diesem Tage besser, und genaß den folgenden Tag gänzlich. Herr Kirkpatrick meldet in seiner Uebersetzung, der Sohn eines berühmten Arztens habe nicht eher von einem sehr veralteten Bauchfluß geheilt werden können, als bis er, nach dem Tode seines Vaters, eine sehr große Menge von diesen Beeren gegessen: und in der Ruhr, welche im Jahre 1762 zu London heftig wüthete, hat ein sehr geschickter Arzt, der sie ungemein wohl beschrieben, Herr Doctor

G.

G. Baker, wahrgenommen, daß diejenigen, welche eine große Menge von Sommerfrüchten und Obst gegessen, entweder gar nicht, oder doch nur sehr leicht, von dieser Krankheit angegriffen worden.

Ich könnte eine große Zahl von dergleichen Geschichten anhäufen. Diese mögen indessen hinreichen, auch die ungläubigsten zu überzeugen, und es schien mir sehr wichtig, solches zu thun. Weit entfernt, daß man sich dieser Früchte enthalten sollte; wenn die Ruhr herrschet, sollte man lieber solche desto häufiger essen. Die Aufseher in Policeysachen, sollten, anstatt solche zu verbiethen, den Markt mit solchen versehen; dieses ist eine Wahrheit, welche von erleuchteten Personen nirgends mehr in Zweifel gezogen wird. Die Erfahrung beweist solche, und sie gründet sich auf die Vernunft; da die Früchte für alle Ursachen der Ruhr ein wahres Heilungsmittel sind.

§. 340. Es ist von größter Wichtigkeit, daß die Kranken an einem besondern Orte zu Stuhl gehen, weil der Koth sehr ansteckend ist; und wenn sie sich der Nachtstühlen bedienen, so muß man sie alsobald aus der Kammer tragen, und in dieser beständig die Luft erfrischen, und häufig Weineßig verbrennen.

Es ist auch sehr nöthig, das Leinenzeug oft abzuändern. Ohne diese Vorsorgen wird die Krankheit schlimmer, und greift alle in dem gleichen Hause an. Es wäre sehr zu wünschen, daß man

man das gemeine Volk von diesen Wahrheiten überzeugen könnte. Herr Boerhave rathet in den Seuchen der Ruhr an, kein ander Wasser zum trinken zu gebrauchen, als solches, das mit Schwefeldampf geschwängert (eingebrennt) ist; man macht es, indem man Süßbrand oder Schwefelschnitten in Fässern verbrennt, welche man sogleich mit Wasser anfüllt, und einige Augenblicke herumwälzt.

§. 341. Ich weis nicht, durch was für ein Schicksal in keiner Krankheit so viele und verschiedene Arzneymittel angerathen werden, als in dieser; es ist niemand, der nicht ein eigenes anrathe, solches über alle andere erhebe, und mit vollkommener Dreistigkeit verspreche, in wenigen Stunden, eine langwierige Krankheit zu heilen, von welcher er keinen richtigen Begriff hat, und dieses mit einem Mittel, dessen Kraft ihm völlig unbekannt ist. Der Kranke, der heftig leidet, unruhig und ungeduldig ist, nimmt alles an, und vergiftet sich selbst, aus Furcht der Ungeduld, oder auch aus Gefälligkeit. Unter diesen Mitteln giebt es dergleichen, die gleichgültig sind, andere aber sind schädlich. Ich will nicht unternehmen, auch nur diejenigen, welche mir bekannt sind, anzuführen; sondern ich begnüge mich nochmal zu wiederholen, daß die angezeigte Weise, diese Krankheit zu besorgen, die wahre sey, und daß solche zur Absicht habe, die scharfe Materie abzuführen; daß hingegen diejenigen, welche nicht zu diesem Zwecke führen, schädlich seyen; überdieses will

will ich mich auf die Anmerkung einschränken, daß diejenige, welche man am meisten befolget, die allerschlimmste sey, welche darinnen besteht, daß man die Ausleerungen durch stopfende Arzneyen, oder durch dergleichen, die aus dem Mohnsaft bereitet werden, welche alle Jahre eine große Zahl von Menschen zu Grabe bringt, und eine eben so große Menge in unheilbare Krankheiten stürzet. Wenn man die Ausleerung dieser Materie verhindert, und den Wolf in den Schafpferch einsperret, so muß erstlich diese Materie die Gedärme reizen und entzünden, und aus dieser Entzündung entstehen die gräulichsten Schmerzen, eine wahre Entzündungscolik, und auf diese muß der Brand und der Tod erfolgen; oder eine harte Geschwulst, welche in einen Krebs ausartet, (ich habe diesen entsetzlichen Fall gesehen); oder ein Eitergeschwür, Eiterung, Geschwüre. Oder zweytens wirft sie sich anderswohin, und erzeuget eine Verhärtung der Leber, Engbrüstigkeit, den Schlagfluß, fallende Sucht, entsetzliches Gliederreißen, Augenbeschwerden, und unheilbare Hautkrankheiten.

Dieses sind die Folgen von allen stopfenden und schlafbefördernden Mitteln, Theriak, Mithridat, Diascordium rc., wenn man solche allzufrühe giebt.

Man berufte mich wegen einem heftigen Gliederreißen, welches unmittelbar auf den Gebrauch des Theriaks mit Wägerichwasser an dem zweyten Tage einer Ruhr erfolgte.

Die-

Diejenigen, welche diese Mittel verordnen, kennen ohne Zweifel die Folgen nicht. Es wird deswegen, wie ich hoffe, genug seyn, daß man ihnen solche kennen gelehrt.

§. 342. Der Misbrauch der Purgiermittel hat auch seine Gefahren. Man zieht mit solchen alle Feuchtigkeiten nach dem kranken Theile hin; der Leib wird entkräftet, die Verdauung verhindert, und die Gedärme geschwächet; zuweilen entstehen an denselbigen leichte Geschwüre; und es erzeugen sich fast unheilbare Durchfälle, welche nach einigen Jahren des Leidens den Tod bringen.

§. 343. Wenn die Ausleerungen außerordentlich häufig sind, und das Uebel lange anhält, so verfällt der Kranke in eine Wassersucht; indessen läßt sich solche, wenn man sie alsobald angreift, glücklich vertreiben, durch eine mäßige trockne Lebensordnung, stärkende Mittel, Reiben und Leibesübungen.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Von der Krätze.

§. 344.

Die Krätze ist eine Krankheit, welche durch die Berührung einer Person oder durch die Kleider, allein niemal durch die Luft, sich mittheilt; wenn man diesemnach die Mittel der

An

Ansteckung ausweicht, so kann man sicher seyn, daß man solche nicht bekommen wird.

„Obwohlen die Krätzen an dem ganzen Lei„be sich aufhalten können, kommen sie dennoch „sehr oft an den Händen am meisten hervor, ab„sonderlich zwischen den Fingern. Vom Anfan„ge sieht man hin und her ein oder anders Blät„terlein, welches mit dünnen und durch Bei„ßen sehr beschwerlichem Wasser angefüllet ist. „Wenn man solches Blätterlein aufkratzet, „so gießet sich das enthaltene Wasser aus, und „verursachet in den Nebentheilen mehrere der„gleichen Blätterlein; wer in der Uebung nicht „sehr erfahren ist, kann selten gleich anfangs „die Krätze erkennen; da aber die Krankheit „schon zugenommen hat, entstehen mehrere und „größere Blätterlein, welche, durch das Rit„zen und Krazen eröffnet, wilde Rufen hin„terlassen, und endlich breitet sich das Uebel „durch den ganzen Leib aus. Wenn das Ue„bel lang anhält, so macht es kleine Geschwür„lein; welche zu gleicher Zeit sehr ansteckend „sind.„

§. 345. Eine üble Lebensordnung, absonderlich der Misbrauch von gesalznen Speisen und unreifen Früchten, neben der Unreinlichkeit, geben zu dieser Krankheit Anlaß, welche indessen weit öfter durch die Ansteckung erzeuget wird. Es giebt wirklich sehr geschickte Aerzte, welche keinen andern Ursprung annehmen, allein ich habe ungezweifelt das Gegentheil bemerkt.

Wenn sich solche bey einer Person zeiget, wo man keine Ansteckung vermuthen kann, muß man gerad anfangs solcher alles gesalzene, saure, fette, und die Gewürze verbiethen; darauf läßt man sie eine Tisane von der bittern Wägwartwurzel, oder die Tisane No. 26. trinken, wovon man täglich 5 bis 6 Gläser geben soll, und man reinigt, nach vier oder fünf Tagen, den Leib mit No. 21. oder mit einer Unze Sedlitzersalz. Man setzt die Lebensordnung fort; man wiederholt das Purgiermittel nach 6 oder 7 Tagen; und hernach reibt man alle kranken und umliegenden Theile, des Morgens frühe mit einem Viertel von der Salbe No. 52. Die drey folgenden Tage wiederholt man dieses Reiben; und darnach braucht man eine zweyte Dose von dieser Salbe, alle zween Tage einmal die Theile zu reiben. Es begegnet selten, daß diese Mittel das Uebel nicht wegnehmen; indessen stellt es sich zuweilen wieder ein. In diesem Falle muß man die Purgiermittel und die Salbe von neuem zur Hand nehmen, wovon ich immer den besten Erfolg erfahren habe, und täglich von neuem erfahre.

Wenn man sich das Uebel durch Ansteckung zugezogen, so kann man ganz dreiste die Salbe gebrauchen, so bald man solches wahrnimmt, ohne daß man ein Purgiermittel vorher gehen lassen. Hingegen wenn man das Uebel lang aus der Acht gelassen hat, und solches auf einen beträchtlichen Grad gestiegen ist, so muß der Kranke lange der angezeigten Lebensordnung folgen, der Leib muß

wohl

wohlgereinigt seyn, und er muß eine große Menge von der Tisane No. 26. getrunken haben, ehe man zu der Salbe schreitet; und ich habe in diesem Falle immer mit der Salbe No. 28. den Anfang gemacht, davon man alle Morgen die Hälfte des vierten Theils gebraucht. Oftmals bediene ich mich der Salbe No. 52. nicht, und ich habe immer die letztere eben so sicher, aber ein wenig langsamer befunden.

§. 346. So lange man die Arzneyen gebraucht, muß man die Kälte und Feuchtigkeit vermeiden, sonderlich wenn man sich des Mittels No. 28. bedient hat, da zu demselbigen Quecksilber kömmt, welches, wenn man diese Behutsamkeit aus der Acht ließ, Aufschwellen des Halses und Zahnfleisches, und selbst einen Speichelfluß erwecken könnte. Diese Salbe hat vor der andern den Vortheil, daß sie keinen Geruch hat, und daß man ihr wirklich einen angenehmen Geruch mittheilen kann; hingegen ist es sehr schwer, den Geruch der andern zu verbergen.

Man muß auch öfters das Leinenzeug abwechseln; hingegen muß man verhüten, daß man die Kleider nicht abändere; denn da die Kleider ansteckend werden, so könnte man sich die Krankheit leicht wiederum zuziehen, wenn man sich nach der Genesung dieser Kleider wiederum würde bedienen.

„Die Hemder, Hosen, Strümpfe müssen „durch den Schwefeldampf ausgeräuchert wer„den, ehe man sie anlegt. Die Ausrauchung

„aber mit Schwefel muß in freyer Luft gesche„hen.„

§. 347. Wenn diese Krankheit sehr lange dauert, so entkräftet sie den Kranken durch Schlaflosigkeit, Unruhe von dem Beißen, und zuweilen durch ein Fieber. Der Kranke wird außerordentlich mager, und verlieret die Kräfte. In diesen Fällen, muß man 1) ein gelindes Purgiermittel nehmen lassen. 2) Etliche warme Bäder verordnen. 3) Den Kranken der Lebensordnung bey der Erholung unterwerfen. 4) Denselbigen Morgens und Abends das Pulver No. 53., 15 Tage lang, neben der Tisane No. 26. nehmen lassen.

Oftmals ist die Krankheit hartnäckig, und man muß die Heilungsmittel nach den Umständen abändern; ich kann mich aber in eine so umständliche Nachricht nicht einlassen.

§. 348. Nach etlichen vorhergegangenen Purgiermitteln bringen oft Schwefelbäder, dergleichen die Bäder zu Yverdon sind, eine Heilung zuwege. Auch haben schon oft kalte Bäder in Fluß- oder Seewasser die hartnäckigsten Krätzen geheilet. (*)

Nichts unterhält die Krätzen länger, als der Misbrauch von warmen Wasser.

(*) Das Bad zu St. Mauritzen an der Spanweid bey Zürich thut hierinnen vortreffliche Dienste. Uebers.

§. 349. Ich wiederhole es, daß man sich niemal ohne Vorbedacht der Salbe No. 52. oder anderer Mittel, welche die Krätze vertreiben, bediene. Es ist kein Uebel zu nennen, welches nicht erfolget sey, wenn man diese Krankheit durch äussere Mittel allzufrühzeitig vertrieben hat, ehe man genugsam den Leib gereinigt, und die Schärfe des Geblüts ein wenig vermindert hat.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Anleitung für das weibliche Geschlecht.

§. 350.

Das weibliche Geschlecht ist allen Krankheiten unterworfen, welche wir bis hieher beschrieben haben; neben diesem sind ihm einige Krankheiten eigen, welche von vier Hauptursachen herrühren; der monatlichen Reinigung, der Schwangerschaft, dem Wochenbette, und den Folgen des Wochenbetts. Ich habe mir nicht vorgesetzt, alle diese Krankheiten abzuhandeln, dieses würde ein weit grösseres Buch erheischen, als dieses ist, und ich finde mich genöthigt, mich auf einige allgemeine Anleitungen, in Absicht auf diese vier Gegenstände, einzuschränken.

§. 351. Der Schöpfer, welcher das weibliche Geschlecht bestimmte, das menschliche Geschlecht in seinem Leibe zu pflanzen, unterwarf dasselbige einem Blutfluß, der sich zu einer bestimmten Zeit einstellet, und welcher die

Quelle ist, woher meistens die Kinder ihre Nahrung ziehen sollen.

Diese Ausleerung fängt, in unserm Lande, gemeiniglich zwischen dem 14 und 16ten Jahre an. Ehe dieses zum Vorschein kömmt, befinden sich oftmals die Töchter eine geraume Zeit in einem schwächlichen Zustande, welchen man die Bleichsucht, oder weiße Gelbsucht nennet; und wenn sie allzulange ausbleibt, so verfallen sie in schwere Krankheiten, welche mehrmals tödtlich sind. Indessen schreibt man mit Unrecht dieser Ursache alle Krankheiten, denen sie in diesem Alter unterworfen sind, zu; solche hangen von einer andern ab, wovon auch die Bleichsucht öfters nur eine Wirkung ist; nämlich, von der Schwachheit des Leibes, welche diesem Geschlechte natürlich und nothwendig ist. Die Fasern einer Frauensperson, welche bestimmt sind, sich nach Größe des Kinds und seiner umgebenden Theilen, einer oftmals sehr beträchtlichen Maaße, ausdehnen zu lassen, sollten weniger hart, weniger stark und weicher seyn, als die Fasern der Männer; dieses macht, daß der Umlauf des Geblüts mit geringerer Gewalt geschieht; daß das Geblüt wäßriger und dünner ist; und daß die Feuchtigkeiten, in den Eingeweiden, leichter stille stehen, und Verstopfungen erwecken.

§. 352. Man könnte den üblen Folgen dieser Leibesbeschaffenheit vorbauen, wenn man der Schwachheit der natürlichen Bewegung, durch

durch eine künstliche Bewegung, welche durch die Leibesübung hervorgebracht wird, zu Hülfe käme; allein eben diese Beyhülfe, welche gewissermaßen für die Weiber viel nöthiger wäre, als für die Männer, wird ihnen durch die Auferziehung, die man ihnen giebt, entzogen; man gewöhnt sie an die Hausgeschäffte, welche dem Leibe weit weniger Bewegung geben als die Arbeiten, welche für die Männer bestimmt sind. Sie geben sich also sehr wenig Bewegung; die natürliche Neigung zur Schwachheit wird dadurch vermehrt, und ihre Leibesbeschaffenheit fängt an kränklich zu werden; der Umlauf des Geblüts wird langsamer; das Geblüt verliert seine natürliche Eigenschaften; die Säfte fangen allenthalben an zu stocken, und alle Verrichtungen des Leibs werden verdorben.

Sie fangen sehr frühe, und noch viel Jahre vorher, ehe die Reinigung sich zeiget, an, schwach und kränklich zu werden. Dieses machet sie träge; die Bewegung ermüdet sie ein wenig, und sie unterlassen solche. Diese könnte im Anfange ein Hülfsmittel seyn, allein dieses Mittel macht ihnen Mühe, und deswegen wird es auf die Seite gesetzt, und das Uebel vermehrt sich.

Die Eßlust kömmt, wie die übrigen Verrichtungen, aus der Ordnung, und wird sehr gering; die gewöhnlichen Speisen können solche nicht erwecken, sie überlassen sich ihren Einbildungen, welche öfters außerordentlich wunderlich sind, und diese verderben noch vollends

 den

den Magen, die Verdauung, und die Gesundheit.

Es verlaufen einige Jahre, inzwischen nähert sich die Zeit, da die Reinigung hervorbrechen sollte, und sie bleibt zurücke, erstlich, weil die Gesundheit allzusehr geschwächt ist, diese neue Verrichtung in Ordnung zu bringen, zu der Zeit, da alle übrigen geschwächt sind; zweytens, weil solche nicht nothwendig ist, da sie bestimmt ist, außer der Schwangerschaft das überflüßige Geblüt auszuführen, welches sich bey den Weibern erzeugen soll, damit sie nicht das für ihre eigene Gesundheit nöthige Geblüt, auf die Ernährung des Kindes verwenden müssen; allein dieser Ueberfluß findet sich bey den Töchtern nicht, welche eine lange Zeit kränklich sind.

§. 353. Indessen vermehrt sich das Uebel, weil sich alle Krankheiten, wenn sie nicht geheilt werden, von Tag zu Tag vermehren; man schreibt dieses einer Hinterhaltung der Reinigung zu; allein man betrügt sich; die Krankheit kömmt nicht allezeit von dieser Hinterhaltung her, sondern oft die Hinterhaltung von der Krankheit. Dieses ist so gewiß wahr, daß, wenn, bey anhaltender Schwachheit, die Reinigung erfolget, die Kranken sich nicht besser, sondern ehender schlimmer befinden; man sieht auch oftmals junge Mannspersonen, welche von Natur eine weibische Leibesbeschaffenheit erhalten, welche durch die Erziehung vermehrt worden, mit den gleichen Uebeln

Uebeln befallen, wie die bleichsüchtigen Töchter.

Die Bauermädgen, welche oft eine eben so harte Lebensart haben als die Männer, sind diesem Uebel weniger unterworfen, als die Töchter in den Städten.

§. 354. Man muß sich demnach nicht betrügen; nicht alle Beschwerden der jungen Töchter rühren von dem Mangel der Reinigung her; indessen giebt es dergleichen, welche wirklich daher ihren Ursprung nehmen. Dieses geschieht, wenn bey einer starken, wohlbeleibten und gesunden jungen Tochter, welche fast völlig erwachsen und vollblütig ist, in dem behörigen Alter, diese Ausleerung wegbleibt; alsdann veranlasset dieses überflüßige Geblüt mancherley Uebel, welche weit heftiger sind als diejenige, welche von der vorhergehenden Ursache herrühren.

Wenn die müßigen Stadttöchter der Bleichsucht, welche von der erzählten Schwachheit abhängt, oder solche begleitet, mehr unterworfen sind, so sind die Landmädgen dieser Art von Verstopfung, welche von der Zurückhaltung des überflüßigen Geblüts abhängt, weit mehr ausgesetzt, als jene; und daher entstehen die sonderbaren Krankheiten, welche das gemeine Volk für übernatürlich hält, und deswegen den Zaubereyen zuschreibt.

§. 355. Wenn die Reinigung einmal hervorgebrochen, so versteckt sie sich oftmals wieder; und es ist keine Art von Krankheiten, welche nicht

dadurch zuwegegebracht worden. Sie verstecket sich oft, in dem Falle des §. 351. durch die Fortsetzung der Krankheit, welche ihrem ersten Ausbruche so lange im Wege gestanden; und in andern Fällen durch andere Ursachen, Kälte, Feuchtigkeit, starke Leidenschaften, heftige Furcht, kältende oder unverdauliche, oder allzuhitzige Speisen, eiskalte Getränke, oder eine allzustarke Leibesübung, und übermäßiges Wachen. Die Zufälle dieser Versteckungen sind zuweilen heftiger, als diejenige, welche dem ersten Ausbruche vorhergegangen.

§. 356. Wenn man betrachtet, wie leicht sich diese Ausleerung durch die angezeigten Ursachen verstecke, vermindere, und aus der Ordnung gebracht werde, die gräuliche Uebel, welche auf diese Unordnung erfolgen, so entdecken sich wichtige Gründe, welche die Weiber vermögen sollten, alle Sorgfalt anzuwenden, damit diese Regelmäßigkeit nach allen Absichten unterhalten werde, indem sie, zu dieser Zeit, alle Ursachen, welche ihnen schaden könnten, ausweichen. Wenn sie nicht auf mein Wort, sondern auf das Wort ihrer Mütter, Anverwandten und Freundinnen, ja auf ihre eigene Erfahrung, wenn sie, sage ich, auf alles dieses hin sich überreden wollten, wie viel ihnen daran gelegen, daß sie sich in dieser kritischen Zeit in Acht nehmen, so würde keine seyn, welche nicht von der ersten Erscheinung an bis zu ihrem letzten Anfalle, sich

nach

nach der sorgfältigsten Regelmäßigkeit aufführen würde.

Von ihrer Aufführung in diesen Umständen hängt ihre Gesundheit, die Gesundheit ihrer Kinder, ihr Glück, und das Glück derjenigen, mit denen sie leben müssen, schlechterdings ab.

Je jünger und zärter sie sind, destomehr sind diese Sorgfalten nöthig. Ich weis wohl, daß eine starke Bauermagd diese Sorgfalten zuweilen ungestraft verabsäumt, aber anderemal muß sie eine harte Strafe bezahlen; und ich könnte ein weitläuftiges Verzeichniß von solchen anführen, welche sich durch ihre Unvorsichtigkeit in die traurigsten Umstände versetzt haben.

Neben der Aufmerksamkeit, die man auf die in dem vorhergehenden §. angezeigten allgemeinen Ursachen wenden soll, muß eine jede Achtung geben, was ihr insbesondere in diesem Zeitpunkte schädlich sey, und solchem für immer entsagen.

§. 357. Es giebt viele Weiber, bey welchen die Reinigung ohne einige Unordnung in der Gesundheit vorgeht; andere haben davon bey einem jedem Rückfalle Beschwerden, und bey einigen wird sie durch die Heftigkeit der Colik, welche ihr vorgeht, oder sie begleitet, und mehr oder weniger lang anhält, schrecklich. Ich habe dergleichen Coliken gesehen, die nur einige Minuten währten, andere, einige Stunden; es giebt dergleichen, die viele Tage anhalten, und mit Erbrechen, Ohnmachten, Gichtern, welche durch

die

die Heftigkeit der Schmerzen veranlasset werden, Bluterbrechen, Nasenbluten rc. begleitet werden, und welche, mit einem Worte, sie an die Pforte des Todes zu führen schienen. Dieser Zustand erfodert eine ernsthafte Aufmerksamkeit; allein da er von vielen Ursachen, welche zuweilen einander entgegen sind, abhängt, so ist unmöglich, hier die Besorgung, welche für eine jede dienlich ist, anzuzeigen. Einige Weiber haben das Unglück, alle Monate diesen Zufällen ausgesetzt zu seyn, von der ersten Erscheinung an, bis zu dem letzten Rückfalle, wenigstens, wenn sie nicht durch Arzneymittel, eine Lebensordnung, zuweilen auch durch ein Wochenbett davon befreyet werden. Einige andere müssen nur von Zeit zu Zeit dergleichen leiden, alle 2, 3 oder 4 Monate; bey andern, nachdem sie die ersten Monate, auch die ersten Jahre entsetzlich gelitten haben, verliert sich nachher dieses Uebel; endlich giebt es auch solche, welche, nachdem sie lange Zeit die Reinigung, ohne einige Schmerzen, gehabt, bey allen Rückfällen grausamen Schmerzen unterworfen werden, wenn sie durch ihre Unvorsichtigkeit, oder einen unglücklichen Zufall, eine Zerrüttung erlitten haben, welche solche unterdrückt, vermindert, oder verzögert hat; diese Betrachtung soll auch diejenigen Klugheit lehren, welche diese Krisis gemeiniglich ohne Schmerzen überstehen; sie müssen überzeugt glauben, daß, unerachtet sie keine merkliche Beschwerde empfinden, sie demnach zärter, und gegen die Eindrücke fremder Körper empfindlicher

seyen,

seyen, von den Gemüthsbewegungen leichter angegriffen werden, und daß sie einen schwächern Magen haben.

§. 358. Die nämliche Reinigung kann auch allzuhäufig seyn, und dieses stürzet in die schwersten Krankheiten; ich werde aber von diesen nichts sagen, weil sie viel weniger vorkommen, als diejenigen, welche von der Hinterhaltung erzeugt werden; übrigens kann man, in diesem Falle, sich die Räthe zu Nutzen machen, die ich weiter unten geben werde, wo ich von dem Blutverlust rede, welcher in der Schwangerschaft vorkömmt. Siehe §. 365.

§. 359. Endlich nimmt sie, nach einer bestimmten Zahl von Jahren, auch wenn sie in der besten Ordnung ist, (selten erstreckt sich dieses bis in das 53ste Jahr) aus natürlichen und nothwendigen Ursachen ein Ende, zwischen dem 45 und 50. Jahre des Alters; zuweilen geschieht solches früher, selten später; und dieser Zeitpunkt ist gemeiniglich für die Weiber von schlimmen Folgen.

§. 360. Man kann den Uebeln, welche §. 352. beschrieben worden, vorbauen, wenn man ihre Ursachen sorgfältig vermeidet: 1) Wenn man die jungen Töchter sich viele Leibesübung geben läßt, vornämlich, so bald man die leichtesten Spuren dieser Krankheit bemerket.

2) Wenn man auf dieselbigen sorgfältig Achtung giebt, daß sie keine widrige Sachen genie-

nießen, da wenig natürliche Körper gefunden werden, auch unter denen, welche zur Nahrung am wenigsten tüchtig und äußerst eckelhaft sind, nach denen sie nicht, in ihren abentheuerlichen Einbildungen, gelüstet hätten. Die fetten, kleistrigen, mehlichten, sauren und wässerigen Nahrungsmittel sind ihnen schädlich. Die Kräuterthee, welche man ihnen oft als Heilungsmittel zu trinken giebt, sind hinreichend, ihnen diese Krankheit zuzuziehen, indem sie die Schlaffheit der Fasern vermehren, welche die erste Ursache derselbigen ausmacht. Wenn man ab Kräutern trinken will, so trinke man es kalt. Das beste Getränk für sie, ist Eßwasser.

3) Muß man die hitzigen, scharfen, zu Hervortreibung der Reinigung bestimmten Arzneyen vermeiden. Sie verursachen zuweilen die entsetzlichsten Uebel, und helfen niemals. Je jünger eine Person ist, je schädlicher sind sie.

4) Indessen, wenn das Uebel sich immer vermehrt, muß man einige Arzneyen verordnen; allein keine Purgiermittel, keine verdünnernde Mittel, noch Kräuterbrühen, noch Salze, und wer weis wie viel andere schädliche Sachen; sondern Eisenfeile, welche das eigenste Mittel in dieser Krankheit ausmachet. Es muß aber der Feilstaub von Eisen, nicht von Stahl, genommen werden, auch muß solcher nicht vom Roste angegriffen seyn, denn wenn dieses ist, so hat er fast gar keine Wirkung.

In

In dem Anfange des Uebels, und bey ganz jungen Töchtern, können 15 bis 20 Gran für einen Tag hinreichen, wenn man dabey eine genaue Lebensordnung beobachtet, und dem Leibe eine genugsame Bewegung giebt. Wenn das Uebel schwerer ist, und die Person älter, so kan man dreiste bis auf ein halbes Loth steigen. Es ist nicht undienlich, wenn man mit dem Feilstaube bittere Sachen oder Gewürze vermengt; und man wird die in No. 54. 55. und 56. angezeigten Arzneyen unter der Form von Pulver, Wein und Latwergen, in diesem Falle, von dem größten Nutzen finden. Wenn man die Reinigung in Ordnung bringen will, so kann man den Wein No. 55. gebrauchen, welcher gemeiniglich eine gute Wirkung thut; allein ich muß erinnern, und wünsche, daß man alle Aufmerksamkeit darauf wende, daß die Unterdrückung der Reinigung oftmals eine Wirkung, und nicht die Ursache der Krankheit sey, und daß alsdann erfodert werde, die Gesundheit wieder herzustellen, und nicht die Reinigung zu erzwingen, welche in diesem Zeitpunkte zuweilen mehr schädlich als nützlich seyn könnte, und welche sich von selbst einstellet, wenn die Krankheit geheilet ist; ihre Herstellung muß der Herstellung der Gesundheit folgen, und weder solcher vorgehen noch sie zurückbringen. Es giebt Fälle, in welchen es sehr gefährlich wäre, hitzige oder starke Arzneyen zu gebrauchen, wenn nämlich Fieber, Husten, eine Blutstürzung, große Mattigkeit, Durst vorhanden; in solchen muß man alle diese Uebel vertrei-

trei-

treiben, ehe man ein hitziges Arzneymittel verordnet, die Reinigung zu befördern. Man bildet sich unrecht ein, daß diese Ausleerung die Weiber von allen Uebeln befreye, und dieser Irrthum kostet einer großen Anzahl das Leben.

§. 361. So lange man diese Mittel gebraucht, muß man nichts von den Sachen nehmen, welche wir in dem vorhergehenden Artikel misrathen haben, und man muß der Wirkung durch die Bewegung nachhelfen. Die Bewegung auf einem Wagen ist sehr heilsam. Die Bewegung bey dem Tanzen ist es auch, wenn sie nur nicht ausschweifend wird.

Bey den Rückfällen des Uebels verfährt man wie bey dem ersten Anfalle.

§. 362. Die zweyte Art der Bleichsucht, welche §. 354. beschrieben ist; erfodert eine ganz andere Besorgung. Eine Aderläße, welche in der ersten Art schädlich ist, und deren Gebrauch schon viele junge Töchter in eine unheilbare Auszehrung gestürzt hat, hat oft diese Art auf einmal glücklich gehoben. Laulichte Fußbäder, die Pulver No. 20., Molke, haben oft guten Erfolg gehabt, allein man muß anderemal die Verordnungen nach den besondern Umständen eines Falles einrichten, und deswegen sich bey tüchtigen Aerzten Raths erholen.

§. 363. Wenn die Reinigung sich mit den Jahren verliert (§. 359.) oder wenn solche plötzlich aufhöret, da sie vorher häufig gewesen, so muß man nothwendig 1) eine Ader öffnen, und

sol-

solches alle 6, oder auch 4 oder 3 Monate wiederholen; 2) Die Menge der Speisen vermindern, sonderlich Fleisch, Eyer und Wein. 3) Die Leibesübung vermehren. 4) Oft des Morgens nüchtern das Pulver No. 24. nehmen, da es in diesem Falle von ausnehmendem Nutzen ist, weil es alle natürliche Ausleerungen durch den Stuhlgang, Harn und Ausdünstung ein wenig vermehret, und demnach die Menge des Geblüts, welche sich natürlicher Weise erzeugt, vermindert.

Wenn sich dieses Ausbleiben der Reinigung, wie es öfters zu geschehen pflegt, durch einen häufigen Blutverlust anmeldet, oder mit einem solchen vermengt ist, so ist die Aderläße nicht so nöthig; hingegen sind es eine genaue Lebensordnung, und der Gebrauch des Pulvers No. 24. in einem hohen Grade; zu diesem muß man von Zeit zu Zeit das Purgiermittel No. 23. beyfügen. Die stopfenden Mittel veranlassen in diesem Zeitpunkte einen Krebs in der Gebährmutter.

Es sterben in diesem Alter viele Weiber, nur, weil es sehr leicht ist, ihnen zu schaden; welches sie billig, in Ansehung des Gebrauchs der Arzneymittel, sehr vorsichtig machen sollte. Indessen geschieht auch oftmals, daß sich ihre Leibesbeschaffenheit zu ihrem Vortheile abändert; ihre Fasern werden fester; sie befinden sich stärker, viele kleine Unpäßlichkeiten nehmen ein Ende, und sie genießen hernach ein sehr glückliches Alter. Ich habe verschiedene gesehen, welche in dem zwey-

oder drey und fünfzigsten Jahr die Brillen beyseits legten, deren sie sich schon seit fünf oder sechs Jahren bedienten.

Die angezeigte Lebensordnung, das Pulver No. 24, das Getränk No. 32. sind sehr dienlich, fast in allen Verblutungen, welche zur Gewohnheit geworden, (ich rede von den Weibern aus dem gemeinen Volke) in was für einem Alter sie immer geschehen.

Von der Schwangerschaft.

§. 364. Die Schwangerschaften sind gemeiniglich auf dem Lande viel glücklicher, als in den Städten. Indessen sind die Bauernweiber wie die Weiber in den Städten, dem Herzwehe und Erbrechen des Morgens, den Kopfschmerzen, und Zahnwehe nicht minder unterworfen. Diese Beschwerden lassen auf eine Aderläße nach, und diese ist fast das einzige Mittel, das hiebey nöthig wäre.

§. 365. Wenn sie eine allzuschwere Last getragen, oder übermäßige Arbeit verrichtet, allzustarke Erschütterungen gelitten, oder einen Fall gethan haben, werden sie zuweilen mit heftigen Lendenschmerzen befallen, welche sich in die Schenkel verbreiten, und endlich in den Unterleib setzen, welches gemeiniglich ein Zeichen ist, daß eine frühzeitige Geburt allernächst erfolgen werde.

Diesem Zufalle vorzubauen, welcher allezeit gefährlich ist, müssen sie sich 1) ohne Anstand

stand zu Bette begeben, und sich auf einen Strohsack, wenn sie keine Matratzen haben, legen, weil die Federn in diesen Fällen sehr schädlich sind, in dieser Stellung müssen sie einige Tage bleiben, und sich nicht bewegen, auch sehr wenig reden. 2) Muß man ihnen auf dem Arme eine Ader öffnen, und 8 bis 9 Unzen Blut weglassen. 3) Sollen sie weder Fleisch, noch Fleischbrühen, noch Eyer essen; sondern sich nur mit Mehlsuppen ernähren. 4) Alle zwo Stunden den halben Theil von dem Pulver No. 20. nehmen, und nichts trinken als die Tisane No. 2.

Es giebt gesunde und vollblütige Weiber, bey welchen die unzeitigen Geburten in einer gewissen Zeit zur Gewohnheit geworden; man kann diesem Zufalle vorbauen, wenn man einige Tage vorher eine Ader öffnen läßt, und dabey die angezeigte Lebensordnung beobachtet. Allein dieses ist bey zärtlichen Frauenspersonen in der Stadt gar nicht dienlich, bey welchen die unzeitigen Geburten eine ganz andere Ursache haben, und bey welchen man denselbigen durch ganz andere Mittel vorbauen muß.

Von der Geburt.

§. 366. Man nimmt wahr, daß auf dem Lande mehr Weiber zur Zeit der Entbindung sterben als in der Stadt, weil sie die gute Beyhülfe ermangeln, und hingegen eine schädliche in großem

Maaße erdulden müssen; hingegen sterben in den Städten mehrere nach der Entbindung, an den Folgen einer verdorbenen Gesundheit.

Der Mangel an Wehemüttern, die auch nur eine geringe Einsicht haben, ist, in dem größten Theile unsers Landes, ein nur gar zu wohl erwiesenes Uebel, welches die erschrecklichsten Folgen nach sich zieht, und der ganzen Aufmerksamkeit der Policey würdig ist.

Die Fehler, welche in der Zeit der Entbindung geschehen, sind unzählig, und nur gar zu oft unheilbar; man sollte ein eigenes Buch schreiben, wie an andern Orten geschehen, die nöthige Anleitung zu geben, wie solchen auszuweichen wäre; und man sollte den Wehemüttern einen hinlänglichen Unterricht geben, solche zu begreifen. Alles dieses überschreitet meinen vorgesetzten Plan. Ich begnüge mich deswegen nur eine von den schädlichsten Ursachen anzuzeigen; nämlich, den Gebrauch hitziger Sachen, bey einer schweren oder langwierigen Geburt; Biebergeil, Biebergeiltinctur, Safran, Salbey, Rute, Sevenbaum, Amberöl, Wein, Theriak, gekochte Weine mit Gewürzen, Coffee, Brandtewein, gewürzte Weine, Anis, Fenkel, Nußwasser und andere geistige Getränke. Alle diese Dinge sind wahre Gifte, welche, weit entfernt die Entbindung zu befördern, vielmehr eine Entzündung der Mutter verursachen, und dadurch die Geburt noch schwerer machen, da sich die Mutter nicht mehr zusammenziehen kann,

und die Theile, welche den Durchgang verstatten sollten, aufschwellen, den Weg enge machen, und endlich gar verschließen. Anderemal erfolget auf dergleichen hitzige Getränke eine Blutstürzung, welche in wenig Stunden den Tod bringt.

§. 367. Man könnte eine große Anzahl von Müttern und Kindern erretten, wenn man die gewohnte Manier umkehrte. Wenn ein Weib, welches sich vor der Entbindung wohl befunden, stark und wohlgebildet ist, in Geburtsschmerzen kömmt, und die Geburt schwer und schmerzhaft scheint; so muß man, weit entfernt, daß man sie zu frühzeitiger Arbeit nöthigen sollte, welche alles verderbet, oder daß man ihnen mit den verderblichen Hülfsmitteln, von denen wir bisher geredet, helfen wollte, ihnen eine Aderläße am Arme verordnen, welche der Verstopfung und Entzündung vorbauen, die Schmerzen stillen, die Theile erweichen, und alles zu einem günstigen Anscheine bringen wird.

Man muß, so lange die Geburtsschmerzen anhalten, keine andere Nahrungsmittel geben, als alle drey Stunden ein wenig Brodsuppe, und von Brodtisane, so viel die Kranke begehrt.

Alle vier Stunden gebe man ein Clystier, aus gekochten Käsepapeln und ein wenig Oel, in der Zwischenzeit läßt man sie über ein Dampfbad sitzen, nämlich über ein Geschirr, oder

Nachtstuhl, in welchen sich warmes Wasser befindet; man reibt die Theile des Durchganges mit ein wenig Butter, und man legt auf den Unterleib Umschläge von warmen Wasser auf, welche das kräftigste Mittel ausmachen.

Wenn die Hebammen diesen Weg einschlagen, so werden sie nicht nur keinen Schaden zufügen, sondern sie geben der Natur Zeit, ihr bestes zu thun; eine große Anzahl von Geburten, welche dem Scheine nach schwer waren, werden glücklich vollbracht, oder man hat wenigstens Zeit genug, sich um nöthige Beyhülfe umzusehen. Ueber dieses werden auch die Folgen der Geburt glücklich; da hingegen, wenn man den erhitzenden Weg einschlägt, auch wenn die Geburt vollbracht ist, die Mutter und das Kind so gräulich gelitten haben, daß zuweilen das eine und das andere zu Grund gehen muß.

§. 368. Ich weis wohl, daß diese Mittel nicht hinreichend sind, wenn die Lage des Kindes unrecht ist, oder wenn sich bey der Mutter ein Fehler in der Bildung der Geburtstheile befindet; indessen verhindern sie die Vermehrung des Uebels, und geben, wie schon gesagt worden, einen genugsamen Zeitraum, bey geschickten Aerzten und Geburtshelfern, oder bey Wehemüttern, welche ein wenig bessere Einsicht haben, Hülfe zu suchen.

Ich wiederhole es noch einmal, daß sich die Wehemütter äußerst hüten sollen, die Weiber bey

der Geburt zu allzustrenger Arbeit zu nöthigen, da dieses unendlichen Schaden gebiehrt, und oft eine unglückliche Geburt veranlassen kann, da sie, wenn man ein wenig Geduld gebraucht hätte, vor andern hätte glücklich seyn können; und ich wiederhole diese Erinnerungen in Ansehung der Gefahr von übereilter Anstrengung der Arbeit, und der Nothwendigkeit der Geduld, um so viel mehr, da diese unglückliche Gewohnheit in diesem Lande fast allgemein ist.

Man fürchtet die Schwachheit, in deren sich die Kranke zu befinden scheinen, und bildet sich ein, daß sie keine Kräfte übrig haben, die Geburt zu vollbringen; aus dieser Ursache glaubt man sich berechtigt, ihnen herzstärkende Sachen zu geben; allein dieser Grund besteht nur in der Einbildung; man verliert die Kräfte nicht so geschwind; leichte Schmerzen matten ab, allein, so wie sie sich vermehren, so leben auch die Kräfte wieder auf, und mangeln niemal, wenn kein fremder Zufall zugegen ist, man muß auch überzeugt glauben, daß bey einer gesunden und sich wohlbefindenden Frau die Schwachheit niemal die Geburt verhindere.

Folgen der Geburt.

§. 369. Die gemeinsten Folgen der Geburt auf der Landschaft sind: 1) Ein übermäßiger Blutverlust. 2) Die Entzündung der Gebährmutter. 3) Eine plötzliche Hemmung

der Geburtsreinigung; diesen Namen giebt man dem Abgang des Geblüts aus der Gebährmutter, welcher gemeiniglich nach der Geburt erfolget. 4) Die Beschwerden von der Milch.

Ein allzuhäufiger Blutverlust muß nach der §. 365. gegebenen Anleitung besorgt werden; und, wenn solcher gar zu häufig ist, muß man auf den Unterleib, Lenden und Oberschenkel, nasse Tücher auflegen, welche man in Wasser und Eßig, zu gleichen Theilen vermischt, eingetauchet hat, diese wechselt man ab, so bald sie anfangen trocken zu werden, wenn aber der Blutfluß sich zu vermindern anfängt, so läßt man sie ganz weg.

§. 370. Die Entzündung entdeckt sich durch Schmerzen in dem ganzen Unterleibe, und Spannen über den ganzen Bauch, die Vermehrung des Schmerzens bey dem Anfühlen, eine besondere Art von einem rothen Ausschlage, welcher sich von der Mitte des Unterleibes bis nach dem Nabel hinaufzieht, und, wenn das Uebel sich verschlimmert, schwarz wird; dieses ist allezeit tödtlich; durch eine außerordentliche Schwachheit; eine außerordentliche Veränderung in den Gesichtszügen, eine leichte Verwirrung; ein anhaltendes Fieber mit einem schwachen und dabey harten Puls, zuweilen durch ununterbrochenes Erbrechen, oftmals den Schluchzer; den Abgang eines häufigen röthlichten, stinkenden und scharfen Wassers:

sers; öftern Trieb zum Stuhlgange; Brennen und öfters gänzliche Hinterhaltung des Harns.

§. 371. Man muß diese schwere und oft tödtliche Krankheit, wie die übrigen Entzündungskrankheiten, besorgen. Vornämlich muß man, auf die Aderläßen, öfters Clystiere von warmen Wasser geben, solches in die Gebährmutter einspritzen, und ohne Aufhören Ueberschläge davon auf den Bauch auflegen, und häufig davon, oder von einer ganz einfältigen Gerstentisane, unter welche man auf eine Maaß 1 Quintgen Salpeter mischet, oder von der Mandelmilch No. 4. trinken lassen.

§. 372. Die gänzliche Hemmung der Geburtsreinigung, welche die heftigsten Krankheiten veranlasset, wird völlig nach dergleichen Art besorget. Wenn man sich zum Unglücke hitziger Arzneyen bedient, um solche zu treiben, so macht man auf einmal alle Hoffnung zur Genesung zunichte.

§. 373. Wenn das Milchfieber stark ist, so kann man solches durch die Gerstentisane §. 371. und Clystiere stillen, wenn man damit eine ganz leichte Lebensordnung verbindet, und sich nur der Brodsuppen oder andern ganz klaren mehlichten Brühen bedient.

§. 374. Zärtliche Weiber, welche nicht, wie es nöthig wäre, besorget werden, oder solche, welche durch die Noth gezwungen, sich allzufrühe mit der Arbeit angreifen, sind verschie-

denen Zufällen blosgestellt, welche daher ihren Ursprung nehmen, daß die Ausdünstung und Geburtsreinigung keinen rechten Fortgang haben, oder daß die Absönderung der Milch in den Brüsten in Unordnung kömmt, und daher die so geheissenen Milchgeschwulsten entstehen, welche allezeit nachtheilig sind, insonderheit wenn sie sich auf einen innern Theil sammeln. Diese zeigen sich oft an den Oberschenkeln, und in diesem Falle muß man die Tisane No. 58. gebrauchen, und auf die Geschwulst den Ueberschlag No. 59. auflegen. Diese beede Mittel vertheilen das Uebel unmerklich, wenn es sich ohne Eiterung vertheilen läßt. Wenn dieses nicht möglich ist, und sich der Eiter sammelt, so muß ein Wundarzt das Eitergeschwür öffnen, und solches wie ein anderes Geschwür besorgen.

§. 375. Wenn die Milch in den Brüsten gerinnet, so ist es von der größten Wichtigkeit, diese Geschwulst ohne Anstand zu vertheilen, ohne dieses erhartet sie, und wird zu einem Scirrhus; und aus diesem entsteht oft, nach Verlauf einer gewissen Zeit, ein Krebs, die gräulichste von allen Krankheiten.

Man kann diesem entsetzlichen Uebel vorbauen, wenn man den kleinen Geschwulsten in ihren ersten Anfängen zu begegnen sucht. Hiezu ist nichts besser als die Heilungsmittel No. 57. und 60.; indessen erheischet die Klugheit allezeit, nichts ohne eingeholten Rath vorzunehmen.

Wenn

Wenn eine veraltete Verhärtung zugegen, und solche mit keinen Schmerzen begleitet ist, so muß man auf solche gar nichts auflegen; indem alle äußerliche Mittel schädlich sind; alle fette, reizende, harzigte oder geistige Mittel verwandlen den Scirrhus gar bald in einen Krebs. Wenn der Krebs offenbar zugegen ist, so sind ebenfalls alle äußerliche Mittel, das einzige No. 60. ausgenommen, schädlich. Der Krebs ist sehr lange unheilbar gewesen, seit einigen Jahren hat man solchen zuweilen mit dem Heilungsmittel No. 57. geheilet, allein auch dieses ist nicht unfehlbar. Indessen muß man es allezeit versuchen.

§. 376. Die Brustwarzen der Säugenden werden oft wund, und verursachen entsetzliche Schmerzen. Die einfältigste Pomade ist eines der besten Mittel, oder ein Gemengsel aus Oele und Wachs, oder die Salbe No. 66. Wenn das Uebel hartnäckig ist, muß man neben diesen Purgiermittel gebrauchen, welche gemeiniglich mit dem besten Erfolge begleitet sind.

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Anleitung für die Kinder.

§. 377.

Die Kinderkrankheiten, mit allem, was die Besorgung ihrer Gesundheit betrifft, sind bisher gemeiniglich von den Aerzten allzusehr aus

der

der Acht gelassen worden; und man überließ diese Sorge Personen, welche hiezu am wenigsten tüchtig waren. Indessen ist die Gesundheit der Kinder sehr wichtig; nur von der Erhaltung derselbigen hängt die Anzahl der Menschen ab; und die Besorgung ihrer Krankheiten läßt sich auf einen größern Grad der Vollkommenheit bringen, als man gemeiniglich glaubt; man findet dabey wirklich einen beträchtlichen Vortheil von der Heilungskraft der Erwachsenen aus, daß sich nämlich bey den Kindern nicht so oft Verwicklungen der Krankheiten einfinden.

Man wendet ein, daß sich die Kinder nicht zu verstehen geben können; dieses ist in gewisser Absicht wahr; doch nicht so allgemein; sie reden zwar nicht unsere Sprache, sie haben aber eine eigene, die man erlernen muß. Eine jede Krankheit hat, eigentlich zu reden, ihre eigene Sprache, die sich ein aufmerksamer Arzt bekannt machet; ein solcher muß sich alle Mühe geben, die Sprache der Kinder kennen zu lernen, und sich solche zu Nutzen zu machen, damit er die Mittel, ihre Gesundheit und Stärke zu erhalten, und die verschiedenen Krankheiten, welchen sie unterworfen sind, zu heilen, vervollkommnen könne. Ich habe mir nicht vorgenommen, dießmal dieser Pflicht ein völliges Genügen zu thun, ich werde nur die vornehmsten Ursachen ihrer Krankheiten, und die allgemeine Art solche zu besorgen, anzeigen. Ich werde dadurch wenigstens einen Theil des Schadens von ihnen abwenden,

den

den man ihnen zufüget; die Ersparung der Krankheiten, welche durch Kunst zuwegegebracht werden, macht einen der wichtigsten Vorwürfen dieses Werks aus.

§. 378. Fast alle Kinder, welche unter einem auch zwey Jahren sterben, sterben mit Gichtern; man sagt, sie seyen an den Gichtern gestorben, und man hat zum theil recht, denn in der That sind es die Gichter, die ihren Tod verursachet; allein auch diese Gichter sind eine Wirkung anderer Krankheiten, welche alle Aufmerksamkeit von denen erheischen, welche auf diese kleine Geschöpfe die Aufsicht haben, und nur durch Bestreitung dieser verschiedenen Ursachen kann man die Gichter heilen; man zählt deren vornämlich viere, das Kindspech, die Säure, das Zahnen, und die Würmer; ich werde von jeder etwas sagen.

Von dem Kindspeche.

§. 379. Der Magen und Gedärme der Kinder sind gerade nach ihrer Geburt mit einer schwarzen, ziemlich dicken und zähen Materie angefüllet, welche das Kindspech (Meconium) genennt wird. Diese Materie muß ausgeführt werden, ehe das Kind die Milch bekömmt, ohne dieses würde solche verdorben werden; und da sie selbst sich dadurch eine außerordentliche Schärfe zuziehen würde; so würde daher eine zweyfache Quelle des Uebels entstehen, welcher die Kinder nicht widerstehen könnten.

Man befördert die Ausleerung dieses Koths auf folgende Weise: 1) Giebt man ihnen die ersten 24 Stunden ihres Lebens keine Milch. 2) Läßt man sie in dieser Zeit Wasser mit ein wenig Zucker oder Honig trinken, dadurch wird das Kindspech verdünnert, und dessen Ausleerung durch den Stuhlgang, zuweilen auch durch Erbrechen erleichtert. 3) Dieser Wirkung besser versichert zu seyn, muß man ihnen eine Unze von dem Wägwart-Syrop mit Rhabarbern geben, welche man mit ein wenig Wasser verdünnert, und inner vier oder fünf Stunden trinken läßt. Dieser Gebrauch hat die größten Vortheile, und es wäre daher zu wünschen, daß er allgemein eingeführt würde. Dieser Syrop ist, in vielen Absichten, allen andern Sachen, und insonderheit dem Mandelöle weit vorzuziehen.

Wenn eine große Schwachheit einige Nahrung nöthig machen sollte, so kann man ihnen ohne Nachtheil, ein wenig Zwieback im Wasser geben, wie gemeiniglich geschieht, oder ein wenig von einer ganz lautern Brodsuppe.

Von der Säure.

§. 380. Wenn sich die Kinder nach der Geburt auch wohl gereinigt haben, so wird nichts destoweniger sehr oft die Milch scharf, und verursacht Erbrechen, heftige Coliken, Gichter, Durchfall, und den Tod. Man hat hiebey nur zwey Dinge zu beobachten; die saure Materie

Materie auszuleeren, und zu verhindern, daß sie sich nicht wieder erzeuge. Auch in diesem Falle ist der Wägwart-Syrop das beste Mittel, die Ausleerung zu befördern.

Man bauet der Erzeugung einer neuen Säure vor, wenn man täglich drey Dosen, wenn das Uebel schwer ist, oder zwo, auch nur eine Dose, wenn es nicht beträchtlich ist, von dem Pulver No. 61. giebt, und sie von Melissen oder Lindenblüthenthee trinken läßt.

§. 381. Es herrschet die Gewohnheit, den Kindern, wenn sich Schneiden im Leibe äußert, häufig von süßem Mandelöle zu geben; diese Gewohnheit ist sehr verderblich, und zieht die gefährlichsten Folgen nach sich. Es ist nicht zu läugnen, daß das Oel die Schmerzen, zuweilen alsogleich, mildere, indem es die sauren Theile einwickelt, und die Empfindlichkeit der Nerven stumpf machet; allein es ist nur ein Linderungsmittel, welches, weit entfernt, daß es die Ursache aus dem Wege räumen sollte, solche vielmehr vermehrt, weil es selbst scharf wird; deswegen kömmt das Uebel bald wieder, und je mehr man Oel giebt, destomehr werden die Kinder dem Schneiden im Leibe unterworfen. Ich habe vielen ohne andere Mittel geholfen, nur, daß ich den Gebrauch des Oels untersagte, welches ihren Magen schwächte; und eben deswegen läßt sich die Milch weniger und langsamer verdauen, und wird leichter sauer; und die Schwächung des Magens, in diesem Zeitpunkte, hat zuweilen, durch das gan-

ganze Leben, einen Einfluß auf die Leibesbeschaffenheit.

Es liegt bey den Kindern viel daran, daß sie den Leib offen behalten, und es ist unstreitig, daß das Oel solchen oft verstopfe, daß es die Kräfte der Gedärme schwächet; jedermann kann diesen Nachtheil wahrnehmen; indessen fährt man doch fort, solches zu einem entgegengesetzten Zweck zu verordnen; so sehr wirken die Vorurtheile in diesem und vielen andern Fällen. Man stellet sich vor, daß dieses oder jenes Mittel diese oder jene Wirkung hervorbringe; dieses Mittel kann solche niemal hervorbringen, das Vorurtheil bleibt nichts destoweniger fest, und man schreibt die Unwirksamkeit desselben einer allzugeringen Dose zu, man verdoppelt deswegen dieselbige, die schlimme Wirkung wird dadurch vergrößert, und dem unerachtet hört die Verblendung nicht auf.

Der Misbrauch des Oels macht den Leib auch zu der englischen Krankheit, (Rachitis, Retiken, Knüpfung der Gelenke) geneigt; und endlich wird es auch oft die vornehmste Ursache der Hautkrankheiten, welche sich sehr schwer heilen lassen.

Es erscheinet hieraus, daß man solches nur sehr selten gebrauchen müsse; und daß es in den Coliken, welche von einer gesammelten Schärfe in dem Magen und Gedärmen herkommen, allemal sehr zur Unzeit gebraucht werde.

§. 382.

§. 382. Gemeiniglich sind die Kinder in den ersten Monaten den Coliken am meisten ausgesetzt; nachher vermindern sich diese, weil der Magen mehr Stärke bekömmt. Man kann ihnen Erleichterung verschaffen, wenn man ihnen Clystiere giebt, aus gekochten Karmillen mit einem Stückgen Seifen in der Größe einer Haselnuß; oder ein Stück Flanelle, welches mit einem Karmillengetränke mit ein wenig Theriak durchnässet ist, warm auf den Magen und Unterleib aufleget.

Man kann ihnen nicht allezeit Clystiere geben, es würde solches mit Gefahr begleitet seyn, jedermann kennet den Weg, solche durch Stuhlzäpfgen zu ersetzen, von einigen Stengeln von Pflanzen, oder Seife, oder gekochtem Honig.

Eines der sichersten Mittel, diesen Coliken vorzubauen, welche von einer unverdauten Milch ihren Ursprung nehmen, ist, ihnen so viel Bewegung zu geben, als die Umstände ihres Alters erlauben.

§. 383. Ehe wir zu der dritten Ursache der Kinderkrankheit übergehen, welche in dem Zahnen besteht, muß ich von einer der wichtigsten Sorgfalten reden, welche ihre Kindheit erheischet, nämlich von dem Waschen, wodurch sie im Anfange gesäubert, und nachher gestärkt werden müssen.

Von dem Waschen der Kinder.

§. 384. Der ganze Leib eines neugebohrnen Kindes ist mit einem zähen Schleime überdeckt, welcher von der Feuchtigkeit herkömmt, in welcher das Kind gelebt hat. Es ist von nicht geringem Nutzen, daß man solchen alsobald davon reinige, und hiezu ist nichts dienlicher, als eine Mischung von einem Drittel Wein und zwey Drittel Wasser, lauter Wein ist gefährlich. Man kann dieses Waschen einige Tage nacheinander wiederholen; allein es ist eine sehr schädliche Gewohnheit, wenn man mit diesem warmen Waschen nachher länger fortfährt, und man vermehrt die Gefahr, wenn man Butter damit vermengt, wie solches unter dem Gebrauche des Weins mit Wasser nur allzuoft geschieht; wenn dieser Schleim zähe und dicke scheint, muß man sich eines Getränks aus Karmillen mit einem Stückgen Seife, einer Haselnuß groß, bedienen. Die Regelmäßigkeit der Ausdünstung ist der Grundstein der Gesundheit: diese Regelmäßigkeit zu erhalten, muß man die Haut stärken, und das warme Waschen schwächet dieselbige. Wenn die Haut die nöthige Stärke besitzt, so gehen ihre Verrichtungen allezeit gut von statten, und die Ausdünstung kömmt nicht bey jeder Abwechslung der Witterung in Unordnung. Zu diesem wichtigen Umstande zu gelangen, muß man die Kinder wenige Tage nach ihrer Geburt, mit kaltem Wasser, wie man es frisch aus dem Brunnen schöpfet, waschen.

Man

Man verrichtet dieses mit einem Schwamme, und fängt bey dem Gesichte, den Ohren, dem Hinterhaupt, (die Fontenelle (*) muß sorgfältig ausgewichen werden) an, und gehet sodann zu dem Halse, den Lenden, dem Unterleibe, den Schenkeln, Füßen und Aermen fort, kurz, man wäschet auf solche Weise den ganzen Leib. Diese Gewohnheit, welche so viele Jahrhunderte in Uebung gewesen, und auch in unsern Zeiten bey verschiedenen Völkern, welche sich sehr wohl dabey befinden, in Uebung ist, wird vielen Müttern schrecklich vorkommen; sie werden glauben, sie würden auf diese Weise ihre Kinder tödten, werden daher nicht Muths genug haben, solche vorzunehmen, und vornämlich dem Geschreye der Kinder, welches in den ersten Anfängen, wenn man sie waschet, entsteht, nicht widerstehen können. Allein, wenn sie ihre Kinder wahrhaftig lieben, so können sie ihnen kein besseres Merkmaal ihrer Zärtlichkeit geben, als aus Liebe zu ihnen diese Abneigung zu überwinden.

Die schwachen Kinder haben solches am meisten vonnöthen (**), bey den stärkern kann man es unter-

(*) Dieses ist der Ort auf dem Kopfe, an welchem man fühlet, daß die Knochen sich noch nicht mit einander vereinigt haben.

(**) Es giebt indessen einen Grad der Schwachheit, welcher solches hindern soll; wenn nämlich ein Kind Wärme,

unterlassen; und man wird es nicht glauben, bis man es oft selbst erfahren, wie viel diese Uebung zu geschwinder Vermehrung der Leibesstärke beytrage. Ich habe das Vergnügen wahrzunehmen, daß, seitdem ich angefangen, diese Gewohnheit hier einzuführen, verschiedene von den zärtlichsten und vernünftigsten Müttern solche mit dem besten Erfolge gebraucht haben. Die Wehemütter, welche diese Wirkung gesehen, so wie die Säugammen und Kinderwärterinnen, welche solches verrichtet, breiten sie je mehr und mehr aus; und wenn solche allgemein werden sollte, so bin ich gänzlich überzeugt, daß durch solche eine große Anzahl Kinder werde erhalten, und auf diese Weise der Fortgang der Entvölkerung gehemmt werden.

Man muß sie ordentlich alle Tage waschen, die Witterung oder Jahrszeit mag seyn wie sie wolle; und in der warmen Jahrszeit muß man die Kinder in Wassereimer, Brunnebetter, Bäche, Flüsse und Seen eintauchen.

Das Geschrey dauret nur wenige Tage, nachher gewöhnen sie sich so sehr an diese Uebung, daß sie ihnen zum Vergnügen wird, und daß sie während der ganzen Verrichtung lachen.

Der

Wärme, Herzstärkungen und Reiben nöthig hat, damit es nicht aus Schwachheit sterbe; in diesen Umständen würde das Waschen schädlich seyn.

Der erste Vortheil von dieser Gewohnheit ist, wie schon gesagt, die Ausdünstung zu unterhalten, und die Empfindlichkeit bey den Abwechslungen der Luft zu verringern; allein, von diesem ersten Vortheile entspringen noch andere, daß man nämlich sehr vielen Krankheiten vorbauet, vornämlich der englischen Krankheit, den Verstopfungen, den Hautkrankheiten und den Gichtern; und man bringt ihnen eine feste und dauerhafte Gesundheit zuwege.

§. 385. Man muß aber das Gute, welches ein solches Waschen verschaftet, nicht durch die schlimme Gewohnheit, die Kinder allzuwarm zu halten, zernichten; nichts kann schädlicher seyn als dieses, und nichts verursachet mehrere Todesfälle unter den Kindern; man muß sie gewöhnen, sowohl bey Tag als bey Nacht nur ganz leicht gekleidet zu seyn, und insonderheit den Kopf nur gar wenig, und nach dem zweyten Jahre den Tag über, gar nicht mehr zu bedecken; man muß sorgfältig vermeiden, daß sie sich nicht in allzuwarmen Zimmern aufhalten, und sie sowohl im Sommer als im Winter, so viel als immer möglich, an der freyen Luft lassen. Kinder, welche gar zu warm gehalten werden, sind sehr zu den Flüssen geneigt, schwach, blaß, kränklich, aufgeblasen, traurig, verfallen in die englische Krankheit, Dörrsucht, alle Arten von Schleichfiebern, und sterben in der Kindheit, oder bekommen ein elendes Leben ꝛc. Diejenigen hingegen, welche man mit

kaltem Wasser waschet, und an der freyen Luft erzieht, sind das Gegentheil.

§. 386. Ich muß noch beyfügen, daß die kalten Bäder nicht nur in der Kindheit nützlich seyen. Ich habe sie, mit einem augenscheinlichen Nutzen, Personen von allen Altern, auch siebenzigjährigen Greisen, verordnet; und es sind vornämlich zweyerley Krankheiten, welche aber, die Wahrheit zu gestehen, mehr in den Städten als auf dem Lande herrschen, wo solche einen vortrefflichen Erfolg haben; nämlich in den Schwachheiten der Nerven, und wenn die Ausdünstung nicht recht von statten geht, wenn man sich vor der freyen Luft fürchtet, den Flüssen unterworfen, schwach, und kränklich ist. Ein kaltes Bad stellet die verlohrne Ausdünstung wieder her, stärket die Nerven, und vertreibet also alle Unordnungen, welche von diesen beeden Ursachen, in der Haushaltung des menschlichen Leibes, veranlasset werden. Man muß solche vor dem Mittagessen gebrauchen. So nützlich aber die kalten Bäder sind, so schädlich hingegen ist ein angewöhnter Gebrauch der warmen Bäder; sie machen den Leib zu dem Schlagfluß, der Wassersucht, den Dünsten, der Milzkrankheit geneigt, und man findet die Städte, wo diese Gewohnheit stark in Uebung ist, durch alle diese Krankheiten entvölkert.

Von

Von dem Zahnen.

§. 386. Das Zahnen macht den Kindern oft große Beschwerden, und einige erliegen unter dem Uebel, welches dasselbige veranlasset. In diesem Zeitpunkte, wenn das Zahnen schmerzhaft ist, muß man

1) Den Leib durch Clystiere offen behalten; welche man nur aus gekochten Käsepapeln ohne einige Beymischung machet; wenn aber ein Kind zu dieser Zeit einen Durchfall hat, so sind solche nicht nöthig.

2) Muß man an der Menge der Nahrung ein wenig abbrechen; und dieses aus zween Gründen: erstlich weil der Magen schwach ist, zweytens, weil sich zuweilen etwas von einem Fieber äußert.

3) Man muß hingegen die Menge des Getränkes ein wenig vermehren; das beste ist, ohne Widerrede, Wasser, so über Lindenblüthen gegossen, und mit ein wenig Milch weißlich gemacht worden.

4) Reibet man ihnen oft das Zahnfleisch, mit einem Gemengsel von Honig und Quittenschleime zu gleichen Theilen, und giebt ihnen eine Eibisch- oder Süßholzwurzel zu käuen. Die Kinder fangen oft bey dem Zahnen an, die englische Krankheit zu bekommen.

Von den Würmern.

§. 388. Das Kindspech, die Säure der Milch, und das Zahnen, sind drey wichtige Ursachen der Kinderkrankheiten; hiezu kömmt noch eine vierte, die Würmer, welche ihnen auch oft Beschwerden machen, welches aber indessen bey weitem nicht so allgemein ist, als man gemeiniglich glaubt, wenn man ein Kind, so über zwey Jahr alt, krank sieht. Es giebt eine große Anzahl von Zufällen, aus welchen man die Gegenwart der Würmer bey den Kindern schließen kann. Indessen ist ein einziger, welcher solches unumstößlich erweiset, nämlich, wenn solche über sich oder unter sich weggehen. Uebrigens gewahret man, in Absicht auf die Würmer, eine große Verschiedenheit; einige Kinder haben viel Würmer, und haben doch wenige Beschwerden, andere hingegen sind wirklich krank, und haben wenig Würmer.

Die Würmer schaden 1) durch Verstopfung der Gedärme, und das Zusammendrucken der benachbarten Theile durch ihre Maaße. 2) Weil sie die Nahrungsmilch, welche zur Ernährung des Kranken bestimmt seyn sollte, in sich saugen, und so den Kranken seiner Nahrung berauben. 3) Indem sie die Gedärme reizen und wirlich solche zerfressen.

§. 389. Die Zeichen, woran solche zu erkennen, sind, leichte, öftere und unregelmäßige Coliken; ein übermäßiger Speichel des Morgens

gens nüchtern, ein unangenehmer ganz besonderer Geruch des Athems, sonderlich des Morgens; ein Kitzeln in der Nase, welches macht, daß sie sich solche sehr oft kratzen; eine Unregelmäßigkeit in der Eßlust, da sie zuweilen außerordentlich gefräßig sind, anderemal hingegen gar keine Lust zum Essen verspühren; Herzwehe und Erbrechen; zuweilen eine Verstopfung des Leibes, weit öfters aber ein Durchfall von einer schlecht gekochten Materie, ein ziemlich dicker Bauch, da der übrige Leib mager ist; ein Durst, der sich durch kein Getränk löschen läßt; oft eine große Mattigkeit; Traurigkeit; die Farbe des Gesichts ist gemeiniglich schlecht, und verändert sich fast alle Viertelstunden; die Augen sind öfters matt, und mit einem blauen Ringe umgeben; man sieht bey dem Schlafe oft das Weiße im Auge, und dieser ist zuweilen mit schrecklichen Träumen, ununterbrochnem Auffahren und Knirschen der Zähne begleitet. Einige Kinder können unmöglich auch nur einen Augenblick ruhen; der Harn ist oft weiß, ich habe solchen so weiß wie Milch gesehen. Es zeigen sich bey ihnen Herzklopfen, Ohnmachten, Gichter, lang anhaltende und tiefe Schlafsucht, einsmaliger kalter Schweiß; Fieber mit den Kennzeichen einer Bösartigkeit; Verlust des Gesichts und der Stimme, die lange anhalten. Lähmungen an den Händen, Aermen oder Schenkeln, Unempfindlichkeit. Das Zahnfleisch ist in einem schlechten Zustande, und wie zerfressen; oft stellet sich der Schluch-

zer ein; der Puls ist klein und unregelmäßig; auch äußert sich Irrereden, und, welches eines der gewissesten Merkmaale ist, öfters ein geringer trockner Husten; oftmals in dem Stuhlgange eine Art eines Schleims; zuweilen lang anhaltende und heftige Coliken, welche sich in eine Eitergeschwulst an den äußern Theilen des Untereleibs enden, aus welcher oft Würmer herauskommen.

§. 390. Man hat eine Menge Arzneymittel für die Würmer; der Wurmsaamen, welcher eines der gemeinsten ist, ist sehr dienlich. Man bedient sich auch mit gutem Erfolge No. 62., und das Pulver No. 14. ist eines der allerbesten. Die Schwefelblumen, der ausgedruckte Saft von Brunnenkreßig, saure Sachen, Honigwasser, haben oft gute Wirkung gethan. Allein die drey erstern von den angezeigten Mitteln, auf welche man ein Purgiermittel geben muß, sind die besten. Man wird unter No. 63. ein Purgiermittel finden, welches sich auch den widerspenstigsten Kindern leicht beybringen läßt. Wenn, aller dieser Hülfsmittel unerachtet, die Würmer zurückbleiben, so muß man sich bey einem geschickten Arzt Raths erholen, um die kräftigsten Mittel dagegen zu gebrauchen, welches ungemein wichtig ist; weilen, obwohl vielleicht der halbe Theil von allen Kindern Würmer haben, und sich viele dabey sehr wohl befinden, indessen einige wirklich daran sterben, nachdem sie, viele Jahre

lang,

lang, von denselbigen die gräulichsten Uebel erlitten haben.

Diese Neigung des Leibes zu den Würmern zeiget allezeit eine unvollkommene Verdauung an, man muß sich deswegen in Acht nehmen, daß man den Kindern in diesem Falle keine schwer verdauliche Speisen gebe. Insonderheit muß man sich hüten, daß man keine Oele als ein Heilungsmittel gebrauche, denn, wenn sie wirklich im Anfange einige Würmer tödten, so vermehren sie doch die Ursache, welche solche von neuem erzeugen kann. Ein lange fortgesetzter Gebrauch der Eisenfeile, ist das beste Mittel, diese Neigung des Leibes zu den Würmern zu vertreiben.

Von den Gichtern.

§. 391. Ich habe schon §. 378. gesagt, daß die Gichter bey den Kindern bald allemal eine Wirkung einer andern Krankheit seyen, vornämlich der vier Krankheiten, von welchen ich geredet; zuweilen veranlassen solche einige andere Ursachen, die nicht so gewöhnlich sind, man kann diese auf folgende bringen.

Die erste machen verdorbene Materien aus, welche sich im Magen und den Gedärmen befinden, und welche, durch die Reizung der in diesen Theilen sich befindenden Nerven, in den Nerven des ganzen Leibs, oder wenigstens einiger Theile, unordentliche Bewegungen her-

vorbringen, von denen die Gichter entstehen, welche nichts anders sind, als unbewußte Bewegungen der Muskeln. Diese verdorbene Materien entstehen von allzuvielen Speisen, von ungesunden Speisen, von solchen, deren Verdauung die Kräfte der Kindermägen übersteigen, von Mischungen, von unordentlicher Austheilung der Speisen.

Man erkennet, daß die Gichter eines Kinds von dieser Ursache abhangen, durch das, was solchen vorhergegangen, durch ihren Eckel, Mattigkeit und Schwere der Glieder, die Unreinigkeit der Zunge, einen großen Bauch, übels Aussehen, schlechten Schlaf.

Die Diät, d. i. die Verminderung in Ansehung der Menge der Speisen, einige Clystiere mit lauem Wasser, und das Purgiermittel No. 63. sind die Heilmittel dagegen.

§. 392. Die zweyte Ursache besteht in den Fehlern der Milch; wenn die Säugamme in einen heftigen Zorn, großen Verdruß, oder Furcht gerathen, oder wenn sie ungesunde Speisen genossen, allzuviel Wein oder geistige Getränke getrunken, oder wenn ihre Reinigung sich erzeiget, bey deren sie gewöhnlich eine merkliche Zerrüttung ihrer Gesundheit leidet, oder endlich, wenn sie krank geworden; in allen diesen Fällen wird die Milch verdorben, und stürzet das Kind in heftige Zufälle, welche öfters einen plötzlichen Tod verursachen.

Man begegnet dieser Ursache: 1) Wenn man ihnen diese verdorbene Milch entzieht, bis die Säugende wieder ihre vorige Gesundheit und Ruhe erholt, welches man durch einige Clystiere, stillende Arzneyen, und gänzliche Ausweichung aller Ursachen des Uebels, und genaues Aussaugen aller Milch, welche Schaden gelitten, befördern kann.

2) Wenn man dem Kinde selbst einige Clystiere giebt, solches häufig Lindenblüthewasser trinken läßt, und es ein oder zween Tage nur mit Brodbrühen oder andern Suppen ohne Milch ernährt.

3) Durch ein Laxiermittel, wenn die erstern Hülfsmittel nicht hinlänglich sind, mit einer oder anderhalb Unze von zusammengesetztem Wägwart-Syrop, oder so viel Manna; diese sanften Arzneyen führen die Ueberbleibsel dieser vergifteten Milch ab, und vertreiben die daher entstandenen Unordnungen.

§. 393. Eine dritte Ursache der Gichter machen die fiebrischen Krankheiten aus, von welchen die Kinder angegriffen werden, vor allen aber die Pocken oder Masern, sie erheischen aber gemeiniglich keine andere Hülfsmittel, als diejenigen, welche die Krankheit, von der sie abhangen, erfodert.

§. 394. Man sieht durch dieses ganze Kapitel, und es ist wichtig genug, daß man alle seine Aufmerksamkeit darauf wende, daß die Gichter nicht sowohl eine ursprüngliche Krankheit, als viel-

vielmehr gemeiniglich Zufälle einer andern Krankheit seyen; daß sie von einer großen Anzahl verschiedener Ursachen abhangen; daß eben deswegen kein allgemeines Mittel, solche zu stillen, vorhanden seyn könne; und daß in jedem Falle nur diejenigen Mittel dienlich seyen, welche gegen die Ursachen, die sie erzeuget, dienlich sind, und welche ich bey der Verhandlung derselbigen angezeigt habe.

Der größte Theil von den vorgegebenen Specificis, welche man blindlings und ohne Unterschied bey allen Gichtern gebraucht, sind oft unnütz, und meistens schädlich; von der letzten Art sind

1) Alle scharfe und hitzige Arzneyen, geistige Tropfen, Amber- und Bernsteinöl, andere Essenzen, die flüchtigen Salze, und andere Arzneyen von dieser Art, welche, durch die Heftigkeit ihrer Wirkungen, auf die empfindliche Werkzeuge der Kinder, viel leichter die Gichter zu erwecken als zu stillen vermögen.

2) Die zusammenziehenden Mittel, welche allemal schaden, wenn die Ursache der Gichter von einer scharfen Materie abhängt, welche durch den Stuhlgang aus dem Leibe geführt werden sollte, oder welche von dem Bestreben der Naturkräfte, eine Scheidung zuwege zu bringen, erzeugt worden; und da solche fast allezeit von der einen oder der andern dieser Ursachen abhangen, so sieht man, daß die zusammenziehenden Mittel fast niemal dienlich sind.

Ueber-

Ueberdieses ist es immer gefährlich, ohne eine reife Ueberlegung den Kindern dergleichen Mittel zu geben, weil solche oft Verstopfungen verursachen.

3) Ein voreiliger, allzubeträchtlicher, allzulangfortgesetzter, oder übel geordneter Gebrauch der schmerzstillenden Mittel, dergleichen der Theriak, Mithridat, Klaprosensyrop, (und man kann leicht gegen eine dieser Klippen anstoßen) hat auch die schlimmsten Folgen in den Gichtern, und sie schaden wenigstens bey neunen von zehen, denen sie verordnet werden. Es ist wahr, sie stillen solche gemeiniglich für einige Augenblicke, zuweilen auf einige Stunden, allein das Uebel kömmt nachher mit desto größerer Heftigkeit wieder, weil sie dessen Ursachen vermehrt haben; sie verderben den Magen, verstopfen, vermindern den Abgang des Harns; und da sie überdieses die Empfindlichkeit der Nerven stumpf machen, welche man als eine der vornehmsten Schildwachten ansehen soll, denen die Natur aufgetragen, die Anrückung der Feinde anzuzeigen, so vermehrt sich das Uebel, ohne daran zu denken; es erzeugen sich in der Stille Verstopfungen, welche sich bald in einen heftigen und tödtlichen Zufall endigen, oder den Samen einer auszehrenden Krankheit zurücklassen; und ich wiederhole es, daß man, unerachtet solche in gewissen Fällen unumgänglich nothwendig sind, dieselbigen überhaupt nur ganz mäßig gebrauchen müsse. Sie sind nützlich 1) wenn die Gichter, nach-

nachdem man ihre erste Ursache zerstört, annoch übrig bleiben: 2) Wenn sie so heftig sind, daß man eine neue Gefahr besorgen müßte, und wenn sie den Gebrauch der Arzneyen verhindern, mit welchen man ihre Ursache ausrotten sollte; 3) Wenn diese Ursache selbst von der Natur ist, gegen welche schmerzstillende Mittel dienen können, zum Beyspiele, wenn die Gichter eine unmittelbare Folge der Furcht sind.

§. 395. Es findet sich unter den Kindern eine große Verschiedenheit, in Absicht auf die Neigung zu den Gichtern; bey einigen können auch die heftigsten Ursachen solche nicht erwecken; sie haben die gräulichsten Coliken, sie zahnen mit den heftigsten Schmerzen, sie haben starke Fieber, Masern, Pocken, sie werden von Würmern geplagt, ohne daß sich die leichteste Anzeige von Gichtern bemerken ließ; bey andern hingegen findet man eine solche außerordentliche Leichtigkeit in die Gichter zu verfallen; man könnte diese unglückliche Neigung eine Gichtbarkeit nennen, daß sie oftmals durch so leichte Ursachen erweckt werden, welche man zuweilen auch durch die genaueste Untersuchung nicht entdecken kann. Dieser Zustand ist außerordentlich gefährlich, und führt entweder zu einem schnellen Tode, oder zu einem kränklichten Leben, er erheischt eine besondere Aufmerksamkeit, zu deren Ausführuug hier um so viel weniger der Ort ist, da diese Fälle, welche in den Städten ganz gemein sind, auf dem Lande nicht so oft

oft vorkommen. Kalte Bäder und das Pulver No. 14. sind von großem Nutzen.

Allgemeine Erinnerungen.

§. 369. Ich will dieses Kapitel mit einigen Einschlägen beschließen, welche nicht wenig beytragen können, den Kindern eine starke Leibesbeschaffenheit zuwege zu bringen, und vielen Krankheiten derselben vorzubauen.

1) Soll man sorgfältig ausweichen, daß man ihnen nicht zu viel zu essen gebe, und hingegen die Stunden der Mahlzeiten, so wie die Menge der Speisen, genau bestimmen, welches auch in den ersten Tagen ihres Lebens leicht möglich ist, wenn die Mütter und Wärterinnen nur wollen, dieses ist vielleicht hiezu das allerbequemste Alter, wo man aus der beständigen Einförmigkeit ihres Lebens schließen kann, daß ihre Bedürfnisse beständig gleich seyen.

Ein Kind, welches einige Jahre alt, und seiner Lebhaftigkeit überlassen ist, verändert seine Bedürfnisse, sein Leben ist unregelmäßig, seine Eßlust muß es demnach auch seyn, es wäre diesemnach nicht dienlich, ein solches einem allzugebietherischen Gesetze, in Ansehung der Menge und Ordnung der Speisen, zu unterwerfen; wenn der Abgang ungleich ist, kann der nöthige Ersatz nicht gleichförmig seyn, allein bey einem kleinen Kinde macht die Einförmigkeit der ersten die-

ser Absichten die Einförmigkeit der andern nützlich. Nur eine Krankheit kann in dieser Ordnung eine Veränderung machen, und diese soll in der Einschränkung bestehen, obgleich eine allgemeine und mörderische Gewohnheit das Gegentheil eingeführt, und ein verderblicher Gebrauch die Ammen berechtigt, diese armen Geschöpfe desto mehr anzufüllen, je weniger sie der Nahrung bedürfen. Man bildet sich ein, das Geschrey der Kinder sey allezeit ein Zeichen des Hungers, und so bald ein Kind zu schreyen anfängt, giebt man ihm zu essen, ohne darauf Achtung zu geben, daß dieses Geschrey vielleicht nur eine Wirkung des Uebelbefindens sey, welches durch einen allzusehr angefüllten Magen, oder durch solche Schmerzen verursachet worden, von welchen man durch das Essen ihre Ursache nicht wegnimmt, obgleich sie dadurch für einige Augenblicke unempfindlich werden, erstlich durch die Zerstreuung, zweytens durch die Einschläferung, welche bey den Kindern eine ziemlich beständige Wirkung der Speisen ist, und von den gleichen Ursachen abhängt, welche so viel erwachsene Personen nach den Mahlzeiten schläfrig machet.

Man kann nicht glauben, wie viel Uebels den kleinen Kindern, durch eine übermäßige Nahrung, zu der Zeit, wenn sie Schmerzen leiden, wenn solche von andern Ursachen als dem Hunger abhangen, verursachet wird; ich wünschte, daß vernünftige Mütter über diesen

Misbrauch die Augen öffnen, und solchem abhelfen möchten.

Diejenigen, welche in der Hoffnung, die Kinder zu stärken, dieselbigen mit Speisen überladen, betrügen sich sehr, und es ist kein Vorurtheil, welches eine so große Anzahl tödtet, als dieses; das, was ein Kind über seine Nothdurft bekömmt, schwächet es, anstatt es zu stärken; ein ausgedehnter Magen verliert seine Kräfte, und wird nachher zu einer guten Verdauung untüchtiger; ein Uebermaaß von Speisen verhindert die Verdauung der nothwendigen Speisen; diese schlechtverdaute Nahrungsmittel sind nicht nur zur Ernährung untüchtig, und schwächen die Kinder, sondern sie werden eine Quelle vieler Krankheiten, der Verstopfungen, Dörrsuchten, und endlich des Todes.

Ein anderer Nachtheil, in den man in Absicht auf die Lebensordnung der Kinder verfällt, so bald man ihnen neben der Muttermilch andere Speisen giebt, ist, daß man sich oft solcher bedienet, welche die Kräfte ihrer zarten Magen übersteigen, und daß man ihnen zusammengesetzte Speisen erlaubt, welche ihrer Natur nach schädlich sind, noch mehr aber, da die Werkzeuge der Verdauung annoch schwach und zart sind.

Man sagt, man müsse den Magen der Kinder an alles gewöhnen, dieses ist thöricht; man muß ihren Magen stärken, und alsdann können sie alles vertragen; man macht aber solchen nicht gut,

wenn man ihnen öftere Unverdaulichkeit veranlasset. Wenn man ein Füllen stark haben will, so läßt man es vier Jahr lang laufen, ohne solches zu einiger Arbeit anzuhalten; und nach diesem ist es zu den mühsamsten Arbeiten tüchtig, ohne davon beschwert zu werden; wenn man es, zu der Arbeit zu gewöhnen, von seiner Geburt an mit übermäßigen Lasten beschwert hätte, so wäre aus solchem nichts anders geworden, als ein schlechtes Roß, welches zu keiner Arbeit fähig wäre. Eben so verhält es sich mit dem Magen.

Ich will eine ungemein wichtige Wahrnehmung hinzufügen; nämlich, daß eine allzufrühzeitige Arbeit, wozu die Bauren ihre Kinder anhalten, ein wichtiges Uebel in diesem Lande ausmache. Eben deswegen, weil die Haushaltungen nicht mehr so zahlreich sind, und viele Kinder in ihrer ersten Jugend aus dem Hause ihrer Väter weggenommen werden, werden die wenige übrige zur Arbeit, und wirklich zu schwerer Arbeit, genöthiget, in einem Alter, wo sie sich nur mit Kinderspielen beschäfftigen sollten. Sie entkräften sich vor den Jahren; und kommen niemal zu ihrer völligen Stärke und Wachsthum, man sieht deswegen oft die Gesichtszüge von 20 Jahren mit der Größe des Leibes von 12 oder 13 Jahren vereinigt; oft unterliegen sie völlig unter der Last der Arbeit, und verfallen in eine Art von einer tödtlichen Auszehrung oder Ausdorrung des Leibes.

§. 397. 2) Dieses ist eine Wiederholung eines Raths, den ich oben schon gegeben habe, und den man meines Bedünkens nicht genug einschärfen kann; man muß sie mit kaltem Wasser waschen, oder auch in solchem baden lassen.

§. 398. 3) Man muß ihnen so viel Bewegung geben als möglich ist, wenn sie einige Wochen alt sind; denn die ersten Tage des Lebens scheinen von der Natur zu einer gänzlichen Ruhe, und einem Schlaf, welcher nur durch die Bedürfnisse der Nahrung unterbrochen wird, bestimmt zu seyn; und eine allzustarke Bewegung könnte in einem so zarten Alter von schlimmen Folgen seyn. Allein wenn die Theile des Leibes ein wenig fester geworden, so werden sie sich allezeit um so viel besser befinden, je mehr man ihnen Bewegung giebt, nur muß man sich in Acht nehmen, daß man nichts an dem Schlaf abbreche, welcher sehr lang seyn muß, und daß man sie nur nach und nach an die Bewegung gewöhne; man kann sie auf solche Weise gar bald und ohne Gefahr an ziemlich starke Leibesübungen gewöhnen. Die Uebungen, welche man ihnen in einem Wagen oder mittelst andern dergleichen Maschinen giebt, sind ihnen viel dienlicher, als die Bewegung auf den Aermen, weil sie sich in einer angemeßnen Stellung befinden, und im Sommer weniger erhitzet werden, welches von nicht geringer Wichtigkeit ist; da die Hitze und Schweiß die Ursachen der Knüpfung der Gelenke (Ribbsucht) abgeben.

§. 399. 4) Man muß sie der freyen Luft, so viel immer möglich, genießen lassen.

Wenn die Kinder das Unglück haben, vernachläßigt zu werden, und solche schwach, mager, kränklich verstopft, und geknüpft oder rachitisch (unterwachsen) scheinen, so können sie oft durch diese vier Hülfsmittel gerettet werden, wenn man nämlich nicht zu lange wartet.

§. 400. 5) Wenn sich bey ihnen natürliche Ausflüsse an der Haut, wie solches oft geschieht, oder Ausschläge, dergleichen Raude, (Zittermäler), Ansprung, fließender Kopf 2c. zeigen, so muß man sich sorgfältig hüten, daß man solche nicht mit fetten oder zusammenziehenden Mitteln zu hemmen suche. Es vergeht kein Jahr, daß man nicht viele Kinder sehe, welche durch eine solche Unvorsichtigkeit getödtet, oder in die gräulichsten Arten von auszehrenden Krankheiten gestürzet worden.

Ich habe die betrübtesten Beyspiele gesehen, von der schlimmen Wirkung der äußerlichen Mittel in dem Ansprunge und fließenden Kopfe, welche, so häßlich sie zuweilen aussehen, dennoch niemal gefährlich sind; wenn man nur nichts, ohne Einrathen einer verständigen Person, äußerlich gebraucht.

Wenn diese Uebel hartnäckig sind, so muß man auf einen Fehler in der Milch schließen, und solche gänzlich beyseits setzen, oder verändern, oder verbessern: allein ich kann hier die Besorgung, welche diese Krankheiten erheischen, nicht ausführlich beschreiben.

Das

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Hülfsmittel für Ertrunkene. (*)

§. 401.

Wenn sich ein Ertrunkener länger als eine Viertelstunde unter dem Wasser befunden hat, so darf man sich keine große Hoffnung machen, solchen wieder zu sich selbst zu bringen; oft stirbt ein solcher, wenn er nur 2 bis 3 Minuten unter dem Wasser gelegen. Indessen, da das Leben eines solchen Menschen durch verschiedene Umstände über seine gemeine Gränzen verlängert werden kann, so muß man niemal den Versuch unterlassen, ihm alle mögliche Beyhülfe zu leisten; und man muß in dergleichen Umständen nicht zu frühe müde werden, weil sich oft erst nach Verlauf

(*) Ein Unglück, welches einem jungen Menschen begegnet, der in den ersten Tagen der Badezeit ertrunken ist, gab Anlaß, daß man dieses Kapitel im Brachmonat 1761. besonders der Welt mittheilte. Wenige Tage nachher, begegnete ein gleiches Unglück einem Handwerker; allein er ward zu gutem Glücke früher als der erste aus dem Wasser gezogen, welcher 30 Minuten lang unter demselbigen blieb, und er wurde gerettet, da man einen Theil dieser Anleitung befolgete, von welcher verschiedene Umstehende Abdrücke in den Händen hatten.

zweyer oder dreyer Stunden unbetrügliche Zeichen des Lebens zeigen.

Zuweilen hat man in dem Magen der Ertrunkenen Wasser gefunden, öfters aber nicht; übrigens ist auch die größte Menge, die man jemals gefunden, nicht stärker als das Maaß, das man ohne Beschwerde im Trinken zu sich nehmen kann, man kann also solchem die Ursache des Todes nicht zuschreiben, und es ist schwer zu erklären, wie ein Ertrunkener dieses Wasser verschlucken könne. Dasjenige, was eigentlich die Ursache des Todes ausmacht, ist das Wasser, welches in die Lunge eindringt, und durch die Bewegung, welche sich die Ertrunkenen ohne ihren Willen nothwendiger Weise unter dem Wasser gegeben, um Athem zu holen, dahin gebracht worden; denn es bleibt eine gewisse Wahrheit, daß kein Wasser weder in den Magen noch in die Lunge eindringe, wenn man einen menschlichen Körper nach dem Tode unter das Wasser versenkt; welches in verschiedenen Criminalfällen den Grund zu einem vernünftigen Urtheil abgeben kann. Dieses Wasser, welches sich mit der in der Lunge befindlichen Luft auf das innigste vereinigt, erzeugt einen schleimichten Schaum, welcher keine Schnellkraft hat, und welcher die Verrichtung der Lunge völlig hemmet; dieses bringt dem Kranken nicht nur eine Erstickung zuwege, sondern, da es über dieses den Rücklauf des Geblüts aus dem Haupte verhindert, daß sich solches in den Gefäßen des Gehirns anhäufen muß,

muß, so verbindet sich mit der Erstickung ein Schlagfluß. Diese zweyte Ursache, nämlich das in die Lunge eindringende Wasser, ist nicht allgemein, und man hat Beyspiele von vielen Ertrunkenen, in welchen solche nicht vorhanden gewesen, und welche einzig an einer Erstickung gestorben.

§. 402. Man muß demnach trachten, die Lunge und das Gehirn von der Verstopfung zu befreyen, und den gehemmten Kreislauf wieder zu beleben. Zu diesem Ende muß man

1) Dem Kranken die nassen Kleider ausziehen; ihn mit trocknem Leinenzeug stark reiben; wenn es möglich ist, in ein warmes Bett legen, und mit dem Reiben eine lange Zeit fortfahren.

2) Muß eine gesunde starke Person solchem eine warme Luft, und wenn es seyn kann, durch eine Pfeife, Strohhalm, Trichter, oder Weinheber u. s. f. den Tabacksrauch durch den Mund in die Lunge einblasen. Wenn man einen solchen Dunst mit Nachdruck einbläßt, und zu gleicher Zeit die Nasenlöcher verschließt, so dringt er in die Lunge, und verdünnet durch seine Wärme die Luft, welche mit dem Wasser den Schaum erzeugte; auf solche Weise söndert sich diese von dem Wasser ab, sie erlangt ihre Schnellkraft wieder, und dehnt die Lunge aus; wodurch, wenn noch einiges Leben übrig ist, der Kreislauf des Geblüts in dem gleichen Augenblicke wieder anfängt.

3) Zu gleicher Zeit muß man durch einen Wundarzt, wenn man einen haben kann, der einige Geschicklichkeit hiezu besitzt, die Drosselblutader (die große Ader am Halse) öffnen, und 8, 10 bis 12 Unzen Blut weglaufen lassen. Diese Aderläße ist in viel Wege dienlich; erstlich, dienet sie als Aderläße den Kreislauf des Geblüts herzustellen, da dieses eine beständige Wirkung der Aderläßen in allen Ohnmachten ist, welche von einem gehemmten Kreislauf abhangen; zweytens, wird in diesem Falle durch eine solche die Verstopfung der Säfte in dem Haupte und der Lunge am leichtesten gehoben; drittens, ist diese Aderläße zuweilen die einzige, da das Blut herausfließe; eine Aderläße am Fuße giebt niemals, oder fast niemals, Blut; die am Arm sehr selten; hingegen giebt die Aderläße am Halse fast allezeit Blut.

4) Bläßt man, so bald und so viel man kann, durch den Hinterleib Tabacksrauch ein. Man hat sehr bequeme Maschinen zu diesem Ende; doch sind sie sehr selten; man kann sie aber durch verschiedene Hülfsmittel ersetzen; ein solches, durch welches man ein Weib gerettet, besteht „aus einem Rohr von einer angezündeten Ta„backspfeife, welches man in den Mastdarm „einstecket; man wickelt den Kopf der Pfeife „in ein mit vielen Löchern durchlöchertes Pa„pier ein, welches man in den Mund nimmt, „und so aus allen Kräften blaset; bey dem „fünften Einblasen, vernahm man in dem

„Bau-

„Bauche dieses Weibs ein merkliches Wim„meln; sie gab hierauf durch den Mund Was„ser von sich, und kam wenige Augenblicke nach„her zu sich selbst.„ Man kann auch zwo Pfeifen anzünden, welche man mit den Köpfen zusammenstecket; das eine Rohr stößt man in den Mastdarm, und bläset durch das andere den Taback ein.

Man kann auch eine jegliche Art von Dunst in den Leib bringen, wenn man eine Röhre in den Leib stecket, an welcher eine Blase angebunden ist; diese Blase ist an dem andern Ende an einem großen Trichter von verzinntem Eisenblech befestigt, in welchem angezündeter Taback enthalten ist. Dieses Mittel hat mir in andern Fällen gute Dienste geleistet, wo mich die Noth auf diese Erfindung führte.

5) Läßt man den Kranken die stärksten flüchtigen Wasser riechen; man bläßt ihm ein Pulver von starkriechenden trocknen Kräutern in die Nase, z. Ex. von Salbey, Rosmarin, Raute, Münze, und vornämlich Majoran, oder ganz trocknen Taback, oder auch den Rauch von diesen Kräutern. Uebrigens muß man diese letztern Hülfsmittel nicht ehender, als nach der Aderläße, gebrauchen; sie sind alsdann weit kräftiger und sicherer.

6) So lang der Kranke keine Zeichen des Lebens von sich giebt, so kann er nichts verschlucken, und es wäre unnütz, und auch gefährlich, ihm viele Feuchtigkeiten in den Mund zu gießen, wel-

welche nur die Erstickung unterhalten würden; es ist genug, wenn man ihm einige Tropfen von einer reizenden Feuchtigkeit giebt, welche ihn aufwecken kann. So bald sich aber wieder einige Bewegung äußert, so muß man ihm, binnen einer Stunde, 5 bis 6 Löffel voll von saurem Meerzwiebelhonig, mit warmen Wasser verdünnert, eingeben; oder, wenn man dieses Mittel nicht bey Handen hat, so kann man, an dessen Statt, einen starken Thee von Cardobenedicten, oder Salbey, oder Karmillen, so mit Honig versüßet worden, gebrauchen; wenn man nichts anders hat, so giebt man laues Wasser, in welchem ein wenig Salz aufgelößt worden. Einige preisen den Gebrauch der Brechmittel an; allein dieselbigen führen immer einigen Nachtheil mit sich, und ich empfehle den süßen Meerzwiebelsaft nicht als ein Brechmittel.

7) Wenn der Kranke schon einige Zeichen des Lebens von sich giebt, so muß man deswegen die Hülfsmittel nicht aussetzen; denn sie sterben zuweilen auch nach diesen ersten Bewegungen.

8) Wenn sie auch völlig wieder zum Leben gebracht sind, so bleibt immer eine Beklemmniß, Husten, Fieber, mit einem Worte, eine Krankheit übrig; und man muß deswegen oft am Arm zur Ader lassen, und nachher häufig von der Gerstentisane, oder in deren Mangel einen Hollunderthee zu trinken geben.

§. 403

§. 403. Nachdem ich die nöthigsten Hülfsmittel angezeigt, muß ich noch mit einem Worte auch anderer erwähnen, welche man gemeiniglich anzuwenden pflegt.

1) Man wickelt diese Unglückliche in Felle von Schafen, Kälbern oder Hunden ein, die man auf der Stelle getödtet hat; durch dieses Mittel hat man zuweilen die Wärme wieder zuwegegebracht; allein dieses Mittel wirkt viel langsamer und schwächer, als die Wärme eines wohlerwärmten und mit Zucker durchräucherten Bettes, oder das Reiben mit warmer Flanelle. 2) Die Gewohnheit, sie in einem Fasse zu wälzen, ist gefährlich, und mit Verlust der köstlichen Zeit begleitet. 3) Die Gewohnheit, sie an die Füße aufzuhängen, ist nicht mit minderer Gefahr begleitet, und ohne allen Nutzen. Der Schaum, welcher eine Ursache des Todes ist, ist viel zu klebricht, daß er sich durch sein eigenes Gewicht los machen sollte; indessen ist dieses der einzige Vortheil, welcher von dem Aufhängen zu erwarten wäre, da es außer diesem, durch Anhäufung der Säfte in dem Haupte und der Lunge, schädlich ist.

§. 404. Vor einigen Jahren hat man eine Tochter von 18 Jahren gerettet, (man wußte nicht, ob sie schon einige Stunden oder nur wenige Minuten in dem Wasser gelegen war) „an welcher man nicht die geringste Bewegung verspürte, sie war ganz erstarrt, ohne Empfindung, „die Augen waren verschlossen, der Mund auf-

„gesperrt, die Farbe braunblau, das Gesicht „aufgelaufen, der ganze Leib geschwollen und „mit Wasser angefüllet.„ Man legte sie auf ein Bett, welches auf 4 Finger dichte mit Asche besäet war, die man in aller Eil erwärmt hatte; man legte sie ganz nackend auf diese Asche, und bedeckte den Leib ebenfalls mit gewärmter Asche; auf den Kopf setzte man eine Mütze, und um den Hals einen Strumpf, welcher ebenfalls damit angefüllet war; über alles dieses deckte man die Bettdecken. Nach einer halben Stunde zeigte sich der Puls wieder, die Stimme stellte sich ein, und sie schrie: Ich muß erfrieren, ich muß erfrieren. Man gab ihr ein wenig Brandtewein, und ließ sie acht Stunden lang unter der Asche vergraben. Endlich kam sie unter derselbigen hervor, und empfand keine andere Beschwerde als eine Mattigkeit, welche sich den dritten Tag nachher verlohren. Dieses Mittel muß ganz sicher von guter Wirkung seyn, und sollte nicht unterlassen werden; aber man muß um deswillen die übrigen nicht beyseits setzen. Sand mit Salz vermischt, oder auch Salz allein, würde die gleiche Wirkung thun, und man hat davon gute Wirkung gesehen.

In diesem Augenblicke brachte man 2 kleine ertrunkene Budelhunde, durch ein Bad von warmer Asche zurecht. Man könnte auch an dessen Statt den Mist gebrauchen. Ein Augenzeuge, der völligen Glauben verdient, und große Einsicht besitzet, berichtete mich erst neulich,

lich, daß dieses bey einem Menschen, der ganz sicher 6 Stunden lang unter dem Wasser gewesen, eine kräftige Wirkung gethan, ihn wieder zum Leben zu bringen.

§. 405. Ich will dieses mit einem Artickel beschließen, welcher sich in einem kleinen Werke, so vor 20 Jahren in Paris auf königlichen Befehl gedruckt worden, befindet; welchen ohne Zweifel alle Fürsten unterschreiben werden.

„Ungeachtet das gemeine Volk überhaupt „zum Mitleiden geneigt ist, und den Ertrunkenen gerne hälfe, so thut es doch zuweilen „solches nicht, weil es solches nicht wagen „darf. Es bildet sich ein, es möchte sich dem „Nachsuchen des Richters blosstellen. Es ist „demnach nöthig zu wissen, und man kann es, „um diese Vorurtheile auszureuten, nicht genug wiederholen, zu sagen, daß die Obrigkeiten niemal verhindern wollen, daß man „nicht alles mögliche versuchen sollte, einen sol„chen Menschen zu retten, welcher das Unglück „gehabt ins Wasser zu fallen, und daraus ge„zogen worden. Nur alsdann, wenn man „des Todes gewiß ist, erheischen es wichtige „Gründe, daß der Richter den todten Körper „zu seinen Händen nehme.„



Das neun und zwanzigste Kapitel.

Von Körpern die zwischen dem Munde und dem Magen stecken bleiben.

§. 406.

Aus dem Munde kommen die Speisen in einen engen Canal, welcher der Schlund genennt wird; dieser geht dem Rückgrade nach niederwärts, und endigt sich in dem Magen.

Es geschieht oftmals, daß in diesem Canal verschiedene Körper stecken bleiben, und weder über sich noch unter sich kommen können, weil sie entweder zu groß, oder mit Spitzen versehen sind, welche sich in die Wände des Schlundes eingraben, und alle weitere Bewegung verhindern.

§. 407. Durch diese Versteckung werden unterschiedene schwere Zufälle erreget; nämlich, oftmals ein lebhafter Schmerz in diesem Theile; anderemal eine mehr beschwerliche als schmerzhafte Empfindung; zuweilen unnützes Aufstoßen; außerordentliche Bangigkeit, und wenn durch die Versteckung die Ritze der Gurgel verstopft, oder die Luftröhre zusammengedruckt wird, eine schreckliche Erstickung; der Kranke kann nicht Athem holen, die Lunge wird angefüllet, und da das Geblüt nicht aus dem Haupte zurückfließen kann, so wird das Gesicht roth und bleyfarb, der Hals schwillt auf, die Beklemmniß nimmt zu, und der Kranke geht gar bald zu grund.

Wenn

Wenn das Athemholen nicht gehemmet oder beschwert ist, wenn der Durchgang nicht gänzlich verschlossen ist, und der Kranke annoch etwas verschlucken kann, so hat es einige Tage lang mit dem Leben keine Gefahr; und die Krankheit ist als eine besondere Krankheit des Schlundes anzusehen; allein, wenn der Durchgang gänzlich verschlossen ist, und man ihn in Zeit von einigen Tagen nicht öffnen kann, so erfolget ein schrecklicher Tod.

§. 408. Die Gefahr hängt nicht so fast von der Natur des steckengebliebnen Körpers, als von seiner Größe in Vergleichung mit dem Durchgange, dem Orte, wo er stecken bleibt, und der Art, wie solches geschieht, ab; und oftmals verursachen die Speisen den Tod, da andere Körper, welche weniger dienlich sind verschluckt zu werden, keine große Beschwerden verursachen.

Ein Kind von 6 Tagen verschluckte eine Zuckererbse, welche in dem Halse stecken blieb, es starb gar bald.

Ein Mann verspürte, daß ihm ein Bissen Schaffleisch in dem Halse stecken geblieben; er stand, um niemand zu erschrecken, von dem Tische auf; kurze Zeit nachher wollte man sehen, wo er wäre, und fand ihn todt. Ein anderer starb an einem Bissen von einem Kuchen; ein dritter an einem Bissen von der Schwarte eines Schinken; ein vierter an einem Eye, welches er in einem Gewette verschluckt hatte.

Eine Castanie, welche ein Kind ganz verschlungen, brachte ihm den Tod. Ein anderes erstickte plötzlich, (allemal ist ein solch schneller Tod die Folge einer Erstickung) an einer Birne, welche es in die Luft geworfen, und mit dem Munde aufgefangen hatte. Ein Weib starb auch an einer Birn. Ein Bisse von einer Spannader (man nennet es bey uns Altenwachs) blieb 8 Tage lang stecken, und der Kranke konnte nichts zu sich nehmen; nach Verlauf dieser Zeit ward es durch die Fäulniß los, und fiel in den Magen, allein der Kranke starb bald hernach an der Entzündung, dem Brande und der Schwachheit. Man hat zum Unglücke eine Menge ähnlicher Beyspiele, allein es ist unnöthig eine grössere Anzahl anzuführen.

§. 409. Wenn ein Körper in dem Schlunde stecken bleibt, so hat man zwey Mittel, einen solchen loszumachen; entweder muß man ihn herausziehen, oder unter sich stoßen. Das erste ist das sicherste, allein nicht immer das leichteste; und da die Arbeit, die man sich deswegen giebt, den Kranken sehr abmattet, und zuweilen schlimme Folgen nach sich ziehet, überdieses das Uebel keinen Aufschub leidet, so ist es besser, einen solchen Körper herunter zu stoßen, wenn solches leichter ist, und man nichts widriges von demselbigen zu besorgen hat, wenn er in den Magen kömmt.

Dergleichen Körper, welche man ohne Gefahr in den Magen stoßen kann, sind alle Arten der gewohnten Speisen, Brod, Fleisch, Kuchen, Früchte,

te, Gartengewächse, Stücke von Gedärmen, auch Stücke von Haut. Es ist indessen nicht zu läugnen, daß gar große Bissen von gewissen Speisen fast unmöglich zu verdauen seyen, doch bringen sie selten den Tod.

§. 410. Die Körper, welche man trachten soll heraus zu ziehen, unerachtet solches viel schwerer ist, als sie herunter zu stoßen, sind alle diejenige, welche, wenn sie verschluckt werden, sehr gefährliche und oft tödtliche Wirkungen verursachen. Zu dieser Classe gehören alle unverdauliche Sachen: Gork, zusammengewickeltes Leinenzeug, große Steine oder Kerne aus Früchten, Knochen, Holz, Glas, Steine, Metalle; vor allem aber, wenn sich mit der Gefahr der Unverdaulichkeit, die Gefahr von der Figur dieser Körper, verbindet. Diesemnach muß man vornämlich die Nadeln, Stecknadeln, Fischgräten, spitzige Knochen, Glasstückgen, Scheeren, Messer, Ringe und Schnallen herausziehen.

Es ist indessen keiner von diesen Körpern, der nicht schon wäre verschluckt worden; und die gewöhnlichsten Zufälle, die sie nach sich ziehen, sind die heftigsten Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen; Entzündungen, Eiterungen, Eitergeschwüre, Geschwüre, Schleichfieber, Brand, Darmgicht, äußerliche Eitergeschwüre, aus denen diese Körper herausgehen, und oft nach den schlimmsten Uebeln ein schrecklicher Tod.

§. 411. Wenn die Körper nicht tief heruntergekommen, und sich bey dem Eingange des

Schlundes befinden, so kann man versuchen, solche mit den Fingern heraus zu ziehen, welches oft gelingt. Wenn sie ein wenig tiefer stecken, muß man sich der Zangen bedienen, die Wundärzte haben verschiedene Gattungen derselbigen. Man hat dergleichen, deren sich die Liebhaber vom Tabackrauchen bedienen, welche zu unserm Zwecke sehr bequem wären, und man kann solche gar geschwind aus zwey Stücken Holz verfertigen; allein dieses Mittel ist von sehr geringem Nutzen, wenn der Körper tief in den Schlund eingedrungen, zugleich biegsam ist, sich genau anschließt, und den ganzen Canal ausfüllet.

§. 412. Wenn aber die Finger oder Zangen nicht hinreichen, oder nicht gebraucht werden können, so muß man sich der Hacken bedienen.

Man kann einen solchen auf der Stelle machen, aus einem Eisendrathe, der ein wenig stark ist, welchen man an dem einen Ende krümmet; man stößt solchen flach hinein, und damit man seiner Lage sicher sey, so macht man an dem Ende, welches man in den Händen hält, eine andere Krümmung, oder einen Handgriff, in der gleichen Lage; dieses kann zugleich dienen, den Drath an der Hand mit einem Faden fest zu binden; ein Mittel, welches in diesem Falle bey allen Instrumenten niemal sollte aus der Acht gelassen werden, um das Unglück zu verhüten, da mehr als einmal ein solches Instrument aus der Hand entwischte. Wenn der Hacke unter den im Halse steckenden

Körper gebracht worden, welches fast allezeit möglich ist, so wendet man solchen um, damit der Körper angehacket, und mit dem Drathe herausgezogen werden könne.

Der Hacken ist auch sehr dienlich, wenn ein in etwas biegsamer Körper, als eine Stecknadel, oder Gräte, sich querüber in dem Schlunde versteckt hat; in diesem Falle fasset der Hacken solchen in der Mitte, bieget denselbigen, und machet ihn also los. Wenn der Körper leicht zerbrechlich wäre, so würde er zerbrechen, und alsdann müßte man die Stücke, wenn sie sich nicht losmachen wollten, durch ein ander Mittel heraus zu bringen suchen.

§. 413. Wenn die Körper sehr dünne sind, und nur einen Theil des Durchganges einnehmen, welche deswegen dem Hacken leicht entwischen, oder wenn sie durch ihren Widerstand solchen gerade strecken, so muß man sich der Ringe bedienen, welche man hart, oder biegsam macht.

Die harten verfertigt man aus Eisendrath, oder aus einer Schnur von einigen sehr dünnen meßingenen Dräthen. Zu diesem Ende krümmet man diese Schnur in der Mitte, daß ein cirkelförmiger Raum übrig bleibt, durch den man einen Finger frey bewegen kann, über diesen Ring drückt man beede Ende zusammen, und führet nachher den Ring in den Schlund; man trachtet in denselbigen den Körper einzuhängen, und zieht sodann solchen heraus. Man macht auch dergleichen, die ganz biegsam sind, aus Wolle, Zwirnfaden,

 Seiden

Seiden, oder feinem Bindfaden, die man wichsen muß, damit sie destomehr Festigkeit erhalten; man bindet sie an ein Heft von Eisendrath, oder Fischbein, oder einem biegsamen Holz; man führt sie in den Schlund, und trachtet den Körper anzuhängen und heraus zu ziehen.

Man hänget zuweilen verschiedene dergleichen Ringe von Faden in einander, damit man desto gewisser den Körper erwischen könne, welcher in dem einen hangen bleibt, wenn er dem andern entwischt. Diese Art von Ringen hat den Vortheil, daß, wenn man den Körper eingeschlossen hat, man solchen durch Umdrehung des Hefts in dem verwundenen Ring so fest einschließen kann, daß man sicher ist, solchen nach Belieben bewegen zu können. Dieser Vortheil ist in vielen Fällen sehr beträchtlich.

§. 414. Ein viertes Mittel ist der Schwamm. Der Nutzen desselbigen in diesem Falle gründet sich auf seine Eigenschaft, von der Feuchte aufzuschwellen.

Wenn ein Körper in dem Schlunde stecken bleibt, ohne die ganze Höle auszufüllen, so stößet man einen Schwamm durch den leeren Raum bis unter den Körper hinunter; er schwillet gar bald von der eingezogenen Feuchtigkeit auf, man kann auch dieses Aufschwellen befördern, wenn man den Kranken einige Tropfen Wassers verschlucken läßt; wenn nun solcher nachher, mittelst des Hefts, mit welchem man ihn heruntergestoßen hatte, zurückgezogen wird, so ist er zu sehr aufgeschwollen,

schwollen, daß er wieder durch den leeren Raum durchgehen könnte, durch welchen man ihn herunter gestoßen hatte; er nimmt also den im Wege stehenden Körper mit sich, und befreyet den Hals.

Da sich ein trockener Schwamm stark zusammendrucken läßt, so hat man sich dieses Mittels zuweilen bedient, ein ziemlich großes Stück durch einen sehr engen Raum durch zu bringen. Man drückt ihn zusammen, indem man ihn mit einem Faden oder Band stark zusammenbindet, doch so, daß man solches leicht aufschnüren, und, wenn der Schwamm durchgedrungen, zurückziehen kann. Man befestigt solchen auch an ein Stück Fischbein, welches an dem Ende in vier Theile gespalten ist, und zwischen diesen Spalten durch seine Schnellkraft den Schwamm fest einkneipet; man muß aber das Fischbein auf eine Weise befestigen, daß solches nicht verletzen könne, und der Schwamm muß ebenfalls an einem Faden befestigt seyn, damit ihn der Wundarzt, wenn er von dem Fischbein losgemacht ist, zurückziehen könne.

Man hat sich auch des Schwammes auf eine andere Weise bedient. Wenn kein Raum übrig ist, solchen durchzustoßen, weil der Körper den ganzen Canal ausfüllet, und dieser an den Wänden nicht fest anhängt, sondern nur durch die Enge des Durchganges aufgehalten wird, so bringt man ein ziemlich großes Stück Schwamm bis nahe an den Körper; alsdann schwillt er auf, und erweitert den Canal über dem Körper, man

zieht ihn ein wenig zurücke, aber nur sehr wenig, und da der Körper obenher nicht so sehr gedruckt ist, als von unten, so wird er öfters durch die Zusammenziehung des untern Theils des Schlundes über sich gestoßen; und wenn er einmal los gemacht ist, so läßt sich das übrige leicht ins Werk setzen.

§. 415. Wenn endlich alle diese Mittel ohne Nutzen sind, so ist noch ein anders übrig, nämlich dem Kranken ein Erbrechen zu erwecken; allein dieses Mittel hat keinen andern Nutzen, als wenn die Körper wegen Enge des Raums aufgehalten werden, wo sie sich aber anhacken, oder tiefe Wurzeln geschlagen, so könnte es großen Schaden gebähren.

Wenn der Kranke schlucken kann, so läßt man ihn das Mittel No. 8. oder ein stärkeres Brechmittel No. 34. oder 35. nehmen. Man hat auf diese Weise einen Knochen losgemacht, der schon 24 Stunden fest gesessen hatte.

Wenn man kein solches Mittel beybringen kann, so muß man trachten, durch eine Feder, die man in den Hals steckt, eine Reizung zu verursachen, welche diese Wirkung thun kann; indessen kann diese nicht erfolgen, wenn der Körper den ganzen Schlund stark drückt; und in diesem Falle ist kein ander Mittel übrig, als sich eines Tabacksclystiers zu bedienen. Ein Mann verschluckte ein großes Stück von einer Kalbslunge, welches in der Mitte des Schlundes stecken blieb, und den Durchgang völlig verschloß; ein Wundarzt versuchte

suchte vergebens allerley Mittel; da ein anderer sah, daß alle diese nichts helfen wollten, und der Kranke „in dem Gesichte stark aufge„schwollen und schwarz aussah, die Augen „gleichsam außer dem Kopfe standen, öftere „Ohnmachten mit gichterischen Zuckungen sich „äußerten, ließ er ihm ein Clystier geben, darin„nen eine Unze von Stangentaback gesotten „war; auf dieses Mittel erfolgte ein heftiges Er„brechen, womit der fremde Körper ausgeworfen „ward, welcher bald dem Kranken den Tod ge„bracht hätte.„

§. 416. Ein sechstes Mittel, welches, wie ich glaube, noch niemals gebraucht worden, indessen aber in vielen Fällen sehr gute Dienste leisten könnte, wenn die verschluckten Körper nicht gar zu hart, indessen aber sehr groß sind, würde seyn, wenn man einen Zapfenzieher an ein bewegliches Heft, und überdieses an einen gewixten Faden befestigte, damit man solchen zurückziehen könnte, wenn er sich von dem Hefte losmachen sollte; es wäre sehr leicht, sonderlich wenn der Körper nicht allzutief stecken würde, den Zapfenzieher tiefer in solchen einzuschrauben, und ihn auf solche Weise heraus zu ziehen.

Ein Dorn, welcher in dem Halse stecken geblieben, ist durch das Lachen losgemacht und ausgeworfen worden.

§. 417. In den Fällen des §. 409. wo die Umstände erlauben, den Körper hinunter zu stoßen, bedient man sich der Stengeln von Zwiebeln,

(Lauch) welche den Vortheil haben, daß man sie allenthalben findet, allein sie lassen sich leicht zerbrechen; oder eines mit Oel beschmierten Stücks von einem Wachsstocke, welches ein wenig erwärmt seyn muß, damit es biegsam werde; oder eines Fischbeins; oder eines Eisendraths, an dessen Ende man auf der Stelle eine Bleykugel anlöthet, damit es dicker werde, welches gar geschwind fertig ist. Man kann, mit gleichem Erfolge, Stäbe von einem biegsamen Holz gebrauchen, dergleichen sind von Birken, Haselstauden, Eschenbaum, Weidenbaum; oder man gebraucht eine biegsame Sonde, oder ein bleyernes Stäbgen. Alle diese Körper müssen ganz glatt und polirt seyn, damit sie keine Reizung verursachen; zuweilen wickelt man sie aus eben diesem Grunde in dünne Schafdärme ein. Oftmals befestigt man an dem Ende einen Schwamm, welcher den ganzen Canal anfüllet, und so alle im Wege stehende Hindernisse wegräumt.

Man kann auch in diesen Fällen große Körper verschlucken lassen, dergleichen das Inwendige, oder auch die Rinde des Brods, eine Rübe, ein Stiel von Lattich, eine Kugel, in Hoffnung, daß solche die Hinderniß mit sich wegnehmen; allein diese Mittel sind sehr schwach, und wenn man sie verschlucken läßt, ohne an einen Faden fest zu binden, so hat man zu besorgen, daß auch sie stecken bleiben, und so das Uebel verdoppeln.

Zuweilen hat ein glücklicher Zufall gemacht, daß sich der Körper, den man hinunter stoßen wollen,

len, an dem Wachsstocke oder an der Zwiebel angehängt, und mit ihnen herausgezogen worden. Allein dieses geschieht nur alsdann, wenn die Körper scharfe Spitzen haben.

§. 418. Wenn es unmöglich ist, die Körper §. 410. und alle diejenige, welche man nicht ohne Gefahr verschlucken kann, heraus zu ziehen, so muß man von zweyen Uebeln das geringere auswählen, und es lieber wagen, solche hinunter zu stoßen, als den Kranken in wenigen Augenblicken auf eine gräuliche Weise umkommen zu sehen. Man muß sich destoweniger Bedenken machen, dieses Mittel zu ergreifen, da eine Menge Beyspiele erweisen, daß, unerachtet öfters großes Unheil daher entstanden, wenn man dergleichen Körper verschluckt, auch wohl gar ein schrecklicher Tod; anderemal hingegen gar keine, oder sehr leichte Zufälle, darauf erfolget seyen.

§. 419. Wenn dergleichen Körper verschluckt worden, so begegnet von vier Dingen eines. Entweder 1) gehen sie in kurzer Zeit durch den Stuhlgang weg, oder 2) gehen sie gar nicht weg, und tödten den Kranken; oder 3) gehen sie mit dem Harn weg; oder 4) machen sie sich durch die Haut einen Ausgang. Ich will diese vier Ausgänge etwas umständlicher beschreiben.

§. 420. Wenn sie durch den Stuhlgang weggehen, so gehen sie entweder in kurzer Zeit weg, ohne daß sie fast nur einige Zufälle erweckt hätten, oder dieser Ausgang geschieht erst lange Zeit nachher, nachdem ihm große Schmerzen vorhergegan-

gen

gen sind. Man hat wenige Tage nachher, den Knochen von einem Hünerschenkel, einen Pfersingkern, einen Deckel von einer Theriakbüchs, Nadeln, Stecknadeln, Münzen verschiedener Art, eine kleine Pfeife von vier Zollen in der Länge, welche drey Tage lang sehr lebhafte Schmerzen verursachte, und endlich glücklich aus dem Leibe kam, auch Messer, Barbiermesser, Schuhschnallen weggehen gesehen, ohne daß der Kranke vieles hätte leiden müssen. Erst vor wenig Tagen habe ich ein Kind von dritthalb Jahren gesehen, welches einen Nagel verschluckte, der über einen Zoll lang war, und dessen Kopf mehr als 3 Linien in der Breite hatte; er blieb einige Augenblicke in dem Halse stecken; allein in der Zeit, da man mich rufen ließ, gieng er hinunter, und kam in der Nacht mit dem Stuhlgange aus dem Leibe, ohne daß er einigen schlimmen Zufall veranlasset hätte. Vor einer noch kürzern Zeit, ward ein ganzer Knochen von einem Hünerflügel herunter geschluckt, dieser veranlaßte, in drey oder vier Tagen, nur ganz geringe Schmerzen in dem Magen.

Zuweilen bleiben dergleichen Körper lange zurück, und gehen erst nach Verfluß einiger Monate oder auch Jahren wieder weg, ohne den geringsten Schaden verursachet zu haben; zuweilen sieht man sie nicht mehr, und verspürt dennoch keinen Schaden.

§. 421. Der Ausgang ist nicht immer so glücklich; und zuweilen, obgleich sie von selbst weggehen,

gehen, geschieht es dennoch nicht anders, als auf vorhergegangene heftigste Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen. Eine Tochter verschluckte einige Stecknadeln, diese verursachten derselbigen 6 Jahre lang, die empfindlichsten Schmerzen; endlich gab sie solche, nach dieser Zeit, von sich, und wurde geheilet. Drey Nadeln veranlaßten, ein Jahr lang, Colicken, Ohnmachten und Gichter; endlich giengen sie mit dem Stuhlgange weg, und der Kranke genaß.

Ein anderer war glücklicher, er verschluckte zwo dergleichen, und litte davon nur 6 Tage lang, nach diesen giengen sie mit dem Stuhlgange aus dem Leibe.

Zuweilen begegnet, daß diese Körper, nachdem sie alle Gedärme durchwandert, sich in dem Mastdarm verstecken, und schlimme Zufälle veranlassen, welche aber ein geschickter Wundarzt fast allemal leicht heben kann. Wenn sie sich zerschneiden lassen, wie dünne Knochen, Kiffer von Fischen, Stecknadeln, so gehen sie nachher ganz leicht weg.

§. 422. Ein zweyter Ausgang des Uebels ist, wenn diese Körper nicht weggehen, hingegen schlimme Zufälle erwecken, welche endlich den Kranken tödten, und hievon hat man viele Fälle.

Ein junges Frauenzimmer hatte einige Stecknadeln verschluckt, welche sie in dem Munde hielt, ein Theil davon gienge durch den Stuhlgang weg, allein ein anderer Theil durchbohrte die Gedärme, und selbst den Unterleib, mit uner-

unerhörten Schmerzen; die Kranke starb binnen 3 Wochen.

Ein Mann verschluckte eine Nadel, diese durchbohrte den Magen, drang in die Leber, und veranlaßte eine tödtliche Auszehrung.

Eine Sonde, welche bey der Untersuchung des Halses entwischte, und verschluckt wurde, brachte dem Kranken, nach Verlauf zweyer Jahren, den Tod.

Man sieht täglich Münzsorten, von verschiedenen Metallen, ohne einigen Schaden verschlucken; man hat bis auf hundert Doublonen verschlucken gesehen, welche alle wieder weggiengen; man muß sich aber durch diese Glücksfälle nicht allzusicher machen lassen, die unglücklichen Begebenheiten sollen billig eine vernünftige Furcht einjagen; ein einziges Stück, so einzeln verschluckt worden, verschloß die Oeffnung des Magens in die Gedärme, und zog den Tod nach sich. Man verschluckt alle Tage Kernen von Früchten ohne Schaden, allein man hat Beyspiele, daß sich diese angehäufet, und, nach den heftigsten Schmerzen, endlich den Tod verursachet haben.

§. 423. Der dritte Ausgang ist, wenn diese Körper mit dem Harn weggehen; allein diese Fälle sind selten.

Eine Stecknadel, von mittlerer Größe, gieng nach dreyen Tagen mit dem Harn weg; und man hat, durch den gleichen Weg, einen kleinen Knochen,

chen, Kernen von Kirschen und Pflaumen, auch selbst von Pfirsingen, von sich gegeben.

§. 424. Endlich ist noch ein vierter Fall übrig, da die verschluckten Körper den Magen und die Gedärme durchbohren, und bis unter die Haut durchdringen, wo sie Eiterbeulen erzeugen, und sich also entweder selbst den Ausgang verschaffen, oder nach Eröffnung der Eiterbeule leicht herausgezogen werden können. Sie brauchen oft eine lange Zeit zu diesem Durchmarsch; zuweilen sind anhaltende Schmerzen zugegen; anderemal hat der Kranke solche nur eine Zeitlang zu leiden, nachher verlieren sie sich, und kommen auch wieder. Die Eiterbeule erzeuget sich entweder über dem Magen, oder in andern Theilen des Unterleibes; es geschieht auch zuweilen, daß diese Körper, nachdem sie die Gedärme durchbohret haben, durch ganz besondere Gänge, weit von dem Unterleibe hervorkommen. Eine verschluckte Nadel kam, nach vier Jahren, an dem Schenkel hervor, eine andere an der Schulter.

§. 425. Alle diese Beyspiele, und eine Menge anderer, welche einen schrecklichen Tod verursachet haben, erweisen die Nothwendigkeit, sich deswegen wohl vorzusehen, und zeugen gegen die entsetzliche, und ich darf wohl sagen, gottlose Unvorsichtigkeit, sich mit solchen Spielen zu belustigen, welche dergleichen Unglücke veranlassen können, oder auch dergleichen Körper in dem Munde zu halten, welche, wenn sie aus Unvorsichtigkeit oder durch einen Zufall entwischen, eine Ur-

sache des Todes werden. Kann man, ohne Entsetzen, Nadeln oder Stecknadeln in den Mund nehmen, wenn man an die gräulichen Zufälle und den schrecklichen Tod gedenket, die solche veranlassen können?

§. 426. Man hat oben gesehen, daß die steckengebliebnen Körper zuweilen den Kranken erstecken; anderemal kann man sie weder herausziehen, noch herunterstoßen, sondern sie bleiben in dem Schlunde stecken, ohne daß der Kranke, wenigstens nicht auf der Stelle, stirbt. Dieses geschieht, wenn der Körper eine solche Lage bekömmt, daß er die Luftröhre nicht zusammendrückt, und den Durchgang der Speisen nicht hemmet; dieses aber kann nicht anders geschehen, als wenn die Körper spitzig sind. Dergleichen steckengebliebne Körper veranlassen zuweilen, ohne große Heftigkeit, eine leichte Eiterung, welche sie losmacht, so daß sie entweder durch den Mund herauskommen, oder in den Magen fallen; anderemal veranlassen sie eine außerordentlich starke Entzündung, welche dem Kranken tödtlich wird; oder wenn sich die Materie des Eitergeschwürs nach außen zieht, so entsteht an der auswendigen Seite des Halses eine Geschwulst, welche man öffnen, und so dem Körper einen Ausgang verschaffen kann. Andere suchen sich einen Weg, durch welchen sie, mit oder ohne Schmerzen, durchgehen; und hernach hinten an dem Halse, auf der Brust, an der Schulter, oder an verschiedenen andern Orten hervorkommen.

§. 427. Es werden viele über die besondern Durchgänge dieser Körper erstaunen, da es unmöglich scheint, daß sie nicht durch ihre Größe, und vornämlich durch ihre Figur, den menschlichen Leib zerstöhren sollten, wenn sie in denselbigen gebracht werden, und deswegen verlangen, daß man ihnen erkläre, wie, und durch welche Wege, dergleichen Körper ihren Durchgang finden. Man wird mir deswegen, diesen zu gefallen, eine kleine Ausschweifung verzeihen, welche vielleicht, um so viel weniger, in Absicht auf meinen vorgesetzten Plan, fremd ist, da solche, indem sie das Wunderbare dieser Sache auflöset, das abergläubische Vorurtheil ausreuten kann, welches dergleichen Fälle oftmals einer Zauberey zuschreibt, da sie sich doch sehr leicht erklären lassen. Dieses ist einer der wichtigsten Bewegründen, daß ich dieses Kapitel so weit ausgedehnt habe.

Man findet unter der Haut, wo man solche immer öffnet, eine Membran, welche aus zwoen Häuten besteht, die durch kleine, untereinander vereinigte Zellen, von einander abgesöndert sind; in diesen wird mehr oder weniger Fett aufbehalten. Es ist in dem ganzen Leibe kein Fett zu finden, welches nicht in einer solchen Membran aufbehalten würde, und deswegen wird sie die Fetthaut genennt.

Sie befindet sich nicht nur unter der Haut, sondern sie windet sich von daher auf verschiedene Weise, und bereitet sich in dem ganzen Leibe aus;

sie unterscheidet alle Mäuslein; sie macht einen Theil des Magens, der Gedärme, der Blase, und aller andern Eingeweiden aus, aus dieser bestehet das Netz, sie giebt den Blut- und Pulsadern, so wie den Nerven, die äußere Bedeckung. An einigen Orten ist sie sehr dicke, und mit vielem Fett angefüllet; an andern ist sie außerordentlich dünne, und von allem Fett entblößt; allenthalben ist sie ohne alle Empfindung.

Man kann sich solche als eine gesteppete Decke vorstellen, in welcher die Baumwolle ungleich ausgetheilt ist; da sich an den einen Orten viel davon befindet, an andern nichts, daß beede Tücher sich berühren. Durch diese Membran nehmen diese fremden Körper ihren Weg, und da solche durch den ganzen Leib in einem fortgeht, so ist sich nicht zu verwundern, daß solche öfters in sehr entfernte Oerter, durch einen langen Umweg, hinkommen. Die Herren Officiers und Soldaten erfahren es sehr oft, daß Kugeln, welche man nicht herausziehen können, sehr merkliche Umwege in dem Leibe nehmen.

Man kann, die allgemeine Vereinigung aller Theile dieser Membran, durch eine Erfahrung beweisen, welche man täglich, obwohl den Policeyordnungen zuwider, anstellet; die Fleischer machen in die Haut eines Kalbs einen kleinen Einschnitt, und setzen in solchen einen Blasebalg an, wenn sie nun stark in denselbigen blasen, so bleibt kein Theil von dem ganzen Kalb von dieser künstlichen Aufschwellung frey.

Es

Es haben sich lasterhafte Leute dieses nichtswürdigen Handgriffes bedient, kleinen Kindern ein abentheuerliches Ansehen zu geben, welche sie nachher um Geld sehen lassen.

In dieser Membran häufen sich bey den Wassersüchtigen gemeiniglich die Wasser an, und bewegen sich in derselbigen, nach der Richtung ihrer eigenen Schwere. Man wird mir einwenden, da durch diese Membran, an verschiedenen Orten Nerven, Blut= und Pulsader u. s. f. durchgehen, welches Theile sind, deren Verletzung nothwendig schlimme Zufälle erwecken muß, wie kömmt es, daß solches nicht wirklich geschieht? Ich antworte hierauf: 1) Daß diese Zufälle zuweilen wirklich begegnen. 2) Daß sie aber selten begegnen können, weil alle diese Theile, welche durch die Fetthaut durchgehen, härter sind als das Fett, und weil demnach die fremden Körper, wenn sie einen solchen Theil antreffen, fast nothwendig gegen dem umliegenden Fett abglitschen, wo sie weniger Widerstand finden; und dieses geschieht allemal um so viel gewisser, weil diese Theile allezeit cylindrisch sind.

§. 428. Zu den bisher angezeigten Hülfsmitteln muß ich noch einige allgemeine Einschläge hinzufügen.

1) Es ist oft nützlich und nothwendig, eine häufige Aderläße am Arm anzustellen, insonderheit, wenn das Athemholen sehr schwer ist, oder wenn man den Körper nicht alsogleich losmachen kann; in diesem Falle, kann man mit einer Ader-

 läße

läße der Entzündung vorbauen, welche auf die öftern Reizungen erfolgen müßte; und es geschieht zuweilen, daß die Aderläße, welche alle Theile schlapp machet, auf der Stelle die Losmachung des Körpers zuwegebringt.

2) Wenn man sieht, daß alle Versuche, den Körper herauszuziehen oder heruuterzustoßen, vergeblich sind, so muß man damit aufhören; weil sonst die Entzündnng, welche man veranlassen würde, eben so schlimm werden könnte, als das Uebel selbst, und weil man Beyspiele hat, von Menschen, die an einer solchen Entzündung gestorben, unerachtet der Körper losgemacht worden.

3) Während diesen Versuchen muß man den Kranken oft von einem erweichenden Getränke verschlucken lassen, oder ihm solches durch ein gebogenes Rohr, welches über die Schlundritze weggeht, eingießen, dergleichen ist das warme Wasser, entweder allein, oder mit Milch vermengt, oder mit Gersten, Käsepapeln oder Kleye gesotten. Es entsteht daher ein doppelter Vortheil; einmal, daß man die gereizten Theile anfeuchtet und erweichet, welches die Entzündung verzögert; und zweytens, ist oftmals ein starkes Einspritzen wirksamer, einen fleischigen Körper loszumachen, als alle Versuche mit Instrumenten.

4) Wenn man den Körper in dem Halse muß stecken lassen, so muß man den Kranken nicht anders, als wie bey einem Entzündungsfie-

fieber, besorgen; man muß ihm zur Aderlassen, ihn an die Lebensordnung verweisen, den Hals mit erweichenden Ueberschlägen bedecken. Man muß auf gleiche Weise verfahren, auch wenn der Körper wirklich losgemacht ist, wenn man eine zurückgebliebene Entzündung des Schlundes vermuthen kann.

5) Zuweilen macht eine leichte Bewegung den Körper eher los, als die Instrumente. Es ist bekannt, daß man oft durch einen Schlag mit der Faust auf den Rücken, einen festgesetzten Körper losmachen können; und ich weis zwey Beyspiele von Kranken, welche, nachdem sie Stecknadeln verschluckt, sich zu Pferd gesetzt haben, um nach einer benachbarten Stadt zu reiten daselbst Hülfe zu suchen; nach einer Reise von einer Stunde empfanden sie, daß der Körper los geworden; der eine warf solchen mit dem Speichel aus, der andere schluckte ihn ohne schlimme Folgen herunter.

6) Wenn die Gefahr zu ersticken dringend ist, wenn die Aderläße nicht hinreichet, wenn keine Hoffnung übrig bleibt, den Hals bald zu befreyen, und man einen nahen Tod vor sich sieht, wenn man dem Kranken das Athemholen nicht herstellen kann; so muß man auf der Stelle die Bronchotomie vornehmen, d.i. man muß die Luftröhre öffnen, welches einem, auch nur mittelmäßig geschickten, Wundarzt nicht schwer, noch sehr schmerzhaft ist.

7) Wenn der steckengebliebene Körper in den Magen kömmt, so muß man alsobald den Kranken einer sehr leichten Lebensordnung unterwerfen; alle scharfe, reizende und warme Speisen, den Wein, gebrannte Wasser, und Coffee vermeiden; der Kranke muß auf einmal nur wenig Speisen zu sich nehmen; und keine festen Speisen verschlucken, er habe sie denn außerordentlich wohl gekäuet. Das beste wäre, wenn er sich mit Mehlsuppen und Gemüß, mit Wasser und Milch, welche ungemein dienlicher sind als das Oel, vergnügen würde.

§. 429. Der Schöpfer hat weise Vorsehung gethan, daß bey dem Essen nichts durch die Ritze der Gurgel in die Luftröhre durchgehe; indessen geschieht zuweilen dieses Unglück, und es entsteht in dem gleichen Augenblicke ein unaufhörlich heftiger Husten, der empfindlichste Schmerz, und eine Erstickung; alles Geblüt wird gegen dem Haupte getrieben; der Kranke empfindet die heftigste Bangigkeit, und wirft den Leib mit den gewaltsamsten Bewegungen, sich unwissend, hin und her; zuweilen stirbt er auf der Stelle. Ein ungarischer Grenadier, seines Handwerks ein Schuster, arbeitete zugleich, indem er aß, er fiel, ohne ein Wort zu sprechen, von seinem Stuhle; seine Cameraden schrien nach Hülfe; die Wundärzte erschienen bald, allein er gab, aller angewendeten Hülfe unerachtet, nicht das geringste Zei-

Zeichen des Lebens. Bey Eröffnung des Leichnams fand man einen Bissen Rindfleisch, 4 Loth schwer, in der Luftröhre stecken, welcher solche so genau verschloß, daß nicht die geringste Luft in die Lunge durchgehen konnte.

§. 430. Man muß in diesem Falle oft auf den Rücken schlagen; eine Reizung zum Erbrechen veranlassen; mit weißem Pfeffer, Mayenblumen, Salbey, oder irgend einem Hauptschnupftoback, die man stark in die Nase ziehen soll, ein Nießen erwecken.

Eine Erbse, welche man spielend in den Mund warf, gieng in die Luftröhre, und sprang wieder heraus, nachdem man mit Oele ein Erbrechen erweckte.

Ein kleiner Knochen ward durch das Nießen, mittelst des Pulvers aus Mayenblümchen, herausgetrieben. Wenn endlich alle diese Hülfsmittel nicht alsobald den erwünschten Erfolg zuwegebringen, so muß man die Bronchotomie (S. den vorhergehenden §. N. 6.) vornehmen. Man hat durch dieses Mittel, Knochen, eine Erbse, eine Fischgräte, herausgenommen, und dadurch den Kranken errettet.

§. 431. Wenn das Leben eines Menschen in Gefahr ist, so versucht man alles. In dem Falle, da ein Körper weder von dem Schlunde losgemacht werden, noch in demselbigen, ohne Gefahr eines schnellen Todes, stecken bleiben kann, hat man vorgeschlagen,

in den Schlund selbst einen Einschnitt zu machen, um solchen herauszuziehen, auch das nämliche Mittel zu gebrauchen, wenn ein Körper in den Magen gefallen, und von solcher Natur wäre, daß er unumgänglich tödtliche Zufälle erwecken müßte.

Wenn der Schlund verschlossen ist, ernährt man den Kranken mit Clystieren aus Fleischbrühen.

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dem Publico an diesem Orte anzukündigen, daß Herr Venel, ein sehr erfahrner Wundarzt, der sich zu Orbe aufhält, erst kürzlich die Instrumente erfunden und verfertigen lassen, von denen er nächstens eine Beschreibung herausgeben wird, die sehr einfach, und von überaus bequemen Gebrauch sind, und die mir weit bequemer geschienen, in dergleichen verdrießlichen Fällen nützliche Dienste zu leisten, als alle andere Mittel, welche ich bis dahin gekannt habe.

Das dreyßigste Kapitel.

Von den chirurgischen und äußerlichen Krankheiten. Von den Brandschäden, Wunden, Quetschungen, Verdrehungen, Geschwüren, erfrornen Gliedern, Frostbeulen, Brüchen, Blutgeschwüren oder Blutaißen, den Nagelgeschwüren, Splittern, Warzen und Hüneraugen.

§. 432.

§. 432.

Die Bauren sind, bey ihren Arbeiten, verschiedenen äußerlichen Zufällen, dergleichen sind Verwundungen, Quetschungen u. s. f. unterworfen, welche, so schwer sie immer sind, dennoch sich fast allemal sehr leicht heilen lassen, wegen der gesunden Natur des Geblüts, welches gemeiniglich bey den Landleuten viel weniger scharf ist, als bey den Einwohnern der Städte; allein eine schlimme Besorgung macht oftmals Schäden, die an sich sehr leicht sind, sehr schwer; und ich habe so viel Beyspiele von dergleichen Unglücken gesehen, daß ich deswegen nöthig erachtete, hier eine dienliche Besorgung solcher äußerlichen Krankheiten, welche nicht nothwendig die Beyhülfe eines Wundarztes erheischen, anzuzeigen. Ich werde auch ein Wort von dergleichen äußerlichen Krankheiten reden, welche von einer innerlichen Ursache ihren Ursprung nehmen.

Von den Brandschäden.

§. 433. Wenn man sich nur leicht gebrannt, und keine Blasen auflaufen, so ist es hinreichend, wenn man nur Bäusche mit frischem Wasser anfeuchtet, und alle Viertelstunden abwechselt, bis sich die Empfindung des Schmerzens gänzlich verliert. Wenn eine Blase aufgelaufen, so muß man einen Bäusch von feiner Leinwand mit der Pommade No. 64.

überstrichen, auflegen, welchen man des Tages zweymal abändern muß.

Wenn die Haut verbrennt, und das Fleisch zugleich Schaden genommen, so muß man sich der nämlichen Pommade bedienen, allein anstatt des Beusches nimmt man Karbey oder ausgezopfte Leinwand, welche sich viel genauer anschließet; über diese Karbey legt man nichts anders, als ein gewixtes Tuch, welches ein jeder leicht verfertigen kann No. 65., oder wenn man lieber will, einen Fontenelldurchzug (Sparadrap) No. 66.

Neben diesen äußerlichen Hülfsmitteln, welche die wirksamsten und dienlichsten sind, muß man aber, wenn der Brandschaden groß, und stark entzündet ist, so daß man eine starke Vermehrung und die Folgen dieser Entzündung befürchten müßte, die gleichen innerlichen Mittel gebrauchen, welche wir in starken Entzündungen angerathen haben. Man muß eine Aderläße oder auch mehrere, wenn es nöthig ist, vornehmen, und den Kranken der Lebensordnung unterwerfen; ihn nichts anders als die Tisane No. 2. und 4. trinken lassen, und alle Tage zweymal einfache Clystiere geben.

Wenn man die Goldglättesalbe nicht alsobald bey der Hand hat, die Pommade No. 64. zu verfertigen, kann man sich begnügen, Baumöl mit einem Achtel Wachs zusammen zu schmelzen, und auf zwo Unzen dieser Mischung das Gelbe von einem Eye beyzumischen; man kann es noch einfacher

facher machen, wenn man ein Ey, das Weiße mit dem Gelben, mit zween Löffel Oel vermischt, das Oel muß aber nicht ranzig seyn.

Wenn das Uebel sich dem Ende nahet, und nur noch eine kleine Wunde übrig ist, so ist das Auflegen des Fontenelldurchzugs No. 66. hinreichend.

Von den Wunden.

§. 434. Wenn eine Wunde in die Höle des Leibes eingedrungen, und ein Eingeweide der Brust oder des Unterleibs verletzet worden; wenn eine solche, ohne so weit einzudringen, eine große Pulsader geöffnet hat; wenn sie einen Nerven verletzt, welches weit heftigere Zufälle, als ohne dieses geschehen sollte, erwecket; wenn sie bis auf die Knochen eindringet, und solche zugleich verletzt worden; endlich, wenn außerordentliche Zufälle erfolgen, so muß man nothwendig einen Wundarzt zur Hülfe rufen. Wenn sich aber bey einer Wunde keiner von diesen Umständen einfindet, wenn solche nur die Haut angreifet, oder das Fett, Fleisch und kleine Blutgefäße, so kann man solche leicht ohne fremde Beyhülfe besorgen, da es gemeiniglich nur darauf ankömmt, daß man die Wunde gegen die Eindrücke der Luft beschütze, und zugleich dem Eiter einen Ausgang verschaffe.

§. 435. Wenn das Blut nicht aus einem beträchtlichen Gefäße ausfließet, sondern sich aus allen Punkten der Wunde ohngefähr gleich

stark ergießet, so darf man es dreist fließen lassen, da man indessen in möglicher Eile ausgezopfte Leindwand zurecht macht. Wenn solche fertig ist, so legt man davon so viel in die Wunde, als es, ohne solche allzusehr zu drucken, möglich ist, denn dieses wäre von schlimmen Folgen, und würde gleiche Ungelegenheit bringen, wie die Wicke oder zusammengedrehten Meißeln; man decket solche sodann, mit einem in Baumöle eingetauchten Beusche, oder der Wachsleinwand No. 65., allein ich ziehe für die ersten Verbande die Beusche vor; alles wird mit einer zween Finger breiten Binde umwunden, deren Länge sich nach der Größe des umzuwindenden Theils verhalten soll, man zieht diese so stark an, daß sie nicht leicht aus der Ordnung komme, und so schwach, daß sie keine Entzündung verursache.

Man läßt diesen Verband 24 Stunden, indem die Wunden sich um so viel leichter schließen, je weniger der Verband abgeändert wird; und nach dieser Zeit nimmt man die Karbey weg, welches sich leicht thun läßt, und wenn sich davon etwas wegen aufgetrocknetem Geblüte festgesetzt, so läßt man es zurück; man begnüget sich ein wenig von frischer Karbey aufzulegen; übrigens wird der Verband wie der vorige gemacht.

Wenn, bey Fortsetzung dieses einfachen Verbandes, die Wunde völlig flach geworden, so darf man nur die Wachsleinwand, oder den Fontenelldurchzug ohne Karbey auflegen.

Wenn jemand eine besondere Zuneigung zu Oelen hat, welche mit der Kraft einiger Pflanzen verbunden sind, so kann er sich, wenn er dadurch sein Zutrauen verstärkt, des Johannis-Steinklee- Weißilgen- Karmillen- Balsamäpfel- oder rothen Rosenöls bedienen, wobey man sich allezeit in Acht nehmen muß, daß solche nicht ranzig seyen.

§. 436. Wenn eine Wunde beträchtlich ist, so hat man zu erwarten, daß sie sich entzünden werde, noch ehe die Eiterung, welche alsdann später kömmt, erfolgen kann, und daß diese Entzündung mit Schmerzen, Fieber, zuweilen auch Verwirrung der Sinnen begleitet seyn werde; in diesem Falle muß man, anstatt der Beuschen oder Wachsleinwand, von dem Weichen des Brods mit Milch einen Ueberschlag machen, welchen man ein wenig Oel beymischt, damit er nicht fest anklebe, und man wechselt ihn, ohne die Wunde zu berühren, täglich drey oder viermal ab.

§. 437. Wenn ein größeres Blutgefäß verletzt seyn sollte, so müßte man ein Stück Eichenschwamm No. 67. welchen man aller Orten im Vorrath haben sollte, auflegen. Man befestiget solchen, indem man häufig Karbey darüber legt, und alles mit einer großen Beusche bedeckt, und mit einem Bande umwindet, welches ein wenig fester als gewöhnlich angezogen werden muß. Wenn dieses nicht hinreichend ist, und die Wunde sich an einem Arm oder Schenkel befindet, so muß man

man über dem Orte der Wunde, mittelst eines Tourniquet oder Aderpreßbinde, ein festes Band anlegen. Man kann solches auf der Stelle verfertigen; man bedient sich dazu einer Flechte von Faden oder Hanf, welche um den Arm oder Schenkel in Gestalt eines Rings gewunden wird, durch solchen steckt man ein Stück Holz, eines Zolles dick, und 4 bis 5 Zoll lang, drehet solches bis das Band genug zugeschnürt ist, auf die nämliche Weise, wie der Bauer ein Faß oder Stück Holz auf seinem Karren, mittelst einer Kette und einem Knüttel befestiget. Man muß aber Sorge tragen, 1) daß man das Geflechte auf eine solche Weise zurüste, daß es 2 Zoll breit bleibe; und 2) daß man solches nicht so stark zusammenwende, daß daher eine Entzündung entstehe, welche sehr leicht in den Brand ausarten könnte.

§. 438. Die Lobsprüche, welche gegen verschiedene Sachen verschwendet werden, sind eine lautere Aufschneiderey; die Kunst trägt nicht das geringste zu Heilung der Wunden bey; die Natur verrichtet hiebey alles, und es bleibt uns nichts übrig, als die Hindernisse der Heilung aus dem Wege zu räumen. Zu diesem Ende muß man alle fremde Körper, Eisen, Bley, Holz, Glas, Stücke von Kleidern oder Leinwand, aus der Wunde herausnehmen, wenn sich solches leicht bewerkstelligen läßt, wo nicht, so muß man sich bey einem geschickten Wundarzt melden, welcher entscheiden wird, was hiebey

zu thun sey; nachher verbindet man die Wunde nach angezeigter Weise.

Weit entfernt, daß die Salben von so großem Nutzen seyn sollten, können viele derselbigen einen merklichen Schaden bringen; und sie sind nur in einem Falle dienlich, nämlich, wenn sich bey der Wunde ein Mangel befindet, welcher eine besondere Besorgung erheischet; allein eine frische Wunde, bey einem gesunden Menschen, erheischet keine andere Besorgung, als die angezeigte, neben einer guten Lebensordnung.

Die geistigen Mittel, welche man auf die Wunden zu legen pflegt, sind gemeiniglich schädlich, und können nur in wenig Fällen dienlich seyn, welche nur ein Arzt oder Wundarzt unterscheiden kann.

Wenn sich die Wunde an dem Haupte befindet, so bedient man sich, anstatt der in Oel getauchten Beuschen oder des Fontenellendurchzugs, des Betonienpflasters, oder man durchnässet, in Mangel dessen, die Beusche mit warmen Weine.

§. 439. Da man keine andere Zufälle, als die Zufälle der Entzündung zu befürchten hat, so kommen die hiezu erfoderliche Hülfsmittel mit denen überein, welche dieser Krankheit vorbauen können; die Aderläße, die Lebensordnung, kühlende Mittel und Clystiere.

Wenn die Wunde sehr leicht ist, so ist es schon genug, wenn man nur keine hitzige Mittel gebraucht;

braucht; insonderheit muß man den Gebrauch des Weins und Fleisches unterlassen.

Wenn eine solche beträchtlich, und eine Entzündung zu fürchten ist, so muß man nothwendig eine Ader öffnen, eine vollkommene Ruhe anrathen, und den Kranken zu der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten verbinden; zuweilen muß man wirklich die Aderläße wiederholen. Diese Hülfsmittel sind vor allem unumgänglich nothwendig, wenn die Wunde einen innerlichen Theil angegriffen hat; und es ist kein sicherers Mittel, als eine äußerst leichte Lebensordnung. Es sind Kranke zu einer vollkommenen Genesung gebracht worden, denen man nach einer Verwundung der Brust, des Unterleibs oder der Lenden nur noch wenige Stunden des Lebens gezählt hatte, da sie sich, einige Wochen, nur einer Gerstentisane oder anderer Arten von mehlichten Tisanen bedienten, ohne Salz, ohne Fleischbrühen, ohne einige Arzneymittel, und insonderheit ohne alle Salben.

§. 440. So sehr eine gemäßigte Aderläße nützlich ist, so sehr schadet hingegen eine übermäßige. Gemeiniglich sind große Wunden mit einer beträchtlichen Verblutung begleitet, welche den Kranken an sich schon schwächet, und oftmals ist das Fieber eine Folge dieses Blutsverlursts. Wenn man in diesen Umständen eine Aderläße verordnet, so zerstört man vollends alle Kräfte; die Säfte bleiben stehen, und werden verdorben; es erfolgt der Brand, und der Kranke muß, in

zween

zween oder drey Tagen, eines elenden Todes sterben, welchen man als eine Folge der Aderläße, und nicht der Wunde, anzusehen hat. Der Wundarzt prahlt, daß er 10, 12 bis 15mal zur Ader gelassen, und will damit beweisen, daß die Wunde an sich tödtlich gewesen, da ein so oft wiederholtes Aderlassen den Kranken nicht retten können; da indessen eben dieser Blutverlust die eigentliche Ursache des Todes ist.

Die Ergetzungen der Liebe sind bey den Wunden schädlich.

§. 441. Die berühmten Wundbalsame und Wundkräuter sind sehr schädlich, wenn man sie innerlich gebraucht, weil sie ein Fieber anzünden, da man dieses vielmehr stillen sollte.

Von den Quetschungen.

§. 442. Man nennt eine Quetschung, oder Contusion, die Wirkung eines stumpfen Körpers auf den Leib eines Menschen oder Thiers, wenn solcher entweder auf den Leib geworfen worden, wie z. Ex. ein Stein oder Stock, oder wenn der Mensch an einem solchen anstößt, wie bey einem Falle, oder endlich, wenn man zwischen zween Körper eingeklemmet wird, z. Ex. der Finger zwischen der Thür und dem Pfosten, oder der ganze Leib zwischen einem Wagen und einer Mauer. Die Quetschungen kommen auf dem Lande noch häufiger vor, als die Wunden, und solche sind auch gemeiniglich gefährlicher, und

dieses um so viel mehr, weil man öfters außer Stand ist, den ganzen Umfang des Uebels zu beurtheilen, und eine geringscheinende Unordnung, welche in die Augen fällt, nur einen sehr kleinen Theil des Uebels ausmacht; oftmals entdeckt sich in den ersten Tagen gar nichts, und das Uebel kömmt erst ans Licht, wenn nicht mehr zu helfen ist.

§. 443. Es sind nur wenige Wochen verflossen, da ich von einem Faßbinder um Rath gefragt wurde; aus dem Athemholen, den Gesichtszügen, der Geschwindigkeit und Kleinheit seines unregelmäßigen Pulses, konnte ich bald schließen, daß Eiter in der Brust verschlossen liege. Nichtsdestoweniger gieng er hin und her, und verrichtete wirklich einige Arbeiten seines Berufs. Er hatte bey dem Fortwälzen eines Fasses einen Fall gethan, so daß das ganze Gewicht seines Körpers gegen die rechte Seite der Brust drückte. Indessen empfand er im Anfange fast gar nichts; allein, einige Tage nachher, fieng sich ein stumpfer Schmerz in diesem Theile zu äußern an, welcher anhielt, und ein beschwertes Athemholen, Schwachheit, unordentlichen Schlaf und Mangel der Eßlust nach sich zog. Ich empfahl ihm die Ruhe; untersagte den Wein und Fleisch, rieth ihm an deren Statt, häufig von einer Gerstentisane mit ein wenig Honig zu trinken. Er folgte nur diesem letzten Rath, mit der erfoderlichen Genauheit. Da ich ihn einige Tage nachher antraf, bezeugte er mir, daß er sich besser befände;

fände; und in derselben Woche vernahm ich, daß man ihn in dem Bette todt gefunden hätte. Das Eitergeschwür ist ohne Zweifel zerrissen worden, und er ist an dem Eiter erstickt.

§. 444. Ein junger Mensch fiel vom Pferde, und ward von demselbigen nachgeschleppet, es schmiß ihn gegen die Thüre eines Stalles an, wovon er aber im Anfange nichts Böses empfand. Nach Verfluß von 12 Tagen empfand er ein Uebelbefinden, wie sich solches bey dem Anfange eines Fiebers zu äußern pflegt; man hielt dafür, er sey von einem faulen Fieber angegriffen, und er wurde deswegen länger als einen Monat sehr schlecht besorget. Endlich wurde bey einer Berathschlagung entschieden, es befinde sich Eiter in der Brust, man übergab ihn einem Wundarzt, und die Oeffnung des Eitersacks durch den Schnitt brachte eine glückliche Cur zuwege, nachdem er ein Jahr lang gelitten hatte. Ich habe diese zween Beyspiele angeführt, die Gefahr zu beweisen, in welche die Geringschätzung eines harten Falles stürzen kann, weil nach aller Wahrscheinlichkeit diese beede Kranken, der eine den Tod, der andere eine lange und schreckliche Krankheit hätten ausweichen können, wenn man sogleich nach dem Zufalle die nöthige Vorsehung gethan hätte.

§. 445. Wenn ein Theil gequetscht ist, so begegnet von zwoen Sachen die eine oder die andere, zuweilen alle beede, besonders wenn die Quetschung ein wenig beträchtlich ist; entweder sind die zarten Gefäße des gequetschten Theils zer-

rissen, und das in solchen enthaltene Geblüt ergießt sich in die umliegende Theile; oder die Gefäße verlieren, ohne eine solche Ergießung, ihre Stärke, und das Geblüt bleibt, wegen Mangel des Kreislaufes, stehen. In beeden Fällen muß eine Entzündung entstehen, wenn die Natur nicht durch sich selbst, oder durch die nöthige Beyhülfe gestärkt, derselbigen vorbauet: es erfolget eine Entzündung, eine Eiterung von schlimmer Art, eine Fäulniß und der Brand, der Zufällen zu geschweigen, welche von der Quetschung besonderer Theile herrühren, z. Ex. der Nerven, großen Gefäßen, Knochen. Es läßt sich auch die Gefahr begreifen, wenn ein innerlicher Theil von der Quetschung angegriffen wird, und sich das Geblüt in einen solchen ergießet, oder der Kreislauf, in einem zur Erhaltung des Lebens wichtigen Theile, gehemmt wird. Dieses ist die Ursache eines plötzlichen Todes vieler Personen, welche einen schweren Fall gethan, oder von einem schweren Körper auf den Kopf getroffen worden, oder welche einen Schlag bekommen, ohne daß sich an den äußern Theilen etwas Böses geäußert hat.

Man hat verschiedene Beyspiele von einem schnellen Tode, welcher durch einen Schlag der Faust auf das Herzgrübgen veranlasset worden, worauf eine Zerreißung der Milze erfolget.

Von einer allgemeinen obwohl leichten Verletzung an den innern oder äußern Theilen, welche durch einen Fall verursachet werden kann, hat man die Ursache herzuleiten, daß ein solcher zuweilen

ken von den schlimmsten Folgen begleitet ist, welches man vornämlich bey alten Leuten wahrnimmt, bey denen die ohne dieses geschwächte Natur die entstehenden Unordnungen nicht mehr zu heben vermag; man sieht daher viele, welche, sogleich nach einem Falle, die allerbeste Gesundheit verlieren, obgleich ein solcher im Anfange nichts Böses merken läßt, und daß solche, von dieser Zeit an, immer kränklich bleiben, bis der Tod erfolgt, welcher fast allemal durch dergleichen Zufälle beschleunigt wird.

§. 446. Man hat für die Quetschungen sowohl äußerliche als innerliche Mittel. Wenn das Uebel gering ist, und keine allgemeine Erschütterung geschehen, welche innerliche Verletzungen hätte nach sich ziehen können, so können die äußerlichen Mittel hinreichen, welche folgende Eigenschaften haben müssen, 1) das ergoßene Geblüt aufzulösen, welches sich auf eine so augenscheinliche Weise äußert, und welches gerade nach der Quetschung schwarz ist, nach und nach aber braun, gelb, grau aussieht, so wie sich die Dicke desselbigen vermindert; endlich verschwindet es völlig, und die Haut bekömmt ihre vorige Farbe wieder, ohne daß das Geblüt außenher weggeht, sondern es löset sich nach und nach auf, und wird wiederum durch die Gefäße eingesogen. 2) Den Gefäßen wieder einige Stärke herzustellen.

Das beste ist der Weineßig, welchen man, wenn er stark ist, mit 2 Theilen warmen Wassers

vermischen soll; in diese Mischung taucht man leinene Tücher ein, und umwickelt mit solchen den gequetschten Theil, womit man den ersten Tag alle 2 Stunden abwechseln muß.

Man kann auch mit gutem Erfolge Petersilge, Körfel oder Mariendistel, welche man ein wenig zerknirschet, auflegen; und diese Mittel sind dem Eßig vorzuziehen, wenn, neben der Quetschung, zugleich eine Wunde zugegen ist. Man kann auch den Ueberschlag No. 68. gebrauchen.

§. 447. Man hat im Gebrauche, sich alsobald geistiger Feuchtigkeiten zu bedienen, dergleichen sind Brandtewein, Arquebusadewasser, Alibourwasser rc.; allein man muß aus einem alten Misbrauche kein Gesetz machen. Diese Feuchtigkeiten verdickern das Geblüt, und sind daher, anstatt solches aufzulösen, wirklich schädlich, obgleich man solche zuweilen in leichten Schäden ohne Nachtheil gebraucht. Zuweilen scheint es, als ob sie zur Heilung helfen, da sie das ausgetretene Geblüt in die Zwischenräume der Muskeln zurücktreiben, oder das Austreten selbst verhindern, und solches in den gequetschten Gefäßen entschliessen; allein sie dienen in der That nur das Uebel in die Enge zu treiben, welches, einige Monate nachher, in einer traurigen Gestalt wieder von neuem erscheinet. Ich habe von dergleichen Fällen unglückliche Beyspiele gesehen; man muß demnach dergleichen Mittel niemals gebrauchen, und sich an deren Stelle des Eßigs bedienen. Höchstens kann man, wenn man schlie-

schliessen kann, daß das ausgetretene Geblüt aufgelößt und eingesogen worden, ein Drittel Arquebusadewasser mit dem Eßig vermischen, um den geschwächten Theilen ein wenig Stärke zu geben.

§. 448. Es ist eine noch schädlichere Gewohnheit, daß man aus Fette, Harzen, Gommen, Erden rc. zusammengesetzte Pflaster auflegen. Auch die berühmtesten sind schädlich, und man hat viele Beyspiele von Quetschungen, die ungemein leicht waren, und inner 4 Tagen hätten geheilet werden können, wenn man alles der Sorgfalt der Natur überlassen hätte, welche unwissende Leute durch Auflegung der Pflaster in den Brand verwandelt haben.

Man muß niemals diese Säcke von geronnenem Geblüte, welche man unter der Haut wahrnimmt, öffnen, wenigstens, wenn man nicht durch dringende Umstände dazu genöthigt wird, weil sie sich, sie mögen so groß seyn als sie wollen, nach und nach von selbst vertheilen, da sie hingegen, wenn sie geöffnet werden, oft gefährliche Geschwüre hinterlassen.

§. 449. Die innerliche Besorgung ist die nämliche, wie bey den Wunden; nur daß in diesem Falle No. 1. das beste Getränk ausmacht, wenn man auf jede Maaß ein Quintgen Salpeter beymischet.

Wenn jemand einen starken Fall gethan, und dabey die Sinnlichkeit verlohren, oder wenigstens ganz betäubt ist, wenn das Geblüt aus der Nase

oder den Ohren fließet, oder starke Beklemmniß der Brust vorhanden, oder der Bauch stark gespannet ist, welches eine Ergießung des Geblüts in dem Haupte, der Brust, oder dem Unterleibe anzeiget, so muß man auf der Stelle mit der Aderläße anfangen, und alle in dem §. 439. angeführte Hülfsmittel anwenden, auch dem Kranken so wenig Bewegung geben, als immer möglich ist; vor allem muß man die Erschütterungen und Bewegungen vermeiden, wodurch man gemeiniglich die Sinnlichkeiten wieder aufzuwecken suchet; denn dadurch wird wirklich der Tod befördert, da man das Ergießen des Geblüts vermehrt. Man muß den ganzen Leib mit einem von den angezeigten Ueberschlägen erwärmen; und wenn das Uebel in dem Kopfe seinen Sitz hat, muß man sich hiezu, anstatt des Eßigs, des Wassers mit Weine vermischt, bedienen.

Man hat Beyspiele, daß durch diese innerliche Hülfsmittel Fälle glücklich geheilet worden, wo von einem Falle neben den Verwundungen sich ein Bruch an der Hirnschale, mit den heftigsten Zufällen, geäußert, ohne andere äußere Beyhülfe als gewürzhafte Wärmungen No. 68.

Ein Mann von Klein-Pully fragte mich, vor einigen Monaten, für seinen Vater um Rath, welcher von einem Baume gefallen war; er lag schon 24 Stunden aller Sinnlichkeit und Empfindung beraubt, und es zeigte sich keine andere Bewegung, als öftere Reizung zum Erbrechen; es floß ihm das Blut aus der Nase und den Ohren; übrigens zeigte

zeigte sich weder an dem Kopfe noch anderswo einiger äußerlicher Schade; und zu gutem Glücke hatte man mit ihm nichts vorgenommen. Ich rieth ihm eine häufige Aderläße am Arm, und häufige Molke mit Honig, sowohl zum Getränke als zu Clystieren; man folgte pünktlich meiner Verordnung, und fünfzehen Tage nachher kam sein Vater auf Lausanne, welches vier Meilen von Klein-Pully entfernt ist, und berichtete mich, daß er sich ganz wohl befinde. Bey allen beträchtlichen Quetschungen, ist nicht undienlich, den Leib mit einem kühlenden Purgiermittel zu reinigen. Dergleichen sind No. 11. 23. 32. 49. das Arzneymittel No. 24., und die Molke mit Honig, sind aus dem gleichen Grunde von vortrefflichem Nutzen.

§. 450. In diesen Umständen ist der Wein, geistige Getränke, kurz, alles, was die Hitzen vermehrt, tödtlich; man muß sich also durch die Sinnlichkeit und Unempfindlichkeit des Kranken nicht zur Ungeduld verleiten lassen. Der Gebrauch des Terpentins kann mehr Schaden als Nutzen gebähren, und wenn solcher zuweilen nützlich gewesen, so war es nur durch seine purgirende Kraft, welche vielleicht für den Kranken damals nöthig war. Der Wallram, Drachenblut, Krebsaugen, und alle Arten von Fettigkeit, sind wenigstens unnütze Mittel, und in schweren Fällen gefährlich, sey es wegen einem wirklichen Uebel, das sie verursachen, oder weil sie dem Guten im Wege stehen. Man muß trachten das

Geblüt zu verdünnern, und solches flüßiger zu machen, damit der Kreislauf desselbigen befördert werde, diese Mittel hingegen haben ein ganz entgegengesetzte Wirkung.

§. 451. Wenn ein Greis einen Fall gethan hat, welches um so viel gefährlicher ist, je älter und beleibter ein solcher ist, so soll man, auch wenn er dadurch keineswegs verletzt scheint, ihm, wenn er vollblütig und annoch bey Kräften ist, eine kleine Aderläße von 3 oder 4 Unzen machen; ihm alsogleich auf dieselbige einige Tassen, von einem etwas weniges würzhaften Getränk, warm zu trinken geben, dergleichen Melissenthee mit Honig, und ihn sodann ganz sachte hin und her gehen lassen. Er muß, einige Tage lang, an der Menge der Nahrung ein wenig abbrechen; und sich eine leichte allein beständig fortgesetzte Leibesübung geben.

§. 452. Die Verrenkungen kommen auch sehr oft vor. Diese sind eine Art von Quetschung, welche durch ein heftiges Anstoßen der Knochen, in der Nähe eines Gelenkes veranlasset werden; wenn der Knochen alsobald sich in seine vorige Lage begiebt, so muß man dieses Uebel nicht anders, als wie eine Quetschung besorgen; wenn sie sich aber nicht wieder in ihre vorige Stelle begeben, so haben sie die Hand eines Wundarzts nöthig.

Das beste Mittel ist, ein Beusch mit Eßig und Wasser, bey einer gänzlichen Ruhe, bis die ganze Quetschung vertheilt ist, und man sicher seyn kann, daß

daß weiter keine Entzündung zu besorgen sey. Alsdann ist es wohlgethan, wenn man mit dem Eßig ein wenig Brandtewein oder Arquebusade-wasser vermengt; man muß aber den Theil (meistentheils ist es der Fuß) lang genug eingebunden tragen; ohne dieses begegnen oft falsche Bewegungen, oder Mißtritte, wobey eine neue Verrenkung erfolgen kann, welche das Glied täglich mehr schwächet; und wenn man diese in den ersten Anfängen allzulang versäumt, so stellen sich die Kräfte niemals wieder ganz ein, und entsteht oftmals eine leichte Geschwulst, die durch die ganze Lebenszeit dauert.

Wenn das Uebel außerordentlich leicht ist, so ist ein Bad von kaltem Wasser von nicht geringem Nutzen, allein wenn man solches nicht in dem ersten Augenblicke vornimmt, oder die Quetschung stark ist, so schadet es.

Die Gewohnheit, den nackenden Fuß über einen runden Körper zu wälzen, ist nicht hinreichend, wenn der Knochen nicht vollkommen in seiner ordentlichen Lage sich befindet, und schädlich, wenn eine Quetschung zugegen.

Es geschieht alle Tage, daß sich die Bauren an unwissende oder betrügerische Leute wenden, welche eine Verrenkung der Knochen außer ihrer Lage finden, oder vielmehr finden wollen, wo keine vorhanden ist, und welche, durch harte Handgriffe, bey der vorgegebenen Einrichtung, oder durch ihre Pflaster, womit sie den Theil bedecken, demselbigen eine gefährliche Entzündung

zu-

zuziehen, und, die Furcht vor einem geringer
Uebel, in ein sehr schlimmes wirkliches Uebel verwandeln.

Dergleichen Leute haben auch unmögliche Krankheiten erschaffen, dergleichen sind Zerreissung des Magens und der Nieren. Dergleichen hochtrabende Worte setzen in Schrecken, und betrügen einfältige Leute desto leichter.

Von den Geschwüren.

§. 453. Wenn die Geschwüre von einer allgemeinen Verdorbenheit des Geblüts abhangen, so können sie nicht anders, als durch Zerstöhrung der Ursache, welche solche unterhält, geheilet werden; es ist daher unvorsichtig, wenn man sie durch äußerliche Arzneyen zu schließen sucht, und ein Unglück, wenn dieses gelingt.

Meistentheils aber sind die Geschwüre auf der Landschaft, Ueberreste von einer Wunde oder Quetschung, oder einer übel besorgten Geschwulst, wenn man selbige mit scharfen oder geistigen Mitteln verbunden hat. Ranzige Oele sind auch eine von den Ursachen, welche die einfachesten Wunden in die hartnäckigsten Geschwüre verwandeln; man muß demnach solche vermeiden, und die Apothecker darauf Acht haben, wenn sie fette Salben verfertigen, daß sie solche oft frisch verfertigen, weil eine allzugroße Menge ranzig wird, ehe man sie verbrauchen kann, auch wenn bey der Bereitung derselbigen die gebrauchten Oele ganz frisch gewesen.

§. 454. Ein Geschwür unterscheidet sich von einer Wunde, durch die Härte und Tröckne der Ränder, und die Natur der Feuchtigkeit, welche aus solchen herausfließet, da sie anstatt eines wahren Eiters, eine weniger dicke, und weniger weiße Feuchtigkeit ist, welche zuweilen einen übeln Geruch von sich giebt, auch so scharf ist, daß sie oftmals, wenn sie die anliegenden Theile der Haut berührt, eine Röthe, Entzündung, Blattern, und eine Art von Flechte (Zittermaal), auch neue Geschwüre erzeuget.

§. 455. Langwierige Geschwüre, welche sich weit ausbreiten oder stark fließen, untergraben die Kräfte des Kranken, und stürzen ihn in Schleichfieber, welche den Tod bringen.

Wenn ein Geschwür lange gedauret, so ist es sehr gefährlich, solches aufzutrocknen, und man muß solches niemals thun, wenn man diese Ausleerung, welche zur Natur geworden, nicht durch eine andere ersetzen kann, z. Ex. durch Purgiermittel, welche man von Zeit zu Zeit gebraucht.

Man sieht täglich plötzliche Todesfälle, oder gräuliche Krankheiten, wenn dergleichen Ausflüße, nachdem sie lange Zeit gedaurt, mit einmal aufhören; und wenn ein Marktschreyer (alle diejenigen, welche dergleichen Versprechungen thun, verdienen diesen Namen) in wenig Tagen bey einem veralteten Geschwüre eine Heilung verspricht, so erweiset er damit, daß er ein gefährlicher Dummkopf sey, welcher, wenn er sein Versprechen erfüllen könnte, einen tödtlichen Dienst leisten würde.

Es giebt dergleichen, welche die ätzendesten Arzneymittel, und selbst aus Arsenik (Mäusegift), gebrauchen; man sieht aber auch, daß die entsetzlichste Todesart auf dergleichen gefährliche Mittel erfolget.

§. 456. Alles, was man von der Kunst, in Ansehung der Geschwüre, welche nicht von einer Verdorbenheit der Säfte abhangen, erwarten kann, bestehet darinnen, daß man sie in Wunden verwandle. Zu diesem Ende muß man die Härte und Tröckne der Ränder und des ganzen Geschwürs vermindern, und der Entzündung wehren. Zuweilen ist das Uebel solcher Art, daß man die Ränder nicht anders erweichen kann, als durch das Schröpfen mit der Lancette; wenn dieses nicht nothwendig ist, so muß man auf das ganze Geschwür Karbey mit der Salbe No. 69. auflegen, und mit einem Beusch aus vielfach zusammengewickelter Leinwand bedecken, nachdem man sie mit der Feuchtigkeit No. 70. durchnässet, dieses wiederholt man täglich dreymal, die Karbey aber nur zweymal.

Da ich gesagt habe, daß die Geschwüre öfters nur durch scharfe und geistige Mittel erzeugt werden, so kann man leicht einsehen, daß man bey der Besorgung solche gänzlich vermeiden müsse; ohne dieses wird man niemal eine Heilung zuwegebringen.

Man muß zu Beförderung der Cur alles Gesalzene, den Wein und Gewürze vermeiden, auch wenig Fleisch essen, und durch Gemüse

müse und Molke mit Honig den Leib offen zu halten trachten.

Wenn sich die Geschwüre an den Schenkeln befinden, welches sehr gemein ist, so ist es von ungemeinem Nutzen, so wie bey den Wunden an diesen Theilen, sich oft ein wenig im Gehen zu üben, hingegen niemals anders, als im Gehen, den Leib aufrecht zu erhalten. Dieses ist einer von den Fällen, bey welchen ich wünschte, daß Leute, welche bey dem gemeinen Volke in Ansehen stehen, nichts versäumten, solches die Nothwendigkeit zu lehren, daß man dem Leibe für einige Tage eine völlige Ruhe geben müsse, und solchem zu beweisen, daß weit entfernt, diese Zeit für verlohren zu achten, solche vielmehr die Lebenszeit sey, welche am besten bezahlt wird. Die Versäumniß dieser Sorgfalt verwandelt oft die leichtesten Wunden in Geschwüre; und die leichtesten Geschwüre in unheilbare Geschwüre; und es ist niemand, welcher nicht in seiner Nachbarschaft eine Haushaltung finden könnte, die wegen Verabsäumung eines Uebels von dieser Art dem Spital zur Last werden müssen.

Ich wiederhole es noch einmal, daß die Geschwüre, welche von einer innerlichen Ursache herrühren, oder solche, welche eine äußerliche zum Grunde haben, allein bey einem Menschen von einer ungesunden Leibesbeschaffenheit sich befinden, ganz andere Bemühungen erfodern.

Von erfrornen Gliedern.

§. 457. Es geschieht oft, daß, in kalten Wintern, die Menschen von einer solchen heftigen Kälte angegriffen worden, daß Hände oder Füße, auch beede zugleich, gefrieren, nicht anders, als wie ein Stück Fleisch an der freyen Luft.

Wenn man dem nur allzunatürlichen Triebe folget, sich zu erwärmen, und vornämlich die gefrornen Glieder zu erwärmen, so ist alles verlohren. Es entstehen unerträgliche Schmerzen, und ein unheilbarer Brand, und es bleibt kein ander Mittel übrig, den Kranken zu retten, als die von dem Brande angegriffene Glieder wegzuschneiden.

Man hat vor kurzer Zeit, in Cossoney, einen betrübten Fall von einem Menschen erfahren, welchem die Hände erfroren waren. Man legte ihm fette Salben warm über das erfrorne Glied, der Brand folgte bald darauf, und man fand sich gezwungen, ihm alle zehen Finger wegzuschneiden.

§. 458. Man hat in diesem Falle ein einziges Mittel, nämlich, den Kranken an einen Ort zu bringen, wo es nicht gefrieren kann, wo aber auch nur eine gelinde Wärme herrschet, und ununterbrochen, auf die gefrorne Theile, Schnee zu legen, wenn man solchen haben kann, in Mangel dessen aber, solche mit Tüchern, welche in

zer-

zerschmolzenem Eiß durchnässet worden, zu waschen, dieses muß aber ganz sachte geschehen, da ein jedes starkes Reiben gefährlich wäre. Nach und nach verspüren sie, daß sich die Empfindlichkeit wieder einstellet; sie empfinden eine starke Wärme in diesem Theile, und können solchen wiederum bewegen; in dieser Zeit kann man sie an einen nur ein wenig wärmern Ort bringen, und ihnen einige Tassen von dem Tränkgen No. 13. oder ein anders von dieser Art geben.

§. 459. Es wird niemand seyn, der nicht die Gefahr der Gewohnheit, diese Leute zu erwärmen, und den Nutzen von dem zerschmolzenen Eiß, durch eine Erfahrung, welche man täglich machen kann, begreifen sollte. Wenn man gefrorne Aepfel, Birnen oder Rüben, in Wasser legt, welches gefrieren will, so nähern sie sich wieder so weit ihrem ersten Zustande, daß man sie essen kann; wenn man sie in warmes Wasser, oder an einen warmen Ort legt, so verfallen sie so gleich in Fäulniß, welche eine Art von Brand ist. Ich will hier eine Beobachtung beyfügen, welche diese Besorgung deutlich erklären, und ihre Wirkung bestättigen wird.

„Ein Mann hatte bey einer kalten Jahrszeit „eine Reise von zehen Meilen zu machen, und der „Weg war voll von Schnee und Eiß. Seine „Schuhe waren verdorben, und er machte die „drey letzten Meilen barfuß. Kaum hatte er eine „halbe Meile zurückgelegt, da er in den Schenkeln und Füßen heftige Schmerzen empfand,

„welche sich immer vermehrten; endlich kam er
„fast ganz erstarrt an den untern Gliedmassen an
„den Ort an. Man setzte ihn bey einem großen
„Feuer nieder, man erwärmte ihm ein Bette,
„und legte ihn darein. Die Schmerzen wur-
„den unerträglich, er wälzte sich unaufhörlich
„auf die heftigste Weise in dem Bette umher, und
„schrie ganz erbärmlich. Man berufte in der
„Nacht einen Arzt, welcher die Fußzehen von ei-
„ner schwärzlichen Farbe befand, an denen sich
„die Empfindlichkeit zu verlieren anfieng. Die
„Schenkel und der obere Theil des Fußes wa-
„ren entsetzlich geschwollen, und purpurfarbigt,
„mit braunen Flecken untermengt, an diesen
„Theilen erlitt er auch die heftigsten Schmerzen.
„Der Puls war hart und geschwind, und die
„Kopfschmerzen sehr stark. Der Arzt ließ aus
„dem Fluß einen Eimer voll Wasser holen, er
„mischte unter solches Eiß und Eißwasser, und
„nöthigte den Kranken, seine Schenkel in solchen
„zu setzen. Dieses erste Bad dauerte beynahe ei-
„ne Stunde, und die Schmerzen wurden in die-
„ser Zeit erträglicher; eine Stunde darauf ver-
„ordnete er ihm ein zweytes Bad, und da sich
„der Kranke in solchem erleichtert fand, ließ er
„ihn zwo Stunden lang darinnen. Während
„dieser Zeit nahm man von dem Wasser aus dem
„Eimer weg, und füllte solchen wieder mit Schnee
„und Eis. Die Zähen an den Füßen, welche
„vorher schwarz gewesen, wurden roth; die brau-
„nen Flecken an den Schenkeln verschwanden,
„die Geschwulst nahm ab; die Schmerzen waren

„leicht,

„ leicht und unterbrochen. Indessen wiederholte „ man dieses sechsmal; worauf kein ander Uebel „ übrig blieb, als daß eine allzustarke Empfindlich„ keit an den Fußsolen den Kranken an dem Ge„ hen verhinderte. Man brachte ihm einige ge„ würzhafte Ueberschläge, und ließ ihn eine Ti„ sane von Sarsaparille trinken; (eine Tisane „ von Hollunder ist eben so dienlich und nicht so „ kostbar.) Den achten Tag war er völlig ge„ heilet, und den fünfzehenden gieng er zu Fuße „ wieder nach Haus.„

§. 460. Wenn die Kälte sehr stark ist, und man sich lange darinnen aufhalten muß, so wird sie tödtlich, weil das Geblüt gefrieret, und davon eine allzugroße Menge gegen dem Gehirne getrieben wird; man stirbt demnach an einem Schlagfluß, welcher mit einem Schlaf anfängt; diesem zufolge muß ein Reisender, wenn er sich schläfrig befindet, die Bewegungen verdoppeln, wenn er der augenscheinlichen Gefahr, deren er ausgesetzt ist, entgehen will. Dieser Schlaf, welcher dem ersten Anscheine nach sein Leiden versüßen sollte, würde sein letzter Schlaf seyn.

§. 461. Die Arzneymittel in einem solchen Falle sind die nämlichen, wie bey dem Erfrieren eines besondern Glieds. Man muß den Kranken an einen Ort bringen, welcher ehender kalt als warm ist, und ihn mit Schnee oder Eißwasser reiben; man hat wirklich viele unzweifelhafte Beyspiele, und solche sind in den nordrlichen Ländern sehr gemein, daß Bäder von dem kältesten Wasser sehr heilsam sind.

Man hat verschiedene Personen wieder zu dem Leben gebracht, welche fünf bis sechs Tage lang in dem Schnee oder einer gefrornen Luft gelegen waren, und viele Stunden lang kein Zeichen des Lebens mehr von sich gaben. Diesemnach muß man immer alle mögliche Beyhülfe leisten.

Von den Frostbeulen.

§. 462. „Es entsteht oft, meistens im Winter, wenn heftige Hitze und grimmige Kälte „wechselsweise plötzlich miteinander abwechseln, „vornämlich bey Kindern, eine Geschwulst an „den Fingern, Zähen, Fersen, Ohren, Nasen, „Lippen, welche anfangs nur eine geringe Hitze, „Schmerzen und Jucken erweckt,„ zuweilen treten diese Geschwulsten nicht außer diese Gränzen, und heilen von selbst; anderemal, welchen Zustand man den zweyten Grad nennen kann, wenn man entweder mit dieser Geschwulst nichts vornimmt, oder wenn man sie übel besorget, vermehren sich die Geschwulst, Röthe, Jucken und Schmerz beträchtlich, und der Kranke wird oft durch den Schmerz Geschwulst und Unempfindlichkeit, des Gebrauchs seiner Finger beraubt, und das Uebel verschlimmert sich, wenn man nicht kräftige Hülfsmittel gegen dasselbige anwendet.

Wenn die Entzündung sich noch um einen Grad vermehrt, entstehen kleine Blasen, welche bald zerplatzen, und eine leichte Abschälung der Haut zurücklassen, welche sich alsobald in ein Geschwür

schwür verwandelt, diese werden oft sehr tief und hartnäckig, und ergießen eine Menge eines scharfen und schlecht beschaffenen Eiters.

Der letzte Grad der Frostbeulen, welcher in gar kalten Ländern gemein ist, in gemäßigten aber selten vorkömmt, ist, wenn die Entzündung in den Brand übergeht.

§. 463. Sie hangen von einer Verstopfung der Gefäße der Haut ab, und diese entsteht, weil die Blutadern, welche näher an der Oberfläche liegen als die Pulsadern, durch die Kälte stärker zusammengezogen werden, und nicht so viel Blut zurückführen, als diese zuführen, vielleicht dringen die Frosttheilchen durch die Haut ein, und wirken auf unsere Säfte eben das, was sie auf das Wasser wirken, daß sie den Anfang einer Gefrierung veranlassen.

Daß sie an den äußern Gliedmaßen eher statt finden, als an den übrigen Theilen, geschieht aus zween Gründen, der vornehmste ist, daß die Stärke des Umlaufs daselbst schwächer ist, als anderswo, daher die Wirkung der Ursachen, welche sie in Unordnung bringen, empfindlicher seyn muß; der zweyte, daß diese Theile den Abwechslungen der äußern Eindrücke mehr unterworfen, als die andern.

Sie sind bey den Kindern gemeiner, weil die Schwäche und Empfindlichkeit der Theile nothwendig die Wirkungen der äußern Eindrücke vermehren muß. Eine öftere und starke Abwechslung der Wärme und Kälte scheint am meisten zu der

Erzeugung der Frostbeulen beyzutragen, und diese Wirkung ist merklicher, wenn die Wärme zugleich feucht ist, und auf solche Weise die Theile gleichsam plötzlich aus einem warmen Bade in ein kaltes übergehen. Ein Mann von sechzig Jahren, welcher niemals Frostbeulen gehabt, trug auf einer Reise einige Stunden Handschuhe von Pelzwerk, in welchen die Hände schwitzten, wodurch sie erweicht und mit häufigem Geblüte angefüllt worden, da dieses eine beständige Wirkung eines warmen Bads ist, daß es erweicht, den Theil mit Geblüte anfüllet, und ihn empfindlicher macht; er empfand, eine halbe Stunde nachher, nachdem er in einer ziemlich kalten Luft die Handschuhe ausgezogen, die ersten Anfälle der Frostbeulen, welche wütend genug wurden, und welche sich nachher alle Winter wieder einstellten.

Aus dem nämlichen Grunde werden viele Personen von denselbigen erst alsdann angegriffen, wenn sie sich an den Gebrauch der Stöße (Manchons) gewöhnen. Sie sind in warmen Ländern fast gänzlich unbekannt; auch in den nordlichen Ländern, in welchen die Abwechslungen von der Kälte zur Wärme nicht gewöhnlich, sind sie nicht gemein.

Einige Personen werden im Herbst davon angegriffen, andere nicht eher als im Frühling. Ein Bauerkind, welches eine harte Haut hat, an alle Einflüsse der Elemente und der Witterung gewöhnt ist, ist, wie es nothwendig seyn muß, den Frostbeulen weniger unterworfen als ein reiches Kind,

Kind, bey welchem man auf Unkosten der Gesundheit die Haut schonet; allein auch unter Kindern von gleicher Classe, welche ungefähr von gleicher Leibesbeschaffenheit scheinen, eine ganz ähnliche Lebensart führen, und deswegen den nämlichen Eindrücken ausgesetzt seyn, und von solchen die gleichen Wirkungen empfinden sollten, giebt es eine große Verschiedenheit in Ansehung der Frostbeulen. Die einen werden davon von dem Anfange des Herbstes bis zum Ende des Frühlings, entsetzlich angegriffen, andere bekommen keine, oder sie sind sehr leicht, und gehen geschwinde vorüber. Ohne Widerrede rührt diese Verschiedenheit von der Natur der Säfte, und dem Gewebe der Haut, vornämlich an den Händen, her; indessen ist es nicht leicht, mit Genauheit und Gewißheit zu bestimmen, worinnen diese Verschiedenheit bestehe.

Vollblütige Kinder, welche zugleich eine zarte Haut haben, sind am meisten diesem Uebel ausgesetzt, welches man gemeiniglich allzuverächtlich ansieht, da es wütend genug ist, einige Aufmerksamkeit zu verdienen; indem es, neben den Schmerzen, welche diese jungen Kinder oft einige Monate lang elend machen, zuweilen ein Fieber anzündet, den Schlaf raubet, sie in das Bett fesselt, welches allezeit für ein großes Uebel zu achten, da es sie an ihrem Berufe hindert, ihren Ergetzungen entzieht, zuweilen auch, wenn sie durch die Arbeit ihr Brod gewinnen müssen, in das Elend stürzet. Ich habe einen jungen Menschen gekannt,

welchen die Frostbeulen in der Zeit, da er die Kunst eines Uhrmachers lernte, von der Arbeit entwöhnt haben, daß er dadurch zu einem liederlichen Bettler geworden.

Die Frostbeulen, welche die Nasen angreifen, lassen oft Narben zurück, welche die Gesichtsbildung für die ganze Lebenszeit verstellen; auch die Hände, die von denselben in einem heftigen Grade angegriffen werden, müssen solches gemeiniglich für immer empfinden.

§. 464. Man muß sich, in Absicht auf die Frostbeulen, vornehmen, erstlich denselben vorzubauen, zweytens, sie zu heilen, wenn man ihnen nicht vorbauen kann.

§. 465. Weil sie von der Empfindlichkeit der Haut, von der Natur der Säfte, und den Abwechslungen von Frost und Hitze abhangen, soll man selbigen vorzubauen, 1) die Haut hart machen. 2) Die fehlerhafte Neigung des Temperaments, welche zu ihrer Erzeugung beytragen kann, verbessern. 3) So viel als möglich, diese öftern Abwechslungen ausweichen.

Man macht die Haut an den Händen und dem ganzen Leibe härter, durch das Waschen mit kaltem Wasser, welches ich §. 384. umständlich beschrieben habe, und ich habe niemal gesehen, daß Kinder, welche bey dieser Uebung erzogen worden, wie die übrigen mit den Frostbeulen geplagt gewesen; man muß sich aber über dieses besondere Mühe geben, die Haut der Hände zu verwahren, welche den Frostbeulen mehr als die Füße unter-

wor-

worfen sind, indem man sie alle Morgen, und des Abends vor dem Nachtessen, von Anfange des Herbsts an, einige Augenblicke in frisches Wasser eintauchet; es kostet die Kinder nichts, in dieser Jahrszeit diese Gewohnheit anzunehmen, und wenn sie einmal angenommen ist, so kostet es sie nichts mehr solche den ganzen Winter durch fortzusetzen, auch wenn alles Wasser zum gefrieren bereit ist. Man kann ihnen auch wochentlich zwey bis dreymal die Füße in frisches Wasser eintauchen lassen; diese Gewohnheit, welche für Erwachsene, die derselben nicht gewohnt, nachtheilig seyn könnte, ist für junge Kinder wirklich von großem Nutzen, wenn man sie frühzeitig daran gewöhnt.

Man muß sich hüten die Wirkung der kalten Bäder, durch allzugroße Wärme in der Zwischenzeit, zu zerstöhren, man weicht damit zugleich eine Abwechslung der Wärme und Kälte aus; zu diesem Ende muß man 1) die Kinder gewöhnen, die Hände niemal zum Feuer zu bringen, und noch weniger an die Oefen, welche nach aller Wahrscheinlichkeit eine der wichtigsten Ursachen der Frostbeulen ausmachen, da diese in den Ländern, wo die Oefen weniger im Gebrauche sind, und bey denen, welche sich ihrer weniger bedienen, seltener vorkommen; vor allem aber ist der Gebrauch der Ofentreppe, welche zwischen dem Ofen und der Mauer angebracht ist, den Kindern und Erwachsenen in vielen Absichten schädlich. 2) Man muß ihnen keine Handstöße geben. 3) Sollte man sie keine Handschuhe tragen lassen, wenigstens wenn

es nicht besondere Umstände erheischten, ich rathe dieses mit allem Ernste den Knaben an; wenn man ihnen aber solche geben will, so wähle man allezeit Handschuhe von dünnem glatten Leder aus.

§. 466. Wenn die Frostbeulen von einem Temperamentsfehler herzukommen scheinen, kann nur die Untersuchung eines Arztes bestimmen, auf welche Weise man sie vertreiben soll; ich habe Kinder von dreyen bis auf zwölf oder dreyzehen Jahren gesehen, bey welchen abgeschälte Frostbeulen, 8 Monat des Jahrs, einer Fontenelle gliechen, durch welche die Natur sich von einem beschwerlichen Ueberfluß der Säfte zu entladen suchte, so bald die Abnahme der Hitze die Ausdünstung verminderte. Ich war genöthigt, eine lange Cur vorzunehmen, welche so viel Umstände erheischte, daß ich sie hier nicht beschreiben kann. Oft sind die gelindern Zubereitungen aus Spießglaß nöthig, in gewissen Fällen dienen einige Purgiermittel, das Uebel zu lindern und abzukürzen.

§. 467. Der erste Grad der Frostbeulen, wird, wie schon gesagt, ohne Beyhülfe geheilet, oder wenn er hartnäckiger ist, läßt er sich leicht durch eines von den folgenden Mitteln vertreiben; wenn sie aber auf den zweyten Grad gestiegen, muß man sie wie die erfrornen Glieder besorgen, indem sie den ersten Grad derselben ausmachen, mit kaltem Wasser, auch mit Schnee oder Eiß.

Kein Mittel nähert sich in seiner Wirkung dem Wasser, wenn es sehr kalt oder dem Gefrieren nahe ist,

ist, man tauchet in dasselbige täglich etlichemal die Hände einige Minuten lang ein, und dieses ist das einzige Mittel, das man gebrauchen soll, wenn das Uebel die Hände angreift, der Kranke Muth genug hat, diesen Grad der Kälte zu vertragen, und keine Umstände vorhanden sind, welche dasselbige schädlich machen; ich habe mich nur dessen bedient, nachdem ich vor einigen Jahren von den Frostbeulen angegriffen worden, dieweil ich mich allzuwarmer Handstößen bedient hatte.

Die ersten Augenblicke, da man die Hände in dem Wasser hält, empfindet man einen leichten Schmerz, welcher nach und nach abnimmt; wenn man die Hand herauszieht, sind die Finger durch die Kälte erstarrt, sie erwärmen sich aber bald wieder, und nach einer Viertelstunde befindet man sich sehr wohl.

Wenn man die Hand aus dem Wasser zieht, trücknet man sie ab, und steckt sie in einen ledernen Handschuh; nach drey oder vier Bädern schwillt sie auf, die Haut wird runzlicht, bey dem Erfolg zieht sie sich zusammen, nach drey oder vier Tagen ist man geheilt, und das Uebel kömmt gemeiniglich diesen Winter nicht wieder.

Man kan sicher seyn, daß auch das entsetzlichste Jucken durch das Eintauchen der Hände in kaltes Wasser sich stillen lasse.

Die Wirkung des Schnees ist vielleicht noch geschwinder; man reibt sich mit solchem die Hände oft und lange, einige Augenblicke erhitzen sie sich

da-

dadurch und werden roth, aber bald darauf erfolgt das Wohlbefinden.

Eine sehr geringe Menge von Personen, welche, ohne Zweifel, eine außerordentlich zarte und empfindliche Haut haben, befinden sich indessen bey diesem Mittel nicht wohl, es scheint allzuwirksam zu seyn, indem es auf die Haut wie ein Blasenpflaster wirkt, und da es eine größere Menge der Säfte dahin zieht, das Uebel, das es vermindern sollte, vermehrt.

§. 468. Wenn dieser letzte Grund, oder andere Umstände, z. Ex. die Verzagtheit und Eigensinn eines Kindes, die Zeit der Reinigung bey den Weibspersonen, ein heftiges Husten, angewöhnte Coliken, oder andere Krankheiten, von denen man bemerkt, daß die Erkältung der äussern Gliedmaßen neue Anfälle erwecke, die Anwendung dieses Mittels verbiethen, muß man es durch andere ersetzen.

Eines der besten ist, Tag und Nacht unaufhörlich einen Handschuh von zartem Leder z. Ex. von Hundsleder zu tragen, dieses Mittel wird unfehlbar das Uebel nach wenig Tagen vertreiben.

Wenn die Füße angegriffen sind, muß man sich der Strümpfen von gleicher Art bedienen, und sich beständig im Bette aufhalten.

§. 469. Wenn das Uebel dringend ist, wenn man das kalte Wasser nicht gebrauchen kann, und der Gebrauch der Handschuhe zu langsam scheint, muß man die kranken Theile etlichemal des Tags in eine Bähung eintauchen, welche etwas mehr als

lau

lau (*) seyn, und zugleich eine vertheilende und erweichende Kraft haben soll; von solcher Art ist die berühmte Bähung von gekochten Rinden der Rüben (Rebschnitzen,) welcher man durch Beymischung eines Sechzehntels Eßigs die Kräfte vermehren kann.

Eine andere abgekochte Bähung, wovon ich große Wirkung gesehen habe, welche aber einige Tage lang die Hände gelb machet, ist das Getränke No. 71. Man kann aus allen Arten von Wundkräutern, auch aus dem Falltrank, viele andere zubereiten, welche ungefähr die gleiche Wirkung haben.

Der Harn, den einige Personen anrühmen, weil sie ihn mit gutem Erfolge gebraucht haben, und die Vermischung des Harns mit Kalchwasser, haben mit diesen abgekochten Mitteln die gleiche Wirkung.

Wenn man die Hände aus diesen Bähungen herauszieht, muß man sie nothwendig durch Handschuhe von der äußern Luft bewahren.

§. 470. Die Dämpfe sind öfters noch wirksamer als die Bähungen; diesemnach kann man zuweilen mit gutem Erfolge anstatt die Hände in diese Bähungen einzutauchen, solche über ihren Dampf halten; der Dampf von warmen Eßig ist

(*) Man nennet lau denienigen Grad der Wärme, welcher der gewohnten Wärme des Leibes gleich ist, dieser macht den 32 Grad des reaumurischen Thermometers aus.

ist eines der kräftigsten Mittel; auch der von Asphalt oder Terpentin hat oft gute Wirkung gethan. Es wäre unnütz zu sagen, daß man nach dem Dampf wie nach den Bädern der Luft ausweichen muß. In dieser Absicht können Wachssalben, und auch zuweilen der Unschlicht von großem Nutzen seyn.

Wenn das Uebel durch den Gebrauch der Bäder oder Dämpfe, welche die Haut schwach und empfindlich machen, vertrieben ist, muß man dieselbe stärken, indem man sie täglich mit ein wenig Camphergeist und Wasser zu gleichen Theilen vermischt, wäschet.

§. 471. Wenn eine Frostbeule die Nase angreift, sind der Dampf von Weingeist und eine Nase aus Hundleder, die man einige Tage tragen soll, die beste Heilsmittel. Die nämliche Cur dienet auch für die Ohren und das Kinn. Das Waschen mit kaltem Wasser dient diesen Theilen zur Vorbauung.

§. 472. Wenn die Entzündung sehr heftig ist, und fiebrische Bewegungen veranlasset, muß man Fleischspeisen und Wein beyseits setzen, einige Clystiere, und alle Abend eine Dose Salpeter No. 20. geben. Wenn das Fieber heftig ist, soll man eine Ader öffnen.

Alle Personen, die mit hartnäckigen Frostbeulen angegriffen sind, müssen für immer den Wein und gesalzene Speisen unterlassen.

§. 473. Wenn sie auf den dritten Grad gestiegen sind, und eine Geschwürung vorhanden ist,

so

so muß man neben genauer Beobachtung der Lebensordnung für die Genesenden, und einem Purgiermittel aus Manna, auf das Geschwür ein Diapalmenpflaster auflegen, die geschwollenen Theile über den Dampf von Weineßig halten, und alles in feines Leder einwickeln, oder mit einer Wachssalbe einschmieren.

§. 474. Der vierte Grad, oder der Brand, läßt sich durch die Heilmittel, welche die Entzündung heilen, vorbauen, wenn er sich aber unglücklicher Weise äußern sollte, muß man zu einem Wundarzt seine Zuflucht nehmen.

Von den Brüchen.

§. 475. Die Brüche gehören zuweilen zu den Krankheiten, welche der Mensch mit sich zur Welt bringt; öfters aber sind sie eine Wirkung von unmäßigem Geschreye, heftigem Husten, oder wiederholten Reizungen zum Erbrechen in der zarten Jugend. Nachher entstehen sie in allen Altern, entweder von einer Krankheit, oder von übertriebenen Bemühungen. Bey den Mannspersonen sind sie viel gemeiner, als bey den Weibspersonen; und die gemeinste Art, von deren ich allein mit wenig Worten reden werde, ist diejenige, welche von dem Durchgange eines Theils der Gedärme oder des Netzes in den Hodensack abhängt.

Diese Art ist leicht zu erkennen. Wenn sie sich bey kleinen Kindern äußert, so heilt man sie fast allezeit durch ein Band, welches sie beständig

trä-

tragen müssen. Dieses muß nur aus Barchend, mit einem Balle von Leinwand, oder Haaren, oder Kleyen, bestehen. Man muß wenigstens zwey haben, damit man sie von Zeit zu Zeit verwechseln könne. Man muß auch alle Sorge tragen, daß, wenn man solche anlegen will, man das Kind auf den Rücken legen, und sicher seyn müsse, daß das Ausgetretene völlig in den Leib zurückgetreten sey. Ohne diese Vorsorge könnte man die schlimmsten Zufälle erwecken.

Man kann der Wirkung des Bands nachhelfen, wenn man in der Fuge der Leisten, auf den Ort des Durchganges, ein zusammenziehendes Pflaster aufleget, z. Ex. das Bruchpflaster, oder dasjenige, wovon wir §. 144. geredet haben.

Man muß die Kinder nicht eher zu Pferd steigen lassen, bis der Bruch völlig geheilet ist.

§. 476. Wenn die Person von einem höhern Alter ist, so ist ein Band von Barchend nicht hinreichend; sondern man muß eines haben, daben sich Eisen befindet; wenn ein solches schon im Anfange sehr unbequem ist, so gewöhnt man sich dennoch bald genug an dessen Gebrauch, und man empfindet endlich weiter keine Unbequemlichkeit.

§. 477. Die Brüche wachsen zuweilen zu einer außerordentlichen Größe an; und der größere Theil der Gedärme fällt in den Hodensack, ohne einige Zufälle einer Krankheit; indessen zieht dieses große Beschwerden nach sich, welche den Kranken an seiner Arbeit verhindern, und wenn das Uebel be-

beträchtlich und zugleich veraltet ist, so finden sich gemeiniglich Hindernissen, welche dem völligen Rucktritt im Wege stehen; in diesen Umständen wird der Gebrauch der Bänder unmöglich, und diese Unglückselige sind verurtheilt, diese Beschwerde lebenslänglich zu ertragen, man kann sie zwar ein wenig durch ein Hängeband erleichtern, welches nach der Größe des Bruchs gemacht werden muß. Die Furcht vor einer solchen Vergrößerung, ist ein wichtiger Grund, dem Anwachs in den ersten Anfängen zu wehren; es ist aber ein noch wichtigerer übrig, daß nämlich die Brüche einem Zufalle unterworfen sind, welcher oftmals tödtlich seyn kann. Es begegnet nämlich, daß der Theil der Gedärme, welcher sich in dem Hodensack befindet, entzündet wird; in diesem Falle, da sich ihre Größe vermehrt, und sie dadurch außerordentlich zusammengedruckt werden, entstehen die heftigsten Schmerzen; wegen vermehrter Größe können sie nicht mehr durch den Durchgang, durch welchen sie ausgetreten sind, zurückgebracht werden; und da die Gefäße selbst gedrückt werden, so vermehrt sich die Entzündung von einem Augenblicke zu dem andern; die Gemeinschaft zwischen dem Magen und dem Mastdarm wird öfters völlig unterbrochen; es kann nichts mehr durchgehen, es entsteht ein unaufhörliches Erbrechen, (dieses ist die Art von Miserere, von welcher ich oben §. 320. geredet) der Schluchzer, Verwirrung der Sinnen, Ohnmachten, kalter Schweiß, und der Tod.

§. 478. Dieser Zufall der Brüche erfolget, wenn der Koth in dem eingeschloßnen Theile der Gedärme hart wird; wenn sich der Kranke mit Wein, oder andern hitzigen Getränken, oder auch die Lebensordnung u. s. f. erhitzet; wenn er auf diesen Theil einen Schlag bekommen, oder einen Fall gethan hat.

§. 479. Das beste Mittel in diesem Zustande ist: 1) So bald man solchen bemerkt, eine starke Aderläße vorzunehmen, welches im Bette geschehen soll, indem der Kranke auf dem Rücken liegt, der Kopf ein wenig in die Höhe gerichtet, und die Schenkel ein wenig gebogen sind, so daß die Knie in die Höhe stehen. In dieser Stellung müssen sie sich allezeit erhalten, so viel immer möglich ist. Wenn das Uebel nicht gar zu weit gekommen, wird es öfters durch die erste Aderläße aus dem Grunde geheilet und die Gedärme treten alsogleich nach derselbigen in den Leib zurück. Anderemal ist der Erfolg nicht so glücklich, und alsdann muß man die Aderläße wiederholen.

2.) Verordnet man ein Clystier, welches aus einem starken Getränke von den Blättern der weißen Betä, (Krautblätter) Kuchensalz, so viel man zwischen die Finger fassen kann, und einem Stückgen süßen Butter in der Größe von einem Eye, bestehen soll.

3) Muß man über die ganze Geschwulst Tücher auflegen, die mit Eißwasser durchnässet sind, und solche alle Viertelstunden abwechseln.

Die-

Dieses Mittel hat in den ersten Anfängen die beste Wirkung zuwege gebracht; allein wenn das Uebel mehr als zehen bis zwölf Stunden heftig gewütet hat, so ist es oft zu spat, und es ist besser, man lege Flanelle auf, welche in ein laulichtes Getränke von Käsepapelnblumen und Hollunderblumen eingetaucht worden, und wechsle oft damit ab. Man kann sich zur Verfertigung dieses Ueberschlags, anstatt des gemeinen Wassers, mit gutem Erfolge einer Mischung von vierzig Theilen reinen Wassers, und einem Theile Silberglätteßig bedienen; dieses ist das Mittel, welches der berühmte Wundarzt aus Montpellier Herr Goulard, unter dem Namen l'Eau Vegetable bekannt gemacht, ein nützliches Arzneymittel, das ich sehr oft mit gutem Erfolge gebraucht habe; welches aber, der Versicherung des Herrn Goulards ungeachtet, die astringirende Kraft des Bleyes beybehält, und eben darum mit vieler Vorsicht gebraucht werden muß. Indessen hat man von dem Eißwasser, oder dem Eiß selbst, auch noch den dritten Tag gute Wirkung gesehen.

4) Wenn die Hülfsmittel nicht hinreichen, so muß man die Tobackclystiere versuchen, da diese oftmals Brüche losgemacht, welche allen andern Mitteln widerstanden hatten.

5) Endlich, wenn diese Mittel ohne Nutzen sind, so muß man sich zu dem Schnitt entschliessen, ohne ferners einen Augenblick zu verlieren; denn dieses Mittel bringt zuweilen schon den zweyten Tag den Tod; hiezu aber wird ein geschickter

Wundarzt erfodert. Der glückliche Erfolg mit welchem ich, seit der ersten Ausgabe dieses Werks, denselbigen in einem Falle vornehmen lassen, wo fast alle Hoffnung verlohren war, den sechsten Tag von einem Wochenbette, hat mich noch mehr, als alle vorigen Beobachtungen, überzeugt, daß man solchen niemal unterlassen müsse, wenn die übrigen Mittel unzulänglich sind; der Tod, welcher ohne dieses unvermeidlich ist, wird dadurch nicht befördert, sondern er wird leichter, wenn der Kranke nicht gerettet wird. Wenn der Schnitt auf die Weise gemacht wird, wie ihn Herr Levade in dem erzählten Falle gemacht hat, verursachet er sehr leidentliche und kurze Schmerzen.

Ich will von der Art, solchen vorzunehmen, nicht reden, weil es mich allzuweit führen würde, wenn ich einem Wundarzt, welcher solche nicht kennet, genugsamen Unterricht geben wollte, da hingegen ein erleuchteter Wundarzt alles weis, was ich hievon sagen könnte.

Vor einigen Jahren ist hier eine Frau verstorben, welche ganz dreiste diesen Schnitt zu machen wagte, und nach den gräulichsten Foltern und Wegschneidungen der Hoden, welches die Marktschreyer und ungeschickte Wundärzte allezeit thun, da ein vernünftiger Wundarzt solches in diesem Falle niemals thut, die Leute tödtete. Es giebt auch oftmals Landstreicher, welche diesen Schnitt ohne einige Nothwendigkeit vornehmen, und auf eine unbarmherzige Weise eine Menge Kinder schneiden, welche die Natur entweder durch sich

selbst, oder durch Hülfe eines Bandes, aus dem Grunde würde geheilet haben, da sie eine große Anzahl tödten, und die überlebenden durch ihre boshafte Unternehmung der Mannheit berauben. Ich habe in den ersten Auflagen dieses Werkes bezeuget, wie sehr zu wünschen wäre, daß man solche einer ernstlichen Strafe unterwerfen würde, und man kann es dem gemeinen Volke nicht genug einschärfen, daß der Schnitt, auch wie ihn die geschickten Wundärzte vornehmen, nur in dem angezeigten Falle, das Wegschneiden aber der Hoden niemals, nothwendig sey; auch hat ein hochobrigkeitlicher Befehl, welcher erst kürzlich zum Glücke herausgegeben worden, selbigen gänzlich verbothen.

Von den Blutgeschwüren oder Bluteisen.

§. 480. Jedermann kennet die Blutgeschwüre oder Blutaisen, welche zuweilen schweres Leiden verursachen, wenn sie groß oder stark entzündet sind, oder wegen einer besondern Lage die nöthige Bewegungen oder ein bequemes Lager verhindern. Wenn die Entzündung beträchtlich ist, wenn zu gleicher Zeit mehrere dergleichen vorhanden sind, wenn sie den Schlaf verhindern, so muß man dem Kranken eine kühlende Lebensordnung empfehlen, einige Clystiere, und häufig von der Tisane No. 2. zu trinken geben. Zuweilen ist eine Aderläße nöthig.

Wenn die Entzündung stark ist, so legt man äußerlich einen Ueberschlag von dem Weichen des Brods und Milch, oder von Sauerampfer, welche ein wenig gesotten und nachher zerstoßen worden, auf. Wenn sie nicht so stark ist, so bedient man sich des Diachylonpflasters, welches man auf Leder streichet. Das Diachylonpflaster mit den Gommen ist wirksamer, allein bey vielen Personen vermehrt es die Schmerzen so sehr, daß sie es nicht vertragen können.

Wenn die Blutgeschwüre oft wieder kommen, so zeiget es einen Fehler in der Leibesbeschaffenheit an, und zwar oftmals einen beträchtlichen Fehler, wovon schwere Folgen zu besorgen sind; man muß deswegen trachten, die Ursache derselbigen kennen zu lernen, und solche auszureuten. Ich kann mich aber hier in eine umständliche Anleitung hierüber nicht einlassen.

§. 481. Gemeiniglich endigt sich ein Blutgeschwür durch die Eiterung, aber dieses ist eine Eiterung von besonderer Art. Das Geschwür öffnet sich erstlich in seiner obersten Spitze, und es gehen einige Tropfen von einem Eiter heraus, die dem gemeinen Eiter aus einem Eitergeschwüre gleich sind, und denn zeiget sich der Keim oder Mark; dieses ist eine eiterichte Materie, welche so zähe und dicke ist, daß sie einem festen Körper ähnlich sieht, und in Gestalt eines kleinen Cilinders herausgezogen werden kann, wie das Mark vom Hollunder, in der Länge von einigen Linien, zuweilen eines Zolles lang und noch länger. Auf

den

den Ausgang dieses Marks erfolget gemeiniglich der Ausfluß einer gewissen Menge von einem flüßigen Eiter, welcher sich in dem Grunde der Blutaisen gesammelt hat. Wenn diese Ausleerung geschehen, lassen die Schmerzen völlig nach, und die Geschwulst verschwindet in wenig Tagen, unter fortgesetztem Gebrauche des Diachylon oder der Salbe No. 66.

Von dem Nagelgeschwüre oder Wurm am Finger.

§. 482. Die Gefahren eines Nagelgeschwürs sind viel größer als man sich gemeiniglich einbildet; es besteht solches in einer Entzündung der äußersten Spitze eines Fingers, welche öfters von einer geringen Austretung einer Feuchtigkeit in diesem Theile ihren Ursprung nimmt, es mag solche von einer Quetschung oder von einem Stiche herkommen. Anderemal kann man keine äußerliche Ursache entdecken, sondern das Uebel ist eine Wirkung von einem innerlichen Fehler.

Man unterscheidet verschiedene Arten, nach der Verschiedenheit des Orts, wo die Entzündung anfängt; allein die Natur des Uebels ist allezeit gleich, und erheischet gleiche Heilungsmittel; es haben sich demnach die Leute, welche nicht Aerzte oder Wundärzte sind, um diesen Unterscheid nicht zu bekümmern, welcher, ob er gleich in Absicht auf die Gefahr und den Schnitt eines Wundarztes eine Abänderung erheischet, auf die übrige Besor-

gung keinen Einfluß hat, welche nach der Heftigkeit der Zufälle eingerichtet seyn muß.

§. 483. Das Uebel fängt mit einem stumpfen Schmerz an, mit einer leichten Empfindung des Pulsschlags, ohne Geschwulst, ohne Röthe und ohne Hitzen; allein bald darauf werden der Schmerz, die Hitze und Empfindung des Pulsschlages unerträglich. Der Theil wird außerordentlich dicke und roth, die benachbarten Finger und die ganze Hand werden geschwollen. Man beobachtet in einigen Fällen einen Strich von einer Geschwulst und Röthe, der sich, von dem kranken Theile an, bis nahe an die Ellenbogen zieht; und es ist nicht selten, daß die Kranken sich über einen heftigen Schmerz unter den Schultern beklagen, zuweilen ist auch der ganze Arm außerordentlich geschwollen und entzündet. Die Kranken haben keinen Schlaf, und das Fieber mit seinen Zufällen zeiget sich alsobald. Wenn das Uebel stark ist, so vereinigen sich Verwirrung der Sinnen und Gichter mit demselbigen.

Die Entzündung des Fingers endigt sich entweder in eine Eiterung, oder in den Brand. Wenn dieser böse Zufall begegnet, so befindet sich der Kranke in der äußersten Gefahr, wenn man ihm nicht schnelle zu Hülfe eilet; und man hat, mehr als einmal, den Arm wegschneiden müssen, um ihm das Leben zu retten. Wenn die Eiterung zugegen ist, wenn solche tief lieget, scharf ist, oder die Hülfe des Wundarztes zu spät kömmt,

so

so wird das äußerste Gelenk am Finger von dem Beinfraß angegriffen, und gehet verlohren. So leicht das Uebel immer seyn mag, so ist es sehr selten, daß nicht der Nagel zu grunde gehe.

§. 484. Die innerliche Besorgung der Nagelgeschwüre ist die nämliche, wie bey andern Entzündungskrankheiten. Man muß den Kranken der Lebensordnung unterwerfen, und hierinnen, nach Verhältniß der Stärke des Fiebers, eine mehrere oder wenigere Genauheit beobachten; und wenn solches sehr stark und die Entzündung beträchtlich ist, so muß man zu wiederholtenmalen zur Ader lassen.

Die äußerliche Besorgung erfodert, daß man die Entzündung vermindere, die Haut erweiche, und dem Eiter, so bald er zeitig geworden, einen Ausgang verschaffe.

Zu diesem Ende badet man 1) den Finger bey dem ersten Anfange eine geraume Zeit in Wasser, welches etwas mehr als lau seyn muß; man hält ihn auch über den Dampf von siedendem Wasser; und wenn man dieses den ersten Tag ununterbrochen fortsetzet, so kann man oft in einem Tage das Uebel gänzlich vertreiben. Allein zum Unglücke glaubt man bey diesen kleinen Anfängen, sie würden von keinen Folgen seyn, und verabsäumt solche, bis das Uebel einen nur gar zu starken Fortgang genommen; alsdann aber muß es nothwendig in Eiterung gehen.

2) Man beschleunigt dieselbige, wenn man den Finger ununterbrochen mit einem Getränke

von Käsepapelnblumen mit Milch, oder mit einem Ueberschlage von dem Weichen des Brods mit Milch umwickelt. Man kann solchen die Kräfte vermehren, wenn man einige Zwiebeln von Lilien, oder ein wenig Honig beyfüget; man muß dieses aber nicht ehender thun, als bis die Entzündung abnimmt, und die Eiterung anfängt; vor dieser Zeit sind alle scharfe Mittel sehr gefährlich. Man gebraucht auch in diesem Zeitpunkte den Sauerteig, welcher die Eiterung mächtig befördert. Der Ueberschlag von Sauerampfer §. 480. ist ebenfalls von guter Wirkung.

§. 485. Eine schnelle Ausleerung des Eiters ist sehr wichtig; allein für dieses hat der Wundarzt zu sorgen, denn es ist nicht dienlich zu warten, bis das Geschwür sich von selbst öffnet; und dieses um so viel weniger, da die Haut zuweilen durch eine außerordentliche Härte Gelegenheit giebt, daß sich der Eiter unter derselbigen in dem Fleische verbreitet, ehe sich solche durchbohren läßt. So bald sich demnach schließen läßt, daß der Eiter zeitig geworden, muß man sich um einen Wundarzt umsehen, welcher entscheiden wird, wenn die Oeffnung geschehen soll. Es ist allezeit besser, daß solche zu frühe als zu spät geschehe; und daß solche allzu tief, als nicht tief genug sey.

Wenn die Oeffnung gemacht ist, so verbindet man dieselbige mit dem Pflaster No. 66. welches man auf Leinentuch streichet, oder mit dem Fontenellendurchzug, und wechselt damit alle Tage ab.

§. 486.

§. 486. Wenn das Nagelgeschwür durch eine ergossene Feuchtigkeit in der Nähe des Nagels veranlasset wird, so kann ein geschickter Wundarzt durch einen Schnitt solchem gar bald Schranken setzen, und es aus dem Grunde heilen, wenn er durch den Schnitt der Feuchtigkeit einen Ausgang verschaffet. Obgleich aber dieser Schnitt nicht sehr schwer ist, so kann solchen nicht ein jeder Wundarzt verrichten, und viele haben gar keinen Begriff davon.

§. 487. Zuweilen erzeuget sich schwammichtes oder wildes Fleisch; man kann solches austrocknen, wenn man ein wenig Menig oder gebrannten Alaun darüber streuet.

§. 488. Wenn ein Beinfraß vorhanden ist, so muß man sich nothwendig nach einem Wundarzt umsehen, eben so wie bey dem Brande; ich will deswegen von diesen zween Fällen nichts sagen. Nur muß ich anmerken, daß gegen den Brand drey wesentliche Hülfsmittel seyen; die Fieberrinde No. 14. wovon man alle zwo Stunden ein Quintgen geben muß; das Schröpfen über den ganzen brandichten Theil; und warme Ueberschläge von der gekochten Fieberrinde, deren man den Schwefelgeist beymischet. Es ist wahr, daß dieses Mittel sehr kostbar ist; man kann aber solches ersetzen mit einem Getränke von andern bittern Kräutern, und dem Salzgeiste. Ich füge noch die Anmerkung bey, daß man in den meisten Fällen das Abnehmen der brandichten Gliedmaßen nicht ehender vornehmen solle, bis sich der Brand von selbst Schranken gesetzt hat. Man erkennet die-

dieses durch einen merklichen Ring, welchen auch die Unwissendesten unterscheiden können, wodurch die Gränzen sichtbar werden, wo sich das lebendige von dem todten scheidet.

Von Splittern oder spitzigen Körpern, welche in der Haut stecken bleiben.

§. 489. Die Haut an den Händen, Füßen oder Schenkeln wird oft durch spitzige Körper durchstochen, dergleichen sind Dörner von Rosen, Disteln, Castanien, Splitter von Holz, Knochen ꝛc.

Wenn man die Körper alsogleich ganz unzerbrochen herausreißet, so hat der Zufall gemeiniglich keine Folgen, indessen kann man, den Folgen desto sicherer vorzubauen, auf diesen Theil Beusche mit warmen Wasser durchnetzt, einige Stunden lang auflegen, oder solchen in warmen Wasser baden.

Wenn man aber den Körper nicht herausreißen kann, oder ein Theil davon zurückbleibt, veranlasset solches eine Entzündung, welche immer zunimmt, und gar bald die gleichen Zufälle, wie ein Nagelgeschwür, verursachet, oder wenn dieses an dem Schenkel geschehen, so entzündet sich dieser Theil, und erzeugen sich an demselbigen beträchtliche Eitergeschwüre.

§. 490. Diese Zufälle auszuweichen, muß man auf der Stelle, wenn der fremde Körper sich nahe an der Oberfläche befindet, durch einen geschick-

schickten Wundarzt einen kleinen Einschnitt machen lassen, und auf solche Weise dem Körper einen Ausgang verschaffen; allein dieses Mittel wird unnütz, und wirklich gefährlich, wenn die Entzündung schon überhand genommen hat.

Wenn der Einschnitt nicht statt findet, muß man den verletzten Theil über den Dampf von warmen Wasser halten lassen, und hernach erweichende Ueberschläge auflegen aus dem Weichen des Brods, Milch und Oel, oder auch nur aus einem stark erweichenden Fett, wozu man sich gemeiniglich des Hasenfetts bedienet, welches in der That sehr dienlich ist, die Haut gelenk zu machen, ihren Widerstand zu vermindern, und also dem Körper den Ausgang zu erleichtern; allein nur die gröbsten Vorurtheile können Glauben machen, daß dieses Fett den fremden Körper durch eine sympathetische Kraft an sich ziehe; es giebt aber keine andere Sympathien in der Natur, als zwischen schlecht bestellten Köpfen, und ausschweifenden Meynungen.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß der kranke Theil in vollkommener Ruhe erhalten werde.

Wenn man die Eiterung nicht vermeiden können, so muß man das Eitergeschwür so bald als möglich öffnen; ich habe die schlimmsten Uebel entstehen gesehen, wenn man diese Oeffnung allzulang aufgeschoben hat.

§. 491. Zuweilen dringet ein Splitter, nachdem er unter den heftigsten Schmerzen durch die Haut durchgegangen, erstlich in das Fett, der Schmerz läßt hierauf nach, der Kranke glaubt, er

sey

sey nur gestochen worden, und hat keinen Verdacht, daß der Körper zurückgeblieben, allein nach Verlauf einiger Zeit, selbst einiger Wochen, entstehen von neuem Schmerzen, Entzündung und ein Eitergeschwür, welches man mit erweichenden Mitteln zur Zeitigung bringen, und öffnen muß.

Man hat gesehen die Hand zu Grund gehen, weil man die Spitze von einem Dorn, welche in einen Finger eingedrungen war, im Anfange versäumt, und hernach schlecht besorget hatte.

Von den Warzen

§. 492. Die Warzen sind zuweilen eine Folge von einem besondern Fehler des Geblüts, und es entsteht daher eine erstaunliche Menge derselbigen. Dieses geschieht vornämlich bey Kindern von vier bis zehen Jahren, welche allzu viel Milchspeisen geniessen; man heilet sie durch eine abgeänderte Lebensordnung, und die Pillen No. 18.

Anderemal und öfter sind sie ein zufälliger Fehler an der Haut, welcher von einigen äußerlichen Ursachen abhängt.

In letzterm Falle kann man sie, wenn sie durch ihre Größe, Lage und lange Dauer beschwerlich werden, vertreiben; 1) Wenn man sie mit Seiden oder einem gewixten Leinfaden bindet. 2) Wenn man sie mit einer scharfen Scheere oder einem Messer wegschneidet, und die Wunde mit ein wenig Diachylonpflaster mit den Gommen bedeckt, welches eine leichte Eiterung zuwege bringt,

wo

wodurch die Wurzeln der Warzen ausgerottet werden. 3) Wenn man sie durch scharfe ätzende Mittel austrocknet, dergleichen sind, die Milch von den Blättern des Portulaks, oder Burzelkrauts, von dem Feigenbaum, Schellkraut, Wolfsmilch; allein, neben dem, daß man diese Säfte nur in dem Sommer bekömmt, müssen sich Personen, welche eine zarte Haut haben, derselbigen nicht bedienen; sie könnten sich damit leicht eine starke und schmerzhafte Geschwulst zuziehen. Ein starker Eßig, in welchem man so viel Salz, als möglich ist, auflösen läßt, ist sehr dienlich. Man verfertigt auch Pflaster aus Salmiac und Galban, welche man durch Kneten vermengt, und auf die Warzen auflegt, wodurch selbige unfehlbar vertrieben werden.

Die heftige ätzenden Mittel müssen nicht anders als unter der Aufsicht eines geschickten Wundarzts aufgelegt werden, und man handelt noch klüger, wenn man sie gar nicht gebraucht, so wie die künstlichen Brechmittel; ich habe seit kurzem langwierige Schäden an einem Finger gesehen, welche auf ein ätzendes Wasser, welches ein Marktschreyer für die Warzen gebrauchte, erfolgt sind. Das Wegschneiden ist ein sicheres Mittel, mit weniger Schmerzen, und gar keiner Gefahr begleitet.

Die Ueberbeine, wenn solche ein wenig groß sind, und eine Zeitlang dauren, lassen sich nicht anders als durch den Schnitt heilen.



Von den Hüneraugen.

§. 493. Die Hüneraugen sind immer eine Wirkung von allzusteifen oder allzuengen Schuhen.

Die ganze Cur besteht darinnen, daß man sie durch häufige warme Bäder erweiche, sie bey dem Ausgange aus dem Bade mit einem Federmesser wegschneide, dabey aber die gesunden Theile verschone, welche um so viel empfindlicher sind, da sie von den Hüneraugen gespannt werden, nachher ein Blat von der Mauer- oder Hauswurz, oder Mauerepheu, oder Portulak auflege, welche man in Eßig eintauchen kann. Man kann auch anstatt dieser Blätter, wenn man die geringe Mühe eines täglichen Verbands sich ersparen will, ein Pflaster von dem einfachen Diachylon, oder Gummi-Ammoniac, welches in Eßig erweichet worden, auflegen.

Man kann den Rückfall der Hüneraugen nicht anders verhüten, als wenn man die Ursachen derselbigen vermeidet.



Das ein und dreyßigste Kapitel.

Von einigen Fällen, welche eine schnelle Hülfe fodern; Ohnmachten, Blutstürzungen, Anfällen von Gichtern, Erstickungen, Folgen der Furcht, schlimme Wirkungen der schädlichen Dünste, Giften, außerordentlichen Schmerzen.

Von den Ohnmachten.

§. 494.

Die Ohnmacht hat verschiedene Grade; bey dem leichtesten empfindet der Kranke sich selbst, und versteht auch andere, allein er kann nicht reden, diesen nennt man eine Uebelkeit, Blödigkeit, ein Zufall, welcher Personen, die den Dünsten unterworfen, oft begegnet, und bey welchem sich der Puls nicht sehr verändert.

Wenn der Kranke alles Bewußtseyn und Empfindlichkeit verliert, mit einer merklichen Schwächung des Pulses, wird dieser Zufall eine starke Ohnmacht (Syncope) genennt, der zweyte Grad der Ohnmacht.

Wenn sich in der Ohnmacht der Puls völlig verliert, das Athemholen unmerkbar, der Leib kalt, das Gesicht blaß und bleyfarbigt wird, wird dieser Grad, welcher selten, und ein wahres Bild

des Todes ist, auch öfters zu demselbigen führt, eine gänzliche Ohnmacht, Asphixie, genennt.

Die Ohnmachten hangen von einer großen Zahl verschiedener Ursachen ab, wovon ich nur die wichtigsten anzeigen kann. 1) Von einer allzustarken Vollblütigkeit. 2) Von dem Mangel an Geblüte und überhaupt der Schwachheit. 3) Von den Magenbeschwerden. 4) Von den Nervenkrankheiten. 5) Von heftigen Gemüthsbewegungen. 6) Von einigen Krankheiten.

Ohnmachten von Vollblütigkeit.

§. 495. Ein Ueberfluß des Bluts ist oft eine Ursache der Ohnmacht, und man schließt, daß sie von dieser abhange, wenn sie blutreiche, starke, wohlbeleibte Personen angreift, insonderheit wenn sie auf eine vorhergegangene Ursache, welche die Bewegungen des Geblüts plötzlich vermehrt, erfolget, z. Ex. auf hitzige Speisen und Getränke, Wein, geistige Getränke; Coffee; auf warme Getränke, Thee, Melissen rc.; auf einen langen Aufenthalt an der Sonne oder an einem warmen Orte; auf eine starke Leibesübung, auf eine allzulange Arbeit; auf eine Gemüthsbewegung; vornämlich wenn zu allen diesen Ursachen sich eine lebhafte Röthe und eine Aufschwellung des Gesichts geselllet.

In diesem Falle, soll man 1) ihm Weineßig vor die Nase halten, mit solchem die Stirn, die Schläfe, die Vorderhand reiben, man muß ihn

aber

aber, wenn es möglich ist, mit der Hälfte von warmen Wasser vermengen, geistige Wasser sind in dieser Art schädlich. 2) Man läßt ihn 2 oder 3 Löffel voll Weineßig mit vier oder fünfmal so viel Wasser trinken. 3) Man schnürt die Kniebänder unter dem Knie fest zu, weil auf solche Weise ein großer Theil des Geblüts in den Schenkeln zurückgehalten wird, daß es destoweniger das Herz überladen kann. 4) Wenn die Ohnmacht hartnäckig ist, d. i. länger als eine Viertelstunde währet, oder eine starke Ohnmacht vorhanden ist, muß man auf dem Arm eine Ader öffnen, welches den Kranken bald wieder belebt. 5) Nach der Aderläße thut man wohl, wenn man ein Clystier verordnet, nach diesem läßt man den Kranken in Ruhe, und giebt ihm alle halben Stunden einige Tassen Hollunderthee mit ein wenig Zucker uud Eßig.

Wenn die Ohnmachten, welche von dieser Ursache abhangen, öfter kommen, muß man, solche auszuweichen, den Rath befolgen, welchen ich unten §. 544. geben werde, wo ich von den Personen rede, die allzuviel Blut kochen.

Die nämliche Ursachen, welche diese Ohnmachten erzeugt, veranlasset zuweilen auch in den gleichen Umständen heftiges Herzklopfen; zuweilen geht das Herzklopfen der Ohnmacht vor, oder es folget auf dieselbige.

Ohnmachten, welche durch die Schwachheit veranlasset werden.

§. 496. Wenn ein Ueberfluß von Blut, Ohnmachten erwecken kann, so sind sie weit öfters Folgen einer entgegengesetzten Ursache, nämlich, des Mangels von Blut oder der Entkräftung.

Diese Art erfolget nach großen Blutstürzungen, nach allzuschnellen oder übermäßigen Ausleerungen, z. Ex. einige Stunden nach einer Gallenkrankheit §. 321. auch nach langsamern dabey aber anhaltenden Ausleerungen, als einem veralteten Bauchfluß, allzuhäufigem Schweiß, allzustarkem Abgange des Harns, nach Ausschweifungen, welche ihrer Natur nach abmatten, eigensinnigem Wachen; ein langanhaltender Ecke vor den Speisen, welcher dem Leibe die nöthige Nahrung entzieht, hat die gleiche Wirkung, wie die unmäßigen Ausleerungen.

Man muß trachten, diese Ursachen der Ohnmachten, durch die einer jeden eignen Mittel zu zerstöhren, eine umständliche Erzählung wäre hier nicht an ihrem Orte, die Beyhülfe aber, welche während der Ohnmacht statt findet, ist ungefähr die nämliche bey allen Ohnmachten dieser Classe, diejenige ausgenommen, welche auf eine Blutstürzung folget, wovon ich weiter unten reden werde. Diesemnach muß man 1) den Kranken auf ein Bett legen, ihn wohl zudecken, und ihm mit warmer Flanelle die Schenkel, Aerme und den gan-

zen Leib reiben, überdieses soll man alle Bänder über den ganzen Leib auflösen.

2) Man giebt ihm die geistreichen Sachen zu riechen, Eau des Carmes, ungarisches Schlagwasser (Eau de la Reine d'Hongrie) englisch Salz, Salmiakgeist, starkriechende Kräuter, Raute, Salbey, Rosmarin, Münze, Wermuth ꝛc.

3) Läßt man ihn einige Tropfen Eau des Carmes, Aquavit, oder von einem andern geistigen Getränke, mit ein wenig Wasser vermischt, in den Mund nehmen, und hinunterschlucken, da man indessen Wein mit Zucker und Zimmet kochen läßt, welches das beste herzstärkende Mittel ist.

4) Schlägt man über das Herzgrübgen ein Stück Flanelle, oder von einem andern wollenen Zeug, welcher mit warmen Weine, darinnen man einige starke Kräuter abgekochet hat, oder mit warmen Aquavit angefeuchtet seyn muß.

5) Wenn das Uebel anhaltend scheint, muß man sie in ein warmes Bett legen, welches mit ein wenig Zucker und Zimmet durchräuchert ist, und hernach fortfahren, den ganzen Leib mit warmer Flanelle zu reiben.

6) So bald sie etwas verschlucken können, soll man ihnen Fleischbrühen mit dem Gelben vom Eye, oder ein wenig Brod geben, oder Zwieback in Wein getaucht mit Zucker und Zimmet.

7) Endlich, indem man alle Vorsorgen gebraucht auf die Ursache zu wirken, fährt man einige Tage fort, den Rückfällen vorzubauen; zu

diesem Ende giebt man ihnen öfters, doch nur wenig auf einmal, eine leichte dabey aber stärkende Nahrung, Brodsuppen mit Fleischbrühe, frische weich gekochte Hünereyer, Zuckergebacknes, Chocolate, Suppen aus den kräftigsten Brühen, Sulzen, Milch u. s. f.

§. 497. Die Ohnmachten, welche auf eine Aderläße, oder ein allzuheftiges Purgiermittel erfolgen, gehören in diese Classe.

Die Ohnmachten auf eine Aderläße gehen gemeiniglich leicht vorüber, und hören auf, so bald man eine solche Person auf ein Bett legt, man kann sie ausweichen, wenn man im Bette zur Ader läßt; wenn sie ein wenig heftig ist, hilft der Geruch des Eßigs, oder ein wenig Eßig mit Wasser getrunken gar bald.

Man wird §. 552. die Mittel finden, welche gegen die Anfälle, so von allzuheftigen Brech- oder Purgiermittel herrühren, dienlich sind.

Ohnmachten von Magenbeschwerden.

§. 498. Man hat schon aus §. 303. ersehen, daß die Unverdaulichkeit Ohnmachten erzeuge, welche öfters so stark sind, daß man die wirksamsten Hülfsmittel, dergleichen die Brechmittel, anwenden müsse. Zuweilen ist die Unverdaulichkeit vielmehr eine Wirkung der Eigenschaft und Verdorbenheit der Speisen, als der Menge derselbigen; es giebt Personen, welche die Eyer,

Fi-

Fische, Krebse, fette Speisen, in eine Uebelkeit stürzen, und Bangigkeiten erwecken, die sehr oft von Ohnmachten begleitet werden. Daß eine Ohnmacht von dieser Art sey, schließet man, wenn eine solche Ursache vorhergegangen, und sie weder von den bisher erzählten, noch von den folgenden abhängen kann.

In diesem Falle muß man den Kranken, wie in den vorhergehenden Arten, durch den Geruch starker Sachen aufwecken, das wesentliche Mittel aber ist, die Materien in dem Magen mit häufigem warmen Getränke zu ersäufen, dieses benimmt ihnen die Schärfe, und befördert ihre Ausleerung durch Erbrechen, oder es führt sie nach den Gedärmen.

Ein leichter gemeiner Thee, oder ein Kräuterthee aus Karmillen, Salbey, Hollunder, Cardobenedicten, haben ungefähr die gleiche Wirkung; indessen erwecken die Cardobenedicten und Karmillen mit mehrerer Gewißheit ein Erbrechen. Das laue Wasser ist auch dienlich.

So bald man sich zu erbrechen anfängt, hört die Ohnmacht auf, oder sie vermindert sich wenigstens. Es geschieht auch zuweilen, daß die Natur während der Ohnmacht Aufstoßen erwecket, welches den Kranken auf einen Augenblick aufweckt, aber wenn es nicht hinlänglich ist, ein Erbrechen zuwege zu bringen, solches bald wieder darein versinken läßt, welches oft lang genug währt, und Herzwehe, Schwindel, Uebelkeit zurückläßt, welche man bey den ersten Arten nicht verspüret.

Wenn der Anfall sich geendigt hat, muß man sich einige Tage an eine leichte Lebensordnung halten, und zugleich, Morgens nüchtern eine Dose von dem Pulver No. 38. nehmen, welches den Magen von den schädlichen Ueberbleibseln befreyet, und ihm seine Kräfte wiederbringet.

§. 499. Es giebt eine andere Art von Ohnmacht, welche auch ihren Grund in dem Magen hat, welche indessen von dieser sehr verschieden ist, und eine ganz verschiedene Heilungsart erheischet, diese rührt von einer allzugroßen Empfindlichkeit dieses Theils und einer allgemeinen Schwachheit her.

Diesem Uebel sind kränkliche, schwache Personen, welche von sehr geringen Sachen angegriffen werden, und welche einen sehr empfindlichen und schwachen Magen haben, unterworfen. Die Menge der Speisen, die sie zur Nahrung nöthig haben, so gering sie immer ist, greift sie an; fast allemal nach den Mahlzeiten empfinden sie eine Uebelkeit, und wenn sie ein wenig zu viel, oder Speisen essen, die nur ein wenig schwerer sind zu verdauen, wenn sie nach der Mahlzeit nur ein wenig aufgebracht werden, wenn die Witterung nicht günstig ist, zuweilen auch, wenn man keine merkliche Ursache anzugeben weis, verwandelt sich die Uebelkeit in eine Ohnmacht.

In diesen Augenblicken haben diese Kranke fast nichts als eine völlige Ruhe nöthig, man darf sie nur zu Bette bringen, so ist es schon genug, weil man

man sich aber nicht entschließen kann, bey einer Ohnmacht ein müßiger Zuschauer zu seyn, so kann man ihnen von einem geistigen Wasser zu riechen geben, mit solchem die Schläfe und die Vorderhand waschen, und ihnen zugleich ein wenig Wein zu trinken geben. Das Reiben hat auch hier seinen Nutzen.

Auf diese Art von Ohnmacht folget öfters ein leichtes Fieber als auf andere Arten.

Ohnmachten von den Nervenkrankheiten.

§. 500. Diese Art von Ohnmacht ist denjenigen Personen, für welche eigentlich dieses Werk bestimmt ist, gänzlich unbekannt; weil aber viele Personen aus den Städten sich einen großen Theil ihres Lebens auf dem Lande aufhalten und viele Landleute das Unglück haben, die Gebrechen der Städte sich zuzuziehen, habe ich mich verpflichtet geglaubt, auch hievon ein Wort zu reden.

Ich verstehe hier durch die Nervenkrankheiten keine andere, als solche, welche von demjenigen Fehler der Nerven abhangen, durch welchen in dem Leibe unordentliche Bewegungen erweckt werden, das ist, solche, die keine, wenigstens keine merkliche äußerliche Ursache haben, auch nicht von unserm Willen abhangen, oder solche Bewegungen, die viel heftiger sind als sie seyn sollten, wenn sie mit der Stärke des äußern Eindrucks in einem richtigen Verhältniß stünden. Dieses ist just der

Zustand, welchen man Dünste, und bey dem gemeinen Volke, die Mutter nennet, und da kein Theil des Leibes ohne Nerven, und keine, oder fast keine Verrichtung des Leibes ist, auf welche die Nerven nicht einigen Einfluß haben, so begreift man leicht, daß die Dünste, oder der Zustand, welcher von allen falschen Bewegungen der Nerven abhängt, keine in die Sinnen fallende Ursache haben, und daß, da alle Verrichtungen des Leibes zum Theile von den Nerven abhangen, kein Zufall einer Krankheit sey, welcher nicht die Dünste erwecken könnte, daß auch diese Zufälle nach der Verschiedenheit der aus der Ordnung gebrachten Nervenästen unendlich verschieden seyn müssen; man begreift auch, warum die Dünste der einen Person, mit den Dünsten einer andern oftmals keine Aehnlichkeit haben, und warum bey der nämlichen Person die Dünste des einen Tage von den Dünsten des folgenden ganz verschieden seyen; überdieses sieht man ein, daß die Dünste ein wirkliches Uebel seyen, und daß sie abentheuerliche Abänderungen der Zufälle, welche für einen jeden, wenn er nicht in den Kenntnissen von der Einrichtung des menschlichen Leibes wohl bewandert ist, unbegreiflich sind, glauben gemacht, daß solche vielmehr von einer verdorbenen Einbildungskraft abhangen, und keine wirkliche Krankheit seyen. Man sieht ein, sage ich, daß diese abentheuerliche Abänderungen der Zufälle eine nothwendige Wirkung der Ursache der Dünste seyen, und daß es in keines Menschen Gewalt stehe, solche nicht zu haben,

ben, so wenig als es in ihrer Gewalt steht, einen Anfall des Fiebers oder der Zahnschmerzen nicht zu haben.

§. 501. Einige Beyspiele werden die Begriffe von der Beschaffenheit der Dünste deutlicher machen. Ein Brechmittel erweckt das Erbrechen vornämlich durch die erweckte Reizung in den Nerven des Magens, diese Reizung erzeuget einen Krampf in diesem Theile des Leibes; wenn nun durch eine Folge der Nervenkrankheit, welche die Dünste ausmacht, die Nerven des Magens mit der gleichen Heftigkeit zu wirken anfangen, wie nach einem Brechmittel, so wird der Kranke durch eben so heftige Triebe zum Erbrechen geplaget werden, als ob er ein Brechmittel eingenommen hätte.

Wenn eine falsche Bewegung der Nerven, welche sich durch die Lunge vertheilen, die kleinen Bläßgen, welche bey jedem Athemzuge eine frische Luft schöpfen sollten, zusammenzieht, so empfindet der Kranke eine Erstickung, wie wenn diese Zusammenziehung durch schädliche Dünste verursachet wird.

Wenn die Nerven, welche sich durch die Haut vertheilen, durch eine Folge dieser unordentlichen Bewegungen sich zusammenziehen, wie solches durch den Frost geschehen könnte, oder durch einen Ueberschlag, so wird die Ausdünstung gehemmt. die Feuchtigkeiten, welche durch diesen Weg sollten abgeführt werden, fallen entweder auf die Nieren zurück, und veranlassen einen häu-

figen Abgang eines ganz kleinen Harns, einen Zufall, welcher bey Leuten, die den Dünsten ausgesetzt sind, gewohnt ist; oder auf die Gedärme, und verursachen einen wässerichten Durchfall, welcher oft sehr hartnäckig ist.

§. 502. Unter den verschiedenen Zufällen dieser Krankheit sind die Ohnmachten keiner von den seltensten.

Man ist sicher, daß sie von dieser Ursache abhangen, wenn sie eine diesen Krankheiten unterworfne Person angreifen, und man keine andere Ursache finden kann.

Dergleichen Ohnmachten sind fast niemal gefährlich, und haben kaum einige Beyhülfe nöthig; man muß den Kranken zu Bette bringen, ihm so viel möglich Luft machen, und ihm vielmehr stinkende als angenehme Sachen zu riechen geben; in dieser Art Ohnmachten thut der Rauch von angezündetem Leder, Federn, oder Papier oft gute Wirkung.

§. 503. Sie werden öfters veranlasset, wenn der Kranke allzulang nüchtern bleibt, wenn er ein wenig zu viel geessen hat, wenn er sich in einem allzuwarmen Zimmer aufhält, wenn er in einer allzuvolkreichen Gesellschaft gewesen, wenn er einen allzustarken Geruch empfunden, wenn er zu sehr verstopft ist, wenn er durch eine Unterredung in eine allzustarke Gemüthsbewegung gesetzt worden, mit einem Worte, durch viele Ursachen, welche für gesunde Menschen unempfindlich wären, welche aber auf solche Personen mit großer Heftig-

tigkeit wirken, weil, wie schon gesagt, ihre Nerven den Fehler haben, daß sie allzulebhaft angegriffen werden, die Stärke der Empfindung ist mit ihrer äußern Ursache in keinem richtigen Verhältniße.

Wenn man die wahre Ursache einer Ohnmacht entdecken kann, so zeiget sich von selbst, daß man diejenigen Mittel fortsetzen müsse, welche die Ursache entfernen, so lang solche zugegen ist.

Weil so geringe Ursachen diese Ohnmachten erwecken können, so ist sich nicht zu verwundern, daß solche oft wieder kommen. Das beste Vorbauungsmittel ist, den Mangel der Nerven, welcher solche erzeugt, zu vertreiben, allein die weitläuftige Cur, die hiezu erfodert wird, ist völlig von meinem Plane entfernt. Ich begnüge mich demnach, dergleichen Leute, die solchen unterworfen sind, zu erinnern, daß alle auslerende Mittel, Aderläßen, Purgiermittel, purgierende Mineralwasser, alle kühlende und erweichende Mittel, die Salze, warme Wasser, warme Zimmer, ein langer Schlaf, eine allzuruhige Lebensart, überhaupt sehr schädlich seyen; daß sie sich an Arzneyen halten sollen, welche stärken, ohne zu erhitzen, daß eine arbeitsame Lebensart, kalte Zimmer und Better, die freye Luft, insonderheit des Morgens frühe, die Leibesübung, voraus zu Pferde, die Zerstreuung und Mäßigkeit, die wahre Heilsmittel dieses Uebels seyen. Alle Ausschweifungen, eine weiche Lebensart, warme Wasser, und Verdruß,

unter-

unterhalten dasselbige, und machen alle Heilmittel unnütz.

Ohnmachten von den Gemüthsbewegungen.

§. 504. Man hat verschiedene Beyspiele, daß eine außerordentliche Freude auf der Stelle getödtet hat, allein diese Fälle sind selten, und man wird nicht oft um Mittel für Ohnmachten angesprochen, welche durch die Freude verursacht worden. Es verhält sich nicht so mit dem Zorn, Verdruß und der Furcht. Ich werde von der Furcht in einem besondern Abschnitte reden; von dem Zorn und Verdruß will ich hier ein Wort anführen.

§. 505. Ein ausschweifender Zorn, ein heftiger Verdruß tödten zuweilen in einem Augenblicke; öfters stürzen sie nur in eine Ohnmacht; vor allem thut der Verdruß diese Wirkung, und es ist sehr gemein, Personen zu sehen, welche in diesem Zustande einige Stunden lang, aus einer Ohnmacht in die andere verfallen; man sieht wohl ein, daß man in diesem Falle wenig Hülfe leisten könne; es ist nützlich, sie Eßig riechen zu lassen, und ihnen oft einige Tassen von einem leichten herzstärkenden Getränke, z. Ex. von Melissen, warm zu geben, oder eine Limonade mit Pomeranzen oder Citronenschalen.

Eine stillende Herzstärkung, welche mir den besten Erfolg zu haben scheint, ist, ein Coffeelöffel

fel voll von 3 Theilen der Hofmannischen schmerzstillenden Tropfen, und einem Theile von der geistigen Agtsteintinctur, welche man mit einem Löffel voll Wasser eingiebt, und auf solche einige Tassen von dem angezeigten Getränke nachtrinken läßt.

Man muß nicht glauben, daß man die Ohnmachten dieser Art durch die Nahrung heilen könne; der natürliche Zustand, in welchen der Leib durch einen heftigen Verdruß versetzt wird, ist von allen Leibesbeschaffenheiten diejenige, in welcher die Nahrungsmittel am meisten schaden können, und so lang die Heftigkeit der Bewegung dauret muß man nicht mehr als einige Löffel voll Suppen oder einige Bissen geröstetes (gebähtes) Brod zu essen geben.

§. 506. Wenn der Zorn auf einen so heftigen Punkt gestiegen, daß die Maschine, die durch diese Anstrengung erschöpft worden, plötzlich in eine außerordentliche Schlaffheit verfällt, so erfolget zuweilen eine Ohnmacht, und wirklich eine von dem zweyten Grade.

Es ist hinreichend, daß man den Kranken in Ruhe lasse, und ihm Eßig zu riechen gebe; wenn er zu sich selbst gekommen, kann man ihn warme Limonade aus Citronensaft, Zucker und Wasser trinken lassen, und das Clystier No. 5. beybringen.

In diesem Falle bleibt zuweilen Herzwehe, Triebe zum Erbrechen, Bitterkeit des Mundes, und Schwindel zurück, welche ein Brechmittel anzu-

zuzeigen scheinen, man muß sich aber davor wohl hüten, es könnte die betrübtesten Folgen haben; die Limonade und Clystiere vertreiben gemeiniglich diesen Zustand; wenn der Eckel und Herzwehen fortdauren, könnte man höchstens die Arzney No. 23. oder einige Dosen von No. 24. verordnen.

Ohnmachten, welche bey andern Krankheiten vorfallen.

§. 507. Die Ohnmachten, welche bey andern Krankheiten vorfallen, geben niemal eine gute Vorbedeutung, weil sie eine Schwäche anzeigen, welche eine Hinderniß der Cur ist.

In den Anfängen der faulen Krankheiten zeigen sie oft eine Beschwerung des Magens an, oder eine Menge einer verdorbnen Materie, und sie lassen nach, wenn eine Ausleerung durch Erbrechen oder den Stuhlgang erfolget.

In dem Anfalle der bösartigen Fieber, verrathen sie die ganze Stärke der Bösartigkeit, und die Zerstöhrung der Kräfte.

In dem einen und andern Falle ist währendem Anfall sowohl äußerlich als innerlich der Eßig das beste Mittel, und nachher Citronensaft mit Wasser.

§. 508. Die Ohnmachten in Krankheiten, welche mit häufigen Ausleerungen begleitet sind, lassen sich wie diejenigen heilen, welche von der Schwachheit abhangen, man muß darneben trachten, die Ausleerungen zu mäßigen.

§. 509. Wenn jemand ein Geschwür in dem Leibe hat, ist er öftern Ohnmachten unterworfen, man kann ihn mit Eßig aufwecken, aber ofmals wird eine solche Ohnmacht tödtlich.

§. 510. Es begegnet vielen Personen, in mehrerem oder minderem Grade, daß sie am Ende eines heftigen Anfalls vom Fieber, oder bey dessen Erneuerung in den anhaltenden Fiebern, in Ohnmacht fallen, dieses beweiset allezeit, daß das Fieber sehr stark gewesen, da die Ohnmacht eine Wirkung einer Schlaffheit ist, welche auf eine starke Spannung erfolget. Ein oder zween Löffel voll eines leichten weißen Weins mit eben so viel Wasser sind das einzige nothwendige Mittel.

§. 511. Leute, die öftern Ohnmachten unterworfen sind, müssen nichts versäumen, die wahre Ursache zu erkennen, weil die Wirkung der Ohnmachten allezeit schädlich ist, einige Fieber ausgenommen, in welchen sie die Scheidung zu entscheiden scheinen.

Eine jede Ohnmacht läßt eine Uebelkeit und Schwachheit zurück, die Absönderungen werden eingestellt, die Säfte stehen still, es erzeugen sich Verstopfungen, und wann die Bewegung des Geblüts gänzlich gehemmet wird, oder merklich langsamer wird, so werden in dem Herzen und den großen Blutgefäßen Polypen erzeugt, welche oftmal unheilbar sind, welche erschreckliche Folgen nach sich ziehen, und welche zuweilen innerliche Pulsadergeschwulsten veranlassen, welche allemal nach langen Bangigkeiten den Tod bringen.

Die Ohnmachten, welche alte Personen angreifen, sind, wenn keine offenbare Ursache vorhanden, von einer schlimmen Vorbedeutung.

Von den Blutstürzungen.

§. 512. Das Nasenbluten, welches in Entzündungsfiebern erfolget, ist gemeiniglich eine gute Scheidung, die man ja nicht anhalten soll, wenigstens wenn sie nicht übermäßig wird, und für das Leben des Kranken besorgt macht.

Da dieses bey Gesunden niemals, als bey einem Ueberfluß von Blut erfolget, ist es auch nicht dienlich, solches zu frühe anzuhalten, es wäre zu besorgen, es möchte sich irgend an einem innern Theile eine Verstopfung des Geblüts ereignen.

Zuweilen erfolgt auf einen mittelmäßigen Blutverlust eine Ohnmacht; diese Ohnmacht stillet die Blutstürzung, und verschwindet ohne eine andere Hülfe als dem Gebrauche des Eßigs; allein anderemal erfolgen Ohnmachten auf Ohnmachten, ohne daß sich das Bluten stille, es ereignen sich auch leichte gichterische Bewegungen, Verwirrung der Sinnen, alsdann muß man nothwendig die Blutstürzung stillen, auch ehe sich diese heftige Zufälle einstellen; dieses sind die Kennzeichen, woraus sich schließen läßt, ob man das Blut stillen soll oder nicht.

„So lange der Puls annoch vollbleibt, die „Wärme des Leibes allenthalben gleich ist, auch an „den äußern Gliedmassen, und das Gesicht und die „Lippen ihre rothe Farbe behalten, hat man von

„einer

„einer Blutstürzung nichts zu befahren, und „wenn sie noch so h ftig ist.„

„Wenn hingegen der Puls zu zittern anfängt, „wenn das Gesicht und die Lippen blaß werden, „der Kranke über Herzweh klagt, so muß man „die Blutstürzung anhalten.

Und weil die Arzneyen nicht auf der Stelle ihre Wirkung thun, so ist besser, ihren Gebrauch allzufrühe anzufangen, als damit ein wenig zu spät zu kommen.

§. 513. 1.) Leget man Binden um den Arm, an den nämlichen Ort, wo man sie bey dem Aderlaßen anleget, und an den Schenkeln über den Knien, man schnürt dieselbige fest zu, damit das Geblüt in den äußern Gliedmässen angehalten werde.

2.) Diese Wirkung zu vermehren, läßt man die Schenkel in laues Wasser bis an die Knie eintauchen; indem man die Gefäße der Schenkel erweichet, dehnen sie sich aus, und fassen demnach mehr Blut. Wenn das Wasser kalt wäre, würde es das Blut gegen dem Haupte treiben; wenn es heiß wäre, würde solches die Bewegung vermehren, die Geschwindigkeit des Pulses befördern, und die Blutstürzung heftiger machen.

Wenn die Blutstürzung gestillt ist, kann man die Bänder nachlassen, oder das eine völlig wegnehmen, und die übrigen noch ein oder zwo Stunden unberührt lassen; man soll sich aber wohl hüten, daß man nicht alle auf einmal auflöse.

3.) Man läßt den Kranken alle halbe Stunden 7 bis 8 Gran Salpeter, und einen Löffel voll Eßig in einem halben Glase voll Wasser nehmen.

4.) Man löset ein Quintgen weißen Vitriol in 2 Löffel Brunnenwasser auf, und benetzt mit solchem einen Meisel von Karpie oder ausgefaserter feiner Leinwand, welchen man in die Nase stecket, anfangs nicht tief, nach und nach aber so tief als möglich ist, wozu man sich eines beugsamen Stäbgens von Holz bedienet. Wenn dieses Mittel nicht hilft, so werden die Hofmannischen Schmerzstillenden Tropfen, auf gleiche Weise gebraucht, unfehlbar helfen; auf dem Lande, wo man oft weder das eine noch das andere haben kann, thut Aquavit, auch der Weingeist (Brandtewein) mit ein Drittheil Eßig vermischt, eine sehr gute Wirkung, welches ich oft in schweren Fällen gesehen habe.

Man kann sich auch des Mittels No. 67. bedienen, dessen ich schon in dem Abschnitte von den Wunden gedacht, man zerstößt es zu Pulver, und bringt es so hoch als möglich auf einem Meisel, woran es sich leicht anhängt, in die Nase, oder man füllet damit ein Rohr von einer Feder an, stößt solche so hoch als möglich, in die Nase, und bläßt durch das äußere Ende aus allen Kräften; indessen ist die erste Art vorzuziehen.

5) Wenn das Blut gestillet ist, läßt man den Kranken in völliger Ruhe, man hütet sich, den Meisel aus der Nase zu ziehen, oder das geronnene Geblüt, welches sich in derselbigen gesammelt, wegzu-

zunehmen, dieses muß nach und nach geschehen, und der Meisel gehet oft erst nach einigen Tagen heraus.

§. 514. Ich sage nichts von der Aderläße, weil ich solche für unnütz ansehe, und wenn sie zuweilen das Blut anhält, so befördert es anderemal die Blutstürzung; eben so wenig sage ich von den Schmerzstillenden Mitteln, welche beständig, ihrer Natur nach, das Geblüt mehr nach dem Haupte leiten.

Das Angießen des kalten Wassers in den Nacken muß niemal gebraucht werden, weil solches zuweilen die schlimmsten Zufälle erwecket. Aber wenn die Blutstürzung allzulang dauert, so kann man das Anfeuchten mit kalten Wasser oder mit Eßig an der Stirne erlauben.

In allen Blutstürzungen sind die Ruhe, die Binden, und der Gebrauch der Getränke No. 2. und 4. von besondern Nutzen.

§. 515. Diejenigen, welche öftern Blutstürzungen unterworfen sind, müssen sich in ihrer Aufführung nach den Anleitungen richten, welche ich in diesem folgenden Kapitel §. 544. beschreiben werde, wenig zu Nacht speisen, alle scharfen und geistigen Sachen meiden, allzuwarme Oerter fliehen, und den Kopf nur ganz leicht bedecken.

Wenn man lange Zeit den Blutstürzungen unterworfen gewesen, soll man, wenn sie aufhören, sich an der Nahrung abbrechen, von Zeit zu Zeit eine Ader öffnen lassen, und einige Laxier-

mittel, insonderheit No. 24. nehmen, auch oft des Abends eine Dose Salpeter.

Von den Anfällen der Gichter.

§. 516. Die Gichter sind insgemein mehr schreckhaft als gefährlich, sie hängen von einer großen Zahl verschiedener Ursachen ab, und ihre Heilung erfodert die Zerstörung derselbigen.

In dem Falle sind sehr wenige Mittel zu versuchen.

Man kann den Anfall einer Epilepsie durch nichts abkürzen oder vermindern, und dieses destoweniger, weil die Arzneyen das Uebel oft verschlimmern, man muß also nur für die Sicherheit des Kranken sorgen, indem man verhindert, daß er sich selbst keine heftige Schläge gebe; es ist auch dienlich, daß man, wenn es möglich ist, zusammengewickelte Leinwand zwischen die Zähne schiebe, wodurch man verhüten kann, daß in den heftigsten Krämpfen die Zunge nicht gefährlich verlezt werde.

Der einzige Fall, welcher einige Beyhülfe erheischet, ist, wenn der Anfall so heftig scheint, der Hals so sehr aufgetrieben wird, das Gesicht so roth ist, daß man einen Schlagfluß besorgen muß, welchem man durch eine Aderläße am Arm von acht bis zehen Unzen vorbauen kann.

Da diese gräuliche Krankheit auf dem Lande gemein ist, so erweiset man den unglücklichen Schlachtopfern derselben einen wesentlichen Dienst, wenn man sie erinnert, wie gefährlich es für

für sie sey, blindlings alle Arten von Heilmitteln, die man ihnen anrathet, anzunehmen; wenn eine Krankheit ist, deren Besorgung schwer ist, so ist es diese; es giebt einige Arten, welche unheilbar sind; auch die heilbaren erheischen die Bemühungen der erleuchtesten Aerzte, und die, welche alle Arten von Epilepsien mit einem einzigen Arzneymittel zu heilen versprechen, sind entweder Unwissende oder Betrüger, zuweilen beedes zugleich.

§. 517. Einfache Anfälle von Gichtern, die nicht epileptisch sind, währen oft lange, und fahren oft ununterbrochen einige Tage, ja einige Wochen fort.

Man muß trachten, ihre wahre Ursache zu entdecken, man muß aber währendem Anfalle fast nichts vornehmen; die Nerven befinden sich alsdann in einem solchen Grade der Spannung und Empfindlichkeit, daß auch die bestverordneten Arzneyen oft das Ungewitter mehr vermehren als stillen.

Wässerichte, gelinde aromatische Getränke, sind noch das unschuldigste Mittel, z. Ex. aus Melisse, Lindenblüthe, Hollunderblüthe; zuweilen ist eine Tisane aus Süßholz dienlicher als alles andere.

Von den Anfällen der Erstickung.

§. 518. Die Erstickungen, man kann sie nennen wie man will, welche plötzlich eine Person anfallen, welche vorher ohne Beschwerde athmete, hangen fast allezeit entweder von einem Krampf

in den Nerven der Lungenbläsgen, oder von einer Versteckung des Geblüts in den Lungen, oder von einer schleimichten Verstopfung dieses Theils ab.

Wenn die Erstickung von einem Krampf abhanget, ist sie nicht gefährlich, sie verschwindet von selbst, oder man kann sie wie eine Ohnmacht besorgen, welche von der nämlichen Ursache erzeugt wird, siehe §. 502.

§. 519. Eine Erstickung von der Versteckung des Geblüts, läßt sich aus folgenden Zeichen erkennen, wenn sie starke, lebhafte, vollblütige Personen angreift, welche viele und saftreiche Speisen essen, starke Weine und gebrannte Wasser trinken, welche sich oft erhitzen; wenn sie nach einer Ursache der Erhitzung erfolgt, wenn der Puls voll und stark, das Gesicht roth ist.

Man heilet solche 1.) durch eine häufige Aderläße am Arm, die man nach Nothdurft wiederholen muß. 2.) Durch Clystiere. 3.) Durch häufige Tisane No. 1. welcher man auf jede Maaß ein Quintgen Salpeter beymischet. 4.) Durch beständiges Einathmen des Eßigdampfs; siehe §. 55.

§. 520. Man kann schließen, daß die Erstickung von Anhäufung eines zähen Schleims auf den Lungen abhange, wenn sie Personen angreift, welche von einer der vorhergehenden ganz entgegengesetzten Leibesbeschaffenheit und Lebensart sind, die kränklich, schwach, phlegmatisch, schleimig, träg, eckelhaft sind, welche sich schlecht ernähren, oder von fetten, schleimichten und geschmacklosen Speisen, welche viel warmes Wasser

ser trinken; wenn das Uebel bey einer regnichten Witterung und bey einem Mittagwinde angreift; wenn der Puls weich und klein, das Gesicht blaß und hohl ist.

Das wirksamste, was man hier thun kann, ist: 1.) Alle halbe Stunden eine halbe Tasse von dem Tränkgen No. 8. zu geben, wenn man es alsogleich haben kann. 2.) Von dem Getränke No. 12. häufig trinken zu lassen. 3.) An beyden Waden starke Blasenpflaster aufzulegen.

Wenn der Kranke vor dem Anfalle stark gewesen, wenn der Puls noch seine Kraft behält, und ein wenig voll scheint; so ist eine Aderläße von sieben oder acht Unzen oftmals unentbehrlich nothwendig.

Ein Clystier thut zuweilen auch fürtrefliche Wirkung.

Gemeiniglich finden sich die Kranken erleichtert, so bald sie ausspeyen, zuweilen auch, so bald sie sich erbrechen können.

Das Arzneymittel No. 25., wovon man alle zwo Stunden mit einer Tasse Tisane No. 12. nehmen soll, ist zuweilen von gutem Erfolge.

Wenn man weder dieses noch das Mitttel No. 8. bey der Hand hat, welches auf dem Lande oft geschehen kann, muß man einen Zwiebel von mittlerer Größe in einem eisernen Mörser zerstoßen, auf solche ein Glas siedenden Eßig gießen, durch ein Leinentuch ausdrücken, eben so viel Honig beymischen, und alle halbe Stunden von diesem Gemenge einen Löffel voll nehmen; ich habe

dessen Wirkung auf eine augenscheinliche Weise erfahren.

Von den Folgen der Furcht.

§. 521. Ich will hier einige Räthe anführen, den schlimmen Wirkungen der Furcht vorzukommen, welche in allen Arten von betrübten Folgen sind, vornämlich aber bey Kindern.

Die allgemeine Wirkungen der Furcht sind, die kleinen Gefäße zusammen zu ziehen, und das Geblüte gegen die innern Theile zurückzutreiben, daher entstehen, eine Hemmung der Ausdünstung, ein allgemeines Erstarren, Zittern, Herzklopfen und Bangigkeit, wenn das Herz und die Lunge mit dem Geblüte überladen werden, zuweilen auch Ohnmachten, unheilbare Krankheiten des Herzens, der Tod; oftmals Schlafsucht, Verwirrung der Sinnen, eine Art von Tobsucht, dergleichen ich oft bey Kindern gesehen, wenn sich die Gefässe des Gehirns verstopfen; Gichter, selbst die Epilepsie, ist oft eine schreckliche Folge eines unglücklichen Scherzes. Der halbe Theil von den Epilepsien, welche nicht erblich sind, hangen von dieser Ursache ab, und man kann den Kindern nicht genug einschärfen, daß sie einander nicht in Furcht und Schrecken bringen; die Schulmeister sollten ihnen deswegen die ernstlichsten Erinnerungen geben.

Wenn die Feuchtigkeit der Ausdünstung auf die Gedärme fällt, so kann sie lange und sehr hartnäckige Durchfälle erwecken.

§. 522. Man muß trachten, den in Unordnung gebrachten Kreislauf des Geblüts wieder herzustellen, die Ausdünstung zurück zu bringen, und die Erschütterung der Nerven zu stillen.

Man pflegt gemeiniglich alsobald frisches Wasser zu geben, allein, wenn die Furcht beträchtlich ist, so ist dieser Gebrauch schädlich, und ich habe schlimme Folgen davon gesehen.

Man muß den Kranken an einen ruhigen Ort bringen, und nur sehr wenige Personen von der nähesten Bekanntschaft um sie lassen, ihnen einige Tassen von einem warmen Getränke, vornämlich von Lindenblüthen oder Melissen geben, ein laues Fußbad verordnen, und in solchem die Füße eine Stunde lang, wenn es möglich ist, halten lassen, wobey man solche von Zeit zu Zeit reiben, und zugleich alle Viertelstunden eine kleine Tasse von genannten Getränken geben soll. Wenn die Stille sich ein wenig wieder einstellet, und die Haut über den ganzen Leib wieder erwärmt ist, muß man trachten, sie zum Schlafen und einer häufigen Ausdünstung zu bringen, zu diesem Ende kann man sie zu Bette bringen, und ihnen einige Löffel Wein mit einer Tasse von dem nämlichen Getränke, oder, welches sicherer ist, einige Tropfen von Sydenhams Schmerzstillender Essenz N. 48., oder in dessen Ermanglung eine Dose Theriak geben.

§. 523. Zuweilen scheinen die Kinder im Anfange nicht so sehr erschrocken, aber die Furcht erneuert sich in dem Schlafe, und hat destomehr

Kraft;

Kraft; in diesen Umständen muß man einige Abend nacheinander vor Schlafengehen nach den angeführten Einschlägen verfahren.

Oft erneuert sich die Furcht bey dem Anbruche der Nacht, und versetzt sie alle Tage in einen jämmerlichen Zustand; man muß sich der nämlichen Mittel bedienen, und es trachten dahin zu bringen, daß die Kinder zur Zeit des Ruckfalles schlafen.

Ich habe, mit den nämlichen Mitteln, auch bey Wöchnerinnen, die traurige Folgen der Furcht vertrieben, sie sind bey diesen gemeiniglich sehr betrübt, und oftmals geschwind tödtlich.

Wenn die Erstickung heftig ist, ist man zuweilen verbunden an dem Arm eine Ader zu öffnen.

Man muß den Kranken zu einer sanften, anbey aber fast unaufhörlichen Leibesübung nöthigen.

Alle heftige Arzneyen machen die Krankheiten von den Folgen der Furcht unheilbar; eine von den gewöhnlichsten ist die Verstopfung der Leber, welche die Gelbsucht erzeuget.

Von den Zufällen, welche durch den Dampf der Kohlen und des neuen Weins erweckt werden.

§. 524. Es vergeht kein Jahr, daß nicht viele Personen vom Dampfe der Kohlen und des neuen Weins sterben.

Diese Zufälle begegnen, wenn man in einem verschlossenen Zimmer Gesträuche oder Kohlen

anzündet, welches für eine wahre Selbstvergiftung anzusehen ist. Das schweflichte Oel, welches unter dem Brennen losgemacht wird, dehnt sich in dem Zimmer aus, und verursachet denjenigen, die sich darinnen aufhalten, Beschwerung des Haupts, Schwindel, Herzwehe, Blödigkeit, und eine sonderbare Betäubung, Verwirrung der Sinnen, Gichter, Zittern, und wenn sie nicht Gegenwart des Geistes oder Kräfte genug haben, sich zu entfernen, gehen sie alsobald zu grund.

Ich habe eine Frau gesehen, welche zween Tage lang, Schwindel in dem Haupte, und fast ununterbrochenes Erbrechen litt, nachdem sie sich weniger als sechs Minuten in einem Zimmer aufgehalten, in dem sich eine Kohlpfanne mit sehr wenig Kohlen befand, da indessen die Thür und ein Fenster offen standen; sie wäre zu grund gegangen, wenn alles verschlossen gewesen wäre.

Dieser Dampf ist Narkotisch, und, tödtet „durch die Erzeugung einer Einschläferung, oder „eines apoplectischen Zufalles, welcher mit etwas „gichterischem verbunden ist, wie solches das Zu„schließen des Mundes und Zusammenpressen „der Kinnbacken erweiset.

Der Zustand des Gehirns an den todten Körpern beweiset, daß diese Personen an einem Schlagfluße sterben; indessen ist wahrscheinlich, daß zuweilen die Erstickung an dem Tode nicht minder Antheil hat, weil man die Lunge vom Geblüte aufgetrieben und bleyfärbig angetroffen hat.

Man

Man hat auch bey einigen wahrgenommen, „daß die Kranken, die von dem Kohlendampfe an„gegriffen werden, über den ganzen Leib um ei„nen Drittel dicker werden, als in dem natürli„chen Zustande, das Gesicht, der Hals und die „Aerme sind aufgetrieben, als ob man sie aufge„blasen hätte, und die Maschine scheint in dem „Zustande der Gewaltthätigkeit, die bey einem „Erhenkten erfolgen müßte, wenn er vor seinem „Ende lange mit dem Tode hätte ringen müssen.

§. 525. Wenn die angegriffenen Personen, so bald sie die Gefahr fühlen, entfliehen, befinden sie sich gemeiniglich erleichtert, so bald sie in die freye Luft kommen, oder, wenn noch ein Uebelbefinden übrig bleibt, so verschaffet Wasser mit Eßig, oder Limonade, warm getrunken, eine baldige Erleichterung. Wenn man die Empfindung und das Bewußtseyn verlohren hat, und der Puls kaum fühlbar ist, so bestehen die einzigen Mittel, den Kranken wieder aufzuwecken, in folgenden.

1.) Daß man ihn in eine reine und frische Luft bringe. 2.) Daß man ihm einen durchdringenden Geruch zu riechen gebe, welcher ihn aufwecken kann, dergleichen der flüchtige Salmiaksgeist, englisch Salz ꝛc. hernach ihn mit einem Dampfe von Eßig ganz umräuchere. 3.) Daß man ihm auf dem Arm eine Ader öffne, oder, welches vorzüglicher ist, an dem Halse. 4.) Daß man ein laues Fußbad mache, und die Füße wohl reibe. 5.) Daß man ihm häufige Limonaden, oder Wasser mit Eßig vermischt, mit ein wenig

Salpeter zu trinken gebe. 6) Daß man scharfe Clystiere gebrauche.

Da erwiesen ist, daß ein Krampf zugegen, so hat man sich bey einigen Krampfstillenden Mitteln wohl befunden, z. Ex. bey Hofmanns Schmerzstillendem Mineralgeist; man hat auch den Mohnsaft mit Nutzen gebraucht, es soll aber solches von niemanden als einem Arzte in diesem Falle verordnet werden.

Die Brechmittel sind schädlich; und die Reizungen zum Erbrechen hangen nur von dem Drucke des Gehirns ab.

Man betrügt sich, wenn man glaubt, es seye genug, die Kohlen einige Augenblicke an der freyen Luft oder unter einem Camin brennen zu lassen, damit die Gefahr der Dünste vorübergehe.

Es ist eine strafbare Unklugheit, in einem Zimmer zu schlafen, in welchem sich brennende Kohlen befinden, und die Anzahl solcher, die nicht wieder aufgewachet, ist so groß und allgemein bekannt, daß nicht zu begreifen ist, wie man sich noch dieser unglücklichen Gewohnheit überlassen könne.

§. 526. Die Becker, welche Kohlen machen, verwahren oft eine große Menge in ihren Kellern, welche oft so sehr von ihrem Dampfe angefüllet werden, daß man bey dem Eintritt davon plötzlich angegriffen wird; man fällt ohne Empfindung hin, und stirbt, wenn man nicht zeitig genug herausgezogen wird, und die angezeigten Hülfsmittel angewendet werden.

„Ein

„Ein sicheres Mittel, diesen Zufällen vorzu-
„bauen, ist, daß man, ehe man in den Keller
„steiget, angezündetes Papier oder Stroh vor
„sich hinwerfe; wenn solche verbrennen, so hat
„man von dem Dampfe nichts zu befahren; wenn
„sie auslöschen, so hüte man sich in den Keller zu
„steigen, sondern man lege vor die Thüre, nach-
„dem man ein Luftloch geöffnet ein Bund Stroh,
„und zünde dasselbige an, damit es anstatt eines
„Ventils diene, die äußere Luft mit Gewalt an-
„zuziehen; nachher versuche man von neuem, ob
„angezündetes Papier auslösche, und wenn die-
„ses geschiehet, so wiederhole man das Verbren-
„nen des Strohes.„

§. 527. Die Kohlen von Holz, das bey offnem Feuer verbrennt worden, sind bey weitem nicht so gefährlich, als die eigentliche Kohlen, deren Gefahr daher rühret, daß man durch die gewohnten Mittel das Feuer zu erstecken, die schweflichten Theile, welche die Gefahr ausmachen, zusammengetrieben; indessen sind auch diese Kohlen nicht gänzlich von diesem schädlichen Grundstoffe frey, ohne diesen würden sie keine Kohlen seyn.

Die gemeine Gewohnheit, Salz über die angezündeten Kohlen zu streuen, ehe man sie in ein Zimmer bringt, oder ein Stück Eisen darauf zu legen, welches einen Theil dieses einschläfernden und tödtenden Schwefels an sich ziehen soll, hat einen gewissen Grad von Nutzen, aber er reichet nicht hin, alle Gefahr zu entfernen.

§. 528. Wenn die größten Zufälle vorbeygegangē, und nur noch eine Schwachheit, Dum̄heit, Eckel übrig bleibt, so ist nichts dienlicher, als eine Limonade mit dem vierten Theile Wein, wovon man öfters eine halbe Tasse mit ein wenig von der Rinde des Brods nehmen kan̄ (*). §. 529.

(*) Man wird vielleicht, von den Gefahren des Kohlendampfs, gegen den Gebrauch der Steinkohlen einen nachtheiligen Schluß ziehen, indem der Abscheu, welchen man bisher gegen diese bey uns noch ungewohnte Art von Brennmaterie, heget, die von dem Kohlendampf erzählten Uebel vervielfältigen wird, Allein man betrügt sich hierinnen sehr, „indem noch „von niemanden, so viel mir bekannt, ein einziges „Exempel angeführt worden, daß ein Mensch in der „Welt durch den Dampf der Steinkohlen getödtet „seye, da man doch so viele, und in so vielen Ländern „aufgezeichnete Beweisthümer hat, die den Gift „der Steinkohlen darthun.„ Ich führe hier die Worte eines der berühmtesten Aerzten, Herrn Hofmanns, an, welcher viele Jahre mit dem größten Glück und Geschicklichkeit in Halle die Arzneykunst ausgeübet, wo bey den Salzsiedereyen täglich durch das ganze Jahr eine unglaubliche Menge Steinkohlen verbrannt werden. Er will nur nicht einmal angemerkt haben, daß die Brustkrankheiten und Schwindsucht in Halle häufiger vorkommen, als in andern Städten, wo man von Steinkohlen nichts weis,

§. 529. Der Dampf, welcher von dem Weine, und überhaupt von allen gährenden Säften, so lang sie gähren, Bier, Cider 2c. ausdünstet, hat etwas vergiftetes an sich, welches eben so schnell tödtet als der Kohlendampfe, und es ist allezeit mit einiger Gefahr begleitet, in einen Keller zu gehen, in welchem viel Wein in der Gährung ist, wenn er einige Stunden verschlossen geblieben; man hat eine Menge Beyspiele von Leuten, die bey dem Eintritte gestorben, und von andern, die sich kaum mit vieler Mühe haben retten können.

Wenn ein solcher Zufall sich ereignet, muß man sich hüten, viele Menschen nacheinander dem gleichen Unglücke auszusetzen, indem sie sich bemühen die ersten heraus zu ziehen; sondern man muß den Anfang machen, die Luft zu reinigen, wobey man oben erzählte Mittel gebrauchen kann, oder man schießet einig Flintenschüsse in den Keller los; nach die-

---

weis, und will deswegen diese Krankheiten, die in London sehr gemein sind, und die man dem Gebrauche der Steinkohlen auf die Rechnung schreibt, lieber von andern Ursachen herleiten. Hingegen behauptet er, daß in Halle von der Zeit an, da man den Gebrauch der Steinkohlen eingeführt, die scorbutischen Krankheiten sich fast gänzlich verlohren. Meine Leser werden mir diese Ausschweifung verzeihen, welche ich gemacht, einem Vorurtheil vorzubauen, welches meinem Vaterlande schädlich seyn könnte, wo bey dem zunehmenden Holzmangel, der Gebrauch der Steinkohlen je länger je mehr nothwendig zu werden scheint. Der Uebersetzer.

diesem kann man es wagen, mit Behutsamkeit in den Keller hinunter zu steigen.

Wenn diese Unglückliche herausgebracht sind, muß man mit ihnen auf gleiche Weise verfahren, wie bey dem Kohlendampfe angeführt worden.

Ich habe vor acht Jahren einen Mann gesehen, welchen der Geruch von dem Salmiaksgeist erst nach einer Stunde anzugreifen anfieng, und welchen eine starke Aderläße gänzlich befreyte; er war so unempfindlich, daß er erst nach einigen Stunden eine große Wunde fühlte, die er durch einen Feuerhacken, womit man ihn herausziehen wollte, von der Mitte des Arms bis unter die Achsel bekommen hatte.

§. 530. Wenn man unterirdische Gewölber öffnet, die lange Zeit verschlossen waren, wenn man tiefe Brünnen reinigt, welche man einige Jahre lang nicht besorget hat, üben die aufsteigende Dünste an dem menschlichen Leibe die gleiche Wirkung aus, und erheischen die gleiche Hülfe. Man kann sie mit angezündetem Schwefel und Salpeter, oder welches auf eines hinausläuft, mit Schießpulver reinigen.

§. 531. Der Rauch der Lampen und Kerzen, zumal wenn sie ausgelöscht werden, haben die nämliche Wirkung wie die übrigen Dünste; man muß aber gestehen, daß sie nicht so heftig, und weniger schnell sind; indessen hat man Beyspiele, daß Personen von dem Dampfe einer Lampe von Nußöle gestorben sind, welche man in einer verschlossenen Kammer ausgelöscht hatte. Diese Dämpfe schaden nach dem Verhältniße ihrer Fettigkeit, wel-

che mit der Luft in die Lunge gezogen wird, und das Athemholen verhindert; dieses ist Ursache, daß Leute von einer schwachen Brust, an Orten, wo viele Lichter brennen, alsobald beschwert werden.

Diese Hülfe ist die nämliche, welche §. 525. angeführt worden. Der Eßigdampf ist von besonderm Nutzen.

Von den Giften.

§. 532. Es giebt eine große Menge Gifte, welche nicht alle auf gleiche Weise wirken, die man also durch verschiedene Mittel vertreiben muß; allein der Arsenik (Mäusegift), und einige Pflanzen veranlassen die meisten Zufälle, die auf dem Lande vorkommen.

§. 533. Der Arsenik hat eine außerordentliche Schärfe, wodurch er die Theile zerfrißt und entzündet, er verursachet den Tod durch eine übernatürliche Entzündung, eine brennende Hitze, die entsetzlichsten Schmerzen im Munde, Hals, Magen und Gedärmen, gräßliches und oft blutiges Erbrechen, blutigen Stuhlgang, Gichter, Ohnmacht ꝛc.

Das beste Mittel ist, ganze Ströme von Milch, oder in deren Ermanglung, von lauem Wasser zu verschlingen; nur eine außerordentliche Menge von Feuchtigkeit kann einen solchen Kranken retten. Wenn man alsobald die Ursache des Uebels vermuthet, kann man, nachdem man vorher eine gute Menge lau Wasser verschlungen, mit Oele oder geschmolznem Butter ein Erbrechen erwecken, welchem man durch ein kitzeln im Halse mit einer Feder nachhelfen kann; wenn von dem Gifte der Magen und

und Gedärme schon entzündet sind, kann man keine Hoffnung haben, daß es durch das Erbrechen könne weggeschafft werden. Alle erweichende Sachen, Getränke aus Gerstenmehle, Grütze, Ybisch, die Butter und Oele sind auch dienlich.

Sobald die Schmerzen sich in dem Unterleibe verbreiten, und die Gedärme angegriffen scheinen, muß man Milchclystiere sehr oft wiederholen.

Wenn bey dem Anfange des Uebels der Kranke einen starken Puls hat, ist eine häufige Aderläße sehr dienlich, weil solche den Fortgang der Entzündung langsamer macht.

Wenn man wirklich der ersten Wuth dieses Uebels entgehen können, bleibt doch gemeiniglich auf eine lange Zeit, oftmals für die ganze Lebenszeit, ein Schleichfieber zurück; das sicherste Mittel, diesem Unglücke vorzubauen, ist, einige Monate keine andere Nahrung zu nehmen, als von Milch und frischen Eyern, welche kaum von dem Huhn abgelegt worden, und welche man unter die Milch mischet, ohne daß man sie mit solcher koche.

§. 534. Die Pflanzen, welche am öftesten dergleichen Zufälle erwecken, sind einige Arten vom Schierling, sowohl das Kraut als die Wurzel, die Beeren von der Belladonna, Dollkraut, Schlafbeeren, welche die Kinder für Kirschen essen, die Schwämme, die Saamen von Stramonien oder Stechapfel rc.

Alle Gifte dieser Classe tödten mehr durch eine einschläfernde Kraft, als durch ihre Schärfe; Schwindel, Ohnmachten, Trieb zum Erbrechen, Erbrechen selbst, sind die ersten Zufälle ihrer Wirkung.

 Man

Man muß auf der Stelle häufig lau Wasser verschlingen, dem man ein wenig Salz oder Zucker beygemischt, und, so geschwind als möglich, durch die Arzney No. 34. oder 35. ein Erbrechen erwecken; wenn man solche nicht haben kann, kann man es mit einem Coffeelöffel voll von zerstoßenem Rettigsamen in lauem Wasser versuchen, da man zugleich eine Feder oder den Finger in den Hals stecken muß.

Nach der Wirkung des Erbrechen fährt man fort, häufig Wasser mit Honig oder Zucker und einer genugsamen Menge Eßig zu geben; dieses ist gegen diese Art von Giften ein wahres Specificum; die Gedärme leeret man durch einige Clystiere aus.

Sieben und dreyßig Soldaten aßen von der Wurzel der Weinblume (Oenanthe ſucco viroſo cicutæ facie lobelio J. B.) für gelbe Rüben, alle wurden sehr krank, und das Brechmittel No. 34. neben Clystieren, und eine Menge Getränks, errettete alle, einen einzigen ausgenommen, welcher verstorben, ehe man ihm hat helfen können.

§. 535. Wenn man aus Unvorsichtigkeit, oder Unwissenheit, oder in einer bösen Absicht allzuviel Mohnsaft zu sich genommen hat, oder von einem Arzneymittel, unter welches solches gemischt wird, Theriak, Mithridat, Diascordium ꝛc.; sollte man auf der Stelle eine Ader öffnen, und den Kranken auf die nämliche Art besorgen, wie §. 147. für einen Blutschlag vorgeschrieben worden, weil eine übermäßige Dose von dem Mohnsaft wirklich einen solchen erweckt; man kann einen solchen Menschen häufig den Eßigdampf

dampf einziehen, und von Eßig mit Wasser eine große Menge trinken lassen.

Von außerordentlichen Schmerzen.

§. 536. Ich will hier nicht von Schmerzen reden, welche eine bekannte Krankheit begleiten; diese müssen auf gleiche Weise, wie die Krankheit selbst, besorget werden; ich will auch nicht von den Schmerzen reden, welche bey kränklichen Personen zur Gewohnheit geworden, solche haben aus eigner Erfahrung gelernt, was für sie am dienlichsten seye; allein wenn eine gesunde Person, bey dem besten Wohlseyn plötzlich von einem ausnehmenden Schmerz, in irgend einem Theile des Leibs überfallen wird, ohne die Natur oder die Ursache desselben zu kennen, kann man bis nach eingeholtem Rath 1.) eine Aderläße vornehmen, welche fast allezeit durch Verminderung der Spannung Erleichterung verschaffet, zum wenigsten für einige Zeit; man kann solche auch wiederholen; wenn solche die Heftigkeit des Uebels vermindert hat, ohne den Kranken sehr zu schwächen. 2.) Man muß sich fleißig eines versüßenden Getränks bedienen, dergleichen die Tisane No. 2., die Mandelmilch No. 4., oder laues Wasser mit dem vierten oder fünften Theile von Milch. 3.) Man muß verschiedene erweichende Clystiere gebrauchen. 4.) Man bedeckt den leidenden und die in der Nähe liegenden Theile, mit erweichenden Ueberschlägen oder Bähungen No. 9. 5.) Man muß den Kranken in ein laues Bad setzen. 6.) Wenn auf diese Mittel der Schmerz annoch heftig bleiben sollte,

und der Puls weder voll noch hart ist, so soll man eine Unze von weißem Oelmagsyrop, oder sechszehen Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Essenz geben; oder, wenn diese beede Mittel nicht bey der Hand sind, gießet man drey Schoppen siedendes Wasser auf drey bis vier Oelmagköpfe, welche ohne Blätter mit dem Saamen gedörret werden, und trinkt von diesem Getränke wie von einem Thee.

§. 537. Leute, die öftern Schmerzen, besonders den Kopfschmerzen unterworfen sind, müssen dem Wein gänzlich entsagen; diese Ueberwindung ist oft das einzige Mittel, sie zu heilen; und man betrügt sich sehr oft, wenn man den Wein bey Personen, die einen schlechten Magen haben, nothwendig glaubt.

Das zwey und dreyßigste Kapitel.

Von den Vorbauungsmitteln.

§. 538.

Ich habe in einigen Stellen dieses Werks die Mittel angezeigt, durch welche man den schlimmen Wirkungen verschiedener Ursachen der Krankheiten vorbauen, und die Ruckfälle angewöhnter Uebel verhindern kann; ich werde hier, über den Gebrauch der fürnehmsten Mittel, deren man sich als gemeiner Vorbauungsmittel bedient, und solche in gewissen Zeiten nach einer angenommenen festgesetzten Gewohnheit wiederholet, ohne zu wissen, ob solches mit oder ohne genugsamen Grund geschehe, einige Anmerkungen hinzufügen.

In-

Indessen ist der Gebrauch von dergleichen Mitteln nicht gleichgültig; es ist lächerlich, gefährlich und selbst lasterhaft, wenn man solche, in so fern sie nothwendig sind, verabsäumt; aber es ist eben so thöricht, wenn man sie ohne Noth gebraucht. Eine Arzney, welche zur rechten Zeit genommen wird, wenn sich in der Maschine eine Unordnung äußert, welche in kurzer Zeit eine Krankheit veranlassen könnte, hat solcher sehr oft vorgebauet; allein die nämliche Arzney, wenn sie einer gesunden Person gegeben wird, kann bey einer solchen, wenn schon wirklich nicht alsogleich eine Krankheit erfolget, eine größere Neigung zu einer Krankheit zuwege bringen; und man hat nur gar zu viele Beyspiele von Leuten, welche aus einem unglücklichen Hange zu den Arzneyen, ihre Gesundheit verdorben haben, auch wenn solche von der dauerhaftesten Art war. Dieses ist ein Misbrauch der göttlichen Gaben, welche seine weise Vorsehung zur Wiederherstellung der verlohrnen Gesundheit bestimmt hat; ein Misbrauch, welcher, wenn er wirklich die Gesundheit nicht zerstört, dennoch macht, daß die Arzneyen, an welche sich der Leib gewöhnt hat, in den Krankheiten keine spürende Kraft äußern, so, daß auf diese Weise der Kranke derjenigen Hülfe beraubt wird, welche niemal gefehlt hätte, wenn er sich solcher nur im Nothfalle würde bedient haben.

Von dem Aderlaßen.

§. 539. Die Aderläße ist nur in vier Fällen dienlich: 1) Wenn ein Ueberfluß von Blute vorhanden ist. 2) Wenn eine Entzündung zugegen, 3) wenn in dem Leibe eine Ursache vorhanden, oder wenigstens auf dem Wege ist, welche bald eine Entzündung oder andern Zufall erzeugen würde, wenn man nicht durch eine Aderläße die Spannung der Gefäße milderte. Aus dieser Ursache bedient man sich der Aderläße bey den Wunden und Quetschungen; in der Schwangerschaft, wenn ein heftiger Huste zugegen ist; und in vielen andern Fällen den Krankheiten vorzubauen. 4) Zuweilen einen heftigen Schmerz zu stillen, welcher indessen weder von einem Ueberfluße des Geblüts, noch von einer Entzündung abhanget, sondern nur durch die Aderläße gemildert wird, damit man Zeit gewinne, durch andere Mittel seine Ursachen zu bestreiten. Da aber die letztern Ursachen leicht unter die erstern zu bringen sind, so kann man annehmen, daß der Ueberfluß des Geblüts und seine Neigung zur Entzündung die zwo einzigen Ursachen seyen, welche eine Aderläße nothwendig erheischen.

§. 540. Die Entzündung des Geblüts entdeckt sich durch die Zufälle der Krankheiten, welche von dieser Ursache den Ursprung nehmen; ich habe von denselbigen geredet, und zugleich den Nutzen der Aderläße in diesen Fällen bestimmt. Ich werde

de demnach hier die Kennzeichen von einem Ueberfluße des Geblüts anzeigen.

Solche sind 1) die geführte Lebensart. Wenn man viel isset und sich saftiger Speisen bedient, vornämlich häufigen Fleisches, wenn man nahrhafte Weine trinkt, und zugleich wohl verdauet, sich wenig Bewegung giebt, viel schläft, und keinerley häufigen Ausleerungen unterworfen ist, so kann man eine Vollblütigkeit vermuthen. Man sieht leicht ein, daß alle diese Ursachen bey den Bauren sich selten einfinden, wenn man die Verminderung der Bewegung in einigen Winterwochen ausnimmt, welche in der That zu einer mehrern Anhäufung des Geblüts beytragen kann. Meistentheils lebt der Bauer nur von Brod, Kräutern und Wasser, Sachen, welche nur wenig Nahrung geben, da ein Pfund Brod vielleicht bey dergleichen Personen nicht so viel Blut, als eine Unze Fleisch erzeugt, obgleich ein allgemeines Vorurtheil das Gegentheil festgesetzt hat. Das zweyte Kennzeichen der Vollblütigkeit, ist die Rückhaltung einer gewohnten Ausleerung des Geblüts. Das dritte Kennzeichen ist ein harter und starker Puls, und stark in die Augen fallende Blutadern, bey Personen, die nicht sehr mager oder erhitzt sind. 4) Ein röthlichtes Aussehen im Gesichte. 5) Eine außerordentliche Schwere und Trägheit der Glieder; ein ungewöhnlich harter lang anhaltender und unruhiger Schlaf; eine ungewohnte Neigung zur Ermüdung nach einer jeden Bewegung

oder Arbeit; eine leichte Beklemmniß bey dem gehen. 6) Herzklopfen, welches zuweilen mit einer allgemeinen Entkräftung und leichten Ohnmachten begleitet, vornämlich wenn man sich in warmen Orten aufhält, oder sich allzuviel Bewegung gegeben hat. 7) Schwindel, sonderlich wenn man den Kopf plötzlich sinken läßt, oder in die Höhe hebt, oder auf den Schlaf. 8) Oeftere Kopfschmerzen, denen man sonst nicht unterworfen ist, und welche man nicht von Mangel der Däuung herleiten kann. 9) Die Empfindung einer über den ganzen Leib gleichförmig ausgebreiteten Hitze. 10) Eine Art eines allgemeinen Juckens und Beißens über den ganzen Leib, wenn man sich ein wenig erhitzt hat. 11) Oeftere Ergießungen des Geblüts, welche mit Erleichterung begleitet sind.

Man muß sich aber wohl hüten, daß man nicht aus einem von den erzählten Zufällen allein einen Schluß mache; es müssen mehrere zusammen kommen, und uns vergewissern, daß solche von keiner andern ganz verschiedenen Ursache herrühren, die oftmals einem Ueberfluße des Geblüts ganz entgegen gesetzt ist.

Wenn man aus diesen Kennzeichen sicher schließen kann, daß eine solche Vollblütigkeit wirklich vorhanden sey, so kann man mit gutem Erfolge eine oder auch zwo Aderläßen vornehmen, wobey es gleichgültig ist, an welchem Theile solches geschehe.

§. 541. Wenn diese Umstände nicht zugegen sind, so ist die Aderläße nicht nothwendig.

Und

Und in den folgenden Fällen muß man solche gar nicht gebrauchen, wenigstens wenn nicht besondere wichtige Gründe vorhanden sind, welche nur ein Arzt beurtheilen kann.

1) In dem hohen Alter eines Greisen, oder in der ersten Kindheit. 2) Wenn die Person von Natur eine schwache Leibesbeschaffenheit hat, oder wenn solche durch Krankheiten oder andere Zufälle geschwächt worden. 3) Wenn der Puls klein, weich, schwach, oder abwechselnd, und die Haut blaß ist. 4) Wenn die äußern Gliedmaßen des Leibes oft kalt, und mit einem weichen Anfühlen geschwollen sind. 5) Wenn man seit langer Zeit nur wenig oder schlecht nährende Speisen geessen hat, welche man stark verzehrt. 6) Wenn seit langer Zeit der Magen in Unordnung ist, die Verdauung schlecht verrichtet wird, und sich daher nur wenig Blut erzeuget. 7) Wenn man eine merkliche Ausleerung hat, durch verschiedene Arten von Blutstürzungen, oder durch einen Durchfall, den Harn, oder den Schweiß. Wenn die Scheidung einer Krankheit schon durch einen von diesen Wegen geschehen ist. 8) Wenn man seit langer Zeit an einer schleichenden Krankheit leidet, und man mit vielen Verstopfungen geplaget ist, welche die Erzeugung des Geblüts verhindern. 9) Wenn man entkräftet ist, es mag solches herrühren, woher es immer seyn mag. 10) Wenn das Geblüt blaß und dünne ist.

§. 542. In allen diesen Fällen, und in einigen andern, welche nicht so gemein sind, ver-

setzt

setzt eine einzige Aderläße den Kranken oftmals in einen völlig unheilbaren Zustand, und das dadurch verursachte Böse läßt sich nicht ersetzen. Es ist nur gar zu leicht, dieses durch Beyspiele zu erläutern.

Eine Person mag sich in einem Zustande befinden als sie immer will, und sie mag noch so gesund und stark seyn, so ist eine Aderläße immer schädlich, wenn sie nicht nöthig ist. Wiederholte Aderläßen schwächen, entkräften, befördern das Alter, vermindern die Stärke des Kreislaufes, und machen auf diese Weise den Leib alsobald fett; hernach stürzen sie, nachdem sie den Leib allzusehr geschwächt, und endlich die Verdauung verdorben haben, in die Wassersucht. Sie bringen die Ausdünstung in Unordnung, und machen dadurch den Leib zu den Flüssen geneigt. Sie schwächen die Nerven, und dadurch wird der Leib den Dünsten, der Hypochondrie und übrigen Nervenkrankheiten unterworfen.

Man empfindet nicht alsobald die schlimme Wirkung einer Aderläße; im Gegentheile scheinet sie, wenn sie nicht stark genug ist, den Leib merklich zu schwächen, die Gesundheit zu befördern; allein ich wiederhole es, daß es deswegen nicht weniger wahr sey, daß solche wirklich schaden, wenn sie nicht nothwendig sind, und daß man niemal zur Kurzweile eine Aderläße vornehmen solle. Man kann wohl sagen, daß man einige Tage nachher mehr Blut habe als vor-

vorher, d. i. daß man schwerer werde als vorhin, und daß also das Blut bald wieder ersetzt sey. Man kann dieses nicht läugnen, aber eben dieses, eben diese Vermehrung des Gewichts nach einer Aderläße zeuget wieder dieselbige; denn es beweiset, daß die natürlichen Ausleerungen nicht so gut von statten gegangen, als geschehen sollte, und daß ein Theil der Feuchtigkeiten, welche aus dem Leibe hätten abgesöndert werden sollen, in demselbigen zurückgeblieben sey. Man hat wohl die gleiche und noch eine größere Menge des Geblüts, aber dieses Geblüt ist nicht so gut bearbeitet; und dieses ist so wahr, daß, wenn es sich anders befände, wenn man einige Tag nach der Aderläße eine größere Menge von dem gleichen Geblüte hätte, man erweisen könnte, daß einige Aderläßen einen starken Menschen nothwendig in eine Entzündungskrankheit stürzen müßten.

§. 543. Die Menge des Geblüts, welches bey einer Aderläße zur Vorbauung muß weggelassen werden, ist für einen erwachsenen Menschen 10 Unzen.

§. 544. Personen, welche einer allzustarken Vollblütigkeit unterworfen sind, müssen mit großer Sorgfalt alle Ursachen der Vermehrung des Geblüts vermeiden (S. §. 540. No. 1.) und, wenn sie einen Anfang davon verspüren, müssen sie sich einer sehr sparsamen Lebensordnung unterwerfen, von Gemüße, Früchten, Brod und Wasser; einige warme Fußbäder gebrauchen,

chen, und Morgens und Abends das Pulver No. 20. zu sich nehmen, auch von der Tisane No. 1. trinken, dabey wenig schlafen, und sich viele Bewegung geben. Wenn sie sich dieser Vorsorgen bedienen, können sie der Aderläße entübrigt seyn, oder, wenn sie dem unerachtet zu deren Gebrauch genöthigt sind, so werden sie ihre Wirkung verstärken und dauerhafter machen. Die nämlichen Mittel dienen auch, die Gefahren zu entfernen, welche von Unterlassung der Aderläße bey dem gewohnten Zeitpunkte herrühren, wenn die Gewohnheit schon veraltet ist.

§. 545. Man kann nicht ohne Entsetzen wahrnehmen, daß man zuweilen einer Person 18, 20, auch 24mal inner zween Tagen zur Ader läßt; andern in einigen Monaten einige hundertmal. Dergleichen Beobachtungen beweisen allemal unwidersprechlich die Unwissenheit eines Arzts oder Wundarzts, und wenn der Kranke das Leben erhält, so muß man die Kräfte der Natur bewundern, welche unter so vielen mörderischen Streichen nicht unterliegt.

§. 546. Es herrschet auf dem Lande ein sehr falsches Vorurtheil, nämlich, daß die erste Aderläße das Leben rette; man darf aber nur die Augen öffnen, und man wird von dessen Falschheit überzeugt werden, da man zum Unglücke alle Tage das Gegentheil sehen kann, daß viele Personen nach der ersten Aderläße sterben. Wenn dieser Grundsatz wahr wäre, so müßte es unmöglich seyn, daß ein Mensch an seiner ersten Krankheit ster-

sterben könnte, welches doch täglich geschieht. Es ist von großer Wichtigkeit, daß man dieses Vorurtheil ausrotte, weil solches einen schlimmen Einfluß haben kann. Das Zutrauen zu dieser Aderläße macht, daß man sie auf große Gefahren verspahren will, und man schiebt sie immer auf, so lange der Kranke sich nicht sehr übel befindet, in der Hoffnung, daß wenn man solcher entübriget seyn könnte, so lasse sie sich für einen andern Anlaß aufbehalten. Indessen verschlimmert sich das Uebel, man läßt endlich zur Ader, aber zu spat, und ich habe verschiedene Beyspiele von Kranken gesehen, welche man sterben lassen, damit man die Aderläße auf einen wichtigern Fall verspahren möchte. Der ganze Unterschied in der Wirkung der ersten Aderläße und der folgenden ist gemeiniglich dieser, daß sie dem Kranken mehr eine schädliche als heilsame Aufwallung veranlasset.

Von den Purgiermitteln.

§. 574. Man purgiert auf zweyerley Weise, durch das Erbrechen oder den Stuhlgang. Der letzte Weg ist natürlicher als der erste, welcher nicht anders, als durch heftige und widernatürliche Bewegungen geschehen kann. Indessen giebt es einige Fälle, welche das Erbrechen erheischen; allein diese Fälle ausgenommen, (ich habe schon einige angezeigt) muß man sich mit den Arzneymitteln begnügen, welche den Leib durch den Stuhlgang reinigen.

§. 548. Die Kennzeichen, aus welchen man die Nothwendigkeit eines Purgiermittels schließen kann, sind folgende: 1) Ein widriger Geschmack in dem Munde des Morgens nüchtern, insonderheit ein bitterer Geschmack; die Unreinigkeit der Zunge und der Zähne; unangenehmes Aufstoßen; Winde und Blähungen. 2) Ein Mangel der Eßlust, welcher sich nach und nach vermehrt, und ohne Fieber ist, endlich in einen Eckel ausartet, und zuweilen verursacht, daß man an allen Speisen, welche man zu sich nimmt, einen widrigen Geschmack findet. 3) Reizungen zum Erbrechen des Morgens nüchtern, und zuweilen auch den ganzen Tag, wenn solche nicht von einer Schwangerschaft oder einer andern Krankheit abhangen, wo die Purgiermittel schädlich und unnütz wären. 4) Das Erbrechen einer bittern oder verdorbenen Materie. 5) Die Empfindung einer Schwere in dem Magen, den Lenden oder Knien. 6) Ein Mangel der Kräfte, welcher zuweilen mit Unruhe, Verdrießlichkeit und Traurigkeit begleitet ist. 7) Magenbeschwerden; oftmals Schwindel und Kopfschmerzen, zuweilen Schläfrigkeit, welche sich nach den Mahlzeiten vermehrt. 8) Coliken, Unregelmäßigkeit in dem Stuhlgange, welcher bald einige Tage zu häufig und allzuflüssig ist, und nachher mit einer hartnäckigen Verstopfung abwechselt. 9) Ein Puls, welcher von der gewohnten Ordnung und Stärke abweichet, und zuweilen abwechselnd wird.

§. 549.

§. 549. Wenn man aus diesen Zufällen oder einem Theile derselbigen die Nothwendigkeit eines Purgiermittels schließen kann, und eine Person von keiner wirklichen Krankheit angegriffen ist, (denn ich rede hier nicht von den Purgiermitteln in solchen Fällen) so kann man solcher ein zu diesem Zwecke dienendes Mittel geben. Der widrige Geschmack und ein anhaltendes Aufstoßen, eine öftere Reizung zum Erbrechen, ein wirklich erfolgtes Erbrechen, und Traurigkeit, zeigen an, daß die Ursache des Uebels in dem Magen stecke, und daß ein Erbrechmittel nicht ohne Nutzen seyn würde; wenn aber diese Zufälle nicht vorhanden sind, so muß man sich an die Purgiermittel halten, welche ganz besonders dienlich sind, wenn Lendenschmerzen, Coliken und eine Schwere in den Knien sich äußern.

§. 550. Man muß weder Purgiermittel noch Brechmittel geben: 1) Allemal, wenn die Krankheit von Schwachheit oder Mangel der Säfte herkömmt. 2) Wenn eine allgemeine Tröckne, eine starke Erhitzung, eine Entzündung, oder ein starkes Fieber zugegen ist. 3) Wenn die Natur an einer heilsamen Ausleerung arbeitet; man muß demnach, so lange die critischen Schweiße, oder die monatliche Reinigung, oder der Anfall der Gicht dauert, keine Purgiermittel gebrauchen. 4) In veralteten Verstopfungen, welche die Purgiermittel nicht zu heben vermögen, sondern vermeh-

ren. 5) Wenn die Nerven außerordentlich geschwächt sind.

§. 551. Es giebt andere Fälle, in welchen man wohl ein Purgiermittel geben, aber kein Erbrechen erwecken darf. Diese Fälle sind: 1) Eine starke Vollblütigkeit (S. §. 540.) weil unter den starken Trieben zum Erbrechen der Kreislauf viel stärker fortgeht, und die Gefäße in dem Haupte und der Brust von dem Geblüte außerordentlich angefüllet werden, daher solche leicht zerreißen können, welches auf der Stelle den Tod bringen würde, wie dieses mehr als einmal geschehen ist. 2) Muß man aus gleichem Grunde ein solches auch niemanden verordnen, welcher dem Nasenbluten, Blutspeyen oder Blutbrechen unterworfen wäre; oder schwangern Weibern, oder solchen, welche zu frühzeitigen Geburten geneigt sind. 3) Schadet solches allen, welche mit Brüchen behaftet sind.

§. 552. Wenn man ein allzuheftiges Brech- oder Purgiermittel gebraucht hat, welches mit einer außerordentlichen Heftigkeit gewirket, sey es durch die Heftigkeit der Triebe, oder Schmerzen, oder Gichter, oder Ohnmachten, welche oft eine Folge derselbigen sind, oder durch die übermäßige Ausleerung, die sie zuwegebringen, (welches man Ueberpurgieren nennet) und welche den Kranken tödten kann, wovon sich bey dem gemeinen Volke nur gar zu leicht Beyspiele finden lassen, indem es fast allezeit durch Mörderhände geführet wird, so muß man diese Unglückli-

chen

chen besorgen, als ob sie durch scharfe Gifte vergiftet worden wären; siehe §. 533. d. i. Man muß ihnen häufig laues Wasser, Milch, Oel, Gerstengetränke, Mandelmilch, erweichende Clystiere aus Milch mit dem Eyerdotter geben; ihnen eine häufige Aderläße verordnen, wenn die Schmerzen heftig und der Puls stark und fiebrisch ist.

Die Ausleerungen anzuhalten, kann man, nachdem man häufige verdünnernde Mittel gebraucht, die nämlichen stillenden Mittel, welche ich §. 536. No. 6. gegen die heftigen Schmerzen verordnet, gebrauchen.

Flanelle Tücher, welche man mit warmen Wasser durchnässet, darinnen man Theriak auflösen lasset, sind auch sehr dienlich; man kann auch, wenn die Ausleerungen durch den Stuhlgang unmäßig sind, dabey aber sich wenig Fieber oder Hitzen äußern, den Clystieren einer Muscatnuß groß Theriak beymischen.

Wenn das Erbrechen unmäßig ist, und kein Bauchfluß zugegen, so muß man die erweichenden Clystiere verdoppeln mit Oele, ohne Eyerdotter, auch den Kranken in ein laues Bad setzen.

§. 553. Wenn man die Purgiermittel allzu oft wiederholt, so ziehen sie die gleichen Nachtheile nach sich, wie die allzu oft gebrauchten Aderläßen. Sie verderben die Verdauung, der Magen wird zu seinen Verrichtungen untüchtig, die Gedärme werden träge, und man wird heftigen Coliken unterworfen, der Leib verliert seine Nah-

rung, die Ausdünstung kömmt in Unordnung, es entstehen Flüsse, Nervenkrankheiten, eine allgemeine Erschlagenheit, und man wird lang vor den Jahren alt.

Man verursachet den Kindern an ihrer Gesundheit durch unzeitige Purgiermittel einen unersetzlichen Schaden. Sie verhindern solche, daß sie ihre völlige Kräfte niemals erlangen; oftmals hindern sie ihren Wachsthum; sie verderben die Zähne; sie stürzen junge Töchter in die Bleichsucht, oder sie machen solche noch hartnäckiger, wenn sie schon zugegen ist.

Es ist ein allzugemeines Vorurtheil, daß man purgieren müsse, wenn sich Mangel der Eßlust zeige. Dieses ist sehr oft falsch; und die meisten Ursachen dieses Mangels lassen sich durch die Purgiermittel nicht aus dem Wege räumen; der größere Theil derselbigen wird dadurch vermehrt.

Leute, bey welchen sich in dem Magen ein häufiger Schleim erzeuget, glauben gemeiniglich, sie können sich durch Purgiermittel heilen, welche in der That im Anfange eine Erleichterung verschaffen, allein diese Erleichterung ist nur flüchtig und betrügerisch. Dieser Schleim nimmt seinen Ursprung von einer Schwachheit des Magens, welche durch die Purgiermittel vermehrt wird; diesemnach häufet sich nach Verlauf einiger Tage der Schleim nur noch mehr an, wenn man schon einen Theil durch Purgiermittel ausführt; und wenn man dieses oft wiederholt, wird die Krankheit unheilbar, und die Gesundheit

geht

geht zu grund. Man heilet diese Beschwerde durch einen ganz entgegengesetzten Weg, die §. 272. angeführte Mittel sind von ungemeinem Nutzen.

§. 554. Der Gebrauch der aus Aquavit, Weingeist, Kirschengeist, verfertigten magenstärkenden Mittel ist allezeit gefährlich; und unerachtet solche im Anfange in einigen Magenkrankheiten einige Erleichterung verschaffen, so zerstören sie dennoch nach und nach diesen Theil; und man sieht, daß alle diejenigen, welche sich an hitzige Getränke gewöhnen, wie die starken Weinsäufer, endlich in eine völlige Unverdaulichkeit und Schleichfieber verfallen, und zuletzt an der Wassersucht sterben.

§. 555. Man kann oftmals der Purgier- und Brechmittel entübriget seyn, auch wenn sie nothwendig scheinen, wenn man sich eine Zeitlang alle Tage eine Mahlzeit abbricht; sich aller stark nährenden Speisen, sonderlich der fetten, enthält, dabey häufig frisch Wasser trinket, und sich mehr, als gewöhnlich, Bewegung macht. Diese Mittel dienen ohne Purgiermittel, die verschiedene Beschwerden zu überwinden, welche man oft zu der Zeit empfindet, in deren man gewohnt war Purgiermittel zu gebrauchen.

§. 556. Die Arzneymittel No. 34. und 35. sind die sichersten Brechmittel, das Pulver No. 21. ist ein gutes Purgiermittel, wenn kein Fieber vorhanden ist.

Die angezeigten Dosen sind für erwachsene Personen von einer starken Leibesbeschaffenheit.

Indessen sind diese Dosen für einige Personen nicht hinlänglich; man kann sie um den dritten oder vierter Theil vermehren; allein wenn sie bey dieser Verstärkung nicht wirken, so muß man sich sorgfältig hüten, daß man sie nicht, wie nicht selten geschieht, doppelt oder dreyfach nehme, wodurch man nicht desto eher seinen Zweck erreichet, hingegen in Gefahr läuft, den Kranken zu tödten, wie schon oft geschehen ist. Man muß in dergleichen Fällen große Dosen von Molke mit Honig, oder laulicht Wasser zu trinken geben, womit man auf jede Maaß eine oder anderthalb Unzen Küchensalz vermischt; die vorgeschriebene Menge muß in kleinen Zügen genommen werden, da man indessen in dem Zimmer hin- und wieder geht.

Die Bergleute, welche fast nur von Milch leben, haben wegen der Unempfindlichkeit ihrer Fasern eine so starke Dose von den Purgiermitteln nöthig, daß die Bauren in den Thälern daran sterben müßten. In den Wallisser-Gebirgen giebt es Männer, welche auf einmal 20 bis 24 Gran von dem Brechspießglas (Vitrum Antimonii) zu sich nehmen, da auch nur ein oder zwey Gran hinreichen würden, einen Menschen von der gemeinen Leibesbeschaffenheil zu vergiften.

§. 557. Wenn eine dringende Krankheit ein Purgiermittel erheischet, so muß man solches zu allen Zeiten und zu allen Stunden geben; wenn man aber, in Absicht auf die Zeit, thun kann was man will,

will, so muß man immer das äußerste vermeiden, d. i. die heftigste Hitze oder die roheste Kälte, und die Purgiermittel des Morgens nehmen, damit sie in dem Magen keine Hinderung finden. Jede andere Betrachtung, in Absicht auf die Gestirne oder den Mond, ist lächerlich, und von allem Grunde entblößt. Das gemeine Volk fürchtet sich Arzneyen zu nehmen, so lang die Hundstage währen; wenn diese Furcht sich auf die außerordentliche Hitze gründete, so wäre sie der Nachsicht würdig; allein es geschiehet aus einem astrologischen Vorurtheile, welches heut zu Tage um so viel lächerlicher ist, da die wahren Hundstage sechs und dreyßig Tage von denen, welche diesen Namen tragen, entfernt sind; und es ist betrübt, daß in einem so erleuchteten Weltalter, die Unwissenheit des gemeinen Volks, in dieser Absicht, annoch so grob ist, daß es sich einbilden kann, die Wirkung der Mittel hangen an dem Zeichen, in welchem sich die Sonne befindet, oder von den Quartieren des Monds, ab. Indessen ist dieses Vorurtheil so tief eingewurzelt, daß man auf dem Lande nur gar zu oft Leute sterben siehet, welche auf das Zeichen oder günstiges Quartier warten, einem Mittel die Kräfte zu geben, welches fünf oder sechs Tage früher nothwendig wäre. Anderemal gebraucht man das Mittel für welches der Tag gut ist, und nicht das Mittel, welches für die Krankheit gut wäre; auf diese Weise entscheidet ein unwissender Calendermacher über das Leben der Menschen, und schneidet ungestraft den Faden ab.

§. 558. Wenn man ein Brech- oder Purgiermittel nehmen will, so muß man den Leib wenigstens vier und zwanzig Stunden vorher zurüsten, indem man nur wenig Speisen zu sich nimmt, und einige Gläser von warmen Wasser oder einen Kräuterthee trinkt.

Wenn man ein Brechmittel genommen hat, so muß man nichts trinken, bis solches zu wirken anfängt; alsdann aber muß man ganze Ströme von warmen Wasser zu sich nehmen, oder, welches besser ist, einen sehr leichten Karmillenthee.

Auf ein Purgiermittel pflegt man, so lang es wirkt, Fleischbrühen zu nehmen, allein warmes Wasser mit Zucker oder Honig versüßet, oder ein Thee aus Wegwartblumen, würden zuweilen dienlicher seyn.

§. 559. Weil der Magen allemal darunter leidet, wenn man das eine oder das andere von diesen Mitteln gebraucht, so muß man sich einige Tage nachher, sowohl in Ansehung der Menge, als Beschaffenheit der Speisen, sorgfältig in acht nehmen.

Von den Vorbauungsmitteln.

§. 560. Ich werde hier von keinen andern Vorbauungsmitteln reden, Fleischbrühen, Molken, Wasser ꝛc. solche sind bey dem gemeinen Volke nicht sehr im Gebrauche. Ich will mich nur auf eine allgemeine Anmerkung einschränken, nämlich, daß, wenn man sich dieser Mittel be-

bedienen will, man eine angemessene Lebensordnung beobachten müsse, welche der Wirkung derselbigen nachhelfen könne. Man bedient sich gemeiniglich der Molke, sich zu erfrischen, und man entsagt während dem Gebrauche derselbigen, den Gartengewächsen, Früchten und Salat; man isset nur von den besten Arten von Fleisch, Gemüse mit Fleischbrühen gekocht, und Eyer, und trinkt guten Wein; dieses heißt das Gute, welches man von der Molke erwartet, nämlich die Erfrischung, durch hitzige Nahrungsmittel zerstören.

Man sucht sich durch Fleischbrühen zu erfrischen, und füget solcher Krebse bey, welche sehr stark erhitzen, oder Kreßich, welcher nicht weniger hitzig ist, dieses heißt seinen Zweck verfehlen. Zu gutem Glücke verbessert in diesem Falle ein Fehler den andern; und diese Fleischbrühen, obgleich sie nicht erfrischend sind, schaffen dennoch guten Nutzen, weil die Ursache der Zufälle keine kühlende Mittel erheischen, wie man sich eingebildet hat.

Die allgemein herrschende Arzneykunst, welcher man zum Unglücke nur zu sehr folget, ist mit dergleichen Irrthümern angefüllet. Ich will nur noch einen anführen, weil ich betrübte Folgen von demselbigen gesehen; viele Leute halten den Pfeffer für kühlend, obgleich sein Geruch, Geschmack und die gesunde Vernunft das Gegentheil behaupten; es ist das hitzigste Gewürze.

§. 561. Das sicherste Vorbauungsmittel ist allen Menschen sehr nahe bey der Hand, und jedermann kann es mit Sicherheit gebrauchen, nämlich,

lich, alle Ausschweifungen, besonders aber im Essen und Trinken, zu vermeiden. Man isset gemeiniglich mehr, als zur Erhaltung der Gesundheit und seiner Leibeskräfte zuträglich ist; allein es ist eine eingewurzelte Gewohnheit, welche sehr schwer fällt auszurotten, man sollte sich aber wenigstens ein Gesetze machen, nur aus Hunger, und nicht aus Gründen zu essen, weil, wenige Fälle ausgenommen, die Vernunft uns allezeit vermahnet, niemals zu essen, wenn der Magen eine Abneigung gegen die Speisen hat. Eine mäßige Person ist zu der Arbeit, ich darf auch sagen, zu allerley Arten von Ausschweifungen fähig, da hingegen Leute, welche viel essen, völlig untüchtig darzu sind; die Mäßigkeit allein heilt Uebel, welche fast unheilbar sind, und kann auch die verdorbenste Gesundheit wieder herstellen.

Das drey und dreyßigste Kapitel.

Von der Einpfropfung der Pocken und Masern.

§. 562.

Die Einpfropfung nennt man die Handlung, mittels welcher man in einen kleinen Einschnitt der Haut, von einer Person, welche die Pocken noch nicht gehabt, ein wenig von dem Eiter hineinbringt, welcher aus einer reifen Blatter einer mit den Pocken behaften Person hergenommen ist, und auf solche Weise einem solchen Menschen diese Krankheit mittheilt.

§. 563.

§. 563. Diese Art zu handeln, ist in China und den großen Indien von undenklichen Jahren her in Uebung gewesen; in Georgien und in Circasien bediente man sich derselbigen schon einige Jahrhunderte; in Constantinopel ist sie vor einem Jahrhundert eingeführt worden; seit sehr langer Zeit ist sie auch in einigen Provinzen von Africa in Uebung; auch in Europa sind einige Länder, wo man, von unzubestimmenden Jahren her eine Art der Einpfropfung anwendet, welche von der heut zu Tag gewöhnten Art, nur in den äußern Umständen das Gift einzupflanzen, verschieden ist. Endlich ward sie vor fünfzig Jahren durch eine Dame von großem Geiste, Miladi Wortley Montagüe, nach Engelland gebracht. Diese Dame hatte in Constantinopel, wo sich ihr Gemahl in dem Charackter eines Gesandten aufhielt, mit eignen Augen den guten Erfolg davon gesehen.

Aus London breitete sich die Einpfropfung durch ganz Engelland aus; man trug sie von dorten nach den amerikanischen Colonien über, und nach und nach versuchte man sie in den meisten Staaten von Europa. Fast allenthalben mußte sie Widersprüche erfahren, ein Schicksal, welches sie mit allen nützlichen Erfindungen zu allen Zeiten gemein hat. An einigen Orten hat sie solche überstiegen und sich festgesetzt; in einigen andern ist sie noch schwankend. Es giebt Oerter, wo man sie wieder verworfen hat, nachdem sie durch Unklugheit in der Ausübung in einen schlimmen Ruf gefallen, man darf also nur von der Zeit,

dem

dem einzigen Zerstörer der Vorurtheilen, eine allgemeine Einführung derselbigen hoffen.

§. 564. Es scheint bey dem ersten Anblicke ein außerordentlicher Gedanke, einem gesunden Menschen eine Krankheit beybringen zu wollen; und ohne allen Zweifel müssen wichtige Gründe vorgelegt werden, ehe man sich dahin entschließt. Diese Gründe sind aus dem Character der Pocken, aus den Umständen, welche auf den Ausgang dieser Krankheit einen Einfluß haben, und aus dem Erfolge der Einpfropfung hergenommen.

§. 565. Zu dem Character der Pocken, welcher den Nutzen der Einpfropfung erweiset, gehört erstlich, die Allgemeinheit der Krankheit: Die größte Zahl der Menschen muß sie einmal in dem Leben haben; man findet nicht den fünfzehenden Theil, welcher bis in die Reife der Jahre von derselbigen befreyt geblieben wäre: Zweytens, daß wer einmal diese Krankheit gehabt hat, von derselbigen niemals das zweytemal angegriffen wird. Ich weis zwar, daß man einige Beyspiele von dem Gegentheile anführt, aber sie sind so selten, daß sie kaum eine Ausnahm von der allgemeinen Regel ausmachen. Drittens, daß die Pockenkrankheit, im allgemeinen betrachtet, eine sehr gefährliche Krankheit sey, und wenn sie schon zu gewissen Zeiten und bey vielen einzelnen Menschen ungemein gelinde ist, sie hingegen bey andern Menschen und zu andern Zeiten tödtlich sey. Genaue Ausrechnungen haben richtigen Beobachtern erwiesen, und werden auch für alle Zeiten und Oerter einem jeden, der einen Erweis anzunehmen fähig ist,

ist, erweisen, daß diese Krankheit gegenwärtig wenigstens den siebenden Theil der davon angegriffenen Menschen hinraffe; und jedermann weis, daß viele von denen, welche dem Tode entflohen, Ungestaltheiten, oder Lähmungen, oder Schleichkrankheiten durch ihr ganzes übriges Leben davon behalten haben.

§. 566. Die Feinde der Einpfropfung (denn die Einpfropfung hat ihre Feinde) haben die Wahrheit dieser Sätze schwächen wollen. Es ist hier nicht der Ort, die Falschheit ihrer Schlüsse vor die Augen zu legen; aber ich darf mich kühn auf das Zeugniß des allgemeinen Rufes und das innere Gefühl eines jeden Menschen, welcher sich in dieser Materie noch von keinen falschen Vorurtheilen hat hinreißen lassen, oder welchem man das Gewissen nicht durch chimärische Einwürfe beunruhigt hat, berufen, ob nicht ein jeder, der die Pocken noch nicht gehabt, sich vor denselbigen fürchte, weil er weis, daß sie ein jeder haben muß, und daß sie gefährlich seyn; und daß hingegen, wer sie einmal gehabt, sich nicht mehr vor solchen fürchte, weil er weis, daß man sie nicht das zweytemal bekömmt.

§. 567. Wenn die Pocken allezeit gutartig wären, so wäre es unnütz gewesen, an die Einpfropfung zu gedenken; und wenn sie allezeit bösartig gewesen wären, so hätte man die Einpfropfung nicht wagen dörfen; aber man sah, daß sie zuweilen sehr sanft, anderemal hingegen grausam herrschen, man beobachtete die Umstände, von welchen dieser Unterschied abzuhangen schien; man schloß

schloß hieraus, wenn man die Pocken in den Umständen, unter welchen sie sich günstig erweisen, mittheilen könnte, so würde man der Gefahr ausweichen. Der Schluß war sehr richtig, und der Erfolg rechtfertigte denselben.

§. 568. Die Vergleichung der natürlichen Pocken und der eingepfropften könnte auf keine Weise gründlicher herausgebracht werden, als wenn man die Verzeichnisse von zween Krankenhäusern, deren das eine für die Kranken an den natürlichen Pocken, das andere, für die Kranken an den eingepfropften geweihet wäre, miteinander vergleichen würde, und dieses hat man in London wirklich gethan. Die ausgezognen Summen aus den Registern von zwanzig Jahren zeigen, daß in dem Spital für die natürlichen Pocken von neun Kranken zwey sterben, hingegen in dem Spital für die Eingepfropften stirbt von dreyhundert fünf und vierzig, nur einer.

Es ist gewiß, daß die Pocken nicht aller Orten so mörderisch sind als in diesem Spital, und man muß sich in dieser Absicht an die Beobachtungen des Herrn Jurin und Scheüzer halten, und nach ihren Summen, die sie aus verschiedenen Todtenlisten sowohl aus Städten als ab der Landschaft ausgezogen, annehmen, daß an den natürlichen Pocken von dreyzehen Personen, die damit angegriffen werden, zwo sterben; es verhält sich demnach die Anzahl der Todten zu den angegriffenen in den natürlichen Pocken, wie zwey zu dreyzehen, und in den eingepfropften, wie zwey zu sechshundert neunzig, der Vortheil der Einpfro-

pfropfung gegen die natürliche Pocken verhält sich wie 690 zu 13. oder wie $53\frac{1}{13}$ zu 1; und ich bin überzeugt, daß die Rechnung den wahren Vortheil der Einpfropfung noch nicht erreiche, wenn solche durch geschickte Aerzte angeordnet wird, welche allein dieselbige nach wahren Einsichten leiten können: ich habe aber besser geglaubt, mich an diese Rechnung zu halten, damit ich allen Verdacht einer Partheylichkeit ausweiche. Uebrigens biethet sich schon hier ein solch merklicher Vortheil an, daß der Entschluß nicht zweifelhaft seyn kann; und es wird zweifelsohne für einen jeden vernünftigen und zärtlichen Vater überzeugend genug seyn, wenn er weiß, daß die Hoffnung, sein Kind durch die Einpfropfung erhalten zu sehen, sich zu der Hoffnung, die ihm der natürliche Lauf dieser Krankheit übrig läßt, sich verhalte wie 53 zu 1. um seinen Entschluß festzustellen, welchen Theil er ergreifen solle. Einem Landesherrn wird es genug seyn, zu wissen, daß von sechshundert und neunzig Unterthanen wenigstens hundert und sechs an den Pocken sterben, da hingegen, wenn sie eingepfropft würden, nicht mehr als zwey von dieser Zahl sterben würden, um ihn zum Entschluß zu bringen, die Einpfropfung anzufrischen. Die Erfahrung von hundert und vier Menschen wird ihm gewiß kein verächtlicher Gegenstand scheinen, wenn er in der That den Namen eines Vaters seiner Völker verdienet.

Wenn man wirklich nach den in Schottland gemachten Beobachtungen das ungünstigste

Verhältniß für die Einpropfung annehmen wollte, nach welchem einer von hundert und vier und sechszig Eingepfropften sterben soll; wenn man über dieses noch um ein weniges die Sterblichkeit der natürlichen Pocken verringern würde, welches durch allgemeine Einführung der besten Heilart in der That zu bewirken möglich wäre, und man diesemnach auf zehen angegriffene nur einen Todten rechnete, anstatt einen auf sieben, so würde die Erspahrung allezeit fünfzehen auf hundert und vier und sechszig, und vier und sechszig auf sechshundert und neunzig seyn.

Man muß nicht vergessen, wenn man die Vortheile der Einpfropfung abwiegt, daß nach dem eben angeführten die Todesgefahr nicht die einzige seye, welche die natürlichen Pocken begleitet, sondern daß diese zuweilen Folgen zurück lassen, welche schlimmer sind als der Tod selbst, und daß in Absicht auf diese, die Vortheile der Einpfropfung sich noch in einem weit größern Verhältniße zeigen, als wir in Absicht auf die Sterblichkeit festgesetzt haben.

§. 569. Man hat einen starken Band herausgegeben, den man das Marterbuch oder auch die Todtenliste der Einpfropfung nennen könnte, in welchem man mit vieler Mühe alle Zufälle gesammelt hat, welche als eine Folge der Einpfropfung anzusehen, oder welche nach der Einpfropfung vorgefallen, denn man hat in demselben diesen so nöthigen Unterschied nicht beobachtet. Es sind es aber die Werke der Einpfropfer selbst, welche fast alle Materialien zu diesem Buche geliefert ha-

haben: indessen muß man sich dadurch nicht erschrecken lassen, obgleich es bestimmt zu seyn scheint, diese Wirkung hervorzubringen. Es beweiset nur, daß die Einpfropfung die Gefahr der Pocken nicht völlig wegräume, es hat aber dieses auch kein vernünftiger Einpfropfer behauptet; vielleicht mag es einem Enthusiasten entfallen seyn, denn die Einpfropfung hat eben sowohl ihre Enthusiasten als ihre Feinde; allein dieses schwächt auf keinerley Weise die von mir festgesetzte Wahrheit, nämlich, daß sie diese Gefahren außerordentlich vermindere, eine Wahrheit, die unwidersprechlich erwiesen ist, und mit welcher sich die Einpfropfer nur nicht mehr beschäfftigen: Das Gebäude ist, wenn ich so reden darf, unter Dach gebracht, und man siehet, ohne Furcht, öftern Stürmen zu, welche auf dasselbige anstoßen, wovon aber keiner dasselbige zu erschüttern vermag.

Nur eine blinde Unbehutsamkeit oder eine Unwissenheit der Einpfropfer kann derselbigen schaden, denn es verhält sich, wie schon gemeldet, und ich wiederhole es mit allem möglichen Nachdruck, mit der Einpfropfung, wie mit einer jeden andern menschlichen Handlung; man kann sich niemal einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn solche nicht mit Klugheit und durch fähige Hände verrichtet worden; es ist nicht genug, nur einzupfropfen, um die Gefahren der Pocken zu entfernen, man muß zur rechten Zeit einpfropfen; ohne dieses bleibt ein einziger Nutzen von der Einpfropfung übrig, daß die Beybringung des Gifts

an dem Arm oder Schenkel ohne Gefahr ist, hingegen der Eindruck des nämlichen Gifts, wenn es in den natürlichen Pocken mit der Luft oder Speichel auf einen innern Theil fällt, sehr gefährlich ist, und also durch die Einpfropfung diese Ursache der Gefahr ausgewichen wird; diese Ursache ist auch sehr wichtig und zeiget sich sehr oft; daher auch die Ausweichung derselbigen der Einpfropfung, auch wenn sie ohne nöthige Sorgfalt und Zubereitung vorgenommen worden, merkliche Vortheile vor den natürlichen Pocken gegeben hat. Allein es bleiben noch so viel andere Ursachen der Gefahr übrig, daß sich nicht zu verwundern ist, wenn eine übel angestellte Einpfropfung, d. i. eine solche, bey welcher man diese übrigen Ursachen aus der Acht gelassen, einen traurigen Ausgang genommen hat. Nur darinnen besteht das Geheimniß der Einpfropfung, daß man diese alle zu erkennen und auszuweichen wisse, so viel nämlich solches die menschlichen Einsichten, welche allezeit ihre Schranken haben, zulassen. Es enthält zween Theile, die Auswahl eines wohl beschaffenen Leibs, und die Zubereitung eines solchen, dem hierzu die nöthige Beschaffenheit fehlet.

§. 570. Die Regeln, welche uns in der Auswahl und Zubereitung leiten, gründen sich auf die Beobachtungen, welche die Leibesbeschaffenheit derjenigen kennen gelehrt, welche die natürlichen Pocken glücklich gehabt, und diejenige, bey welcher die Krankheit unglücklich gewesen.

Wenn

Wenn man Personen vor sich findet, dergleichen viele vorkommen, bey welchen alle günstige Umstände in der Leibesbeschaffenheit sich vereinen, ohne einige Beymischung der ungünstigen, so hat man diese für natürlich zubereitet anzusehen.

Es giebt andere, welchen einige Umstände an der nöthigen Beschaffenheit fehlen: in diesem Falle wendet der Einpfropfer die Mittel an, deren Wirksamkeit ihm die Erfahrung ähnlicher Fälle erwiesen hat, um selbige zuwege zu bringen; und da die Kenntniß dieser nachtheiligen Umstände und der Hülfsmittel gegen dieselbigen, eine Kenntniß der ganzen Arzneykunst voraussetzt, so zeigt sich deutlich, warum nur die Aerzte im Stande seyen zu erklären, ob eine Person zur Einpfropfung tüchtig sey oder nicht, und die Zubereitung einzurichten.

Wenn die widrigen Leibesumstände, welche die Pocken hätten gefährlich machen können ausgereutet sind, und eine Person die physische Anlage, welche zu einem glücklichen Gang der Krankheit nothwendig ist, erhalten hat, so ist sie wirklich zubereitet.

Diejenigen, von welchen der Einpfropfer urtheilen muß, daß man ihnen auf keinerley Weise die nöthige Leibesbeschaffenheit zuwege bringen kann, sind vollkommen untüchtig zu achten, und es ist nicht erlaubt, bey solchen den Zeitpunkt einer Krankheit zu beschleunigen, welche wahrscheinlicher Weise ihnen verderblich seyn muß. Ueber alles muß man sich hüten, daß man die Einpfropfung

nicht für ein Arzneymittel ansehe; es ist zuweilen begegnet, daß die Pocken als ein solches gewirkt und eine schwächliche Gesundheit wieder hergestellet haben: aber man kann diese Wirkung nicht mit einer Gewißheit vorhersehen, daß man sie zu einem Beweggrunde brauchen dörfte, eine solche Cur zu wagen. Dergleichen Unklugheiten haben die ersten Unglücke der Einpfropfung herfürgebracht, und bringen noch immer dieselbige in einen schlimmen Ruf: man wendet sie an, eine unheilbare Hektik zu heilen, und sie befördert den Tod; und sie sollte nun für das verlohrne Leben büßen.

§. 571. Die Ursachen der Gefahren der Pocken lassen sich unter einige Classen bringen.

1.) Das Alter, dieses ist so viel besser, in so fern die übrigen Umstände gleich sind, je jünger es ist, denn die Gefahren wachsen mit den Jahren; inzwischen sieht man zuweilen Greisen, welche sie sehr sanft gehabt, und man hat die Einpropfung mit gutem Erfolge vorgenommen von einem Alter von 3 Monaten bis auf ein Alter von 62 Jahren.

2.) Die Verwicklung anderer Krankheiten, seyen es hitzige, oder langwierige, unter welchen ich auch bey dem Frauenzimmer ihre monatliche Reinigung, die Schwangerschaft, und die Geburt mit begreife, und für alle übrige Menschen den Gebrauch gewisser Mittel, welche, wenn sie vor den Pocken genommen werden, dieselbigen zu verschlimmern geschienen.

3. Die Luft. Es ist sicher, daß es Orte giebt, in welchen diese Krankheit schlimmer ist als an andern Orten; außerordentlich heisse oder kalte Witterung vermehret die Gefahr, wenn solche ein wenig beträchtlich ist, denn auf die ganz leichten Pocken vermag alle Witterung der verschiedenen Jahrszeiten nichts. Zuweilen herrschen Seuchen von andern sehr allgemeinen Krankheiten, welche, wenn sie sich bey einigen Personen mit den Pocken verwickeln, deren Gefahr ungemein vermehren.

4.) Die Furcht. Es ist bekannt, daß solche alle Uebel verschlimmere, und wenn man diese Krankheit fürchtet, so vermehret sich diese Empfindung mit den Jahren: und sie hat die allerbetrübtesten Einflüsse, wenn man zu einer Zeit angegriffen wird, wo die Krankheit schlimm ist, wo man sich ohnedem nicht wohl befindet, wo die Umstände nicht günstig, und man sich von dem einzigen Arzt entfernt befindet, welchem man sein ganzes Zutrauen geschenkt hat. Der Verdruß, diese Krankheit zu einer Zeit zu bekommen, wo man mit wichtigen Geschäfften überhäuft ist, die keinen Aufschub leiden, kann ebenfalls das Uebel sehr verschlimmern.

5.) Die Beraubung guter, und Ueberfluß von schlimmer Beyhülfe.

§. 572. Man sieht aus dem angeführten, wie sehr die Umstände die Pocken verschlimmern können, auch wenn eine Person solche zu andrer Zeit ganz glücklich gehabt hätte, und daß diesemnach der große Vortheil der Einpropfung darin-

nen bestehe, daß man die Krankheit zu einer Zeit mittheile, wo keiner dieser Umständen vorhanden ist. Diese Abwesenheit aller widrigen Umstände muß auch die eigentliche Zeit zu dieser Operation bestimmen.

§. 573. In Absicht auf das Alter kann man die Kinder, entweder in den ersten Monaten ihres Lebens einpfropfen, ehe sie von dem Zahnen Beschwerden leiden müssen, welches in Asien üblich, wie auch in einigen Orten von Engelland, welches auch von sehr großen Aerzten angepriesen worden; gegen welches ich aber allezeit einige Zweifel ernähre, welche mir noch nie erlaubt, nach dieser Art zu verfahren; oder man pfropft sie ein, nachdem die zwanzig ersten Zähne hervorgesprossen sind, bis in das Alter von zwölf oder dreyzehen Jahren, auch noch später, wenn es vor dieser Zeit unterlassen worden. Allein in Absicht auf die Töchter, ist es undienlich, die Einpfropfung von dem Alter oder vielmehr von dem Zeitpunkte an vorzunehmen, in welchem sich die wichtige Veränderung zu zeigen anfängt, die oft sehr lange dauret, von der Entwicklung ihrer Zeitigung an bis die monatliche Reinigung sich gezeiget, und in ihre richtige Ordnung gestellet hat. Obgleich bey den Jünglingen diese Veränderung sich nicht so deutlich zeigt, so hat sie doch auch bey denselbigen statt, und ist bey einigen mit ziemlich empfindlichen Zufällen begleitet: deswegen die Klugheit erfodert, daß man bey gewissen Personen die Einpfropfung nicht in diesen Zeitpunkt des Lebens setze.

In

In Absicht auf die Gesundheit soll man die Zeit erwählen, wo sich eine Person ganz wohl befindet, ohne daß sich jener Ueberfluß der Kräfte äußere, welcher bey dem Anfalle eines Entzündungsfiebers schädlich seyn muß; diesem Falle muß man durch die Zubereitung zu begegnen suchen.

In Absicht auf die Luft, muß man den Zeitpunkt auswählen, wo die Jahrszeit am meisten gemäßigt ist. In meinem Vaterlande fand ich den Anfang des Herbsts oder vielmehr das Ende des Sommers vorzüglich; weil sich gemeiniglich die Kinder in dieser Jahrszeit besser befinden als in dem Frühjahre; die freye Luft, in deren sie gelebt, die Bewegungen, die sie sich gegeben haben, die Früchte, welche sie genossen haben, geben ihnen eine viel bessere Leibesbeschaffenheit, als sie an dem Ende des Winters haben, einem Zeitpunkte, wo sie oft Beschwerden leiden, und welcher eben deswegen mehr Sorgfalt in der Zubereitung erheischet, als zur Herbstzeit. Wenn man an einem Orte lebt, wo die Pocken immer von schlimmer Art zu seyn pflegen, so ist zu vermuthen, daß solches von einem immer fortdaurenden Fehler der Luft herrühre, und man muß nach einem andern Orte gehen, sich einpfropfen zu lassen.

Man muß sich auch nicht an dem Orte selbst einpfropfen lassen, wo eine sehr tödtliche Seuche von den Pocken herrschet.

Wenn eine andere epidemische Krankheit herrschet, muß man Achtung geben, ob solche die

Kinder angreife, wenn solches nicht ist, so kann man ohne Sorge die Einpfropfung vornehmen; im Gegentheile muß man sie aufschieben, oder die Kinder anderswohin verlegen, oder wenn keines von beeden möglich ist, so muß man der Zubereitung, welche ihre Leibesbeschaffenheit erheischt, auch noch die Mittel beyfügen, welche wir zur Vorbauung epidemischer Krankheiten angezeigt haben.

Wenn die Seuche ganz allgemein ist, oder wenn sich verschiedene Arten auf einmal zeigen, und die Menge der Kranken eine ungesunde Luft erweiset, muß man gar nicht einpfropfen. Ich habe solches aus dieser Ursache in dem Frühlinge 1766. in Lausane nicht thun wollen.

§. 574. Nach allem dem, was ich bisher angeführt, kann dasjenige, was mir noch von der Zubereitung zu sagen übrig bleibt, sehr kurz seyn; weil ich mir nicht vornehme, welches ich noch einmal wiederholen muß, die Eltern selbst in den Stand zu stellen, ihre Kinder einzupropfen; es wäre dieses für sie ein allzufreches Unternehmen; mein Zweck geht nur dahin, ihnen den Nutzen dieser Operation zu verschaffen, indem ich ihnen die Beweggründe anzeige, die aus der Natur der Sachen und aus der Erfahrung hergenommen sind, und denjenigen Personen, deren Beruf sie auffodert, diese Handlung zu leiten, auch wenn sie solche noch niemal vorgenommen haben, die wichtigsten Vorwürfe vor die Augen zu legen, auf wel-

welche sie vornämlich ihre Aufmerksamkeit richten müssen.

§. 557. Wenn eine Person das bequemste Alter von 3 bis 10 oder 12 Jahren hat, und sie sich anbey wohl befindet, so machen eine Verminderung der Speisen, und eine Wahl von denselbigen, daß sie weder allzunahrhaft, noch fett, noch gesalzen oder scharf seyen, welche 14 Tage lang oder 3 Wochen fortzusetzen; ein gänzliches Beyseitsetzen von allem Weine und Coffe, wenn sie in diesem Alter schon daran gewöhnt zu seyn das Unglück haben; laue Fußbäder die ganze Zeit über, oder auch, wenn die Haut nicht weich genug scheint, fünf bis sechs ganze Bäder, und endlich den Tag vor der Operation ein Purgiermittel, die ganze Zubereitung aus. Die Wahl der Speisen besteht vornämlich darinnen, daß man ihnen nur sehr wenig, und nur von weißem Fleische gebe; hingegen sie am meisten von guten Kräutern und Baumfrüchten leben, und sie nichts anders trinken lasse, als Wasser, oder Wasser mit Milch vermischt, oder Molken. Man kann hierüber dasjenige nachsehen, was ich §. 220. von einer dienlichen Zubereitung zu einem glücklichen Gange der natürlichen Pocken angeführt habe.

Wenn ein Kind ungemein stark und vollblütig scheint, so muß man eine oder zwo Aderläßen vornehmen, nnd es Morgens und Abends über die ganze Zeit der Zubereitung ein wenig Salpeter nehmen lassen; diese Vorsorgen sind nöthig,

nöthig, einer Entzündung vorzubauen, welche sonst das Pockengift in starken Körpern sehr leicht erwecken kann.

Indem ich aber die Lebensordnung einschärfe, so muß ich auch einschärfen, daß man solche nicht allzuweit treibe: Ein Kind soll am Ende der Zubereitung sich leichter und munterer befinden; aber es soll seine Kräfte nicht verlohren haben. Man hat durch eine überspannte Lebensordnung die Gesundheit vieler Kinder zerrüttet, und ihnen insonderheit den Magen verdorben.

Ich will hier die Kennzeichen einer vollkommenen Gesundheit nicht anführen, diejenige, welche die Einpfropfung beurtheilen sollen, kennen sie schon; ich will nur so viel sagen, daß ich allemal ohne Furcht die Einpfrofung vorgenommen habe, wenn ich Kinder vor mir hatte, die munter waren, ordentliche Lust zum Essen, einen ruhigen Schlaf, einen süßen Athem, und weichen Bauch hatten, und welchen die Haut leicht heilete, wenn sie verletzt worden.

§. 576. Wenn sich ein Kind, bey welchem man die Einpfropfung vornehmen will, nicht wohl befindet, so muß man anfangen seine Gesundheit wieder herzustellen, ehe man darauf denkt, ob man die Operation vornehmen solle oder nicht; allein die hiezu dienliche Mittel sehen nicht eigentlich auf die Einpfropfung insbesondere, sondern sie beziehen sich auf die ausübende Arzneykunst überhaupt, und setzen eine genaue Kenntniß derselben voraus.

Es

Es giebt einen sehr schweren Fall; wenn es um Kinder zu thun ist, in deren Familen die Pocken bisher sehr mörderisch gewesen, und verschiedene Brüder oder Schwestern weggeraffet haben. Ehe man mit dergleichen die Einpfropfung vornimmt, muß man der Ursache dieser Gefahr sicher seyn, aber diese erheischet eine sehr schwere Untersuchung, vielleicht ist es unmöglich, wenn man nicht selbst den Anlaß gehabt, die Krankheit eines von den Verstorbenen zu beobachten. Wenn man diese Ursache entdeckt hat, so muß man solche lange mit den dienlichen Mitteln bestreiten; und diese sind zuweilen der kühlenden Lebensordnung ganz entgegengesetzt, welche die gewöhnliche Zubereitung gesunder Kinder erfodert.

§. 577. Ich muß auch etwas von der Operation selbst sagen, man macht zween Einschnitte in die Haut, eine an jedem Arm, oder an jedem Schenkel, ich ziehe die Schenkel vor; diese Einschnitte müssen 15. bis 16 Linien (ein wenig mehr als ein Zoll) lang seyn; man bedient sich hiezu einer Lanzette, oder welches mir vorzüglich bedünkt, eines scharfschneidenden Bistorie, der Einschnitt muß aber gar nicht tief gemacht werden, er ist hinlänglich, wenn man nur im Grunde ein Ausschwitzen von ein wenig Blut bemerkt; wenn das klare Blut aus der Wunde fließt, ist die Operation weniger gut gemacht.

In diesen Einschnitt leget man einen Faden, welcher den Eiter von den Pocken eingeschluckt hat,

hat, man bedeckt ihn hernach mit einem Diapalmapflaster, und befestigt solches mit einer Compresse und einer Binde, welche genugsam angezogen seyn soll, damit alles in seiner Lage bleibe. Man läßt es auf diese Weise 24 bis 36 oder 48 Stunden, hieran ist wenig gelegen. Wenn, nachdem man den Faden herausgenommen, die Eiterung der Wunden beträchtlich ist, so legt man in solche ein wenig Carpie, wenn sie aber nicht beträchtlich ist, so unterläßt man es, bis sie beträchtlich wird, und legt nur das Pflaster mit der Compresse und Binde an, und fährt mit diesem einfachen Verband alle 24 Stunden einmal fort, so lang die Eiterung dauret, wovon der Zeitraum sehr verschieden ist.

In Absicht auf den Faden, den man in die Wunde legen soll, und welcher eigentlich den Keim der Krankheit in sich enthält, muß man einen weichen Faden wählen, denselbigen vielfach zusammen legen, und nur schwach drehen, hernach mit vieler Genauheit in den Eiter eintauchen, indem man ihn durch etliche Blattern hin und her zieht; es müssen zu diesem Ende Blattern gewählt werden, welche groß und wohl zeitig, von einer guten Art, und aus einem gesunden Körper genommen sind, die Blatter muß nur mit einer Nadel oder Scheer geöffnet worden seyn. Wenn der Faden wohl eingetaucht, so wickelt man denselben in Schreibpapier ein, und bewahrt ihn in einer wohl verschlossenen Büchse. Ich habe mich schon Faden bedient, welche

welche vor 26 Monaten zubereitet worden, und sie thaten eine sehr gute Wirkung; oft habe ich von 8 oder 10 Monaten gebraucht, und sie gut befunden; allein überhaupst ist es besser, daß sie nicht über 3 oder vier Monat alt seyen.

§. 578. Nach der Operation fährt das Kind einige Tage fort, sich ganz wohl zu befinden; man setzt die gleiche Lebensordnung fort, wie bey der Zubereitung, und bey schöner Witterung läßt man es an die freye Luft gehen; wenn die Kinder noch sehr jung sind, muß man sich vorsehen, daß sie sich nicht durch einen Fall oder Stoß verletzen, dem sie durch ihre Lebhaftigkeit und damit verbundene Schwachheit ausgesetzt sind, da dergleichen Unfälle in diesen Umständen viel schädlicher seyn können, als anderemal.

Zuweilen empfindet man schon den vierten, gemeiniglich den fünften oder sechsten Tag, einen Schmerz unter den Achseln, wenn man die Einpfropfung an dem Arm vorgenommen, oder in den Leisten, wenn solches an den Schenkeln geschehen, dieser ist mit einer leichten Geschwulst der Drüsen an diesen Theilen begleitet; er dauert selten zween ganze Tage, und ist eine sichere Probe, daß die Pocken erfolgen werden. Zuweilen erfolgen sie auch ohne diesen Schmerz; allein ich habe noch kein Beyspiel gesehen; daß die Pocken nicht erfolgt seyen, wenn dieser Schmerz zugegen gewesen.

Den 6ten, 7ten oder achten Tag, zuweilen auch noch später, fangen die Eingepfropften an

über

über Ermüdung, Niedergeschlagenheit, Eckel und Unruhe, zu klagen, und wenn sie sehr jung sind, so werden sie ganz schläferig; hiezu kömmt ein leichtes Fieber, Kopfschmerzen, zuweilen auch Durst; alsdann bleiben sie in dem Zimmer, und verlieren die Lust auszugehen. Von diesem Augenblicke an muß man ihnen nichts als Haber- oder Gerstengrütze geben, oder von einigen andern Speisen, welche §. 37. und 38. anzeigen, man läßt sie einen leichten Thee von dienlichen Blüthen nehmen, von Holder, Lindenblüthe, Borretsch mit ein wenig Milch; oder, wenn ihnen diese Getränke widerstehen, von purem Wasser mit Milch; wenn ihnen auch die Milch widersteht, giebt man Wasser mit ein wenig Syrop, oder auch reines Wasser, wenn man es gut haben kann.

Der Schweiß ist gemeiniglich in diesem Zeitpunkte häufig, und nach 48, 60 bis 62 Stunden kommen die ersten Pocken zum Vorscheine, und dieses gemeiniglich in dem Gesichte. So bald sie sich zeigen, befindet sich der Kranke wieder viel besser; der Ausbruch daurt fort, das Wohlbefinden nimmt zu, und oftmals ist denselbigen Tag das Fieber weg, und die Lust zum Essen stellt sich wieder ein. Man kann alsdann den Speisen, von welchen wir vorhin geredet haben, ein wenig Brod beyfügen; aber man muß hernach von dieser Lebensordnung nicht abweichen, bis der größte Theil der Blattern abgetrocknet ist, alsdann purgiert man den Kranken, und fängt hernach an,

ihm ein wenig Fleisch zu geben, und man führt ihn hierauf wieder nach und nach zu der gewohnten Lebensordnung.

§. 579. Wenn das Fieber im Anfange ein wenig stark ist, besonders aber wenn es mit Kopfschmerzen, Hang zum Schlaf oder Lendenschmerzen begleitet ist, giebt man ein Clystier. Ein höherer Grad von Fieber, bey einem starken Kinde oder bey einem Erwachsenen, erheischt eine Aderläße, öftere Clystiere, laue Fußbäder, Salpeter, Mandelmilch; diese Mittel stillen dasselbige gar bald.

Zuweilen zeigt sich bey Kindern von drey Jahren, selten nach diesem Alter, ein oder zween Anfälle von Gichtern bey der Annäherung des Ausbruchs; allein sie erheischen keine besondere Vorsorge.

§. 580. Die gemeine Zahl der Pocken ist zwischen 50 und 400. Ich habe sehr oft weniger als 50 gesehen; und 4 bis 5mal, so viel als immer in der zahlreichesten Art abgesonderter Pocken.

Wenn weniger als 50 Blattern sich zeigen, so veranlaßt die Eiterung keine merkliche Vermehrung der Geschwindigkeit des Pulses. Wenn aber mehrere vorhanden sind, so hat man gemeiniglich ein wenig Fieber und Unruhe; ein Clystier hilft in diesen Umständen geschwinde.

Wenn die Anzahl der Blattern sehr beträchtlich ist, so wird das Eiterungsfieber merklich, wie in einer zahlreichen Art der abgesonderten Pocken;

allein nach dem Verhältniß der Anzahl der Blattern, ist das Fieber, so weit sich solches spüren läßt, allemal weniger stark als in den natürlichen Pocken, weil die nämliche Anzahl der Blattern in einem Körper, welcher durch die Zubereitung erweicht und versüßet worden, weniger Reizung veranlaßt als in einem andern. Einige Clystiere, ein wenig Manna, Caßien oder Tamarinden helfen hier sehr gut, und in diesem Falle muß man die Anleitungen befolgen, welche §. 214. angezeigt worden, und die Blattern öffnen, nach dem Rath, den ich §. 216. für die natürlichen Pocken gegeben habe. Ueberhaupt muß man die künstlichen Pocken, wie die natürlichen, besorgen, da sie von denselbigen nur in dem Grade verschieden sind.

§. 581. Dieses ist nun alles, was ich in diesem Werke über diese Operation zu sagen nöthig fand, da ich mich anderswo weitläuftiger ausgedehnt habe; ich werde mich auch noch weitläuftiger in der zweyten Ausgabe der gerechtfertigten Einpfropfung ausdehnen.

Seit mehr als 12 Jahren, da ich die Einpfropfung ausübe, habe ich keinen einzigen Kranken gehabt, bey welchem die Krankheit auch nur die geringste Gefahr gezeigt hätte; nicht einen einzigen, bey welchem sich schlimme Folgen gezeigt hätten: und nicht einen einzigen, der nicht immer sehr vergnügt gewesen, daß er sich habe einpfropfen lassen.

Man

Man hat sie viel seltener, allein mit gleichem Erfolge in Zürich, Bern, Basel, Neuschatel, Winterthur, und fast in allen Städten von der Wadt angewendet.

Je mehr ich sie ausübe, je mehr werde ich von ihrem Nutzen überzeugt, und zugleich von der Nichtigkeit der Einwürfe ihrer Gegner; sie verbannen wollen, weil sie nicht gänzlich alle Gefahr einer sehr grausamen Krankheit zerstöret, verräth Mangel an Vernunft, sie zu verbannen oder verdächtig zu machen, weil sie durch vorwitzige oder unwissende Köpfe übel angewendet worden, streitet wider die Billigkeit, und verräth einen Partheygeist, der allezeit blind und schädlich ist.

§. 582. Man erlaube mir hier ein Gleichniß zu wiederholen, dessen ich mich in einem Werke bedient habe, welches vor 6 Jahren an das Licht getreten, (in einem Schreiben an Herrn Haen), und welches von Kennern gebilliget worden.

„Ein unwiderrufliches Schicksal unterwirft „die Einwohner eines Landes einem Gesetze, daß „ein jeder einmal in seinem Leben über ein sehr „schmales Brett gehen soll, unter welchem ein tie„fer Waldstrom mit großer Ungestüme und „Schnelligkeit durchfließt. Die Erfahrung von „10 Jahrhunderten hat gelehrt, daß von 10 „Personen, welche dieses thun, wenigstens einer „fällt und ertrinkt; derjenigen zu geschweigen, „welche zwar fallen, aber noch errettet werden, in„

„zwischen aber sich an den Felsen stoßen, mit wel„chen der Waldstrom angefüllt ist, und oft ihr „ganzes Leben durch Schwachheiten behalten, „welche ihnen das Schicksal der Ertrunkenen be„neidungswerth machen.

„Die nämliche Beobachtungen, welche die „Gefahr dieses Uebergangs bewiesen haben, ent„deckten auch die Ursachen der Gefahr. Man „sah, daß viele durch die Furcht zum Fallen „gebracht wurden; andere, weil sie zu schwer „waren, und dem Brett eine falsche Bewegung „beybrachten; die dritten, weil sie bey dem Ueber„gang von einem Schwindel, oder einer Ohn„macht, oder der Epilepsie überfallen worden; die „vierten, weil das Brett mit Eiß überzogen war; „die fünften wurden durch einen heftigen Wind„sturm von dem Brett geworfen; andere gien„gen zu Grunde, weil sie diese Reise zu Nacht „unternahmen; verschiedene schwangere Wei„ber fielen, weil es ihnen schwer ward den Kör„per im Gleichgewichte zu erhalten, und auf „den Ort zu sehen, wo sie die Füße absetzen soll„ten. Eine große Anzahl ward ein Opfer der „vielen Einschläge, welche von guten Leuten aus „den besten Gesinnungen, aber ohne Einsichten, „dergleichen nur gar zu viel sich finden, empfoh„len worden.

„Es machte jemand darüber seine Anmerkun„gen, und sprach: da doch der Uebergang nicht „nothwendig tödtlich ist, sondern nur durch zu„fällige Umstände so gefährlich wird; weil wir

„doch

„doch alle diesen Weg einmal nehmen müssen, „und wenn wir ihn einmal gemacht, solchen sehr „selten ein zweytesmal nehmen müssen; so wollen wir zu einem Gesetze annehmen, daß jedermann nur in einer gewissen Zeit, wenn alle „ungünstige Umstände abwesend sind, den Weg „vornehme, und zwar 1) ehe man die Gefahr „kennen gelernt. 2) Ehe man gar zu schwer „geworden. 3) In einer Zeit, in welcher man „auf dem Wege keinen Anfall einer Krankheit „zu besorgen hat. 4) Wenn das Brett nicht „gefroren ist, und kein Sturmwind bläset. 5) „Am hellen Tage. 6) Für das Frauenzimmer; wenn sie sicher sind, daß keine Schwangerschaft vorhanden. 7) Jedermann soll sich „eines Führers bedienen, welcher die Zeit des „Uebergangs bestimmen soll. Alle vernünftige „Menschen und redliche Bürger werden den „Nutzen dieses Vorschlags fühlen; man wird „ihn in Ausübung bringen, und finden, daß er die „glücklichsten Folgen haben werde, so daß anstatt, „da bisher von 10 einer zu Grunde gegangen, „nur ein einziger von 200 zu Grunde gehen wird. „Da die Sache sich also verhält, ist es zu vermuthen, daß ein vernünftiger Vater, der seine Kinder wahrhaftig liebt, nicht glauben sollte, seine Pflichten zu erfüllen, und den Bewegungen einer erleuchteten Zärtlichkeit zu folgen, wenn er sie über das Brett in der günstigen Zeit gehen läßt, wenn schon einer von „200 in Gefahr kömmt, und nicht lieber warten „will, bis sie von dem Schicksale geführt werden,

„wo allemal von 10 einer zu Grunde geht. Wenn „dieses Gleichniß richtig ist, so dünkt mich, es sey „sehr schwer, dem Schluß zu widerstehen.

Von der Einpfropfung der Masern.

§. 583. Ich habe oben §. 229. gesagt, daß man auch die Masern eingepfropft habe, und ich soll hier von dieser Gewohnheit handeln, welche man dem Herrn Fr. Home, einem berühmten Arzt aus Edimburg zu danken hat, aus einem Orte, wo die Masern oft sehr schlimm sind, und auch in den Zeiten, wo man sie noch für ziemlich gutartig ansieht, den zwölften Theil der Kranken hinreißen.

Herr Home hoffet, daß man durch die Einpfropfung 1) die Sterblichkeit vermindern, wo nicht gar aufheben könnte; 2) daß man dem Husten vorbauen könnte, welcher den Kranken gräuliche Beschwerden erweckt, und davon abhängt, daß der erste Eindruck des Gifts sich auf den Lungen äußert, wohin es mit der Luft gebracht wird. 3) Daß man die Augenbeschwerden verhindern könnte, so wie andere traurige Folgen, welche die Masern nur gar zu oft nach sich zurücklassen. Er hatte das Vergnügen, seinen Hoffnungen durch den Erfolg entsprochen zu sehen.

§. 584. Da sich bey den Masern kein Eiter befindet, so bediente sich Herr Home des Geblüts selbst, solche zu verpflanzen; zu diesem Ende läßt er

er einer Person, welche mit dieser Krankheit befallen ist, an dem Orte, wo sich die meisten Blattern befinden, einen leichten Einschnitt machen. Hiezu wählte er sich die Zeit, wo die Blattern das lebhafteste Aussehen haben; er tauchete ein wenig Baumwolle in das ausfließende Geblüt ein, und bedient sich hernach dieser Baumwolle, die Krankheit mitzutheilen. Er macht auch zween Einschnitte, wie bey den Pocken, allein ein wenig tiefer, weil er nöthig findet, daß sie bluten, und daß man das Blut eine Viertelstunde lang fließen lasse, ehe man die Baumwolle auflegt. Wenn dieses geschehen, wird der Verband gemacht, wie bey den Pocken, nur mit dem Unterschied, daß man die Baumwolle 3 Tage lang liegen läßt, ehe man sie wegnimmt; allein ich finde Ursachen zu glauben, daß das lange Liegenbleiben der Baumwolle, wie die Tiefe des Einschnitts, überflüßig sey.

§. 585. Herr Home machte die erste Einpfropfung den 21sten Merz 1758 an einem Kinde von 7 Monaten, welches an dem Kopfe und auch über den ganzen Leib einen starken Ausbruch bekam mit einem Fluß hinter den Ohren, da es sich im übrigen sehr wohl befand; er hatte es mit Baumwolle eingepfropft, die nur 2 Tage vorher eingetaucht worden.

Das Kind fieng den 27sten oder den 7ten Tag nach der Operation an krank zu werden; es bekam ein wenig Fieber, Hitze, Unruhe, Nießen zu wiederholtenmalen es hustete aber in allem

nur 6 bis 7mal, und hatte nicht die geringsten Beschwerden in den Augen. Der Ausbruch fieng den 29sten an, und trocknete den 2ten April, die Krankheit der Haut heilte vollkommen, und das Kind befand sich sehr wohl.

§. 586. Eine Folge von andern Beobachtungen belehrte Herr Home. 1) Daß man kein Blut gebrauchen solle, welches man länger als 10 Tage verwahrt; weil es seine Kräfte zu verlieren scheint. 2) Daß die Zeit, in welcher sich das Gift zu entwickeln anfängt, auf den 6ten oder 7ten Tag falle; diese Zeit scheint bestimmter zu seyn, als bey den Pocken. 3) Daß die eingepfropften Masern viel gelinder seyn als die natürlichen; weil man nicht an denselben stirbt; das Fieber, die Entzündung, die Unruhe nicht auf den gleichen Grad steigen; viele Kranke gar nicht husten, andere sehr wenig; und weil man keine Schleichkrankheiten auf dieselbigen folgen sieht, welche so oft auf die natürlichen Masern folgen. Obgleich zuweilen eben so öfters Nießen und Ueberfließen der Augen erfolgen, so lange die Krankheit in ihrer größten Stärke ist, so verlieren sie sich doch vollkommen, wenn die Masern abgetrocknet sind.

Die Wunden eitern nicht so lange als in den eingepfropften Pocken.

§. 587. Man sieht aus dem gesagten, daß man in einem Lande, wo die Masern sich so schlimm zeigen, wie in Schottland, verpflichtet sey, solche einzupfropfen. Hingegen in Ländern, wo solche gut=

gutartiger sind, ist die Einführung dieser Gewohnheit weniger nothwendig, hingegen würde sie nützlich seyn, weil sie den Kindern einen sehr gefährlichen Husten erspart, und allen Folgen vorbauet, denen dieselbigen in allen Ländern ausgesetzt sind.

§. 588. Da die größte Gefahr der Masern von der Entzündung der Lunge abhängt, und diese von der Absetzung des Gifts auf diesen wichtigen Theil, welche man ausweichen kann, wenn man das Gift in einen äußern Theil bringt; so zeigt sich ganz deutlich, daß die Einpfropfung den größten Vortheil von sich selbst ziehe, ohne daß eine so sorgfältige Zubereitung nöthig wäre, wie bey den Pocken. Indessen muß man diese nicht gänzlich aus den Augen setzen; allein da diese Zubereitung sich auf die gleichen Grundsätze stützet, wie bey den Pocken, so wäre es ohne Nutzen, wenn ich hier dasjenige wiederholen wollte, was ich oben davon gesagt habe.

Das vier und dreyßigste Kapitel.

Von den Schleichkrankheiten, oder langwierigen Krankheiten.

§. 590.

Ich setze mir nicht vor, von den Schleichkrankheiten oder chronischen Uebeln zu handeln, und ich widme dieses Kapitel nur einigen Anlei-

tungen, welche in gewissen Fällen der Erzeugung derselbigen vorbauen, in andern ihren Fortgang hemmen, oder ihre Zufälle verringern können.

§. 591. Die Schleichkrankheiten haben viele und verschiedene Ursachen; und die nämliche Ursache kann verschiedene Krankheiten erzeugen, je nachdem sie einen Theil angreift. Es sind wenige Theile, in welchen sich nicht Steine erzeugten, oder welche nicht scirrhöse geworden seyen; allein die Steine und Verhärtungen, oder Scirrhen, erzeugen sehr verschiedene Zufälle, je nachdem sie sich in den Lungen, oder in der Leber, oder in den Nieren befinden. Ich will diese Ursachen nicht durchgehen: nur will ich ein Wort sagen von einigen derselben, welche am meisten vorkommen, und von einigen der gemeinsten Krankheiten.

§. 592. Es giebt Personen, welche von der Geburt an sehr schwach sind, und eine zarte Leibesbeschaffenheit haben, die sie durch das ganze Leben behalten; diese haben keine Kräfte, sie genießen niemal ein vollkommen Wohlseyn. Denn, weil sie gegen alle Eindrücke außerordentlich empfindlich sind, so können auch die leichtesten Ursachen selbige in ein Ubelbefinden stürzen. Der geringste Fehler in der Beschaffenheit oder der Menge der Speisen, die Veränderungen der Witterung, eine nur ein wenig übertriebene Bemühung, die geringste Unordnung in dem Schlaf, die leichteste Gemüthsunruhe, erzeugen alsobald eine merkliche Abänderung in ihrer Gesundheit; und obgleich sie keine genugsam bestimmte Krank-

heit

heit haben, so befinden sie sich dennoch niemals wohl.

§. 593. Eine gute Art der Erziehung der Kinder kann vieles beytragen, die Fehler der angebohrnen Leibesbeschaffenheit zu verbessern; und man kann aus sehr schwachen Kindern, sehr gesunde Menschen machen. Vielleicht theile ich einmal der Welt die Schlüsse aus einer Menge Beobachtungen mit, die ich über diese wichtige Materie gemacht. Dermalen will ich den Leser nur auf dasjenige verweisen, was ich in dem sieben und zwanzigsten Kapitel hievon angeführt habe.

Wenn die Kunst sich keine Mühe gegeben, von der ersten Kindheit an die Kräfte zuwege zu bringē, welche die Natur versagt hat, welches oft geschieht, weil man nicht einsieht, daß es nur Schwachheit sey, was man für Krankheit ansieht, und als eine solche besorget, und durch die Arzneyen noch mehr schwächet, so ist es schwer, um nicht mehr zu sagen, eine erträgliche Gesundheit zuwege zu bringen. Der nützlichste Rath, den ich hiemit denjenigen geben kann, welche in diesem Falle sind, ist, den Felsen auszuweichen, an welchem die meisten scheitern, nämlich die Hoffnung, sich durch Arzneyen heilen zu können. Die Schwachheit öffnet die Pforte allen Arten von Uebelbefinden, man suchet eine um die andere zu bestreiten, und dieses oftmals durch sehr entgegengesetzte Mittel, wovon man nur eine Wirkung sicher erwarten kann, nämlich sich täglich mehr zu schwächen; sie vermehren also dadurch die Zahl ihrer Uebel, und versetzen sich endlich in den betrübtesten Zustand.

Aber-

Aderläßen, Brechmittel, Purgiermittel, sind ihrer Natur nach zerstörende Mittel; da aber der einzige Zweck kränklicher Personen, in Absicht auf die Gesundheit, seyn soll, ihre Kräfte zu vermehren, vermindern sie dieselbigen durch diese Mittel: sie können einen glücklichen Erfolg nur von sanften, lange fortgesetzten Mitteln erwarten, und vielmehr von einer genauen Aufmerksamkeit in der Lebensordnung, als von den Arzneyen.

Die Mäßigkeit soll ihr erstes Gesetz seyn; schwache Eingeweide, deren Verrichtung allezeit langsam ist, können sehr wenig verdäuen, und sehr wenig ausleeren; wenn man ihnen über ihre Kräfte Speisen giebt, so werden sie davon überladen und krank. Man muß sich aber nicht allein mit einer sehr geringen Menge von Speisen vergnügen, sondern man muß auch in der Wahl nur auf einfache Speisen sehen, und so wenig Mischungen machen, als möglich ist. Das beste Brod, zartes Fleisch, das entweder gebraten oder mit sehr wenig Wasser gekocht, aber niemal lange gesotten worden, ganz frische Eyer, Milch, sollen das wesentliche ihrer Nahrung ausmachen; diesen kann man täglich etwas von Gartengewächsen oder Baumfrüchten beyfügen, mehr aber als eine Verbesserung des Geschmacks, als zu einer wirklichen Nahrung, und nur so viel als nöthig ist, einem Eckel vor den Speisen vorzubauen, und die Gefahren einer Lebensordnung, die ganz aus Fleisch oder thierischen Bestandtheilen besteht, auszuweichen.

Fet-

Fettes, gesalznes, geräuchertes Wildprät, sulzichte Speisen, Backwerk, übersteigen die Kräfte ihrer Mägen und übrigen Eingeweiden. Saure Sachen schwächen dieselbigen.

Sie müssen sich in acht nehmen vor allzuhäufigem Getränke, welches die Schwäche vermehrt. Frisches Wasser ist das Getränke, welches ihnen am dienlichsten ist: Wenn sie an einem Orte leben, wo man nur schlechtes Wasser hat, so muß man es mit einer Tisane von einer leichten Bitterkeit ersetzen; eine Tisane aus Wachholderwurzeln kann statt aller andern dienen. Alle wärme Getränke, sie mögen angerühmt werden, so sehr sie wollen, und alle geistigen Getränke, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sind ihnen schädlich, obwohl auf verschiedene Weise; die Weine, welche weder sauer noch sehr geistig, sondern ölicht, nahrhaft, und stärkend sind, wenn man sie von Zeit zu Zeit in ganz geringer Dose nimmt, sind das einzige künstliche Getränke, wovon sie einen Gebrauch machen sollen.

Die Abendmahlzeit soll leicht seyn, und sie sollen sich bey Zeiten zu Bette legen, und solches des Morgens frühe verlassen; nichts ist wirksamer die verlohrne Kräfte zu ersetzen, als dieses.

Sie müssen eine warme und eingeschloßne Luft ausweichen, die Unthätigkeit ist tödtend für sie, und nach der Mäßigkeit, sind die zwey kräftigsten Mittel zu ihrer Herstellung, sehr oft an freyer Luft zu leben, und sich viel Bewegungen zu geben, ohne daß man sich auf einmal allzusehr ermüde. Alle Uebungsspiele, alle Feldarbeiten, auch Spaziergänge zu Pferde, sind ihnen sehr heilsam.

Ich weis, daß dergleichen Personen oft die Luft fürchten, eingeschlossen leben, und aus einem wohleingeheitzten Zimmer sich ein Grab machen, in welchem sie auf die elendeste Art keimen, von jedem Anfange des Jahrs bis zum Ende verstecken sie sich ganz in Pelzwerk, sie leben nur von Suppen, und trinken nur warmes Wasser. Diese werden sich gegen die Lebensart, welche ich bisher beschrieben, auflehnen; allein ich bitte sie nur Herz zu fassen, um einen Versuch zu wägen; ich darf sie versichern, daß sie nach Verlauf einiger Wochen an keine Abänderung derselben mehr gedenken werden.

Sie haben nur sehr wenige Arzneyen nöthig; wenn der Magen sich angefüllet findet, so können sie des Jahrs drey bis viermal ein wenig Rhabarbern nehmen; und zwischen ein können sie öfters von Eisenfeile oder vielmehr dem Pulver No. 54. nehmen; die Fieberrinde, mineralische Gesundbrunnen müssen lang, aber in kleinen Dosen, fortgesetzt werden: kalte Bäder können ihnen zuweilen auch sehr nützlich seyn; und man sieht, daß diese Behandlung die nämliche ist, welche ich den flüßigen Personen §. 135. vorgeschrieben habe.

§. 549. Ich habe in dem vorhergehenden Artickel vorausgesetzt, daß die schwachen Kinder nur schwach seyen; wenn aber die Schwachheit eine Wirkung ist von einer Verdorbenheit der Säfte, wenn sie aus einem vergifteten Geblüte erzeuget und gebohren sind, so ist die mäßigste und genaueste Lebensordnung unumgänglich nothwendig; indessen kann sie diese allein nicht heilen, und man

muß

muß sehr frühe, ja von den ersten Wochen ihrer Kindheit an, wenn man schon in dieser Zeit, welches zum öftern geschieht, Kennzeichen der besondern Art der Verdorbenheit, womit ihre Säfte angesteckt sind, entdecken kann: man muß sage ich, von den ersten Wochen der Kindheit an, die besten Arzneymittel nach den Anzeigen der Verdorbenheit anwenden; je früher man damit anfängt, desto sicherer kann man wegen dem Erfolg seyn; es ist in diesem Zeitpunkte leichter die Ursache des Uebels auszureuten; und gesetzt, man könnte einige Jahre später desselben eben so sicher seyn, so muß doch die Wirkung der Verdorbenheit in den ersten Jahren des Lebens unausweichlich der Gesundheit nachtheilig seyn, und das Uebel, das daraus entsteht, kann zuweilen unheilbar werden. Ich habe mich verpflichtet geglaubt, hier den Eltern diesen Rath zu geben, welche Tugend genug besitzen, sich selbst, und einem redlichen und einsichtvollen Arzt, ihre Fehler oder Unglück zu gestehen, und die Gesundheit und das Glück ihrer Kinder nicht einer falschen Schamhaftigkeit aufzuopfern. Allein ich kann in keine besondere Einleitungen eintreten, sie können nicht abgekürzt werden, und über dieses sind sie nicht von der Natur, daß sie von Personen, welche nicht aus der Arzneykunst ihren Beruf machen, genugsam könnten eingesehen werden.

§. 595. Auch Personen, welche stark gebohren sind, können aus vielen Gründen in eine große Schwachheit verfallen. Oft wiederholte Anfälle von hitzigen Krankheiten, häufige Blutverlur-

lurfte, und aus gleichen Gründen, öftere Geburten, unzeitige Geburten, beträchtliche Verwundungen, Ausschweifungen von allen Arten, lange anhaltende Ermüdungen, eine Reihe von Verdruß, lange fotgesetzter Gebrauch von schlechten Nahrungsmitteln, ein langer Aufenthalt in einer ungesunden Luft, haben oft die stärksten Personen in den Zustand der Schwachheit gestürzt, von welchem ich vorhin geredt habe; es erheischet die nämlichen Vorsorgen und die nämlichen Aufmerksamkeiten, welche in dem §. 594. angezeigt worden; allein man hat hier viel bessere Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge, als wenn die Schwachheit ein Fehler der Geburt ist.

§. 596. Die Zerrüttung der Verdauung und die Schwächung der Theile, welche zu dieser Verrichtung dienen, ist nach der allgemeinen Schwachheit, eine der vornehmsten Ursachen der Schleichkrankheiten. Wenn man bedenket, daß der Magen der Theil ist, welcher von allen Fehlern, die in Absicht auf die Menge, die Beschaffenheit, die Mischung der Speisen und Getränke vorgehen, und wovon keine Person ausgenommen ist, unmittelbar leiden muß; so wird man leicht begreifen, wie leicht derselbige aus der Ordnung gebracht werden könne; und wenn man die Wichtigkeit seiner Verrichtungen überdenkt, so läßt sich auch leicht begreifen, was für schlimme Folgen aus diesen Unordnungen entstehen müssen. Die Unordnungen in dem Magen sind allemal der Gesundheit sehr nachtheilig, aber sie sind bey weitem nicht alle von der gleichen Art: Es

giebt

giebt dergleichen, welche einander sehr entgegen-gesetzt sind; und die allgemeinen Räthe, die man mit einiger Zuversicht geben kann, beziehen sich auf eine sehr geringe Zahl.

In diesem Falle ist die Beobachtung einer guten Lebensordnung von der größten Wichtigkeit. Diese kann nicht einfach genug seyn; das sorgfältigste Kauen muß dem Magen seine Arbeit erleichtern. Alle, die einen schwachen Magen haben, müssen fette, gesalzene, geräucherte Speisen, Wildprät, gebackenes, sulzichtes, ausweichen; und neben diesem alles, wovon sie einen Schaden empfunden haben; sie müssen nur sehr wenig essen, und nur alsdann, wenn sie es empfinden, daß die letzt genossene Speisen vollkommen verdäuet sind. Sie müssen nichts anders als Wasser trinken, und sich vor allem aus zum Gesetze machen, sehr wenig zu Nacht zu speisen. Ich werde diesen Rath in diesem Kapitel noch mehr als einmal wiederholen, weil er von der größten Wichtigkeit ist, nicht nur in den Krankheiten, welche den zur Verdauung bestimmten Theilen besonders eigen sind, sondern auch in den allermeisten Schleichkrankheiten, welche allezeit mehr oder weniger die Verdauung verderben und zugleich den Schlaf verstören. In diesem Zustande muß ein allzuhäufiges Nachtspeisen zweyerley Uebel erzeugen, erstlich: daß die Speisen nicht verdäuet werden; zweytens, daß der Schlaf gestört wird; daher kommen alle Uebel, welche von schlechter Verdauung oder unruhigem Schlaf ihren Ursprung nehmen, nämlich in der Nacht selbst, unruhiges hin-

und herwerfen, Fieber, Kopfschmerzen, und den folgenden Tag Uebelbefinden, Schwachheit, und durch dieses Vermehrung des Uebels; da hingegen eine Nachtmahlzeit, welche der Schwäche des Magens angemessen ist, sich leicht verdauet, und einen ruhigen Schlaf nach sich zieht; und da eine gute Verdauung und ein ruhiger Schlaf, die zwey wirksamsten Mittel sind, welche die Natur dem Menschen zur Ernährung geschenkt hat, so fällt von selbst in die Sinnen, wie wichtig es sey, solche, so viel immer möglich, zu erhalten.

§. 597. Die hitzigen Krankheiten schwächen nicht nur, und machen den Leib, wenn sie oft wieder kommen, kränklich; sondern sie stürzen auch in chronische Krankheiten von besondern Charaktern, indem sie in dem Leibe die Zerrüttungen erwecken, welche dieselbigen erzeugen. Dieses geschieht nach dem, was ich §. 25. angeführt, entweder, wenn man sie in ihren ersten Anfängen versäumt, oder wenn man sie übel behandelt, oder zuweilen wenn sie so heftig sind, daß keine Hülfe hinreichend ist, den Tod zu verhindern, ohne daß man nur eine unvollkommene Heilung zuwegebringen könne.

Man kann die Unordnungen, welche eine übelbesorgte hitzige Krankheit nach sich läßt, und welche eine Ursache von Schleichkrankheiten abgeben, in zwo Classen abtheilen; entweder sind sie ein Anfang einer Verdorbenheit der allgemeinen Masse der Säfte, oder ein Fehler in einem besondern Theile. Ich will nicht in die Erzählung der verschiedenen Unordnungen eintreten, welche

die-

diese zwo Classen in sich schließen; ich will nur von dreyen der gemeinsten reden, nachdem ich von neuem angemerkt haben werde, wie wichtig es sey, die hitzigen Krankheiten in ihren Anfängen zu besorgen, sie wohl zu behandeln, und sie nicht ehender zu verlassen, bis sie völlig geheilet sind.

§. 598. Wenn ein Kranker, der sich von einer hitzigen Krankheit erholet, weder Lust zum Essen, noch den Schlaf, noch die Kräfte wieder erhält, wenn er sich öfters übel befindet, und unruhig ist, so kann er sicher seyn, daß die Krankheit nur unvollkommen geendigt sey; und man muß ohne Verzögern sich an eine Person wenden, die im Stande ist, das Uebel, mit dem der Kranke behaftet, zu erkennen, und demselbigen zu helfen, um dessen Folgen, so lang es noch Zeit ist, vorzukommen; allein zum Unglücke versäumt man gemeiniglich diese erste Keime der gräulichsten Krankheiten, oder, welches noch schlimmer, man besorgt sie ohne Ueberlegung, und ohne richtige Ordnung, durch wiederholte scharfe Purgiermittel, oder durch andere heftige Arzneyen, welche den Kranken schwächen, und die Ursache der Krankheit verstärken; oder durch erhitzende Magenstärkungen, welche anstatt die gute Wirkung zuwege zu bringen, das Fieber und den Eckel vor den Speisen vermehren.

§. 599. Oeftere Schauder, insonderheit auf den Abend, ein geringer Husten, häufige Schweiße in der Nacht, eine schnelle Vermehrung der Magerkeit, plötzliche fliegende Hitzen, insonderheit nach dem Essen, ein Puls, welcher

allezeit geschwind ist, lassen den Schluß machen, daß das Geblüt vom Eyter verunreinigt sey; und dieses ist eine öftere Folge der Entzündungskrankheiten. Wenn ein Geschwür auf den Lungen sitzt, kann man es an den Zufällen erkennen, welche §. 67. und 68. beschrieben worden.

§. 600. Eine andere Folge der hitzigen Krankheiten, insonderheit der Faulfieber, ist eine merkliche Veränderung der Galle, welche währendem Fieber einen Grundstoff der Verdorbenheit erlangt, den sie nicht mehr los werden kann. Ein unüberwindlicher Eckel ab den Speisen und insonderheit ab dem Fleisch, eine beständige Unruhe, eine unangenehme Empfindung in der Nähe des Magens, eine fast nie ausbleibende gelbe Farbe der Haut, eine gänzliche Schlaflosigkeit, ein unordentlicher Stuhlgang, zuweilen ein stinkender Durchfall, sind die Zufälle, welche gemeiniglich diesen Zustand begleiten.

§. 601. Wenn ein übel geheiltes Fieber eine Verhärtung in einem Theile nach sich läßt; sind ein dunkler Schmerz, oder vielmehr die Empfindung eines Gewichts in diesem Theile, verbunden mit den Kennzeichen, welche zu erkennen geben, daß die Verrichtungen dieses Theils nicht so gut vor sich gehen, wie es natürlich seyn sollte, und mit der Empfindung, die sich nicht beschreiben läßt, die man aber erfährt, wenn man sich nicht wohl befindet, ohne daß das Fieber, Unruhe und Eckel in dem Grad sich zeigen, wie wir es in den vorhergehenden §. 599. 600. beschrieben haben,

die

die Zufälle, an denen sich eine solche Verhärtung erkennen läßt.

§. 602. Wenn man Ursache zu glauben hat, daß das Geblüt mit Eyter vermischt sey, oder daß die Galle verdorben, so muß man nur von Kräutern leben, von verschiedenen Wurzeln, mehlichen Pflanzen, Gartengewächsen, und Baumfrüchten; man muß nur Wasser trinken oder Molke, oder Wasser, das mit Citronensaft oder Vitriolsäure, ein wenig säuerlicht gemacht worden. Heftige Bewegungen, oder allzulang anhaltende Bewegungen schaden in diesen beeden Fällen, indem sie das Fieber vermehren, und eben dadurch die Verdorbenheit der Säfte beschleunigen.

§. 603. Obgleich die Verhärtung eines Eingeweides §. 601. weniger schädlich ist, als die beeden andern Krankheiten, und man täglich Leute sieht, welche davon angegriffen sind, und dennoch sehr lange leben, ohne daß sie davon stark zu leiden hätten, so begegnet dennoch oft, daß bey einem beträchtlichen Fortgang einer solchen Verhärrtung nicht nur die Verrichtungen des angegriffenen Theils völlig zerstört werden, sondern daß auch die nahe liegende Theile durch die Reizung und den Druck, den sie daher leiden müssen, ausser ihre Ordnung kommen; und daher eine Menge von den gräulichsten und unheilbarsten chronischen Krankheiten entstehen; dieses ist eine der gemeinsten Ursachen der Wassersuchten. Die Heilung von dergleichen Ge-

schwulsten erheischet von Seiten des Arzts viele Aufmerksamkeit, und von Seiten des Kranken viele Geduld und Standhaftigkeit indem Gebrauche der Arzneymittel. Die Lebensordnung muß aus Kräutern bestehen, insonderheit aus Kräutern und Früchten, welche auflösend sind, und aus ein wenig zartem Fleisch; man muß, in Absicht des Gebrauchs der eigentlichen sauren Arzneyen, sehr behutsam seyn, daß man sie nicht unvermischt oder in allzugroßen Dosen gebrauche. Die Molke No. 17., die Pillen No. 18. und No. 57., verschiedene Mineralwasser, der Saft von Eichorienkräutern, sind die Arzneyen, die den Anzeigen am angemessensten sind, und oft die beste Wirkung hervorgebracht haben.

§. 604. Diese Verhärtungen der Eingeweide, der Grundstoff einer Eyterung in dem Geblüte, und die Verdorbenheit der Galle erzeugen sich oftmals, ohne vorhergegangne hitzige Krankheit, man erkennt sie an den nämlichen Merkmalen, welche wir angezeigt haben.

§. 605. Die Nervenkrankheiten machen mehr als die Helfte von allen Schleichkrankheiten aus; die Personen, welche davon berührt werden, können einige Anleitung zur Mäßigung der Anfällen und Hinderung des Fortganges aus §. 500. 501. 502. 503. 516. 517. hernehmen.

§. 606. Diejenige, welche ein beschwertes Athemholen leiden, welche nicht gehen können ohne Hinterhalten des Athems, die zuweilen Husten haben und öfters Herzklopfen verspüren, ohne daß

daß sie den Nervenkrankheiten ausgesetzt wären; die mit niedrig liegendem Haupt oder in einem beschloßnen Bette oder in einem warmen Zimmer nicht schlafen können, oder die bey dem Erwachen aus dem ersten Schlaf heftige Bangigkeit verspüren, diejenige Personen, sage ich, bey welchen man alle oder einige dieser Zufällen vereint antrifft, haben in ihrer Brust einen Fehler versteckt, welcher sie in sehr schwere und gräuliche Krankheiten stürzen kann. Allein, da dergleichen Zufälle, welche dem Anscheine nach ganz gleich sind, von vielen sehr verschiednen und entgegengesetzten Ursachen herkommen können, so kann ich nur folgende allgemeine Räthe darüber geben. 1.) Daß in diesen Krankheiten noch mehr als in den meisten übrigen eine schleunige Hülfe erfodert werde. 2) Daß es in diesem Falle gefährlicher, als in keinem andern, heftige oder den wahren Anzeigen zuwider laufende Arzneyen zu wagen. 3.) Daß es von der größten Wichtigkeit sey, die genaueste Lebensordnung zu beobachten, und sich auf eine sehr kleine Menge der allereinfachesten Speisen einzuschränken, nichts anders als Wasser zu trinken, die Abendmahlzeit fast allezeit zu unterlassen, und so wohl eine gänzliche Unthätigkeit als allzuheftige Leibesübungen auszuweichen.

§. 607. Ich will dieses Kapitel nicht weitläuftiger ausdehnen, sondern enden, indem ich es wiederhole (man darf nicht fürchten, daß man in einem Werke, wie dieses ist, es allzuoft wie-

derholen könne) daß die schwersten Krankheiten von den leichtesten Beschwerden ihren Ursprung nehmen, zuweilen von einem Schlag oder Falle, den man keiner Aufmerksamkeit würdig gefunden, nach §. 442. 453.; daß diesemnach, wenn eine Beschwerde, von was Art sie sey, welche in den innern Theilen ihren Sitz hat, oft zum Vorscheine kömmt; wenn irgend eine Verrichtung oft aus der Ordnung gebracht wird, wenn eine Ausleerung nicht erfolget, wie es seyn sollte, man alsobald trachten solle, solchem zu helfen; daß Arzneyen, welche ohne Anleitung und ohne richtige Ordnung gebraucht werden, sehr oft tödtlich seyen, gemeiniglich viel schaden, und nur ganz zufälliger Weise helfen, worauf nur ein Thor zählen kann; endlich, daß eine große Mäßigkeit, und eine große Mäßigung in den Gemüthsbewegungen und ein arbeitsames Leben ohne Ausschweifung, die einzigen Mittel seyen, welche in allen Schleichkrankheiten ohne Unterschied dienen können.

Das fünf und dreyßigste Kapitel.

Von den Marktschreyern und Dorfärzten.

§. 608.

Es bleibt mir noch eine Geißel zu betrachten übrig, welche eine größere Verwüstung anrichtet, als alle bisher beschriebene Uebel, und welche, so lang sie fortdauert, alle Vorsorgen für

die

die Erhaltung des Volkes unnütz machen wird; diese sind die Marktschreyer. Sie unterscheiden sich in zwo verschiedene Gattungen, die eine machen die herumschweifende Marktschreyer aus, die andere die falsche Aerzte in den Dörfern, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, welche hier zu Lande, unter dem Titel der Dorfärzten (Lachsnern) bekannt sind, und welche unbemerkt das Land entvölkern.

Die ersten verkaufen, ohne einen Kranken zu besehen, ihre Arzneymittel, von denen einige nur äußerlich sind, und oft nichts Böses verursachen; allein, die innerlichen sind sehr oft verderblich. Ich habe die entsetzlichsten Wirkungen davon gesehen; und es reiset keiner von diesen Elenden durch das Land, daß es nicht einige Einwohner ihr Leben koste. Sie schaden noch auf eine andere Weise, da sie eine große Menge baaren Gelds mit sich aus dem Lande nehmen, und jährlich einige tausend Franken demjenigen Theile der Einwohner entziehen, denen das Geld außerordentlich schätzbar ist. Ich habe mit Betrübniß gesehen, daß Bauren und Handwerker, welche an den Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litten, das Geld entlehnten, um sich in einem hohen Preise ein Gift anzukaufen, welches ihr Elend vollkommen machte, da es ihre Beschwerden vermehrte, und sie oft in auszehrende Krankheiten stürzte, welche eine ganze Haushaltung an den Bettelstab bringen können.

§. 609. Ein unwissender Betrüger kann durch seine Lügen und Unverschämtheit allezeit den

dummen und leichtgläubigen Pöbel, welcher außer Stand ist etwas zu beurtheilen, oder nach seinem wahren Werth zu schätzen, leicht verführen. Dieser wird allezeit dem Betruge derjenigen ausgesetzt bleiben, welche niederträchtig genug sind, seine Sinnen zu verblenden, und deswegen wird derselbige von den Marktschreyern betrogen werden, so lange man dieselbige duldet. Allein, sollte nicht die Obrigkeit, seine Beschützer, sein Vormund und Vater denselbigen dieser Gefahr entreißen, und mit obrigkeitlichem Ernste dergleichen Betrügern den Eingang in das Land verschließen, wo die Menschen das schätzbarste Gut sind, und wo das Geld selten ist, da diese schädliche Leute die einen ausrotten, und, das andere aus dem Lande führen, ohne daß von ihnen der geringste Nutzen zu erhalten wäre? Kann man bey so wichtigen Gründen die Anordnung länger aufschieben, dergleichen Menschen zu verweisen, da nicht der geringste Grund vorhanden ist, solche einzulassen.

§. 610. Die Dorfärzte führen, die Wahrheit zu gestehen, das Geld nicht aus dem Lande, wie die herumschweifenden Marktschreyer, allein die Verwüstung, welche sie unter den Menschen verursachen, dauert immer fort, und wird dadurch unermeßlich; jeder Tag wird durch eine Menge von dergleichen Schlachtopfern bezeichnet. Entblößt von aller Kenntniß und Erfahrung, mit drey oder vier Arzneymitteln bewaffnet, deren Natur ihnen eben so tief verborgen ist, als die Natur der Krankheit, gegen welche sie

sich

sich derselbigen bedienen, und welche mehrentheils von der stärksten Wirkung, und demnach ein wahres Schwert in der Hand eines Rasenden sind, verschlimmern sie auch die leichtesten Krankheiten, und machen diejenigen, welche ein wenig stärker sind, ganz gewiß tödtlich; da sie von selbst geheilet worden wären, wenn man sie der Natur überlassen hätte, und demnach noch viel gewisser, wenn sie wohl wären besorget worden.

§. 611. Ein Straßenräuber, welcher die Leute an den Landstraßen ermordet, läßt einem Menschen eine doppelte Quelle zur Rettung übrig, daß er sich wehren, oder von andern Hülfe bekommen kann; allein, ein Vergifter, welcher das Zutrauen eines Kranken stiehlt, und ihn ermordet, ist hundertmal gefährlicher und nicht weniger strafbar.

Man macht Beschreibungen von den Räuberbanden, welche sich in ein Land eingeschlichen haben: Es wäre zu wünschen, daß man genaue Beschreibungen hätte von allen falschen Aerzten beyderley Geschlechts, und daß man solche allgemein bekannt machte, und solchen ein Verzeichniß ihrer blutigen Thaten beyfügte. Man würde vielleicht durch dieses Mittel dem gemeinen Volke eine heilsame Furcht einflößen, daß sie sich nicht mehr so leicht diesen Henkern zu einem unschuldigen Schlachtopfer übergeben würden.

§. 612. Die Verblendung des Volkes, in Ansehung dieser zweyfachen Art von übelthätigen Geschöpfen, ist unbegreiflich. Indessen ist solche, in Ansehung der Marktschreyer, zu verzeihen, weil man sie nicht kennet, man kann ihnen also einen

Theil

Theil des Talents und der Geschicklichkeit zuschreiben, deren sie sich rühmen. Man muß ihm also sagen, und man kann es nicht genug wiederholen, daß, alles prächtigen Anscheins unerachtet, womit sich einige schmücken, diese allezeit niederträchtige Leute seyen, welche nur darum ihre Erhaltung vor ihrer eigenen Unverschämtheit und der einfältigen Leichtgläubigkeit des Volkes suchen, weil sie untüchtig sind, durch einen ehrlichen Beruf ihr Brod zu gewinnen; daß solche von aller Wissenschaft und Einsicht entblößt sind; daß ihre Titel und Briefe kein Ansehen haben, weil dergleichen Patente durch einen elenden Misbrauch zu einer Art von Waare geworden, welche man um einen eben so geringen Preis erkaufen kann, als die Goldverbrämten Kleider bey einer Trödelfrau (Feilträgerin); daß die Zeugnissen von ihren Curen eingebildet oder falsch seyen; endlich, daß, wenn unter der ungeheuren Anzahl von Menschen, welche dergleichen Arzneyen gebrauchen, einige sich darauf besser befinden, wie es denn eine physische Unmöglichkeit ist, daß solches nicht zuweilen geschehen sollte, um deswillen nichts destoweniger wahr bleibe, daß sie eine verderbliche Brut seyen. Ein Stich von einem Degen, welcher in die Brust eindrang, durchborte ein Eytergeschwür, wodurch ein Mensch von einer tödtlichen Krankheit befreyet wurde; um deswillen sind dergleichen Stiche nicht weniger tödtlich. Es ist auch kein Wunderwerk, wenn schon dergleichen Leute (ich verstehe das gleiche von den Dorfärzten) welche bey tausenden ermorden, welche die Natur

durch

durch sich selbst oder mit Beyhülfe der Arzney-kunst gerettet hätte, von Zeit zu Zeit einen Kranken gesund machen, welcher unter den Händen der geschicktesten Aerzte gewesen. Die Kranken dieses Geschlechts, welche bey dergleichen Gesindel Rath holen, sind gemeiniglich von der Art, daß sie sich an die Besorgung, welche ihre Krankheit erheischet, nicht binden wollen, oder daß der Arzt durch ihre Widerspenstigkeit erbittert, ihnen keinen fernern Rath mittheilen will; diese suchen Leute auf, welche ihnen eine geschwinde Cur versprechen, und Arzneymittel versuchen, welche vielen tödtlich sind, zuweilen aber auch einen Kranken, wenn er Kräfte genug hat, solchen zu widerstehen, ein wenig geschwinder als ein vernünftiger Arzt heilen. Man kann nur gar zu leicht in allen Pfarreyen Verzeichnisse verfertigen, welche die Wahrheit aller dieser Sätze klar vor Augen legen würden.

§. 613. Das Ansehen eines Marktschreyers, um welchen fünf bis sechshundert Bauren neugierig herumstehen, Augen und Mund aufsperren, und sich sehr glücklich schätzen, wenn es ihm beliebt, sie um ihr Nothwendiges zu betrügen, da er ihnen ein Mittel in einem fünfzehen bis zwanzigmal über seinen wahren Werth erhöheten Preis verkaufet, von welchem keine größere Eigenschaft zu erwarten ist, als daß es unnütz sey; das Ansehen dieses Menschen, sage ich, würde bald fallen, wenn man einen jeden von seinen Zuhörern, von der gewissen Wahrheit überreden könne, daß er,

eine kleine Geschicklichkeit in der Hand ausgenommen, so viel verstehe als der andere, und daß er nur Unverschämtheit genug haben dörfte, gar bald eine gleiche Geschicklichkeit zu bekommen, und ein gleiches Ansehen und Zutrauen zu verdienen.

§. 614. Wenn das gemeine Volk vernünftig schließen könnte, so würde es sehr leicht vom Irrthum befreyt werden; allein, seine Führer sollten für dasselbige die vernünftigen Schlüsse machen. Ich habe das Lächerliche von dem Zutrauen gegen die eigentlich so geheißnen Marktschreyer erwiesen, das Zutrauen für die Dorfärzte ist noch viel unsinniger.

Das schlechteste Handwerk muß erlernet werden: Es wird keiner einen Schuh flicken, oder ein altes Stück Leder ausbessern können, wenn er nicht bey einem Meister in die Lehre gegangen; und dieses sollte bey der allernothwendigsten, nützlichsten und angenehmsten Wissenschaft nicht geschehen. Man wird niemanden eine Uhr auszubessern anvertrauen, wenn er nicht viele Jahre lang die Zusammensetzung derselbigen, und die Ursachen, welche eine richtige oder unrichtige Bewegung derselbigen zuwege bringen, kennen gelernt und durchgedacht hat; und man sollte hingegen die Verbesserung und Erhaltung der zusammengesetztesten, zärtesten und köstlichsten Maschine Leuten anvertrauen, welche von ihrer Einrichtung nicht den geringsten Begriff haben, so wenig als von den Ursachen ihrer Bewegung, den entstandenen Fehlern, und den Instru-

strumenten, wodurch sie wieder in Ordnung gebracht wird?

Ein Soldat, welcher wegen Schelmereyen von seinem Regiment weggejagt worden, oder welcher aus Leichtsinn davon läuft; ein Banquerotirer, ein geschändeter Geistlicher, ein versoffener Barbierer, und eine Menge anderer dergleichen niederträchtiger Menschen, lassen Zettel anschlagen, daß sie die Edelsteine fürtrefflich wohl einzufassen wissen; wenn man sie nicht kennt, wenn man nichts von ihren Arbeiten sieht, wenn man nicht glaubwürdige Zeugnisse ihrer Redlichkeit und Geschicklichkeit hat, so wird kein Mensch ihnen auch nur einen falschen Stein von zween Groschen am Werth anvertrauen; und diese Elenden müßten vor Hunger sterben. Wenn sie aber anstatt sich für Jubelierer auszugeben, sich als Aerzte bekannt machen, so wird man das Vergnügen ihnen sein Leben anzuvertrauen, sehr theuer bezahlen, da sie nichts versäumen werden, den Ueberrest desselbigen zu vergiften.

§. 615. Die besten Aerzte, diese seltene Menschen, welche mit den glückseligsten Talenten gebohren, von ihrer Kindheit an ihren Geist ausgeschmückt, und nachher mit dem größten Fleiß alle Theile der Naturlehre bearbeitet haben, welche die schönste Zeit ihres Lebens einer ununterbrochenen fleißigen Untersuchung des menschlichen Leibes geweihet, und desselbigen Verrichtungen, die Ursachen, welche solche verhindern können, sammt allen Hülfsmitteln dagegen kennen gelernet haben; welche Unannehmlichkeit,

keit, sich in den Spitälern unter tausend Kranken aufzuhalten, überwunden, und mit ihren eigenen Wahrnehmungen die Wahrnehmungen aller Zeiten und Orten verbunden haben, diese seltne Menschen, sage ich, finden sich selbst nicht so fähig, als sie wünschten, die köstlichste Hinterlage der menschlichen Gesundheit in Verwahrung zu nehmen: und man sollte schlechten Menschen, welche ohne Talente gebohren werden, keine Auferziehung genossen, welche oft nicht einmal lesen können, welche von allem, was die Arzneykunst angeht, so wenig verstehen, als von den Sitten der wilden asiatischen Völker, welche keine andere Nächte durchgewacht, als bey dem Saufen, welche dieses erschreckliche Handwerk nur zu dem Ende treiben, damit sie Geld zum Saufen gewinnen, und solches nur bey dem Weine ausüben, welche aus keiner andern Ursache Aerzte geworden, als weil sie zu allem andern untüchtig gewesen; Eine solche Aufführung muß einem jeden vernünftigen Menschen als der höchste Staffel der Ausschweifung vorkommen.

Wenn man die Arzneymittel, welche sie gebrauchen, untersuchen, und solche mit den Bedürfnissen eines Kranken, dem sie gegeben werden, vergleichen würde, so würde man sich entsetzen, und das Schicksal dieses unglückseligen Theils des menschlichen Geschlechts beseufzen, dessen Leben, welches für den Staat so wichtig ist, einer mörderischen Brut elender Weise anvertrauet zu sehen.

§. 616.

§. 616. Einige von ihnen, welche die Gefahr von dem Einwurf, daß sie von allen Wissenschaften entblößt seyen, wohl einsehen, suchen solchem vorzubauen, da sie unter dem gemeinen Volke ein Vorurtheil, welches heut zu Tag nur gar zu vielen Beyfall erhält, verbreiten; nämlich, daß ihre Talente in der Arzneykunst eine übernatürliche Gabe seyen, welche eben deswegen alle menschliche Kenntnisse übertreffe. Es ist nicht mein Beruf, die Unanständigkeit, Schändlichkeit und Gottlosigkeit einer solchen Betrügerey aufzudecken; ich würde hierinnen in das heilige Amt der Herren Prediger einen Eingriff thun; indessen wird man mir die Anmerkung erlauben, daß da dieser Ast von dem Aberglauben die schrecklichsten Folgen nach sich ziehet, derselbige alle ihre Aufmerksamkeit verdiene; und überhaupt wäre desto sehnlicher zu wünschen, daß man diesen Aberglauben bestreiten möchte, da ein von falschen Vorurtheilen eingenommenes Gemüth durch dieses untüchtig wird, eine wahre Lehre anzunehmen. Es giebt Bösewichter, welche in dem Vertrauen durch Furcht und Hoffnung sich Ansehen zu gewinnen, den Gräuel so weit treiben, daß sie die Leute in den Gedanken lassen, als wenn sie ihre Macht dem Himmel oder der Hölle zu verdanken hätten. Und dieses sind die Menschen, welchen das Leben anderer Menschen anvertrauet wird.

§. 617. Ich habe schon angemerkt, daß man die Sorgfalt nicht begreifen kann, mit deren der Bauer für sein krankes Vieh die beste Hülfe aufsucht. Der Vieharzt, oder derjenige, den man

für einen solchen ansieht, (denn zum Unglück hat man keine oder sehr wenige in diesem Lande, die diesen Namen verdienen) wenn er einen großen Ruf hat, mag noch so weit entfernt seyn, so wird der Bauer hingehen, bey ihm Rath zu holen, oder er läßt ihn auf seine Kosten, sie mögen so groß seyn als sie wollen, zu sich kommen. Die Mittel werden, wenn sie auch noch so köstlich sind, angeschafft, wenn man sie als die besten ansieht. Aber so bald es um ihn selbst, um sein Weib und Kinder zu thun ist, so versäumt er alle Hülfe, oder bedient sich der ersten, die sich ihm anbiethet, sie mag so schädlich seyn, als sie will, obgleich sie nicht weniger kostbar ist; denn es ist eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, welche große Summen durch einige Dorfärzte den Kranken, oder, welches öfters geschieht, ihren Erben abgedrungen werden.

§. 618. Man wird in einer fürtrefflichen Abhandlung über die Bevölkerung dieses Landes, welche bald an das Licht treten wird, eine wichtige Beobachtung finden, welche die Verheerungen der Dorfärzten unumstößlich erweiset; nämlich, daß in gemeinen Jahren das Verhältniß der Zahl der Einwohner eines Orts und der Verstorbenen in der Stadt und auf dem Lande nicht sehr verschieden sey; daß hingegen bey einer außerordentlichen Epidemie, welche in der Stadt und auf dem Lande gleich stark wüthet, dieser Unterschied außerordentlich groß, und die Zahl der Todten in dem Verhältniß mit den Einwohnern eines Dorfs, in welchem ein Dorfarzt seine mörderische

derische Herrschaft ausübet, unendlich grösser sey als in der Stadt.

Ich finde in dem zweyten Stücke der Abhandlungen und Beobachtungen der Oeconomischen Gesellschaft in Bern für das Jahr 1762. eine andere Beobachtung, welche nicht weniger wichtig ist, und von einem der erleuchtesten Beobachtern, welche für dieses Werk arbeiten, herkömmt: „Wir hatten, sagt er, zu Cottens in *la Côte* einige Seitenstechen, Entzündungen in der Lunge; es starben davon einige Bauern von denen, so sich bey den Dorfärzten berathe[t]en, und sich ihrer hitzigen Geneßmittel bedienten; diejenigen aber, die der entgegen gesetzten Methode folgten, kamen davon.„

§. 619. Ich will mich über diese Materie nicht weitläuftiger ausdehnen, indessen hat mich die Menschenliebe angetrieben, hierüber ein Wort zu sagen; sie verdiente aber weitläuftiger behandelt zu werden, und eine solche Abhandlung würde von den wichtigsten Folgen seyn. Niemand könnte sich über diesen entsetzlichen Mißbrauch leichter beruhigen als ein Arzt, wenn er nur nach den Absichten seines Eigennutzens handeln wollte; da durch dergleichen Betrüger die Anzahl des gemeinen Volks, welche bey ihm Rath holen, geringer wird, wobey er nichts als eine sehr mühsame Arbeit verliert. Allein es wird kein redlicher Arzt einige Stunden der Ruhe um einen so theuren und verhaßten Preis erkaufen wollen.

§. 620. Ich habe das Uebel gezeigt, ich wünschte, daß ich auch einige sichere Mittel da-

gegen anzeigen könnte, allein dieses ist sehr schwer.

Das erste würde vielleicht dieses seyn, wenn man die Gefahr kennen lernte, und die Augen auf diesen mörderischen Mißbrauch, welcher mit den übrigen Ursachen der Entvölkerung vereinigt, vollends dieses Land öde zu machen, arbeitet, richten könnte.

§. 621. Ein zweytes und ohne Zweifel das sicherste ist dasjenige, welches ich oben angezeigt habe: keinem Marktschreyer den Zugang zu erlauben, und alle Dorfärzte obrigkeitlich zu beschreiben; vielleicht würde nicht undienlich seyn, solche an dem Leibe zu strafen, wie solches in verschiedenen Ländern durch hochobrigkeitliche Edicte verordnet ist, zum wenigsten sollte man dieselbigen mit öffentlicher Schmach belegen, wie solches in einer großen Stadt in Frankreich in Uebung ist. „Wenn man in Montpellier einen Marktschreyer entdeckte, so war man berechtigt, denselbigen auf einen schlechten magern Esel zu setzen, den Kopf gegen den Schwanz gekehrt; in diesem Zustande führte man ihn unter einem lauten Gelächter der Kinder und des gemeinen Volks durch die ganze Stadt, wobey er von dem Pöbel geschlagen, mit Koth geworfen, von allen Seiten gezogen, und mit Schandworten überhäufet wurde.„ (*)

§. 622.

(*) Ein im abgewichenen Jahre ausgegangener hochobrigkeitlicher Befehl, verbiethet diesen übelthuenden

§. 622. Ein drittes Mittel könnte die Unterweisung der Herren Prediger über diesen Vorwurf geben. Die Aufführung des gemeinen Volks in dieser Absicht ist ein wahrer Selbstmord, und es wäre sehr wichtig, wenn man es davon überzeugen könnte. Allein die Unwirksamkeit auch der vernünftigsten Vermahnungen, in Absicht auf andere Artickel, möchte vielleicht in dieser Absicht ein gleiches Schicksal besorgen lassen. Die Gewohnheit hat es zum Gesetze gemacht, daß heut zu Tage kein anderLaster einem Menschen das Recht benimmt, sich unter Leute von Ehre zu zählen, als ein offenbarer und characterisirter Diebstahl; dieses hat einen ganz einfältigen Grund, nämlich, weil uns unser Vermögen näher an dem Herzen liegt, als andere Sachen; selbst der Mord wird in vielen Fällen für eine der Ehre unnachtheilige Sache angesehen; dörfte man hoffen, die Leute zu bereden, daß es lasterhaft und schändlich sey, seine Gesundheit unter dem Scheine der Hoffnung der Genesung, Vergiftern anzuvertrauen? Ein sichereres Mittel würde ohne Zweifel seyn, wenn man das gemeine Volk könnte begreifend machen, welches leicht seyn würde, daß es mit wenigern Kosten begleitet wäre, sich heilen, als aber peinigen zu lassen. Die Reizung der Wohlfeile könnte vielleicht besser dienen, solches zurecht zu bringen, als der Abscheu gegen das Laster.

den Wesen alle Ausübung der Arzneykunst, und beweist die wohlthätige Aufmerksamkeit des Landesherrn; aber man hält nicht ob desselben Vollziehung und so wird er für das Landvolk unnütz.

§. 623. Ein viertes Mittel, welches gewißlich nicht unnütz wäre, würde seyn, wenn man aus den Calendern die astrologischen Regeln, in Absicht auf die Arzneykunst, verbannete, da diese zu nichts dienen als gefährliche Vorurtheile in einer Wissenschaft zu unterhalten, in welcher die kleinsten Irrthümer die unglücklichsten Folgen haben. Wie viele Bauern haben es (wie ich vorhin erwehnt) mit dem Leben bezahlen müssen, daß sie eine Aderläße aufgeschoben oder verworfen, oder in einer hitzigen Krankheit zu unrechter Zeit vorgenommen haben, nur weil es der Calender so haben wollte. Hat man nicht auch zu besorgen? um dieses im Vorbeygang anzumerken, daß die nämliche Ursache auch bey ihren häuslichen Verrichtungen schaden möchte; und daß, da sie den Mond zu Rath ziehen, welcher keinen Einfluß hat, sie die nöthige Aufmerksamkeit auf andere Umstände aus den Augen setzen, welche sehr wichtig sind.

§. 624. Ein fünftes Mittel würde dagegen seyn, wenn man für die Kranken Spitäler in verschiedenen Städten des Landes aufrichtete.

Man hat sehr viele und leichte Mittel dergleichen zu stiften, und zu unterhalten, und man hätte kaum neue Ausgaben vonnöthen; da hingegen der daher zu ziehende Nutze unermäßlich wäre; übrigens, wenn auch die Ausgaben noch so beträchtlich seyn sollten, sind sie nicht im Gegentheile vor allem aus wichtig? Sie gehören ohne Zweifel mit unter unsere Pflichten; und man würde bald erfahren, daß sie einen wirklichen Vortheil mit sich führen, welcher größer ist, als aller andre Nutzen, den

den man von der Anwendung des Geldes immer erwarten kann. Entweder muß man zugeben, daß das gemeine Volk in einem Staat unnütz sey, oder man muß beystimmen, daß man für dessen Erhaltung alle Sorgfalt anwenden solle. Ein verehrungswürdiger Engelländer, welcher, nachdem er alle Dinge mit größter Sorgfalt betrachtet hat, alle seine Bemühung auf die tiefsinnige und nützliche Beschäfftigung wendet, die Mittel zu entdecken, wodurch der Reichthum und Wohlfahrt seiner Mitbürger vermehrt werden könnte, beklagt sich, daß man in Engelland, dem Lande, wo die meisten Spitäler der ganzen Welt angetroffen werden, dem gemeinen Volke in seinen Krankheiten keine hinlängliche Hülfe verschaffe. Was würde er von einem Lande sagen, wo man keine antrifft? „Die Hülfsmittel der Wundarzneykunst und Arzneykunst sind auf dem Lande, „so sehr sie in den Städten im Ueberfluß vorhanden sind, nicht genug verbreitet; und die Bauern „sind meistens ziemlich einfachen Krankheiten unterworfen, welche aber aus Mangel einer guten „Besorgung in tödtliche Auszehrungen ausarten.„ (*)

 §. 625.

(*) Unser Land hat es für ein großes Glück zu achten daß durch die Menschenliebe unserer frommen Voraltern, nicht nur wohlbestellte Krankenhäuser, in wichtigen Fällen, den Einwohnern offen stehen, sondern daß überdieses geschickte Aerzte bestellt sind, den Armen ohne Entgeld in ihren Gemeinden dienliche Heil-

§. 625. Endlich, wenn man den Mißbräuchen nicht genug wehren kann, (diejenigen, welche die Marktschreyer betreffen, sind nicht die einzigen, und man versteht unter diesem Namen nicht alle diejenigen, welche ihn verdienen) so wäre es besser, man würde die ganze Arzneykunst verbannen. Wenn die guten Aerzte nicht so viel Gutes stiften können, als die schlimmen Böses thun, so wäre es ein wahrer Nutze, wenn man gar keine hätte. Ich sage es aus Ueberzeugung, daß die Anarchie, in Ansehung der Arzneykunst, vor allem aus gefährlich sey. Wenn diese Wissenschaft frey ist von allen Regeln, und sich nach keinen Gesetzen richtet, so ist sie eine Geisel, die um so viel abscheulicher ist, weil sie unaufhörlich zuschlägt; und wenn man die Unordnungen nicht aus dem Wege räumen kann, so muß man entweder bey höchster Strafe die Ausübung einer solch unglücklichen Kunst verbiethen, oder wenn die Verfassung eines Staats ein so heftiges Mittel nicht erlaubt, nach der bey allgemeinen Landplagen herrschenden Gewohnheit, für dieses Unglück in allen Kirchen öffentliche Gebether verorden.

§. 626. Ein anderer Mißbrauch, welcher zwar nicht so gefährlich ist, als diejenigen, von denen wir bis dahin geredet haben, welcher indessen wirklich

---

Heilmittel zu verordnen, aber wird diese Gutthat deswegen erkennt? und ist darum das rasende Zutrauen für die falschen Aerzte geringer, als an den Orten, welche solche Anstalten ermangeln müssen? Der Uebersezer.

wirklich nicht geringen Schaden thut, und wenigstens viel Geld aus dem Lande zieht, wovon aber das gemeine Volk weniger ein Schlachtopfer ist, als Leute von Vermögen, ist diese einfältige Verblendung, nach deren man sich durch hochtrabende Ankündigungen allgemeiner Arzneymittel, welche man mit großen Unkosten von fremden Orten verschreibt, betrügen läßt. Leute, welche sich über den gemeinen Pöbel erheben, werden einem Marktschreyer nicht nachlaufen, weil sie es für niederträchtig halten, sich unter den gemeinen Haufen zu mischen; allein, wenn der nämliche Marktschreyer, anstatt in dem Lande herum zu ziehen, sich in einer fremden Stadt niederläßt, wenn er, anstatt in den Ecken der Gassen seine Zettel anschlagen zu lassen, solchen einem Tagbuche, oder einer Zeitung einrücken läßt; wenn er, anstatt sich mit einem zwanzigfältigen Gewinn über den wahren Werth zu begnügen, den Preis verdoppelt, wenn er anstatt des Beyfalls des gemeinen Volks, den Beyfall bemittelter Bürger von allen Ständen, und fast aller Einwohner des Landes hat; so wird eine Person, welche sonst in allen andern Absichten sehr vernünftig seyn kann, welche nicht ohne zweifelhafte Ueberlegung ihre Gesundheit einem Arzt, welcher eines völligen Zutrauens würdig ist, anvertrauen wird, es mit einer unbegreiflichen Narrheit wagen, auf die Treu eines betrügerischen Placards das gefährlichste Arzneymittel zu nehmen, welches von einem Menschen bekannt gemacht worden, der eben so niederträchtig ist, als ein Marktschreyer, welchen er verachtet, weil er vor seinen

Fenstern das Waldhorn blaßen läßt, da er indessen nur durch diese Umstände von ihm unterschieden ist.

§. 627. Es verfließt kaum ein Jahr, daß nicht ein solches Arzneymittel einen Ruf erhalte, welches mehr oder weniger Schaden bringet, je nachdem solches mehr oder weniger in Ansehen kömmt. Zum Glücke haben wenige ein so großes Ansehen erlangt, als die Pulver eines gewissen Ailhaud von Aix aus der Provence, welcher des Namens eines Arztes unwürdig ist; dieser hat einige Jahre lang ganz Europa mit einem scharfen Purgiermittel überschwemmt, welches man nicht vergessen wird, bis alle seine Schlachtopfer ein Ende erreicht haben werden. Ich habe seit langer Zeit verschiedene Kranke zu besorgen, denen ich, ohne Hoffnung sie jemals wieder herzustellen, ihre Beschwerden erleichtere, und welche ihre elenden Tage nur dem Gebrauche dieser Pulver zu verdanken haben; und ich habe noch seit kurzem zwo Personen gesehen, welche von diesem Gift auf eine gräuliche Art getödtet worden. Ein französischer Arzt, welcher wegen seinen weitläuftigen Kenntniß berühmt, und wegen seinem edlen Charakter nicht weniger schätzbar ist, hat einige unglückliche Ausgänge, welche durch dieses Pulver veranlasset worden, durch den Druck bekannt gemacht. Wenn man dergleichen Beobachtungen an allen Orten sammeln wollte, wo man dieses Mittel gebraucht,

so

so würde das Werk zu einer fürchterlichen Größe anwachsen. (*) §. 628.

(*) Es sind ungefähr vier Jahre, seitdem mir mein Buchhändler, fast zur gleichen Zeit, als die zweyte Original Auflage dieses Werks zum Verkauf fertig war, ein bey ihm neu angekommenes Büchelgen übersandte, welches zu Carpentras gedruckt ist, und zum Titel führte, Lettres addressées à M. Barbeu Dubourg, &c. en reponse à ce qu'il a avancé d'après le Sr. Tissot, contre le remede universel & son auteur. Mein Buchhändler fragte mich zu gleicher Zeit, ob ich verlange, daß man den Verkauf dieses Werkes aufzöge, bis ich eine Antwort darauf verfertiget hätte. Ich durchblätterte diese zierliche Sammlung, und fand, daß sie keiner Antwort würdig sey; noch itzt find ich es so: weil ich aber einige Monate hernach durch die Post noch ein Exemplar davon erhalten habe, dabey weder Unterschrift noch Petschaft war, so find ich es meiner Schuldigkeit gemäß, der Person, die meinen Bücher-Vorrath gütigst damit hat bereichern wollen, an diesem Orte desselben richtigen Empfang anzuzeigen. Wenn dieses ein Anhänger des Adels, der Wissenschaft, der erhabenen Talente (S. 51.) des Herrn Ailhaud, Freyherrn von Castelet (S. 6.) dieses großen Mannes (S. 53.) dieses zweyten Salomons (S. 43.) den Gott zum Werkzeug der Arzneykunst auserwählt, (S. 113.) und der durch Königliche Patenten dazu facultäsirt ist; (S. 113.) wenn, sage ich, dieses ein Anhänger

des

§. 628. Zu gutem Glücke werden nicht alle dergleichen Mittel so häufig gebraucht, und sind auch

---

des Herrn Ailhaud ist, und wäre er auch der, der von ihm glaubt, er seye der Retter der Menschen, und der von diesem Glauben nicht abstehen würde, und sollte er gleich darüber in den Bann gethan werden, (S. 56.) so werde ich dennoch die Ehre haben, nach Vermeldung des gebührenden Dankes, ihm zu sagen, daß ich fortfahre überzeugt zu seyn, die Pulver des gedachten Ailhaud, Barons von Castelet, haben einer Menge von Leuten das Leben, und noch einer weit größern Anzahl die Gesundheit gekostet; und daß es des Guten ungeacht, welches sie bey einigen Personen, die starke Purgiermittel nöthig hatten, mögen gewirkt haben, sehr zu wünschen gewesen wäre, daß alle europäische Machten, vor achtzehen bis zwanzig Jahren, die Maaßregeln ergriffen hätten, die Rußland vor einigen Jahren genommen hat, nämlich derselben Einfuhr bey hoher Strafe zu verbiethen. Wenn es aber ein Anti-Ailhaudist ist, der es aus Gewogenheit für mich gethan hat, und in der Erwartung gestanden, daß ich darauf antworten sollte, so bitte ich ihn, mich zu entschuldigen, daß ich seinem Rath nicht folgen kann; und ich zweifle keineswegs, er werde mit mir gleicher Meynung seyn, wenn er sich die Mühe geben will, einen Augenblick ernsthaft darüber nachzudenken. Das eine von den neuen Schlachtopfern, deren ich in diesem Paragraphe erwähne, war ein starker Mann von fünf bis sechs und fünfzig

auch nicht so gefährlich; indessen muß man alle dergleichen Beschreibungen nach einem Grundsatze

fünfzig Jahren, der außer einigen Beschwerungen, die er seit einigen Jahren gleich nach der Mahlzeit in dem Magen verspürte, übrigens vollkommen gesund war; die ersten Dosen hatten keine beträchtliche Wirkung, die fünfte verursachte ihm eine Blutstürzung in dem Magen; er starb plötzlich, indem er all sein Blut von sich brach, oder durch den Stuhlgang verlohr; der andere war ein Mann, der sich durch allzuvieles Wachen auf einen solchen Grad erhitzt hatte, daß er, ohne jedoch eines gesunden Schlafs zu geniesen, sogleich einschlummerte, wenn er nicht umhergieng; diese berüchtige Pulver machten ihn verrückt im Kopf, das Hirn entzündete sich, gieng in Eiterung über, und der Kranke starb im gleichen Augenblicke, da das Geschwür zersprang: Dieses sind, glaube ich, die letzten, die sich dieses wunderthätigen Pulvers bedient haben, dem man dennoch auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen soll: einer meiner Freunde hat mir gesagt, wie viel er ihm zu verdanken habe; sie retteten ihn vor etwa achtzehn bis neunzehn Jahren aus den Gefahren einer hartnäckigen Verstopfung, die der Manna und den Clystieren nicht weichen wollte; aber sie säuberten den Schleim der Gedärme so rein weg, daß er viele Jahre hindurch die grausamsten Coliken auszustehen hatte, die er bis auf den heutigen Tag nicht anders, als durch eine Lebensordnung ausweichen kann, zu der sich außer ihm vielleicht kaum ein anderer Mensch bequemen würde.

satze beurtheilen, welcher unter allem, was in der Naturlehre und Arzneywissenschaft als wahr angesehen werden kann, den ersten Platz verdienet; nämlich, daß ein jeder, welcher ein allgemeines Arzneymittel anpreiset, ein Betrüger, und ein solches Mittel unmöglich und widersprechend sey. Ich will mich in keinen weitläuftigen Beweis einlassen; allein, ich berufe mich dreiste auf alle vernünftige Menschen, wenn sie nur einen Augenblick die verschiedene Ursachen der Krankheiten, die Widersprüche, welche sich unter denselbigen zeigen, und die Ungereimtheit überlegen, alle diese Ursachen mit dem nämlichen Mittel zu bestreiten.

Wenn man sich von diesem Grundsatze wohl überzeugt hat, so wird man sich durch keine Gewebe von Spitzfindigkeit irre machen lassen, womit man beweisen will, daß alle Krankheiten von einer einzigen Ursache herrühren, und daß diese Ursache ihrer Natur nach sich durch das angerühmte Mittel bestreiten lasse. Man wird bald begreifen, daß eine solche Aussage den höchsten Staffel der Betrügerey oder Unwissenheit ausmache, und man wird leicht entdecken, worinn die Falschheit dieses Schlusses stecke. Kann man glauben, daß eine Wassersucht, welche von einer allzugroßen Schlappheit der Fasern und Flüßigkeit des Geblüts ihren Ursprung nimmt, durch die nämlichen Mittel könne geheilet werden, welche in einer Entzündungskrankheit helfen, wo die Fasern allzuhart und das Geblüt allzudicke ist. Man durchsehe die gedruckten Beschreibungen der allgemeinen Arzneyen, so wird man in allen eben so

widersprechende Tugenden angerühmt finden, und diejenige, welche dergleichen verfertigen, verdienten billig die gerechte Strafe eines Richters.

§. 629. Ich wünschte, daß man eine Ueberlegung machte, welche sich von selbst anbiethet. Ich habe hier nur eine kleine Anzahl von Krankheiten abgehandelt, alle gehören fast unter die Classe der hitzigen Krankheiten; ich darf bezeugen, daß kein erleuchteter Arzt jemals weniger Arzneyen gebraucht; indessen beläuft sich die Zahl derselbigen auf ein und siebenzig; und wenn man mich nöthigen sollte, die Zahl einzuschränken, so wüßte ich nicht, was ich weglassen sollte. Wie darf man also hoffen, daß ein einziges Mittel eine zehen und zwanzigmal grössere Anzahl von Krankheiten heilen könne.

§. 630. Ich will noch eine wichtige Anmerkung beyfügen, welche ohne Zweifel viele meiner Leser selbst werden gemacht haben; nämlich, daß die verschiedenen Ursachen der Krankheiten, ihre verschiedene Umstände, die Verschiedenheiten, welche von den nothwendigen Veränderungen, die in der Zeit ihrer Dauer vorkommen, die Verwicklungen, welchen sie unterworfen sind, die Veränderungen, welche von der besondern Beschaffenheit der Seuche, der Jahrszeiten, der Verschiedenheit des Geschlechts, und vielen andern Umständen abhangen, oft nöthigen, eine Abänderung in den Arzneymitteln vorzunehmen; dieses beweiset, wie gefährlich es sey, wenn Leute solche verordnen, welche keine deutlichere Einsicht haben, als man gemeiniglich bey Personen, wel-

che

che die Arzneykunst nicht erlernt haben, antrifft; die Vorsicht sollte in diesen Fällen mit dem Antheile, den man an dem Wohlseyn des Kranken nimmt, und mit der Liebe, welche uns belebet, in Verhältniß stehen.

§. 631. Die nämlichen Ueberlegungen sollten auch die Nothwendigkeit einer gänzlichen Folgleistung, sowol von Seiten des Kranken als der Umstehenden, kennen lernen. Die Geschichte der Krankheiten, welche ihre bestimmte Zeit haben; in welcher sie entstehen, sich entwickeln, in ihrer größten Stärke stehen bleiben und wiederum abnehmen, erweisen augenscheinlich die Nothwendigkeit, den Gebrauch dergleichen Mittel fortzusetzen, so lange der Character der Krankheit der nämliche bleibt, und die Gefahr, solche öfters nur aus dem Grunde abzuändern, weil die gebrauchten Arzneyen nicht alsobald die erwünschte Wirkung hervorbringen. Nichts ist dem Kranken schädlicher als diese Unbeständigkeit. Wenn man die Anzeigen der Cur, welche die Krankheit giebt, wohl untersucht hat, so muß man das geschickteste Arzneymittel auswählen, die Ursache derselbigen zu bestreiten, und damit so lange fortfahren, bis sich ein neuer Umstand ereignet, welcher eine Abänderung nöthig macht, wenigstens, wenn man nicht deutlich einsieht, daß man sich betrogen habe. Allein, sich einbilden, daß ein Arzneymittel unnütz seye, weil es nicht die Krankheit nach unserm ungeduldigen Verlangen sogleich ausrottet, und solches hindansetzen, um ein anderes zu gebrauchen, ist eben so viel, als

venn man eine Uhr zerbrechen wollte, weil zwölf Stunden verfließen, ehe der Zeiger die ganze Zeittafel durchloffen hat.

§. 632. Die Aerzte wenden einige Aufmerk-amkeit auf den Harn der Kranken, dessen Ver-nderung, in einigen Krankheiten, sonderlich in Entzündungsfiebern, dienen kann, von den vor-efallenen Veränderungen in den Eigenschaften er flüßigen Theile zu urtheilen, welches zu Be-immung der bequemsten Zeit, die Ausleerungen orzunehmen, beytragen kann; allein es verräth ne grobe Unwissenheit, wenn man es glaubt, nd die oberste Stufe der Betrügerey, wenn an andere bereden will, daß die Ansicht des arns zureichend sey, die Zufälle, Ursachen und eilmittel einer Krankheit zu beurtheilen; sie nn nicht anders nützlich seyn, als wenn man täglich vornimmt, und zu gleicher Zeit den ranken beobachtet, wenn man sie mit den Zu-llen des Uebels, und andern Ausleerungen rgleichet, wenn man alle äußern Umstände, e eine Krankheit verändern können, genau ken-t, z. Ex. gewisse Speisen und Getränke, ver-iedene Arzneyen, die Menge des Getränkes. Wenn man nicht von allen diesen Umständen auf s genaueste unterrichtet ist, so ist die Ansicht des arns allein völlig unnütz, sie erläutert nichts, lches die gesunde Vernunft beweist, so daß ich cht nöthig habe, die Gründe ausführlich herzu-hlen; und man kann als einen unzweifelhaften atz annehmen, daß derjenige, welcher ohne e andere Kenntniß, als die Ansicht des Harns,

Arzneyen verordnet, ein Betrüger sey, und der Kranke, der solche nimmt, ihm zum Spiel diene.

§. 633. Man könnte einwenden, woher über einen Vorwurf, der uns näher angeht als kein anderer, unsre eigne Gesundheit, eine solche lächerliche Leichtglaubigkeit komme?

Es giebt einige Ursachen, welche dem gemeinen Volke besonders eigen sind. 1.) Der mechanische Eindruck des äußern Scheins auf die Sinnen. 2.) Das Vorurtheil, daß die Dorfärzte durch eine übernatürliche Gabe die Krankheiten heilen, welches ich schon angemerkt habe. 3.) Der Begriff, den es gemeiniglich hat, daß seine Krankheiten eine besondere Classe ausmachen, und daß die Aerzte der Reichen solche nicht kennen. 4.) Der gemeine Irrthum, daß es weniger koste, wenn man zu den Dorfärzten seine Zuflucht nimmt. 5.) Vielleicht eine furchtsame Schaam. 6.) Eine Art von Furcht, daß die Aerzte und Wundärzte sich nicht Mühe genug geben, und sie allzustolz ansehen; eine Furcht, welche das Zutrauen vermehrt, das jedermann gegen seines gleichen hat, ein Zutrauen, welches sich auf diese Gleichheit selbst gründet. 7.) Die Reden, welche nach seinem Geschmacke, und für dasselbe verständlich sind.

Allein, es ist viel schwerer, das blinde Zutrauen zu erklären, welches Personen von einer höhern Ordnung für berufne Arzneymittel, auch selbst für die Dorfärzte, hegen, da man ihnen bey der Vermuthung, daß sie eine bessere Erziehung genossen, eine richtigere Beurtheilungskraft zuschrei-

schreiben muß; indessen kann man auch hievon einige Gründe angeben.

Der erste, ist der große Grundsatz der Selbstliebe, welcher allen Menschen angebohren, welcher ihn auf die Verlängerung seines Daseyns mehr aufmerksam macht, als auf alle andere Sachen in der Welt, seinen Blick beständig auf diesen Gegenstand festheftet, und ihn verbindet, alle seine Handlungen nach diesem Ziele zu richten, welcher ihn aber den richtigen Pfad von den gefährlichen Abwegen nicht unterscheiden läßt. Dieses ist der sicherste und kürzeste Weg, sagt ihm ein Bedienter aus einem kaufmännischen Comtoir, wo man große Wechsel bezahlen läßt, er geht hin, bezahlt, und geht an den gefährlichen Klippen seiner Reise zu Grund.

Der nämliche Grundsatz ist die Quelle eines andern Irrthums, welcher darinnen besteht, daß man, auch wider seinen Willen, denjenigen, welche unsern Lieblingsbegriffen schmeicheln, einen großen Grad des Zutrauens schenket. Ein erleuchteter Arzt sieht die Länge und Gefahr eines Uebels; er ist viel zu redlich, anders zu reden, als er denket; ein solcher muß, nach einer nothwendigen Folge der Beschaffenheit des Menschen, mit weniger Zuneigung angehört werden als der, welcher dem Kranken schmeichelt; man bemühet sich, die Begriffe des einen zu entfernen, man lächelt gegen die Begriffe des andern, und er muß bald den Vorzug behalten.

Eine dritte Ursache, welche von dem nämlichen Grundsatze abhängt, ist, daß man sich lieber

der dem anvertraut, dessen Heilungsart bequemer und unsern Leidenschaften angenehmer ist. Ein Arzt, welcher eine Lebensordnung vorschreibt, welcher verlangt, daß man sich Abbruch thut, welcher Zeit und regelmäßige Ordnung fodert, macht einen Kranken verdrießlich, der gewohnt ist, sich ganz seinem Geschmacke zu überlassen; der Empyrikus, der ihm alles erlaubt, bezaubert ihn, die Vorstellung einer so langwierigen, und mit so viel Dornen stachlichten Cur setzt ein schweres Uebel voraus, diese Vorstellung betäubt den Geist, man kann sie nicht ohne Mühe zugeben, und unvermerkt ergreift man, solche zu tilgen, eine entgegengesetzte Denkungsart, welche uns keine andere Vorstellung macht, als von einer Krankheit, welche einigen Dosen von den einfachesten Arzneyen weichen muß.

Der Geschmack für das außerordentliche und neue, welcher einen großen Theil der Menschen tyrannisch beherrschet, und so viele Wesen und lächerliche Sachen glaubwürdig macht, ist ein vierter mächtiger Grund. Die Langweile ist das, was der Mensch am meisten fürchtet, und unaufhörlich wird er durch sein eigenes Leere, und das Leere der Gesellschaft dahin geführt; neue und außerordentliche Empfindungen entreißen ihn derselben mehr als alles andere, er ergiebt sich ihnen, ohne die Folgen vorzusehen.

Ein fünfter Grund ist, daß von acht Menschen sich sieben von einem einzigen führen lassen, und daß gemeiniglich der achte, der sie führt, hierzu am wenigsten tüchtig ist; diesemnach muß es alle-

zeit schlecht gehen, und die lächerlichen und unglücklichen Begebenheiten, werden durch die Verfassung der Gesellschaften nothwendig. Ein Mensch von den feinsten Einsichten siehet oft nur mit den Augen eines Narren, eines Unterhändlers, oder eines Betrügers, er urtheilt falsch, und handelt unrecht. Ein Mann von Verdienste kann sich mit denen, welche die Cabale lieben, nicht verbinden, und diese sind es, die oft die andern führen.

Es giebt noch einige andere Ursachen, ich will mich aber begnügen, noch eine einzige anzuführen, welche ich schon vor vielen Jahren angezeigt habe, nämlich, daß wir gemeiniglich diejenigen mehr lieben, die mit uns unrichtig urtheilen, als die, welche uns beweisen, daß wir unrichtig urtheilen.

Ich hoffe, die Anmerkungen, welche ein jeder über die Ursachen unserer Irrthümer machen wird, werden zu der Verminderung ihrer Wirkungen beytragen, und die Vorurtheile ausrotten, von denen wir täglich die betrübtesten Folgen sehen.

Das sechs und dreyßigste Kapitel.

Fragen, welche man nothwendig muß beantworten können, wenn man einen Arzt um Rath fraget.

Es erheischet eine grose Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, den Zustand eines Kranken richtig

richtig zu beurtheilen, wenn man ihn nicht sieht, auch wenn man so genau, als es in der Entfernung möglich ist, von demselbigen berichtet wird. Diese Schwierigkeit wird noch sehr vermehrt, und beynahe in eine Unmöglichkeit verwandelt, wenn die Nachricht nicht genau abgefasset ist. Es begegnet mir oft, daß ich, wenn ich Bauren, die von ferne herkommen, über den Zustand des Kranken befraget, mir nicht getraue, ihnen Arzneymitteln zu verordnen, weil sie mir durch ihre Antworten kein genugsames Licht geben können, den wahren Zustand der Krankheit zu bestimmen. Diesem Nachtheile vorzubauen, habe ich ein Verzeichniß derjenigen Fragen beyfügen wollen, welche man allemal muß beantworten können.

Allgemeine Fragen.

Wie alt ist der Kranke?
Hat er bis dahin eine vollkommene Gesundheit genossen?
Wie ist bisher seine Lebensart gewesen?
Wie lang ist er krank?
Wie hat sein Uebel angefangen?
Verspührt er Fieber?
Ist sein Puls hart oder weich?
Ist er noch bey Kräften, oder ist er schwach?
Hält er sich den ganzen Tag in dem Bette auf, oder ist er außer demselbigen?
Ist sein Zustand alle Stunden des Tages allezeit gleich?
Ist er unruhig oder stille?

Hat

Hat er Hitzen oder Fröste?
Empfindet er Schmerzen in dem Kopf, dem Hals, der Brust, dem Magen, dem Unterleibe, den Lenden, oder äußern Gliedmaßen?
Hat er eine trockne Zunge, Durst, widrigen Geschmack in dem Munde, Reizung zum Erbrechen; Widerwillen gegen die Speisen, oder Lust zum Essen?
Geht er oft, oder selten zu Stuhl?
Wie ist der Stuhlgang beschaffen?
Geht der Harn häufig ab?
Wie ist der Harn beschaffen? Verändert er sich oft?
Hat er Schweiß?
Hat er Auswurf durch den Speichel?
Kann er schlafen?
Ist sein Athemholen leicht?
Welche Lebensordnung beobachtet derselbige?
Was für Arzneymittel hat er bisher gebraucht?
Was für Wirkung haben solche gethan?
Hat er diese Krankheit vorher noch niemals gehabt?

Bey den Krankheiten der Weiber und Kinder kommen besondere Umstände vor, man muß demnach, wenn man für solche um Rath fraget, nicht nur die allgemeinen Fragen beantworten können, sondern auch diejenige, welche ihnen eigen sind.

Fragen, welche sich auf die Weiber beziehen.

Haben sie ihre monatliche Reinigung, und ist solche in der Ordnung?
Sind sie schwanger? Wie lange?
Sind sie in den Wochen?
Ist die Geburt glücklich gewesen?
Geht bey der Kranken die Geburtsreinigung genugsam von statten?
Hat sie Milch?
Giebt sie dem Kinde die Brust?
Ist sie dem weißen Fluß unterworfen?

Fragen, welche die Kinder betreffen.

Wie alt ist das Kind, auf das genaueste gerechnet?
Wie viel Zähne hat es?
Hat es bey dem Zahnen viel zu leiden?
Ist es nicht geknüpft, oder unterwachsen?
Hat es die Pocken gehabt?
Gehen Würmer von ihm ab?
Hat es einen großen Bauch?
Ist der Schlaf geruhig?

Neben diesen allgemeinen Fragen, welche bey allen Krankheiten statt haben, muß man auch diejenigen beantworten können, welche auf das gegenwärtige Uebel eine nähere Beziehung haben.

Z. Ex. In dem Halswehe muß man genau von dem Zustande des Halses unterrichtet seyn. In

In den Krankheiten der Brust muß man von den Schmerzen, dem Husten, der Beklemmniß, dem Auswurf Rechenschaft geben können. Ich will mich nicht in eine umständlichere Ausführung einlassen; man darf nur die gesunde Vernunft zu Rath ziehen, den ganzen Plan zu begreifen; und obgleich die Fragen zahlreich scheinen, so wird es doch allezeit sehr leicht seyn, die Antworten in einen eben so engen Raum einzuschreiben, als die Fragen selbst einnehmen. Es wäre auch zu wünschen, daß Personen von allen Ständen, in ihren Schreiben an die Aerzte, ungefähr einem ähnlichen Plan folgen möchten, sie würden sich damit oft vergnüglichere Antworten zuwegebringen, und sich die Mühe ersparen, von neuem zu schreiben, um die ersten Briefe zu erläutern.

Der Erfolg der Arzneymittel hängt von einer genauen Kenntniß der Krankheit ab, und diese Kenntniß von dem Berichte, welchen man einem Arzte giebt.



Verzeichniß der Hülfsmittel, mit Anmerkungen.

Welche ich vorher zu lesen bitte, ehe man sich der beschriebenen Hülfsmittel, worauf sich solche beziehen, bedienet.

Da ich mich, zu Bestimmung der Dose der Arzneyen, der Pfunde, Unzen, Lothen ꝛc. bedienet, dieses aber in dem gemeinen Leben, sonderlich bey dem gemeinen Volke, einige Schwierigkeiten verursachen möchte, so habe ich eine Erklärung beyfügen wollen, wie viel Wasser die gemeinsten Trinkgefäße, deren man sich gemeiniglich auf dem Lande bedienet, am Gewichte halten.

Ich verstehe unter dem Pfunde allezeit ein Gewicht von sechszehen Unzen, oder zwey und dreyßig Lothen; und demnach Kaufmannsgewicht.

Eine Bernermaaß kann man ohne einen merklichen Fehler drey und ein viertel Pfund (*) rechnen, ich rede allezeit von dieser Maaß; man kann auch ohne Gefahr an deren statt eine Morseermaaß (auch eine Zürchermaaß) annehmen.

Ein

(*) Sie wiegt genau ein und fünfzig ein viertel Unzen. Eine Pariser Pinte wiegt zwey und dreyßig Unzen.

Ein kleines Trinkglas, welches so stark angefüllt, als es ohne etwas zu verschütten möglich ist, hält drey und drey viertel Unzen. Wenn es hingegen angefüllt ist, wie man es mit Bequemlichkeit dem Kranken darreichen kann, kann man es nicht mehr als drey Unzen schätzen.

Eine gemeine Theetasse von mittlerer Größe, doch ehender von der größern als kleinern Gattung, enthält drey und ein viertel Unzen. Wie man sie aber für den Kranken anfüllet, kann man sie höchstens drey Unzen rechnen.

Sieben gemeine Suppenlöffel füllen ein kleines Glas an; man kann also für einen Suppenlöffel ein Loth oder halbe Unze rechnen.

Ein Coffeelöffel von gewöhnlicher Größe kann etliche dreyßig Tropfen enthalten; wie man sie aber dem Kranken giebt, kann man dreyßig Tropfen rechnen. Fünf oder sechs Coffeelöffel machen einen Suppenlöffel aus.

Eine Suppenschüssel enthält bequem fünf Trinkgläser, welches achtzehen und drey viertel Unzen ausmacht. Man kann solche demnach achtzehen Unzen rechnen. Von dieser Dose muß man dem Kranken auf einmal nicht mehr als den dritten Theil Suppe geben.

Die Dosen sind allenthalben für erwachsene Personen vorgeschrieben, von dem achtzehenden bis zu dem sechzigsten Jahre des Alters. Von dem zwölften bis ins achtzehende Jahr können zwey drittel gemeiniglich genug seyn; unter zwölf Jahren bis auf sieben oder acht, muß man nur den halben Theil nehmen, nachher vermindert man

man sie immer nach dem Verhältniße der Jahren. Einem Kinde von wenig Monaten giebt man nicht mehr als ein Achtel von der Dose. Indessen macht der Unterscheid der Leibesbeschaffenheit in diesem allem eine Abänderung. Es wäre zu wünschen, daß in Ansehung dessen ein jeder auf sich selbst Achtung geben würde, ob er zum Purgieren eine starke oder schwache Dose nöthig habe; weil bey den Dosen der ausleerenden Mittel die Genauheit am meisten nöthig ist.

No. 1.

Nehmet eine Handvoll Hollunderblüthen, thut solche in eine irdene Schüssel; und mischet derselbigen zwey Unzen Honig, und ein und eine halbe Unzen guten Weineßig bey; gießet über dieses alles eine Maaß siedend Wasser, rühret es mit einem Kochlöffel um, bis der Honig aufgelößt ist; bedecket hernach die Schüssel, und wenn das Getränk kalt geworden, seiget es durch ein Leinentuch.

No. 2.

Nehmet zwey Unzen Gersten, und ein und ein halb Quintgen Salpeter; lasset sie mit fünf Schoppen oder fünf Viertel Maaß Wasser kochen, bis die Gerste sich durchgehends geöffnet hat; seiget es durch ein Leinentuch, und thut ein und eine halbe Unzen Honig und eine Unze Weineßig hinzu. (a)

No. 3.

(a) Dieses Getränke ist angenehm. Man muß [illegible]er die Gerste in warmen Wasser waschen, dan[illegible]

No. 3.

Nehmet Gersten, wie bey No. 2., allein, anstatt des Salpeters, lasset von Anfang an mit der Gerste eine viertel Unze präparirten Weinstein (Cremor Tartari) kochen, alsdann seiget es durch, ohne etwas anders beyzumischen. (b)

No. 4.

Nehmet drey Unzen Mandeln, eine Unze Gurken- oder Melonensaamen; zerstoßet sie in einem Mörser, und gießet nach und nach einen Schoppen Wasser daran, dann seiget es durch ein Leinentuch, der Ueberrest wird von neuem mit einem Schoppen Wasser zerstoßen, und solches wiederholt, bis eine Maaß Wasser verbraucht worden; man kann es nachher noch einmal mit dem Trester abreiben. (c)

No. 5.

---

dem Staube gereiniget werde. Das Vorurtheil, daß solche Blähungen verursache, ist eine lautere Einbildung; sie thut diese Wirkung nur bey denen, welchen sie ohnedem nicht dienlich ist. Wenn man keine Gerste bey der Hand hat, kann man sich an deren Stelle des Habers bedienen.

b) In den Fällen, welche §. 241. 262. 280. beschrieben werden, kann man anstatt zwo Unzen Gerste, vier Unzen Graswurzeln gebrauchen, welche man mit dem präparirten Weinsteine eine halbe Stunde kochen läßt.

c) Man kann ohne Gefahr während dem Stoßen eine halbe Unze Zucker den Mandeln beyfügen, diese wird

No. 5.

Nehmet zwey Handvoll Kräuter und Blumen von Käsepapeln (Malva), zerschneidet sie, und gießet auf solche einen Schoppen siedend Wasser, lasset es durch ein Leinentuch durchgehen, dann mischet unter solches eine Unze Honig. (d)

No. 6.

Ein Schoppen von dem Gerstengetränke, mit welchem man eine Handvoll Blumen von Käsepapeln oder Gartenpapeln (Saatrosen, Malva rosea) hat kochen lassen.

No. 7.

Nehmet eine Maaß Gerstentisane, und füget derselbigen drey Unzen von dem Saft der Blätter des Hasenkohls (Sonchus), oder Goldkrauts (Sene-

---

wird in dieser Dose nicht erhitzen, wie man sich gemeiniglich einbildet; leckerhafte Personen können auch einige Löffel voll Pomeranzenblüthenwasser beymischen.

(d) Wenn man Käsepapeln haben kann, so muß man solche vorziehen, wenn man aber daran Mangel hat, so kann man an deren statt das Bingelkraut, Glaskraut, Eybischkraut, Saatrösen, verschiedene Arten von Lattich und Spinat gebrauchen.

Bey einigen Personen kann durch kein ander Clystier, als durch laues Wasser, ohne einigen Zusatz, eine Ausleerung zuwegegebracht werden; diese sollen auch kein anders gebrauchen. Man muß die Clystiere nur laulicht, gar nicht heiß, geben.

(Senecio), oder der Mariendistel (Card. Mariæ), oder Boratsch (Borrago) bey. (e)

No. 8.

Eine Unze von saurem Meerzwiebelhonig (Oxymell Squilliticum); fünf Unzen eines starken Hollunderthees. (f)

No. 9.

Man kann unterschiedliche erweichende Umschläge auflegen, welche alle ungefähr von gleicher Wirkung sind; die besten sind folgende: 1.) Flanelle, welche in gekochten Käsepapelnblumen eingetaucht worden. 2.) Säckgen, die mit Blumen von Käsepapeln, Wullenkraut, Hollunder, Klapperrosen (Feuerblumen), Karmillen angefüllt, und mit Wasser und Milch gekocht worden. 3.) Ueberschläge aus dem nämlichen

(e) Zu diesem Saft nimmt man die Kräuter so frisch und jung als man kann, man zerstößt sie in einem marmornen Mörser, oder in Mangel dessen, in einem eisernen; man drückt den Saft durch ein Leinentuch, und läßt ihn einige Stunden in einer Schüssel stehen; wenn er sich geläutert, so söndert man das Klare ab, indem man es sachte abgießet, den Bodensatz läßt man liegen.

(f) Es ist kein kräftiger Mittel als der mit Eßig und Honig bereitete Meerzwiebelsaft, obgleich er ziemlich theuer zu stehen kommt, man braucht es aber nicht lange in gleicher Dose. In einem trocknen und gemäßigten Orte kann man ihn über ein Jahr aufbehalten.

lichen Blumen, welche mit Wasser und Milch gekocht worden. 4.) Blasen, die auf die Helfte mit warmen Wasser und Milch, oder einem erweichenden Getränke angefüllt sind. 5.) Ein Ueberschlag von dem Weichen des Brods und Milch, oder einer Brühe aus Reis oder Gerste, die man sehr lange hat kochen lassen. 6.) In dem Seitenstechen §. 89. kann man den kranken Theil mit Eybischsalbe (Unguentum Altheæ) schmieren.

No. 10.

"Eine Unze Schwefelgeist, mit sechs Unzen Violsyrop. (g)

No. 11.

(g) Wenn der Violsyrop zu kostbar ist, kann sich an dessen statt eines dicken Gerstentranks bedienen. Anstatt des Schwefelgeists kann man sich, um Kosten zu ersparen, des Vitriolgeists bedienen. Wenn man das Glas wohl verpfropt, lassen sie sich lang erhalten.

Freunde, deren Erinnerungen ich verehre, haben die Dosen von den sauren Geistern, wie ich sie vorschreibe, außerordentlich stark befunden, sie sind es auch ohne Zweifel, wenn man sie mit den Dosen vergleicht, die man gemeiniglich zu verschreiben pflegt, und auf welche ich mich eingeschränkt hätte, wenn ich nicht oft wahrgenommen hätte, daß sie unzulänglich seyen; die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man sie merklich vermehren müsse, und da ich stuffen=

No. 11.

Zwo Unzen Manna, ein Loth Sedlitzersalz, [i]n vier Unzen warmen Wasser aufgelößt und [d]urchgeseiget. (h)

No. 12.

Hollunderblüthe eine Handvoll; Isop eine [h]albe Handvoll; an dieses gießet drey Schoppen [s]iedend Wasser. In dem geseigten löset drey Un[z]en Hönig auf.

No. 13.

---

stufenweis gestiegen, bin ich so weit gekommen, daß ich mehr gebe, als man bisher niemal gethan, und allezeit mit gutem Erfolge, die Dosen, welche ich in diesem Werke vorschreibe, sind auch wirklich nicht so stark, als die, welche ich mehrmals verordne; ich bitte demnach die Aerzte, welche solche außerordentlich gefunden, solche selbst zu versuchen, ich bin versichert, sie werden sich wohl dabey befinden.

[M]an wird allezeit sicherer verfahren, wenn man bey kleinen Dosen anfängt, und nach und nach steigt, und dieses vornämlich deswegen, weil man in den Apothecken die sauren Geister von sehr verschiedener Stärke befindet. Der Uebers.

(h) Anstatt der Manna kann man ein halb Loth Sennetblätter und ein halb Quintgen Salpeter nehmen, auf solches ein Glas voll von einem siedenden Käsepapelngetränk gießen, und es zum Gebrauche durchseigen, allein das erste Mittel ist besser. Die Manna läßt sich länger als ein Jahr aufbehalten.

No. 13.

Es ist das nämliche Mittel ohne Jsop, an dessen Stelle man destomehr Hollunderblüthe nimmt.

No. 14.

Von der besten Fieberrinde (Cortex Ch. Ch.) in Pulver eine Unze; theilet diese in acht gleiche Theile ab. (i)

No. 15.

Blüthen von Johanneskraut, Hollunder, Steinklee, jedes einigemal so viel als man zwischen drey Finger fassen kann; thut solche in einen Becher oder Weinkrug mit einem Loth Terpentinöl, und gießet siedend Wasser daran. (k)

No. 16.

Klatschrosen-Syrop. (Syrupus Papav. Errat.) (l)

No. 17.

Ganz klare Molke, in jedem Schoppen löset man eine Unze Honig auf.

No. 18.

Sechs Quintgen weiße Seifen, ein und ein halb Quintgen Pfaffenröhrgen-Extract (Extractum dentis Leonis), ein halb Quintgen Gummi-

---

(i) Man kann die Fieberrinde lang behalten, wenn sie nicht zerstoßen ist. Man kann aber an ihrer Statt nichts anders gebrauchen, das die gleiche Wirkung thäte.

(k) Das Terpentinöl erhält sich länger als ein Jahr.

(l) Er erhält sich wie alle Syrope, ein Jahr lang.

Gummi-Ammoniac, Frauenhaar-Syrop (Syrup Capillorum Veneris), so viel als nöthig ist, machet daraus Pillen von drey Gran am Gewichte.

No. 19.

Man kann Gurgelgetränke machen, wenn man Wintergrün (vinca pervinca), oder rothe Rosenblätter, oder Saatrosen mit Wasser kochet, oder vielmehr auf solche siedend Wasser gießet. Auf jeden Schoppen thut man zwo Unzen Weinessig, und eben so viel Honig hinzu, und gurgelt damit warm.

Der reinigende Gurgeltrank §. 112. besteht aus einem leichten Salbinenthee mit zwo Unzen Honig auf den Schoppen.

No. 20.

Eine Unze Salpeter, welche in 16 gleiche Theile zu vertheilen.

No. 21.

Jalappe, Sennetblätter, und präparirten Weinstein, jedes 30 Gran, man mischt sie wohl durcheinander, nachdem sie zu einem Pulver zerstoßen worden.

No. 22.

China und Sarsaparillen-Wurzeln, von jeder 3 Loth; Sassafras und Guajack, jedes 1 Loth. Alles zusammen ganz klein zerhacket, schüttet man in ein glasurirtes irdenes Gefäße, und gießet anderthalb Maaß siedend Wasser daran, womit man eine Stunde lang ganz sachte kochen läßt, wor-

nach es zum Gebrauche durch ein Leinentuch geseigt wird. (m)

No. 23.

Lasset eine Unze Tamarinden-Mark (Pulpa Pamarind), vier Unzen Wasser, und ein halb Quintgen Salpeter zusammen eine kurze Zeit sieden, thut zwo Unzen Manna hinzu, und seiget es durch. (n)

No. 24.

Präparirten Weinstein. Eine Unze wird in 8 gleiche Theile vertheilt.

No. 25.

Mineralkermes, oder Carthäuserpulver, die Dose ist ein Gran.

No. 26.

Drey Unzen von der großen Klettenwurzel (Radix Bardanæ), lasset solche eine halbe Stunde

---

(m) Dieses ist die bekannte Holztisane, welche man oft abändert, da man entweder das Verhältniß der vier Hauptstücken verändert, oder solchen andere Sachen beymischet.

Man kann nach diesem ersten Abkochen den zurückgebliebenen Satz noch einmal mit eben so viel Wasser sieden, man bekömmt dadurch eine leichte Tisane, welche zu dem gemeinen Geträنke dienlich ist. Anstatt der Sarsaparille, welche ziemlich kostbar ist, kann man ein Loth Süßholz nehmen.

(n) Arme Leute können anstatt dieses Tränkgens das Tränkgen aus Senetblättern (h) nehmen. Sie müssen aber darauf häufig Molke trinken, oder Tisane aus Käsepapeln.

Stunde sieden, mit einem halben Quintgen Salpeter und einer Maaß Wasser, hernach seiget es durch.

No. 27.

Nehmet von den Kräutern, welche bey No. 9. Art. 2. angezeigt worden, jedes eine halbe Handvoll, und ein Loth geraspelte weiße Seife; gießet eine halbe Maaß siedend Wasser daran, und ein Glas Wein; drücket es durch ein Leinentuch, so stark ihr könnet, aus.

No. 28.

Eine Unze wohlgeläutert Quecksilber, venetianischen Terpentin ein halb Quintgen, frisches Schweinschmalz zwo Unzen. Machet alles zusammen zu einer Salbe. (o)

No. 29.

Basilien-Salbe. (Ungu. Basilic.)

No. 30.

Berg-Cinnober, und Kunst-Cinnober, jedes 24 Gran; Bisam (Moschus) 16 Gran, mischet es wohl durcheinander zu einem Pulver. (p)

(o) Man muß dieses Mittel aus der Apothecke nehmen. Ich habe die Vorschrift nur darum angeführt, weil man nicht aller Orten die gleiche Verhältniß zwischen dem Gewichte des Quecksilbers und Schweinfettes in Acht nimmt.

(p) Dieses Mittel ist bekannt unter dem Namen Cobspulver; da dieses in großem Ruf steht, habe ich nöthig erachtet, selbiges hier anzuzeigen, ich wiederhole

No. 31.

Von der indianischen Schlangenwurzel (Serpentinaria Virgin.) ein Quintgen, Campher 10 Gran, Asafoetida eben so viel; Mohnsaft (Opium) ein Gran, Hollunderlatwergen (Rooh

---

derhole aber, was ich §. 195. davon gesagt. Der Cinnober hat wahrscheinlicher Weise keine Kraft, und man hat Arzneyen, die weit wirksamer sind, als der Bisam, welcher außerordentlich kostbar ist, so daß man in einem Tage für 12 Franken davon nehmen könnte. Das Mittel No. 31. ist weit kräftiger als der Bisam, und man kann anstatt des unnützen Cinnobers, das nützliche getödtete Quecksilber gebrauchen, wozu man von dem bestgereinigten Quecksilber einen Theil nimmt, und solchen mit zweymal so viel Zucker in einem marmornen Mörser abreibt, bis das Quecksilber völlig getödtet ist, die Dose ist fünf und vierzig Gran, deren jede 15 Gran Quecksilber enthält. Ich habe in diesem Werke von dem rothen Hännendarm, Gauchheil (Anagallis Fl. Phœniceo), welches dermalen für ein Specificum in dieser Krankheit gehalten wird, nichts angeführt; man kann hierüber den ersten Band von den Sammlungen der schweitzerisch-öconomischen Gesellschaft in Bern nachsehen. Ich muß indessen anmerken, daß ich keine von den angeführten Beobachtungen zu einem völligen Schluß hinreichend finde, und daß ich an ihrer Wirkung noch sehr zweifle.

Roob Sambuci) so viel nöthig ist, einen Bol
u machen. (q)

No. 32.

Tamarinden drey Unzen; gießet einen Schop-
en siedend Wasser daran; lasset es ein bis zwo
Minuten lang sieden, damit seiget es durch ein
inentuch.

No. 33.

Sieben Gran Mineral Turbith, mit so viel
on dem Weichen des Brods, als nöthig ist zu
nem Bol. (r)

No. 34.

Brechpulver aus Weinstein (Tart. Emeti-
us) 6 Gran. (s)

(q) In den Fällen, da man sich dieses Mittels anstatt des Bisams bedient, welches unter das Pulver No. 30. gemengt wird, muß man das Gran Mohnsaft weglassen, ein bis zweymal des Tages ausgenommen; man könnte in der Zwischenzeit von dem Bol täglich zwo Dosen von dem getödteten Quecksilber geben.

(r) Dieses Mittel erwecket den Hunden Erbrechen und häufigen Speichelfluß. Es hat auch in offenbaren Rasereyen verschiedene glückliche Curen verschaffet. Man giebt es drey Tage nacheinander, hernach 14 Tage lang wöchentlich zweymal.

(s) Ich verstehe hier unter dem Brechweinstein denjenigen, welcher in hierländischen Apothecken der gemeinste ist; man hat dergleichen, da die Dose 3 Gran ist; man hat andern, da 12 Gran erfodert

No. 35.

Hypecacuanha 35 Gran. Man kann damit bis auf 45 auch 50 Gran steigen. (t)

No. 36.

Gemeines Blasenpflaster. (Empl. Vesicatorium.) (u)

No. 37.

Nehmet Schößlein von Gamanderlein (Chamædris), Tausendguldenkraut (Centaurium minus) Wermuth (Absinthium) und Karmillen

---

erfodert werden. Man muß hierüber sorgfältig nachfragen.

Die sicherste Methode, solchen zu gebrauchen, siehe §. 241. diese sollte man immer beybehalten, da in solchem Falle von einer allzustarken Dose keine Gefahr zu erwarten ist, da hingegen, wenn man auch eine sehr geringe Dose in einem Pulver auf einmal nimmt, bey schwächlichen Personen oftmals fürchterliche Zufälle entstehen. Der Uebersezer.

(t) Ich habe aus der Erfahrung gelernt, daß bey gleichen Personen eine ganz kleine Dose von 3 bis 5 Gran, eine gleiche Wirkung zuwegebringen kann, wie eine zehenfache Dose. Der Uebers.

(u) Man kann sich auch des Sauerteigs bedienen, unter den man spanische Mücken und ein wenig Essig knettet. Man nimmt auf eine Unze Sauerteig ein Loth spanische Mücken, dieses giebt ein sehr starkes Blasenpflaster. Man machet ein Senfpfla-

millen (Chamomilla), jedes eine Handvoll, gießet eine Maaß siedend Wasser daran; wenn es kalt worden, so drücket es durch ein Tuch.

No. 38.

Dreyßig Gran Rhabarbern und eben so viel von präparirten Weinstein. (x)

No. 39.

Drey Quintgen von präparirten Weinstein und ein Quintgen Hypecacuanha, in 6 Dosen abgetheit.

No. 40.

Gemeine Betzoartinctur (Mixtura simplex) eine Unze; Vitriolgeist eine halbe Unze; mische sie durcheinander. Die Dose ist zween Coffeelöffel in einer Tassen von dem alltäglichen Getränke.

No. 41.

Ein halbes Quintgen von der virginianischen Schlangenwurzel, 10 Gran Campher, Holdermuß, so viel nöthig ist einen Bol zu machen. (y)

---

pflaster, aus Senf und Sauerteig, oder dem Fleisch von gedörrten Feigen und ein wenig Essig. Man kann von dem Senf so viel als von dem Sauerteig nehmen. Bey kleinen Kindern, welche eine zarte Haut haben, thut alter Sauerteig mit einigen Tropfen Essig geknettet, die nämliche Wirkung wie ein Senfpflaster.

(x) Man kann die Rhabarbern zwey Jahre lang an einem kühlen und trocknen Ort aufbehalten.

(y) In einem starken Durchlauf kann man anstatt des Holder-

No. 42.

Theriak für die Armen. Man kennet ihn in allen Apothecken, obgleich er nicht in allen zu finden ist, die Dose ist zwey Quintgen. (z)

No. 43.

Das erste von diesen drey Arzneymitteln ist das Mittel No. 37.

Das zweyte. Nehmet Tausendguldenkraut (Centaurium minus), Wermuth, Myrrhen, alle zu Pulver zerstoßen, Wachholderlatwergen, von jedem gleich viel; Wermuthsyrop, so viel als nöthig ist, eine Latwerge zu machen. Die Dose ist zwey Quintgen. Man braucht es in gleicher Ordnung wie die Fieberrinde.

Das dritte, Calmus- und Alandwurzeln, von jeder zwo Unzen, Tausendguldenkraut eine Handvoll, rostfreye Stahlfeile zwo Unzen, alten weißen Wein eine Maaß. (a)

No. 44.

Holdermußes, Giftlatwerg (Electuarium Diascordii Fracastorii) nehmen.

(z) Man könnte ihn auf folgende Weise noch kräftiger machen. Die runde Osterluceywurzel (Radix Aristolochiæ rotundæ), Alandwurzel, Myrrhen und Wachholderlatwergen, jedes gleich viel, man könnte darunter ein wenig von dem Syrop aus Pomeranzenschalen mengen, damit die Arzney nicht gar zu dicke würde.

(a) Man zerstößt die Wurzeln gröblich, und zerschneidet die Kräuter, dann thut man alles zusammen

in

No. 44.

Zwey Quintgen präparirten Weinstein, eine Handvoll gemeine Karmillen, 12 Unzen Wasser; lasset es zusammen eine halbe Stunde sieden, und seiget es durch.

No. 45.

Ammoniacsalz. Die Dose ist von zwey Scrupeln bis ein Quintgen. (b)

No. 46.

Pulver. Nehmet von gröblich zerstoßenen Hollunder- und Karmillenblüthen jedes eine Handvoll; von feinem Mehle oder Kraftmehle drey Unzen; Bleyweiß und Schmelzwerk (Encaustum)

---

in eine gläserne Flasche mit einem weitem Hals, setzt solche in Asche, oder auf einen Ofen, damit es immer warm bleibe; man läßt es 24 Stunden stehen, und rührt es fünf oder sechsmal durcheinander; dann läßt man es ruhen, und seiget es endlich durch. Die Dose ist eine Tasse, des Tages viermal zu nehmen, alle vier Stunden einmal, eine Stunde vor den Mahlzeiten.

(b) Das Quintgen oder Drachma ist ein halb Viertel von einer Unze, ein Drachma hält 3 Scrupel, der Scrupel 24 Gran. Man kann dieses Salz mit Hollundermuß oder einer Latwergen in einen Bol bringen. Ich muß es aber wiederholen, daß fieberhafte Personen, welche einen empfindlichen Magen haben, dieses Arzneymittel nicht vertragen, so wenig als viele andere Salze, welche ihnen große Uebelkeit und wirklich Bangigkeiten verursachen.

caustum) jedes vier Loth. Mischet alles wohl durcheinander. (c)

Pflaster. Nehmet Silberglätsalb (Nutrium), welches mit ganz frischem Oele gemacht seyn soll, zwo Unzen; weißes Wachs ein und ein halb Loth; Schmelzwerk ein halb Loth. Man läßt das Wachs schmelzen; wenn solches flüßig geworden, mischet man die Silberglätsalb darunter, nachdem man vorher mit demselbigen das zu einem feinen Pulver zerstoßne Schmelzwerk vermengt hat, und man rührt es mit einem eisernen Spatel um, bis alles wohl durcheinander gemengt und erkaltet ist. Hievon streicht man, so viel als nöthig ist, auf ein Leinentuch.

Man kann auch ein Loth Schmelzwerk mit zwo Unzen Bleybutter (Butyrum Saturni) vermengen, dieses giebt anstatt des Pflasters eine Salbe.

No. 47.

Eine Unze Sedlitzersalz, zwo Unzen Tamarinden; gießet auf solche acht Unzen siedend Wasser; rühret es um, damit die Tamarinden aufgelößt werden. Seiget es durch, um in zweyenmalen zu trinken, mit einem Zwischenraum von einer halben Stunde.

No. 48.

(c) Man kann entweder dieses Pulver unmittelbar über den kranken Theil streuen, oder solches in ein Säckgen von feinem Leinentuch einschließen, die erste Art ist von besserer Wirkung.

No. 48.

Nehmet 80 Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Essenz (Laudanum liquidum Sydenh.); zwo und eine halbe Unze Mellissenwasser; wenn die erste oder zweyte Dose das Erbrechen stillet oder merklich vermindert, so giebt man keine andere mehr.

No. 49.

Löset drey Unzen Manna und 20 Gran Salpeter in 20 Unzen oder 6 Gläsern Molke auf.

No. 50.

Zwo Unzen von dem weißen Oelmagsaft (Syrupus Papaveris albi) und eben so viel Hollunderwasser. (d)

No. 51.

Ein Quintgen Rhabarbernpulver.

No. 52.

Zerstoßnen Schwefel eine Unze, Ammoniacsalz ein Quintgen, frisches Schweinschmalz zwo Unzen; mischet alles in einem Mörser wohl durcheinander.

No. 53.

Zwey Quintgen rothes Spießglas zu feinem Pulver zerstoßen, und eben so viel Salpeter; vermischet es wohl miteinander, und theilet es in acht Dosen ab. (e)

No. 54.

(d) Wenn man kein Hollunderwasser hat, so kann man sich des Quellwassers bedienen.

(e) Dieses Mittel könnte bey Personen von einem empfindlichen Magen eine Colick erwecken; allein starken

No. 54. (f)

Eisenfeile und Zucker jedes eine Unze, gepulverten Anis ein Loth, theilet solches in 24 Dosen ab, und gebet dem Kranken des Tages dreymal eine Dose, eine Stunde vor den Mahlzeiten. (g)

No. 55.

---

starken Bauersleuten machet es keine Beschwerde, und es heilet einige Krankheiten der Haut, welche allen andern Mitteln widerstehen. Er befördert die Ausdünstung; und die Stallknechte, welche die Pferde aufputzen, welchen man Spießglas gegeben hat, verspürkern es bey dem Striegeln gar bald aus der Menge von Unrath, den sie finden. Diese Vermehrung der Ausdünstung ist zuweilen bey den Pferden außerordentlich; und eben deswegen ist das Spießglaß in sehr vielen Fällen für solche ungemein dienlich.

(f) Die Mittel, welche hier und bey No. 55. und 56. beschrieben werden, sind für die Krankheiten bestimmt, welche von Verstopfungen im Unterleibe, und der Hinterhaltung der monatlichen Reinigung abhangen. No. 55. ist besonders bestimmt, diese wieder in ihre Ordnung zu bringen. No. 54. und 56. sind von vorzüglichem Nutzen, wenn in Absicht auf die Hinterhaltung der Reinigung keine Aufmerksamkeit nöthig, oder wenn solche nicht zugegen ist.

(g) Dieses Mittel, welches für reiche Leute annehmlicher gemacht werden kann, wenn man anstatt des Anis Zimmet nimmt, enthält sehr wenig Eisen;

No. 55.

Eisenfeile zwo Unzen, Raute und weißen Andorn (Marrubium album) jedes eine Handvoll, von schwarzer Nießwurzel (Helleborus niger) ein halb Loth, eine Maaß Wein.

Man bereitet diesen Wein nach der bey No. 43. gegebenen Anleitung, und giebt täglich dreymal, eine Stunde vor dem Essen, eine Tasse. (h)

No. 56.

Eisenfeile zwo Unzen, Raute und Anispulver jedes ein Loth, Honig, so viel man nöthig hat eine

---

sen; allein diese Dose ist in dem Anfange des Uebels hinreichend, und man kann sich auch bey jungen Töchtern mit einer oder zwo Dosen in einem Tage begnügen. Wenn man es stärker haben will, so darf man nur den Zusatz von Eisenfeile verdoppeln. Ich wiederhole es, aus Furcht, daß ich es nicht genug gesagt, daß die gebrauchte Eisenfeile von allem Roste rein seyn müsse: der Rost verderbet den Magen, da hingegen die Eisenfeile, wenn sie vom Roste rein ist, das beste Mittel ist für den Magen, in den Fällen, welche eine Stärkung desselbigen erheischen.

(h) Ich muß nochmals anmerken, daß man bey Personen, welche sich lange Zeit kränklich und schwach befunden, sich befleißen müsse, die Gesundheit wieder herzustellen, und nicht die Reinigung zu treiben; dieses wäre sehr schädlich. Sie kömmt von

eine Latwergen daraus zu machen. Ein Quintgen des Tages dreymal.

No. 57.

Extract von dem großen stinkenden Schierling mit geflecktem Stengel, eine Unze. Machet aus diesem mit gepulvertem Schierlingskraut Pillen von zwey Granen am Gewichte.

Man fängt mit einer Pillen Morgens und Abends an, und vermehrt die Dose nach und nach. Man hat es schon Kranken bis auf ein Loth in einem Tage gegeben. (i)

No. 58.

von selbst, wenn sich die Kranke besser befindet, ihre Herstellung folgt der Herstellung der Gesundheit nach, und soll und kann nicht solcher vorhergehen.

(i) Dieses Mittel ist schon viele Jahrhunderte von einigen Aerzten in verschiedenen Ländern gebraucht worden, sie gaben sich aber zu wenig Mühe, ihre Beobachtungen zu befestigen, und unterließen es, die eigentliche Gattung des Schierling, deren sie sich bedient, zu bestimmen, und die Art anzuzeigen, wie sie solchen gebraucht. Dieses, neben den unglücklichen Zufällen, welche durch den Gebrauch anderer Gattungen, vielleicht auch durch einen unvorsichtigen Gebrauch dieser Gattung, veranlässet worden, brachten nach und nach dieses Mittel in Vergessenheit, und man sah überhaupt alle Gattungen des Schierlings als eine Pflanze an, die nichts als Böses wirken könnte. Allein vor fünf Jahren hat Herr Anton Störk, Leibarzt Sr. kaiserl. Majestät, den Schierling

der

No. 58.

Eine Unze von Graswurzeln und eben so viel
n Wägwartwurzeln. (Radices graminis &
chorii). Lasset solche mit einem Schoppen
Wasser

---

der Vergessenheit entrissen, in welcher er mit so viel Unrecht vergraben lag, er ließ sich die unbestimmten Anzeigen, welche in den Schriften einiger Aerzten zerstreuet lagen, leiten, und durch die Begierde begeistern, die gräulichsten Krankheiten, in welchen man bis dahin noch keine kräftige Hülfe gefunden, zu heilen; er fieng an, dieses Mittel selbst zu nehmen, und dieses in so kleinen Dosen, daß ihm solches keinen Schaden hat thun können, auch wenn es wirklich ein Gift gewesen wäre; er vermehrte die Dose unvermerkt; endlich nachdem er von der Unschädlichkeit überzeugt worden, gab er es den Kranken, die mit erharteten Geschwulsten und dem Krebs behaftet waren, er stieg von einer kleinen Dose nach und nach, bis er es dahin gebracht, daß er in einem Tage mehr als ein Loth geben konnte, und dieses ohne einigen Schaden und mit merklichem Erfolge. Seine ersten Versuche waren ungemein glücklich. Er hat eine Menge Scirrhen und Krebse geheilet, welche von den geschicktesten Aerzten für unheilbar gehalten worden, und bey welchen alle andere Arzneyen fehl geschlagen; nachher versuchte er dasselbige in andern rebellischen und hartnäckigen Krankheiten, wo er ebenfalls ungemein große Wirkungen verspürte; und ich

Wasser eine Viertelstunde kochen; löset in solchem ein Loth Sedlitzersalz und zwo Unzen Manna auf; seiget es durch, und gebet von einer halben

---

ich halte es durch die Anzahl, den Character und Glaubwürdigkeit seiner Beobachtungen für erwiesen, daß dieses Mittel unter die kleine Zahl der größten Hülfsmittel unsrer Kunst zu zählen sey, und daß dessen größter Nutzen in Krankheiten sich zeige, welche von Verstopfung oder einem scharfen Gift in den Säften herrühren; man sieht auch eine ganz besondere Wirkung in äußern und innern Scirrhen, in den Krebsen, Kröpfen, in den Krankheiten der Haut, in Flüssen und hartnäckigen Geschwüren, in anfangenden Starren, einigen Arten der Gicht, einigen Arten der Schwindsucht, auch selbst in dem Brand ꝛc.; ein lang anhaltender Gebrauch kann nicht schaden, er stärket die Leibesbeschaffenheit, anstatt solche zu schwächen.

Ich weis, daß man in Wien selbst gesucht hat, solches zu verschreyen, daß es in vielen andern Städten ohne Erfolg gewesen; allein das Geschrey der Neider Herrn Störks, und die Unwirksamkeit seines Mittels in einigen Fällen, können seine Erfahrungen nicht schwächen; er hat es selbst angezeiget, daß es nicht allezeit die gewünschte Wirkung thue, daß es Fälle gebe, welche stärker seyn als das Mittel; daß es Temperamente gebe, welche solches nicht vertragen, und welches Mittel befindet sich nicht in diesem Falle; muß man sich daher verwundern, daß es nicht allezeit gleiche Wirkung gethan? Die Natur des

alben Stunde zur andern ein Glas voll davon
trinken.

Ss 2 Man

des Mittels, welche man nicht alsobald erkennet hat, weil die Pflanze nicht genugsam bestimmt worden, die Stärke der Krankheit, die Leibesbeschaffenheit des Kranken, die Unzulänglichkeit der Dosen, die Fehler in der Cur können in vielen Fällen die Wirkung verhindert haben, und die Aerzte, die solches nur ein- oder zweymal gebraucht, werden dadurch abgeschreckt worden seyn; allein andere haben es mit einem ganz augenscheinlichen Vortheile gebraucht.
e erste Sammlung der Versuche Herrn Störks brachte mich auf den Entschluß, solches zu versuchen; ich ließ es zubereiten, allein es geschah nicht mit der kräftigsten Art des Schierlings, und die Zubereitung war nicht völlig, wie Herrn Störks seine; ich versuchte es selbst, mich von seiner Unschuld zu überzeugen, hernach gebrauchte ich es, und sah augenscheinlich, wie sich die Schmerzen in dem Krebse stilleten, aber es heilete keinen. Ich wendete mich an Herrn Störk, welcher mir von seinem Extract schickte, ich ließ es mit der nämlichen Pflanze, wie er, zubereiten, und da man ganz genau seinem Processe folgete, bekam ich ein Extract, welches man von dem Extract aus Wien unmöglich unterscheiden konnte; ich nahm von dem einen und andern bis auf ein und ein halb Quintgen in einem Tage, und ich befand mich immer ganz wohl; ich habe es vielen Kranken gegeben, ich sah viele Fälle von Kröpfen und Krebsen dadurch geheilet, un-

heilbare

Man wiederholt solches nach Verlauf von zween oder drey Tagen.

No.

---

unheilbare Fälle erleichtert, die Eßlust vermehrt, und den Magen gestärkt, Kinder auf eine merkwürdige Weise gestärkt, und daß es keinem Menschen geschadet; dieses hat mich, ungeachtet meiner natürlichen Abneigung gegen die Arzneyen, die von Giftarten hergenommen werden, zu völliger Ueberzeugung gebracht, daß der Schierlings-Extract, wenn er nach der Anleitung Herrn Störks zubereitet worden, allezeit ein unschuldiges Mittel sey, welches in vielen Fällen specifisch, daß es durch kein anders ersetzt werden kann, daß man es daher mit einer völligen Zuversicht gebrauchen könne, und daß es sehr übel gehandelt sey, wenn man dessen Gebrauch verabsäumt.

Die Zubereitung besteht darinn, daß man ungefähr um St. Johannistag die Pflanze sammle, noch ehe sie geblühet, ein Zeitpunkt, welcher nach der Verschiedenheit der Orten abändert; hernach den Saft ausdrucke, welchen man in einem irdenen Geschirre bey einem gelinden Feuer, ganz langsam abrauchen läßt, unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Spadel, bis es eine genugsame Dicke erhalten, daß es, wenn es erkaltet, die Dicke einer Quittenlatwerge habe. Wenn man es gebrauchen will, macht man es zu Pillen, und mischt ein wenig von dem Pulver des gedörrten Krauts darunter, wenn man ihnen eine mehrere Dichtigkeit geben will.

No. 59.

Ein Ueberschlag von dem Weichen des Brods, Karmillenblumen und Milch, welchem man Seifen beymenget, so daß jeder Ueberschlag ein Quintgen Seife enthalte. Wenn die Umstände ey den Weibspersonen nicht erlauben, daß sie ie nöthige Sorgfalt, in Ansehung der Ueberchläge, nach den Regeln beobachten könnten, a sie alle drey Stunden abgewechselt werden nüssen, so bediene ich mich mit gutem Erfolge es Schierlingspflasters (Empl. de Cicuta), velches in allen Apothecken zu finden ist.

No. 60.

Dürres Schierlingskraut so viel man nöthig ndet. Leget solches zwischen zwey feine Leinentüher, und verfertigt daraus ein ganz weiches Säckgen; lasset solches einige Augenblicke im Wasser kochen; drücket die Feuchtigkeit aus, nd leget es auf den kranken Theil. Man erwärmet solche alle zwo Stunden in dem nämlihen Wasser.

No. 61.

Wahre Krebsaugen oder unverfälschte weisse Magnesia zwey Quintgen, Zimmet vier Gran; heilet solche in 8 Dosen. Man giebt von diesem Pulver dem Kinde eine Dose in einem Löffel oll Wasser oder Milch, ehe solchem die Brust egeben wird.

No. 62.

Zwey Quintgen von einem aus Nüssen mit Wasser gezogenen Extract, löset solches in einem oth Zimmetwasser auf, und gebet einem Kinde

von zwey Jahren täglich 50 Tropfen. Wenn es damit zu Ende gekommen, muß man ein Purgirmittel gebrauchen. (k)

No. 63.

Jalappenharz zwey Gran. Reibet solches eine geraume Zeit mit 12 bis 15 Gran Zucker, und nachher mit drey bis vier Mandeln; nach und nach vermischet damit zween Löffel Wasser; seiget es durch ein fein Leinentuch, wie man mit einer Mandelmilch zu thun pflegt, und füget solchem einen Coffeelöffel Frauenhaar-Syrop bey. (l)

No. 64.

Eine Unze Goldglättesalb (Unguentum nutrium); das Gelbe von einem Eye, wenn es klein ist, sonsten nur den halben Theil. Vermischet solche auf das genaueste. (m)

No.

(k) Zu diesem Extract nimmt man die Nüsse, ehe sie völlig zeitig geworden, in dergleichen Zeit, da man sie zum Einmachen sammelt.

(l) Dieses Mittel ist nicht unangenehm. Man kann solches auch Kindern von zwey Jahren geben. Wenn sie älter sind, so muß man noch ein oder zwey Gran von dem Jalappenharz beyfügen. Bey Kindern, welche unter zwey Jahren alt sind, ist es besser, bey dem Wägwart-Syrop oder der Manna zu bleiben.

(m) Man kann diese Salbe auf der Stelle verfertigen, wenn man in einem Mörser zwey Quintgen Bleyweiß, eine halbe Unze Eßig, und drey Löffel voll Baumöl lange durch Reiben miteinander vermenget.

No. 65.

Lasset vier Unzen weisses Wachs zerschmelzen; enn dieses zur Winterszeit geschieht, so mischet lchem zween Löffel voll Oel bey. Im Sommer t solches nicht nöthig, oder höchstens ein Löffel oll. Tauchet in solche, Stücke von Leinwand n, welche nicht allzusehr abgenutzt seyn müssen, nd lasset sie nachher trocken werden. (n)

No. 66.

Rosöl ein Pfund, Minie ein halb Pfund, Essig er Unzen. Lasset solches so lang kochen, bis das emengsel die Dicke von einem Pflaster erhaln. Schmelzet unter solches 1 ½ Unzen von lbem Wachs, und werfet 2 Quintgen Camher darein, mischet alles wohl untereinander. ehmet es von dem Feuer weg, und gießet es in ormen von Papier von beliebiger Größe. Wenn man das Sparadrap (mit einer Salbe tränkte Leinen) daraus verfertigen will, so muß an es mit ein wenig Oel schmelzen lassen, und solches die Leinwand eintauchen, wie in dem orhergehenden §. angezeigt worden. (o)

Ss 4 No. 67.

) Diese Wachsleinwand ist zu allen Verbänden sehr bequem. Wenn sie von dem Eiter unrein geworden, so darf man sie nur in frisches Wasser werfen, darinnen bewegen, ausdrucken und trocknen lassen. Auf solche Weise kann man sie sehr oft bey dem Verbinden gebrauchen.

) Dieses ist das eigentliche Nürnbergerpflaster, welches unter allen Hauspflastern das beste ist.

ch setze hier die Vorschrift, von der berühmten Chamandr-

No. 67.

Sammlet im Herbst, bey guter Witterung, den Schwamm von den Eichbäumen.

Man entdecket an demselbigen vier verschiedene Theile, welche in folgender Ordnung untereinander liegen. 1) Die Haut, welche man wegwerfen kann. 2) Den unter derselbigen liegenden Theil, welcher der beste ist. Man schlägt solchen so lange mit einem Hammer, bis er ganz weich und gelenk geworden; dieses macht die ganze Zubereitung aus, und man legt nachher ein angemessenes Stück von demselbigen auf die zerschnittenen Gefäße. Es zieht solche zusammen, verhindert die Blutstürzung, und fällt gemeiniglich nach zween Tagen weg. 3) Der dritte Theil kann hinreichen das Geblüt zu stillen, wenn nur kleine Gefäße zerrissen sind. Und den 4ten kann man zu Pulver zerstoßen, und in dieser Gestalt gebrauchen. (p)

No. 68.

---

bauderie-Salbe bey, welche in vielen Haushaltungen gemein ist. Nehmet von gelben Wachs, braunen Minipflaster (Emplastrum Triapharmacum, dieses kömmt mit dem Nürnbergerpflaster ziemlich genau überein), zusammengesetztes Diachylonpflaster und Baumöl, jedes ein Viertel Pfund. Lasset alles in einem irdenen Topf zusammenschmelzen, hernach nehmet es von dem Feuer, und rühret es so lange durcheinander, bis es erkaltet.

(p) Dieses Mittel ist schon sehr lange einigen Personen bekannt gewesen, allein erst seit zehn Jahren allgemein geworden. Indessen hat es immer gleiche Wir-

No. 68.

Vier Unzen von dem Weichen des Brods; eine Handvoll Hollunderblumen, und eben so viel von Karmillen und St. Johannisblumen. Kochet es mit Essig und Wasser, in gleichen Theilen genommen, zu einem Ueberschlag.

Wenn man die Wärmungen vorzieht, so kann man von den nämlichen Kräutern, oder einige Handvoll Falltrank nehmen, auf solche ein halb Maaß siedend Wasser gießen, und solches eine Zeitlang stehen lassen. Hernach gießet man einen Schoppen Essig bey, und durchnässet mit demselbigen Flanelle, oder andere wollene Tücher, um solche über den kranken Theil zu legen.

Zu den gewürzhaften Wärmungen §. 449. nehmet Bethonienkraut, Raute, Rosmarin oder Lavandelblüthen und rothe Rosen, von jedem ein und eine halbe Handvoll. Lasset solche eine Viertelstunde lang mit einer Maaß von

 einem

Wirkung gethan, und ich habe den glücklichsten Erfolg davon gesehen. Es ersparet die schmerzhaften Plagen, welche die übrigen blutstillenden Mittel veranlassen, und man muß es daher unter die glücklichen Erfindungen in der Wundarzneykunst zählen. Man sieht, daß ein jeder Bauer solches leichter sich anschaffen könne, als der geschickteste Wundarzt. Herr Brossard, ein französischer Wundarzt, welcher solches bekannt gemacht, zieht denjenigen vor, welcher an den Theilen einer Eiche gewachsen, von welcher große Aeste weggeschnitten worden.

einem alten weissen Weine in einem offenen Topf kochen. Seiget es durch ein Tuch, und drucket alle Feuchtigkeit sorgfältig aus. Man bedienet sich dieses wie des vorhergehenden.

No. 69.

Diapalmenpflaster. (q)

No. 70.

Zween Theile Wasser und ein Theil Silberglätessig. (Acetum Lythargyrii)

No. 71.

Nehmet von dem Saubrodkraut (Herba Cyclaminis s. arthanitæ) und von Karmillenschößgen, jedes eine Handvoll, thut solche mit einem Quintgen Seifen und eben so viel Salmiack in ein irdenes Gefäß; gießet auf dieses 3 Schoppen siedend Wasser.



Zugabe.

(q) Wenn man solches auf Karpie streichen will, wie es in dem §. 456. vorgeschrieben worden, muß man es mit ein wenig Oel schmelzen.



Zugabe.

Mittel wider den Krebs.

Man nimmt frische gelbe Möhren, (Daucus Sativus) reibet sie auf einem Reibeisen, und drückt den Saft nur blos mit der Hand aus. Alsdann wärmet man diese geriebene Möhren auf einem Teller, oder in einer irdenen Pfanne: legt solche als ein dickes Pflaster, oder Cataplasma auf das Geschwür, und füllet alle Tiefen und Höhlungen wohl damit aus, so, daß überall das Fleisch unmittelbar davon berührt wird. Hierauf bedeckt man es mit einer trocknen und etwas gewärmten Serviette. Dieses Cataplasma oder Pflaster muß man alle 12 Stunden frisch wieder auflegen. Man thut alsdann das alte ganz weg, und wäscht und reiniget die Wunde mit einem in das warme Decoct von der Cicuta (Cicuta major fœtida) eingetauchten Pensel von Carpey. Dieses Mittel stillet in wenig Tagen die Schmerzen, vertreibt den unerträglichen Geruch, welcher dieses Uebel begleitet, die Suppuration vermindert sich, und die Wunde giebt statt der bösartigen Materie ein gutes Eiter. Der Zustand des Kranken wird folglich erträglicher. Wenn auch dieses Mittel keine andere Wirkung hätte, so wäre dieses schon viel. Aber bey desselben fortdauerndem Gebrauche werden die harten

und

und callösen Ränder des Geschwürs weich, die Geschwulst nimmt ab, und verliert sich nach und nach; es kömmt gesundes Fleisch hervor, die Wunde cicatrisirt sich, und mit einem Worte, der Krebs heilt. Wenn man dieses Cataplasma gebraucht, so muß man manchmal einigen Zufällen, als Fieber, Durchfall, Speichelfluß und colliquativische Schweiße, welche sich manchmal bey dergleichen Geschwüren äußern, durch diensame Medicamente abzuhelfen suchen. Eine gehörige Diät muß gleichfalls beobachtet werden, und ist es sehr gut, wenn die Kranken auch fleißig gelbe Möhren, in Milch gekocht, essen.



Register
der in diesem Werke vorkommenden Sachen.

A.

Aephixie

kalten

Flüsse

Q.

R.

Schmer=

T.

U.



der Zahn fleisch der Kinder fäulet, rauhe
Mäuse Kraut.